image
not
available

INDIANA
UNIVERSITY
LIBRARY

Adraſtea.

Herausgegeben

von

J. G. Herder.

Erſtes Stück.

Leipzig, 1801.

bei Johann Friedrich Hartknoch.

main

AW

Digitized by Google

AP30
.A24
v. 1-2

607563

Digitized by Google

Dem Jahr 1801.

„Hoffnungsschwangeres Jahr, bringest du neues Glück
Vom Olympus herab? Sieh, es umleuchtet uns
Mit dem goldenen Saume
Lieblichröthlicher Morgenduft.

Und er senkt sich herab, hauchet uns milder an;
Starrt schon schimmernder Frost hoch um der Berge Haupt,
Zeigt er lichter die Bahn nur
Zu des Himmels gewölbtem Blau.

Sei willkommen, o Jahr! Deinen erwarteten
Segen, geuß ihn herab: denn wir bedürfen sein.
Gleich dem schimmernden Morgen
Sei dein sinkendes Abendroth.“

v. K.

Unter Begrüßungen solcher Art empfingen Zeitgläubige Freunde des neuen Jahrhunderts Aurora,

Digitized by Google

als langsam sich aus der Morgengegend ein leuchtendes Gespann den Himmel hinauf hob und vor ihnen am Horizont weilte. Ein Wagen, von zwei Greifen gezogen, deren Einer vor sich hin, der andre rück- und aufwärts blickte; auf ihm Zwei hohe Gestalten, jede mit einer Thurmkrone geziert, die rechte Hand messend und schweigend erhoben. In der linken führte die Eine den Zügel des Gespanns, die andre den Scepter. Ein Jüngling flog ihnen voran; die Lüfte spielten in seinem Haar; die Lüfte sauseten unter dem Fuß der Thiere. So stand er, der ätherische Wagen; der Jüngling floß wie ein Stral der Sonne nieder und sprach:

„Die güldene Zeit wünschet ihr vom Himmel hernieder. Sie erscheinet euch in diesen zwei ernsten Gestalten. In ihren Händen ist Maas und Scepter; sie lenken das Geheimnißreiche wilde Gespann. Die Krone des Wohlbestands und der Sicherheit auf ihren unsterblichen Häuptern, heißen sie Wahrheit und Recht.“

„Aber sie schweben zu Euch nicht nieder. Eurer Gedanken und Begierden Maas, die Zügel Eurer Leidenschaften, der Befehlstab der Vernunft ist in Euch. In euch wohnt Recht und Wahrheit; wenn ihr sie vernehmt, und ehrt und übt, so nur wird Euer Glück."

„Die beiden droben, die Adrasteen der Welt, lenken die wilden Mächte mit vester Hand. Diese blicken hinauf und gehen dahin, wohin die Führerinnen sie zügelnd lenken. Thut das Eure und traut der ewigen Welt-Ordnung."

So sprach der Jüngling, entschwebend ins himmlische Blau; langsam zog der Wagen hinab zum Rande des westlichen Horizontes.

Betroffen stand die Versammlung. Der Aelteste derselben sprach:

„Wir hoffen auf Zeichen und Zahlen, wir knüpfen Wünsche an ein Phantom, ein kommendes Jahrhundert. Kinder des Vorigen, nehmen wir

es nicht in uns mit? in unsrem Gemüth, in unsrer Gewohnheit. In uns, in uns ist Scepter und Maas; am Vorigen lasset uns lernen. Das neue Jahrhundert schaffen Wir: denn Menschen bildet die Zeit und Menschen schaffen Zeiten."

* * *

Den Führerinnen des himmlischen Wagens,
den Lenkerinnen des Geheimnißreichen Gespanns,

Beiden Adrasteen,
Der Wahrheit und Gerechtigkeit

widmet sich diese Zeitschrift.

Wahrheit und Gerechtigkeit, die Ordnerinnen der Welt, als sie sich ein innres Heiligthum suchten, fanden sie es auf Erden nirgend, als im Geist, in der Brust des Menschen. Da wohnen sie noch; da tönt ihre Stimme wieder.

In tausend Farben bricht sich der Stral und hangt an jedem Gegenstande anders. Alle Farben

Digitized by Google

aber gehören Einem Licht, der Wahrheit. In vielen melodischen Gängen wandelt der Ton auf und nieder; und doch ist nur Eine Harmonie, auf Einer Tonleiter der Weltbegebenheiten und des Verhältnisses der Dinge möglich. Was jetzt mißklingt, löset sich auf in einem andern Zeitalter.

Diese Adrastea in der Natur wie in der Geschichte zu kennen und zu ehren, sei unser Bestreben. In dieser, der Geschichte, ist das verflossne Jahrhundert uns das nächste, nicht nur im Andenken, sondern auch weil wir in ihm unsre Bildung oder Misbildung erlangt haben und eben aus ihm die Auflösung verworrener Dissonanzen erwarten.

Allenthalben aber stehen uns in dieser Zeitschrift die strengen Göttinnen vor, mit ihrem Maas, mit ihrem Befehlstabe. „Nichts zu viel!“ ist ihr schweigendes Wort. Ihr Finger am Munde gebietet Vorsicht.

Digitized by Google

Und so stehe dann auch ihr Bild dieser Zeitschrift als Schutzbild voran, böse Augen abzuwenden, dem Uebermuth der Zungen zu steuern. Auch im Gemüth der Leser erhalte es das Gleichmaas der Gerechtigkeit und Wahrheit.

Inhalt
des ersten Stücks.

I. Begebenheiten und Charaktere des vergangenen Jahrhunderts.

1. Erbfolge-Krieg. Entscheidet Krieg über Recht? S. 1. Darlegung der Sache im Spanischen Successionskriege. Contrast solches Völkerbaxens mit allen Grundsätzen der Vernunft und des Rechts, auch aller vernünftigen und rechtlichen Observanzen. 1 – 4. Vernünftiges Mittel dagegen, Wunsch und Hoffnung. 5 – 7.

Fenelons Vorschriften für einen König. 8 – 12.

2. John Bull. Entstehung dieses Namens und Bildes. Gedungene Lobsprecher Marlboroughs, Addisons Campaign. 13 – 16. Swifts John Bull. Wie nützlich ein John Bull nach jedem Kriege, und wie nothwendig er jedem Volk sei. Wunsch eines John Bulls für Deutschland. 17 – 21.

3. Ludwig der Vierzehnte. Voltaire's Siècle de Louis XIV. Geschichte Ludwigs ein lehrreiches Drama in fünf Acten. 22 – 30.

Beilage. Ist Eitelkeit das dauerhafte Principium einer Staatsverfassung? 31 – 34.

4. Maintenon. Fenelon. Charaktere und Schicksale beider. Was Fenelons Schriften uns sind oder seyn sollen. 35 – 44.

5. Akademieen unter Ludwig 14. Akademie der Wissenschaften. Wie sie geblühet. Wie nützlich sie gewirket. Fontenelle, ihr Geschichtschreiber. 45 – 49. Akademie der Literatur, ihre Verdienste. 49 – 54.

Beilage. Duclos über Männer von Wissenschaft. 54 – 59.

6. Französische Akademie. Fenelons Lob derselben. Vorschläge an sie, betreffend die Bereicherung der Sprache. 60 – 64. Fontenelle über ihre Verdienste um die höhere Wissenschaften. 65 – 68. Wirkung der Französischen Sprache in alle gebildete Sprachen Europa's. 68 – 70.

7. Schöne Künste unter Ludwig 14. Wie sie das neue Jahrhundert fand? Ihr mißliches Loos, wenn sie am Geschmack, Willen und Leben eines Einzigen haften. 71 – 73. Schätzung der Französischen schönen Redekünste. Mißbrauch derselben

außerhalb Frankreich. 74 – 75. Werth der Französischen Bühne und Poesie. Thörichter Streit über den Vorzug der Alten und Neuern. 76 – 78.

Beilage. Giebt es veste Formen des Schönen, die allen Völkern und Zeiten gemein sind? Verfeint sich mit dem Fortgange der Zeiten das Ideal der Schönheit? 79 – 83.

8. Französische Flüchtlinge. Sonderbare Vergütung, die Ludwig durch sie dem ganzen gebildeten Europa leisten sollte. 84 – 86. Zweige ihrer Bewerbsamkeit, Bibliotheken, Kritik, Geschichte, Streitschriften, Kirchengeschichte, Predigten. 87 – 91. Kritik ein Industriegewerbe. 92.

Beilage. Wodurch verbreitet sich eine Sprache mit bleibender Wirkung? 93 – 109.

9. Bayle. Seine Denkart, wie sie entstand, was ihr mangelt, was sie leistet, was an ihr gemißbraucht worden. Ob Bayle ein Allgemeinzweifler und Verführer sei? 101 – 104. Wünsche in Ansehung seiner Schriften. 105 – 108.

Beilage. Ueber Zweifelsucht und Disputirränke. 109 – 115. Entschlüsse, ein Lehrgedicht. 116 – 120.

10. Französischer Klerus. Was Klerus sei? Charakter des Französischen Klerus. Glanz desselben unter Ludwig 14. Lücken und Wunden hinter

diesem geistlichen Anstande. Unersetzlicher Schade, den sich der Klerus durch die Vertreibungen der Huguenotten zugezogen. Folgen. 121 – 129.

Beilage. Wozu ist der Klerus? 130 – 134.

V. Erläuterungen mit und ohne Anekdoten. 135 – 135. Das Fenster zu Trianon. 139. Die Feuerzange. 142. Louvois Ungnade 144. Sein Tod. 145. Mainteuon. 148.

III. Aeon und Aeonis. Eine Allegorie. 149 – 174.

IV. Hoffnungen eines Sehers vor dreitausend Jahren. 175 – 180.

I.

Begebenheiten und Charaktere

des

vergangenen Jahrhunderts.

Digitized by Google

I.

Erbfolgekrieg.

Entscheidet Krieg über Recht?

Beim Anfange des verflossenen Jahrhunderts verwickelte sich der gröſeste Theil von Europa in den langen und widrigen Krieg, den man unter dem Namen des Spanischen Successionskrieges kennet. Er endigte damit, daß man im Frieden gab, was man durch ihn hatte verhindern wollen; Philipp bekam die Spanische Krone.

Wie? müssen einer Erbfolge wegen blutige Kriege geführt werden? Wird durch den Krieg ein Recht gegründet, das man nicht hatte? oder in ihm ein dunkles Recht klärer? Umgekehrt; die Partheien erhitzen sich; der Sieger ist verblendet. Beim Glück der Waffen ward auf Ludwigs 14. Anträge, der mit Theilen seines eignen Reichs den Frieden erkaufen wollte, nicht geachtet; seine Gesandten und Er wurden, da-

mit der Krieg fortgesetzt würde, mit Forderungen, die er mit Ehren nicht annehmen konnte, beschimpfet. Und da sich durch Veranlassungen, die beinahe ein Nichts scheinen, das Blatt wandte, behielt er nicht nur, was er in der gröſsesten Enge dargeboten hatte, sondern erhielt auch seine Wünsche. Philipp blieb auf dem ungetheilten Spanischen Throne. Was hatte der Krieg also entschieden? Verwirret hatte er; Meinungen getheilt, Partheien gemacht, Länder gedrückt, geplagt, geängstet, entvölkert, ungeheure Summen gekostet, vielen Tausenden Gesundheit, Ruhe, Lebenszweck und Leben geraubt, unendliche Mühe Nutzlos veranlaßt, Haß und Erbitterung der Nationen gegen einander gestärket. Er endigte mit dem Mißvergnügen fast aller, die ihn geführt hatten, zur Ehre Deß, der diesmal ungern an ihn ging, der ihn vermeiden wollte, Ludwigs.

In jeder Stadt, in jedem Dorf, ja in jeder Gemeinheit der Räuber und barbarischen Völker sind Uebereinkommnisse, Statuten, Gesetze oder Sitten über die Erbfolge der Verstorbenen vorhanden; oft unterscheiden sich hierin die nachbarlichsten Städte und Dörfer sonderbar. Alle aber erkennen, daß ein allgemeiner Wille über die Verlassenschaft eines Sterbenden vorhanden seyn müsse, der dem Willen jedes Einzelnen Schranken setze oder Freiheit gebe, der,

wenn der Verstorbene Willenlos starb, den Hinterlassenen (wer es auch sei) ihre Rechte an ihn sichere. Der Staat oder die Gemeine sieht diese als Waisen an, die sie zu unterstützen, rechtlich zu vertreten, nicht aber zu berauben Pflicht auf sich haben. Plünderung der Haabe eines Todten, Vertheilung derselben unter die Ersten und Stärksten, als die Besten, ist der offenste Act der Barbarei, ein häßlicher Anblick.

Waren die Theilungsvorschläge der Spanischen Monarchie, die dem Tode Karls vorhergingen, und bei denen Wilhelm von Oranien so geschäftig war; war die große Allianz, die er zu Stande brachte, in deren Andenken er als ein geschworner Feind Ludwigs glücklich starb, waren sie betreffend die Krone, die getheilt werden sollte, in den Augen Spaniens etwas anders, als Raubprojecte? Welche edle Nation läßt sich theilen? Die Spanische, damals noch ganz im Gefühl ihrer Stärke und Würde, ertrug den Gedanken nicht. Der Staatsrath griff zu, vereinigte sich in der Stille kräftig, vermochte den kranken König, sein Testament zu ändern, dem Wohl der Nation zu gut seinen Liebling aufzugeben, Gewissens wegen hierüber den Papst zu befragen. Selbst dies Umhertappen nach Recht und Bestandheit, was zeigets? Daß den Staaten Europa's, d. i. dem großen Europäischen Staat wie dem kleinsten Dorf, ein Codex

der Erbfolgen und mit ihm ein Tribunal des Rechts und der Wahrheit gebühre, das verwaiſete Nationen, wie Hinterlaſſene, in Schutz nehme und Jedem zu ſeinem Recht helfe. Die gebornen Richter dieſes Tribunals ſind die großen Pairs von Europa, die höchſten Regenten ſelbſt; Ein großer Gedanke, Ein kräftiger Wille in der Bruſt Einiger von ihnen kann ſie zu dieſem hohen Werk, zu einer ſichern Norm aller Angelegenheiten dieſer Art vereinen. Haben alle Regenten es für Pflicht gehalten, in ihren Ländern und Häuſern die Erbfolge zu beſtimmen, dem gehäſſigen Streit über dem Leichnam zuvorzukommen oder ihn aufs eilfertigſte zu ſchlichten; fodert es nicht der erſte Begriff eines Rechts, einer Vernunft für das Wohl der Länder, die Regierung derſelben, mithin auch die Erbfolge der Regenten in Ländern und Reichen ſo ſicher zu ſetzen, daß über ſie nie ein Krieg entſtehen müſſe, entſtehen dürfe? Eben weil der gewaltſame Krieg alles Recht, weil er Vernunft und gemeinſame Convenienz, wie das Wohl der Staaten ſelbſt aufhebt. Wer ſein Recht nicht anders als durch die Fauſt beweiſen kann, hat gewiß Unrecht. Wer den Ausſpruch der Vernunft aus Mörſern erwartet, trägt in ſeinem obern Runde wenig Vernunft mit ſich.

Ohne also in die liebenswürdige Thorheit eines St. Pierre zu fallen und diesen Codex der Erbfälle und Erbfolgen bestimmen, ihren Gerichtshof einrichten zu wollen, geben wir die Hoffnung nicht auf, daß ihn irgend Ein großer Regent oder mehrere große Regenten, dem Recht und der Vernunft zu Ehren, wenn die Zeit kommt, mit leichter Mühe durchsetzen und veststellen werden: denn sein Gegentheil, der blutige Proceß des Krieges, ist für die Interessenten selbst zu gefährlich, der Vernunft zu widersprechend, d. i. sinnlos. Hinter einem Successionskriege ist man in Ansehung des Rechts nicht nur gerade da, wo man vor dessen Anfange war, sondern man ist zurückgewichen, die Nationen sind erbittert, durch Unglück und Glück die Meinung der Menschen verführt und irre geleitet. Der Krieg selbst hat gekostet; er fodert Schadloshaltung, Ersatz, Vergütung. Durch einen ungerecht-erzwungenen Frieden erben sich die Ursachen des Krieges mit Haß der Nationen gegen einander fort; und mit diesem Haß Vorurtheile, Blindheit. Ausrotten lassen sich die Kriege nicht oder schwerlich; vermindert aber werden sie unwidertreiblich, wenn man die Ursachen zu ihnen mindert. Nicht anders als durch Gesetze, durch Statuten der Vernunft, durch anerkannte Verträge zum gesammten Wohl aller Nationen kann dieses geschehen;

wer sie aufheben oder durchlöchern wollte, würde als ein Gesammtfeind nicht nur der Europäischen Republik, sondern der Menschenvernunft behandelt. Denn wer zu unsern Zeiten vor oder nach erhaltenem Rechtsspruch einem Tribunal das Baxen als die beste Auskunft, als das solideste Rechtsmittel antrüge, wie würde er angesehen werden?

Im ganzen verlaufenen Jahrhundert ist leider das blutig-verheerende Baxen der Reiche und Nationen gegen einander als dies höchste Rechtsmittel angesehen worden; seine längsten, heftigsten, erbitterndsten Kriege waren Successionskriege, bei denen man also offenbar gestand: „Das Recht wohne in der Faust, die Vernunft im Schwert; weiter gebe es in Europa kein Recht und keine Vernunft als diese. Gut und Blut der Unterthanen sei eine den Regenten zugehörige Nichtswürdigkeit, die der grosen Rechtsfrage: ob Spaniens König Philipp oder Karl heißen solle? wohl aufgeopfert werden dürfe." Die Nachwelt wird sich wundern, daß, bei allen Untersuchungen über das Völker- Staats- und Naturrecht, Europa so lange dem Raubgeist, der alles Völker- Staats- und Naturrecht aufhebt, einer die Rechte aller Nationen hönenden Unvernunft mit blutigen Striemen hat dienen und darüber lobsingen mögen. Das Poßierlichste bei diesem Völkerstreit war, daß keiner der beiden Werber

um die reiche Braut Spanien sich bei den Gefechten selbst einfand, denen sie in der Nähe waren; sie liessen (ein paar Fälle ausgenommen, denen sie nicht entgehen konnten) Andre für sich bayer.

Mit welchem Ehrennamen wird man die Männer nennen, die eins und bald den Namen „Successionskriege" als den schimpflichsten Titel vergossenen Völkerbluts, zerstörter und verarmter Staaten aus der Geschichte des Menschengeschlechts auf ewig verbannen? Vormünder der verwaiseten Länder, Schützer der unterjochten, Besänftiger der aus Noth aufgehetzten Nationen, tutores generis humani, wird sie Welt und Nachwelt nennen; giebts einen höhern Namen? Einst mußte seiner Familien-Ansprüche wegen der König mit seinen Vasallen und Leuten allein ausziehn und auf seine Kosten den Krieg führen; sein Reich bekümmerte sich nicht um denselben. Jetzt, da das Familien-Interesse der Regenten und ihrer Reiche in einander verschlungen ist, zu wem soll die gesammte Europäische Menschheit ihre Zuflucht nehmen, als zu einem allgemeinen höchsten Gericht Ebenbürtiger, d. i. der höchsten Pairs von Europa, als zu einem Partheilos-entscheidenden, ohne Eigennutz vollziehenden Richterstuhl des Rechts und der Wahrheit?

Fenelons
Gewissensleitung eines Königes.

Punct 14.

„Habt Ihr nicht Bedürfnisse des Staats genannt, was Eure eigne Ansprüche waren? Hattet Ihr persönliche Ansprüche auf irgend eine Nachfolge in benachbarten Staaten, so müstet Ihr diesen Krieg aus Euren eignen Einkünften und Ersparnissen oder aus persönlichem Anleih führen, wenigstens in diesem Betracht nur die Beihülfe annehmen, die Euch aus reiner Zuneigung Eurer Völker verwilligt ward; nicht aber, um Ansprüche geltend zu machen, die Eure Unterthanen nicht angehn, sie mit Auflagen beschweren: denn sie werden dadurch um Nichts glücklicher, wenn Ihr eine Provinz mehr habt. Als Karl 8. nach Neapel ging, um die Erbfolge des Hauses Anjou sich anzueignen, unternahm er diesen Krieg auf seine Kosten; der Staat glaubte sich zu den Kosten dieser Unternehmung nicht verbunden. Höchstens könntet Ihr in solchen Fällen die freiwilligen Geschenke der Nation annehmen, die Euch aus Zuneigung und des engen Bandes wegen, das zwischen dem Interesse der Nation

selbst und des Königes, der sie als Vater regiert, dargeboten werden. Weit entfernt wäret Ihr aber in dieser Hinsicht, Eures besondern Interesse wegen die Völker mit Lasten zu beschweren."

Punct 27. „Könnet Ihr Eure Unterthanen wider ihren Willen mit Auflagen zu einem Kriege beschweren, der ihnen ganz unnütz ist? Gesetzt, der Krieg ginge auch genau den Staat an, so bleibt noch die Frage: ob er nützlich oder schädlich sey? indem man nämlich die Früchte, die man aus ihm zu ziehen hofft, wenigstens die Uebel, die man zu befürchten hätte, wenn man ihn nicht führte, mit den Inconvenienzen vergleicht, die er offenbar mit sich führet. Diese Berechnung genau angestellt, giebt es fast keinen Krieg, selbst wenn er glücklich geendigt würde, der dem Staat nicht weit mehr Uebels als Gutes brächte. Man ziehe nur in Erwägung, wie viele Familien er ruinirt, wie viele Menschen er umkommen macht, wie viele Länder er verwüstet und entvölkert; ferner, wie sehr er den Staat selbst aus seiner Regel setzt, Gesetze umkehrt, Ausschweifungen autorisiret, endlich, wie viele Jahre erfordert werden, um die Uebel, die ein nur zweijähriger Krieg einer guten Staatseinrichtung anthut, zu vergüten. Jeder vernünftige Mann, der ohne Leidenschaft handelt, wird er sich in einen Proceß einlassen, dessen Sache zwar in den Ge-

setzen den besten Grund für sich hat, der aber auch, wenn er gewonnen würde, seiner zahlreichen Familie weit mehr Schaden als Nutzen brächte? Wo steckt das Gute, das so vielen unvermeidlichen Uebeln des Kriegs (an die Gefahren eines übeln Erfolgs nicht einmal zu denken) das Gegengewicht leisten könnte?"

„Nur Ein Fall kann statt finden, wo, ungeachtet aller seiner Uebel, der Krieg nothwendig wird; es ist der Fall, da man ihn nicht vermeiden könnte, ohne einem ungerechten, schlauen, übermächtigen Feinde zu vielen Vortheil über sich zu geben. Wollte man sodann aus Schwäche dem Kriege ausweichen, so liefe man ihm noch gefährlicher entgegen; man machte einen Frieden, der kein Friede, sondern nur ein betrügerischer Friedensanschein wäre. In solchem Fall muß man selbst wider Willen den Krieg herzhaft führen, aus reinem Verlangen nach einem guten, dauerhaften Frieden. Aber dieser einzige Fall ist seltner, als man sich einbildet; oft glaubt man ihn gegenwärtig, und es war doch nur ein Wahnbild."

„Alle nachbarliche Nationen sind durch ihr Interesse so enge an einander und ans Ganze Europa's gebunden, daß die kleinsten Fortschritte im Besondern das allgemeine System ändern können, das ein Gleichgewicht macht und dadurch allein öffentliche Sicherheit machen kann. Nehmt diesem Gebäude Einen Stein,

so fällt das ganze Gebäude, weil alle Steine sich unter einander vesthalten. Die Menschlichkeit (l'humanité) selbst legt also nachbarlichen Nationen die Vertheidigung gemeinschaftlicher Wohlfart zur gegenseitigen Pflicht auf, wie es unter Mitbürgern gegenseitige Pflichten giebt zur Vertheidigung der Freiheit des Vaterlandes. Ist der Bürger seinem Vaterlande viel schuldig, so ist aus noch viel stärkeren Gründen jede Nation es noch viel mehr der Ruhe und dem Wohl jener Gesammt-Republik, deren Mitglied sie ist, die das Wohl jedes einzelnen Vaterlandes in sich schließt. Alle Vertheidigungsbündnisse sind also gerecht und nothwendig, wenn es wirklich darauf ankommt, einer zu großen Macht zuvorzukommen, die im Stande wäre, Alles anzufallen. Diese größere Macht hat kein Recht, den Frieden mit schwächeren Staaten zu brechen; gegentheils haben diese ein Recht, dem Bruch zuvorzukommen und sich unter einander zur Vertheidigung zu verbünden. Bündnisse zum Angriff hangen von Umständen ab. Sie müssen auf Friedensbrüche, auf Zurückhaltung eines Landes der Verbündeten oder auf ähnliche Gewißheiten gegründet seyn, und noch muß man sich bei ihnen auf Bedingungen einschränken, die verhindern, was man so oft siehet, daß nämlich Eine Nation sich der Nothwendigkeit bedient, eine andre, die nach der Allgemeinherrschaft strebt, herunterzubringen,

607563

damit sie statt Jener sich der Herrschaft bemächtige. Klugheit sowohl, als Gerechtigkeit und Treue wollen es, daß diese Bündnisse sehr genau abgefaßt seyn, entfernt von allen Zweideutigkeiten und auf das nächste daher entspringende Gute beschränket. Hält man sich nicht in diesen Schranken, so kehrt sich das Bündniß gegen Euch selbst; der Feind wird zu sehr geschwächt, Euer Bundsgenoß zu hoch erhoben. Ihr müsset sodann entweder Euer Wort brechen, oder Eurem eignen Schaden zusehn; beides ist gleich widrig."

2.

John Bull.

Als Wilhelm von Oranien die große Allianz gegen Frankreich förderte, als unter der Regierung der Königin Anna der Krieg um Spanien durch Marlborough und Eugen in den Niederlanden, Italien und Deutschland so glänzend-glücklich geführt ward, daß man Frankreich bis an den Rand des Abgrundes gebracht sah, und auch da seine Friedenbittende Stimme nicht hören wollte, erschallte alles von Lobjauchzen Marlboroughs und Eugens. Auch die Kindertrompete des Deutschen Reichs, dessen Länder durchzogen und verwüstet wurden, jauchzte sich heiser. Mit Schaam lieset man die damaligen Staats-Kriegs- und Reichsrelationen. Was hatte Deutschland mit Spanien? Spanien mit Deutschland? Warum ward dies unglückliche Land zur ewigen Gemeinweide des Krieges? Marlboroughs Ruhm, was kümmerte er uns, außer daß er uns kostete und den Ersten Kaiserthron Europa's zu einem Volk- Geld- und Schiffbedürftigen Lehnsträger zweier Handels- und Krämermächte, Englands und Hollands machte? In-

dessen tönte das Feldgeschrei: „für nichts weniger als für die Freiheit Europa's, des menschlichen Geistes, des menschlichen Geschlechts werde der Krieg geführet.“

„Im Jahr 1704 beklagte sich der Lord Schatzmeister Godolphin gegen den Lord Halifax, a) daß des Herzogs von Marlborough Sieg bei Blenheim nicht so, wie er es verdiente, in Versen wäre gepriesen worden; er gab zu verstehen, daß er gern sehen würde, wenn der Lord, als ein bekannter Gönner der Dichter, einen Mann anzeigen könnte, welcher fähig wäre, von einem so erhabnen Gegenstande zu schreiben. Er wolle seine Ehre zum Pfande setzen, daß derjenige, welchen der Lord nennen und der sich an dieses Thema wagen würde, nicht besorgen sollte, seine Zeit zu verlieren. Lord Halifax nannte sodann den Herrn Addison, bestand aber darauf, daß der Schatzmeister selbst zu ihm schicken sollte, welches er versprach.

„Der Lord Schatzmeister Godolphin sah das Gedicht, ehe es geendigt war, da der Autor nicht weiter als bis zum berühmten Gleichniß vom Engel b) geschrieben hatte, und er war so zufrieden, daß

a) Addisons Leben im Brittischen Plutarch, Deutsche Uebers. B. 5. S. 204. 205.

b) Dies von den Britten bewunderte Gleichniß heißt:

So when an angel by divine command
With rising tempests shakes a guilty land,

er ihn sogleich zum Beisitzer des Appellativgerichts an die Stelle des Herrn Locke ernannte, welcher zu einem von den Lordsbeisitzern beim Handelsgericht erhoben wurde.“ So sehr lag dem Schatzmeister, (dessen Sohn Marlboroughs Tochter zur Gemahlin hatte,) des Feldherrn Ruhm am Herzen; und bekannt ists, daß Addison nachher bis zur Würde eines Staatssekretairs emporstieg, daß er aber auch an seinem Theil für die Vermehrung der Kriegsmacht und für die Verlängerung des Krieges zum Vortheil des Feldherrn tapfer beistimmte. a) Er schrieb seinen berühmten Feldzug, der auch in Versen, ohn' allen dichterischen Plan, nichts weiter als ein Feldzug ist, voll Lob sprüche auf Marlborough und die Königinn als Schiedsrichterin der Welt,

Big with the fate of Europe — b)

Such as of late o'er pale Britannia past,
Calm and serene he drives the furious blast,
And pleas'd th' Almigthy's orders to perform
Rides in the whirlwind and directs the storm.

Am Gleichniß selbst lag weniger, als an der Anwendung auf Marlborough, der in seiner Jugend in Turenne's Lager der schöne Engländer hieß, und dessen ruhige Kälte bekannt war, die ihn hier zum Engel Gottes erhob.

a) The present state of the war and the necessity of an Augmentation considered. Addisons works T. III. p. 239.

b) Schwanger mit Europa's Schicksal u. s.

The work of ages sunk in one campaign
And lives of millions sacrifie'd in vain. a)

Mit der Zeit, die alles wendet und ändert, kamen die Britten auch auf andre Gedanken; und wiewohl man diese Gedankenänderung der Königinn nichtigen Dingen, einem Paar Handschuh, einem verschütteten Glase Wasser der Lady Sara Marlborough beizumessen gewohnt ist, so war es doch wohl die veränderte Lage der Umstände, die endlich auch die Britten Vernunft lehren mußte. Ludwig war gedemüthigt, wie vielleicht nie ein stolzer König gedemüthigt war; Wilhelms Haß gegen ihn waren Opfer gnug gebracht, und Englands Macht, Ruhm, Glück standen in vollestem Glanze. Dabei aber waren sie mit theuren Kosten erworben. Des Feldherrn Ruhm- und Geldsucht erregte eine dritte Sucht, den Krieg so lange als möglich zu führen. Indeß war Kaiser Joseph gestorben; der Werber um die Spanische Krone, für den man stritt, war Erbe der gesammten Oesterreichischen Monarchie worden; wäre es nicht die größeste Thorheit gewesen, einen Krieg fortzusetzen, der eben ja zu Vertheilung der Europäischen Macht geführt ward?

So

a) In Einem Feldzug sank das Werk wie langer Zeiten!
Ihr Leben hatten Millionen Menschen
Umsonst geopfert —

So schloß sich (konnte es anders seyn?) der Utrechter Friede, das edelste Werk der Königinn und des Brittischen Ministeriums, das den Frieden mit seiner Gefahr schloß und dem blutigen Proceß endlich ein Ende machte. Dieser Friede, nicht der Krieg, gab Europa Ruhe und Freiheit wieder.

Eben in der Krise, die den Frieden mit Mühe vorbereiten mußte, erschien im Jahr 1712 die Geschichte John Bulls, oder Processe ein Bodenloser Abgrund, wo dann der geführte Krieg und Englands Interesse an ihm anders als in Addisons Campaign dargestellt wurden. Der vorgenannte Engel Gottes ist hier ein schlauer Advokat in einem Bodenlosen Proceß, der nie zu Ende kommen soll, weil sein Verfechter nie genug hat. Europa's große Freiheitvertheidigerinnen, England und Holland, erscheinen hier als John Bull, der Tuchhändler, und Klaas Frog, der Leinwandkrämer; ihr Interesse ist besserer Einkauf bei Lord Strutt, (Spanien) und reicherer Absatz bei ihm, den beide, Bull und Frog, durch den alten Babyon (Ludwig 14.) zu verlieren fürchten. Die bösen Händel Bulls mit seinem Weibe (dem Parlament), seit er aus dem Kaufmann ein Jurist (ein Kriegsheld) worden, die Ränke des Advokaten, durch den der Proceß geführt wird, die Endlose Richtigkeit dieses Processes selbst

(des Krieges) werden in der vielseitigen Lebendigkeit vorgestellt, die Swifts Geist eigen ist, und die seitdem so viele John Bulls-Caricaturen belebt hat. Swift ist ihr Schöpfer. So lange in charakteristischen Zeichnungen John Bull erscheint, rege sich des wahren Kenners und Darstellers der Dinge, Swifts Asche im Grabe. Denn Englands Interesse an den Angelegenheiten des vesten Landes ist es gewöhnlich etwas anders als die zärtliche Sorge John Bulls, des Alleinhändlers und Allfabricanten, um Einkauf, Gewinn und Absatz! so heilige Namen dabei auch gemißbraucht werden. Und seitdem er dergleichen blutige Processe nicht einmal selbst führen kann oder mag, und nur solche aufhetzt und erkauft, die sie führen, wie verächtlicher ist sein Name!

Erscheine hinter jedem Kriege eine Geschichte John Bulls in ihrer Art, mit eben so inniger Wahrheit, mit eben so gründlicher Menschen- Volks- und Staatskenntniß gezeichnet. Nach einer Trilogie von Helden-Trauerspielen gab das griechische Theater ein Satyrstück, in dem die alte Zeit wiederkehrte, und der Heros selbst zum Menschen herabgesetzt ward. Bei jedem Triumphaufzuge der Römer blieben die Schwachheiten des Helden unvergessen; den Mysterien und Moralitäten der mittleren Zeit wurden sie sogar, Schimpf zu Ernst, eingewebet. Der Geist der

Aufſpannung, der die Nationen in dergleichen heroiſchen Paroxysmen ergreift, und die Niedergeſchlagenheit, die ihnen aus ſo traurigen Zeiten nachbleibt, ſcheinen dergleichen Wahrheitgemählde ſelbſt zu fodern, in denen das Uebertriebene hinabgeſetzt, das Traurige von einer fröhlichen Seite gezeigt wird. Groſſe Begebenheiten überhaupt, wenn ſie lange dauren oder ſchnell auf einander folgen, ſtimmen die Gemüther zum Anſtaunen, zum Bewundern oder gar zum Erſchrecken, zur ängſtigen Furcht, zum ſinnloſen Hinſtarren in die Zukunft; ein Zwang, aus dem ſie ſich errettet wünſchen, weil er ſich zuletzt zu myſtiſcher Schwärmerei hebt oder geſättigt in ſtumpfe Langeweile verlieret. Gemählde der Wahrheit, wo den Begebenheiten ihr falſcher Firniß ſtill weggeſtrichen, dem Kriegs- Staats- oder Weisheithelden ſein falſches Haar hinterrücks, vorwärts der Kothurnſtiefel leiſe weggezogen wird, ſo daß von Kopf zu Fuß der Heros, wie er iſt, erſcheinet; der Fortgang der Zeiten ſelbſt will ſolche Gemählde. Denn bringt der kommende Tag nicht immer etwas Neues ans Licht? wendet er nicht die Begebenheiten leiſe und zeigt ſie im Erfolg von neuen Seiten? Selten denkt hinter einem nur fünfjährigen Kriege die gemeine Meinung das, was ſie bei ſeinem Anbruch dachte.

Auch daß jedes Volk sich in Gestalt und Namen kenne, fodert die Sache selbst. Das Volk zu Athen ward auf dem Theater in Reden und in Personen gespielt, wie es täglich sich selbst spielte. Das Römische Volk sah sich im Amphitheater, im Cirkus und sonst leibhaft; seine Herrlichkeit stand in der Göttin Roma sichtbar da. In Trink- und Schifflie-dern ward Old Britannia als die große Beherscherinn der Meere, in Marlboroughschen Siegsliedern als die Aufrechthalterin Europa's gepriesen; warum sollte Old Britannia nicht auch in seinen innern und äußern Hausangelegenheiten als Sir John Bull dargestellt werden? Fände jedes Volk in Krieg und Frieden, zumal wenn es verkannt, verläugnet und cicatrisirt wird, eine Darstellung! so daß die, die nicht lesen, die die Stimme des Volks nicht hören, die seinen Zustand nicht kennen und wohl gar an seinem Daseyn zweifeln, wenigstens seinen Schatten-Charakter gezeichnet sehen und an ihm in Furcht und Hoffnung, in Leid und Freude, die Schicksale, die Gesinnungen und Contorsionen des gedachten Nemo bemerken. Bei Scenen des Jammers verliert sich das Lächerliche und Uebertriebne von selbst; bei Deutschlands Character-Volksbilde, dem berühmten Niemand wird im Ganzen gewiß nicht Spott, sondern klagende und beklagende Menschenliebe den kühn-

nen und zarten sowohl, als den kühnen und rauhen Griffel führen. Sonst war Deutschland reich an trefflichen Holzschnitten und Charakterbildern; aber Griffel und Rechte sind ihm entsunken. a)

a) Die Geschichte des Deutschen Mannes, den sein Niemand als Schatte begleitet, wird an ihrem Orte folgen.

3.

Ludwig der Vierzehnte.

Wir treten näher der Höhle des alten Königes-Löwen, der ein halbes Jahrhundert hindurch Europa mit seiner Stimme erschreckt, mit seinem gebietenden Antlitz in Ehrfurcht gesetzt, einen Theil desselben mit seinen Waffen zerrissen, und gerade in diesem mit seinem anständigen Löwengange eine Schaar andrer Thiere zu poßirlichen Nachahmern seiner Größe gemacht hatte, Ludwig den Vierzehnten. Den sechzigjährigen Monarchen fand das neue Jahrhundert etwas misbeholfen; es gab ihm manches zu thun und zu leiden. Wenn in der Lebens- und Regierungsgeschichte Eines Königes die streng-milde Nemesis sichtbar geworden, ists in der Seinigen; er lebte und regierte lange gnug, um ihr langsames Rad sich um und um kehren zu sehen, und was Er mit sorglosköniglicher Hand reich gesäet hatte, auch Sorgenvoll königlich zu ernten.

Voltaire in seinem Siècle de Louis XIV. hat ihn von seiner glänzenden Seite sinn- und lehrreich

gezeiget. Da seitdem mehrere damals ungedruckte Nachrichten aus Ludwigs Regierung erschienen sind, die Voltaire genutzt hat, so siehet man, daß ihm, wenige Lieblingsphantasieen ausgenommen, in Schilderung dieses Zeitalters die Wahrheit am Herzen lag, wie Er sie sah. Sein Buch, das er außerhalb Frankreich schrieb, enthält eine Reihe bündiger Urtheile, rein gedacht, treffend gesaget. Da er indessen den großen Plan gewählt hatte, Ludwigs Jahrhundert zu schreiben, konnte es nicht fehlen, daß er unter einem zahllosen Angehänge von allen Seiten seinen Ludwig nicht darstellte, sondern begrub. Ludwig, (sagt Klopstock,) den uns

Sein Jahrhundert mit aufbewahrt.

Diesen Spanischen Mantel beiseite gelegt, giebt uns das Leben Ludwigs eine Tragödie, deren Erneuung weder zu wünschen, noch vielleicht möglich ist; Einmal in der Welt indeß ist sie wirklich gespielt worden.

Der Prolog mag uns seine vernachlässigte Erziehung und die Scenen der Unruhe, die man gewöhnlich die Fronde nennt, erzählen; als ein Flüchtiger erlebte sie das königliche Kind, der königliche Jüngling. Tiefer als alle Lehren drücken sich erlebte Begegnisse der Kindheit und Jugend ein; dem jungen Könige ward die Lehre, dergleichen Unruhen, Anmaaß-

fungen der Großen, Mazarins Allgewalt, Unternehmungen des Partheigeistes u. s. blos mit seiner Königsgebehrde zu unterdrücken, ins Ohr gesagt. Alle Macht des Staats, ja den Staat selbst in Sich zu vereinen, die Königsmaxime ruhete in ihm, ehe er sie sich selbst sagte.

Der erste Act begann, wie gewöhnlich, mit großen Hoffnungen, Lustbarkeiten und Tänzen. Was unter Richelieu und Mazarin Fröhliches und Schönes aus Spanien und Italien gekommen, in Frankreich neu erwachsen war, diente dem galanten Jünglinge zu Liebschaften, zu jeder Nahrung seiner Eitelkeit und Ruhmsucht. Es waren Tage des Vergnügens, zu denen Alles zusammentraf, was sich schwerlich wieder zusammen finden dürfte. So bildete sich der Wunsch des jungen Mannes, allenthalben ausgezeichnet zu seyn und sich selbst auszuzeichnen. Mit Anstand that er dies, obgleich nicht immer mit Tugend, eitel-erhaben oder erhaben-eitel; ein Charakter, dem er auf Weg und Stegen, im Cabinett wie im Felde, bei Tafel wie im Schlafgemach, auf dem Todbette selbst, treu geblieben. Denn wie er gelebt hatte, so starb Ludwig. — Eben aber diese erhabne Eitelkeit, die hohe Simplicität des Anstandes und Scheines verschaffte ihm jenes Heer von bewundernden Nachahmern. Der wahre Ruhm ist schwer zu erreichen, weil er Entsa-

gung, Mühe, Ernst kostet; der Anschein des Ruhms, die hohe Haltung, der fesselnde Anstand erwirbt sich leichter.

Der zweite Act folgt aus dem ersten. Wie konnte der galante Held sich rauschend-glänzender auszeichnen, als, da ihm Alles zu Gebot stand, durch Kriege? Daher die ungerechten Flandrischen und Holländischen Feldzüge, deren Ursachen er aus der Luft griff, und die den Niederlanden sowohl, als unserm unschuldig-armen Deutschlande so hart fielen. Wahre Grundsätze der Billigkeit, des Rechts der Völker, der Gerechtigkeit selbst in Haltung der Verträge, existirten in Ludwigs Gemüth nicht, oder sie wurden verlöscht, sobald seine hohe Eitelkeit im Spiel war. Das Glück förderte diese zuerst mächtig. Denn war er nicht jung, reich, verschlagen, kühn, unermüdet, dieser lustprangende Allgebieter? Er selbst kein Kriegsmann, aber die besten Feldherren, die tapfersten Heere standen ihm zu Gebot; England selbst diente seinem Willen, und das zerrüttete, vertheilte Deutschland schmiegte sich oder gerieth gar in den Wahnsinn, ihn nachzuahmen. Durch Kriegskunst verschanzte sich sein Reich auf ewige Zeiten; die trefflichen Anstalten, die Colbert im Innern traf, machten seine Regierung zur glänzendsten in Europa. Wäre der Nimwegische Friede sein letzter gewesen! wäre er auf Colberts Bahn

fortgeschritten! Aber im häßlichen Louvois stand ihm sein böser Genius entgegen; das schiefe Fenster zu Trianon entflammte einen neuen Krieg, in dem die Schaale schon wankte.

Dritter Act. Wilhelm von Oranien, das fürchtende Europa stand gegen ihn auf; und wiewohl seine Heere fast immer siegten, die Feinde fast allenthalben unterlagen, wo Ludwigs eitle Anwesenheit bei der Armee ihnen nicht selbst aushalf; Nemesis drehte das Rad leise. Frankreich ward allgemach erschöpft, die allgemeine Meinung kehrte sich ihm entgegen; es mußte zu Ryswyk einen härtern Frieden eingehn, als der Weltgebieter wollte. Und wäre auch dieser nur sein letzter gewesen! Denn Colbert und seine andern Sacherfahrnen Minister waren dahin und keine neue vorbereitet; weil Ludwig seinen Ruhm darinn setzte, die unerfahrensten zu wählen und selbst sie zu bilden. Die meisten der alten Feldherrn waren nicht mehr; die noch waren, wurden zurückgesetzt, weil das Zeitalter der Andächtelei des Königes und des Hofes, in dem ihn, traurig gnug, das neue Jahrhundert fand, andächtige Feldherrn wollte. Ein Mausouleum war der Hof worden: statt Quinaults Opern sang man Chöre der Athalie und Esther.

Vierter Act. Unter solchen Umständen reizte Nemesis ihn; man rief seinen Enkel auf den Spani-

schen Thron, und Ludwig konnte sich des Krieges nicht entschlagen. Hier folgten nun Schlag auf Schlag die Unglücksfälle, deren Ursachen offenbar in der schlechten Wahl der Königsdiener und Feldherren, so wie in andern bekannten Verderbnissen lagen. Kein Verständiger wird bei Turin, Hochstedt u. s. das Französische Heer feig' und Ehrlos schelten; noch war es, was es in den Siegreichsten Zügen gewesen war, seinem Könige treu, munter, Ruhmbegierig und tapfer. Aber jene durch Gunst erwählte und unterstützte Generale, (sie sind des Nennens unwerth), sie waren Ungeschickte. a) Das Böse, das wider ihren Willen die fromme und feine Maintenon in solchen Wahlen über Frankreich gebracht hat, ist kaum zu berechnen. Mit der treuesten Absicht ward sie die Dienerinn des strengen Schicksals.

Nun folgten alle die Kränkungen, durch welche Ludwigs kleinste Eitelkeit gedemüthigt ward; sie wurden ihm alle wie vorgezählet. Sogar der Pensionar Heinsius verschonte den alten Löwen nicht mit seinem Schlage. — Und alles ertrug Ludwig, so tief ers fühlte, mit seinem Anstande, mit seiner Großmuth. Sich glaubte er in jedem General geschlagen und beklagte die Geschlagenen, statt Fehler ernst zu untersuchen und zu bessern. Sein „Ich, der Staat"

a) Daß Catinat, Vendome, Orleans, Berwick

half ihm jede Niederträchtigkeit, die man von ihm foderte, verschmähen, jeden schimpflichen Schmerz, den ihm das Schicksal schlug, ausdauren.

Fünfter Act. Die herbste Schaale hatte er noch zu leeren; Er, der sich in seinem Geschlecht für eine Ewigkeit unsterblich gewähnt und sich daher gegen seine rechtmäßigen Kinder, Enkel, Anverwandte, despotische Härten erlaubt hatte, a) Er war ausersehen, nicht nur seine liebste Gesellschafterinn und Schwiegertochter, sondern ihr nach, Schlag auf Schlag, Enkel und Urenkel zu verlieren. Ein einziges vierjähriges Kind blieb hinter ihm, dem er auf seinem Sterbebette die bekannten Lehren ertheilte. b) Nach allen diesen Ahndungen, deren jede ihn seiner begangnen Ausschweifungen wegen einzeln zieh, sprach Nemesis: Gnug; und ließ den immer Anstandvollen König anständig

in die Zahl der vorgenannten Ungeschickten nicht gehören, weiß Jeder. Gegen Vendome hätte schwerlich ein Sieg bei Hochstädt Platz gefunden. Die Fehler der Andern sind von Französischen Feldherrn selbst ins Licht gesetzt worden.

a) Hievon künftig.

b) Vous allés être bientot Roi d'un grand Royaume. Ce que je Vous recommende plus fortement, est de n'oublier jamais les obligations, que Vous avès à Dieu. Souvenés-Vous, que Vous lui devés tout ce que Vous êtes. Tachés de conserver la paix avec Vos voisins. J'ai trop

ſterben. Zwei Jahre vor ſeinem Tode war der Utrechter Friede geſchloſſen, der ſeinem Enkel den Spaniſchen Thron ſicherte, die Franzöſiſche Monarchie unzergliedert ließ, und den, zu ſeiner Freude, ihm das Glück ſelbſt durch einen ſchnell widerkehrenden Stral des Sieges bei Denain erleichtert hatte. Ruhig ſtarb er, nur ſein Land war traurig verarmt, geiſtlicher Streitigkeiten voll, und entvölkert.

Soll ein Principium der Ehre, d. i. der Eitelkeit, die ſich ſelbſt zum Götzen macht und mit deſpotiſchem Egoismus nach und aus ſich ſelbſt alles bildet, ſoll dies Principium, wie es Ludwig im Herzen trug und in jedem ſeiner Worte, in jeder Handlung und Gebehrde an den Tag legte, Grundveſte der Monarchie ſeyn, wofür ſie auch Montesquieu noch erkennet: o ſo ſei Ludwig 14. der letzte Monarch Europa's geweſen, wie er ſein gröſſeſter war. Sein ganzes Ehrengefolg, das dieſer Eitelkeit diente, Mazarin voran, ſodann Cardinäle und Prälaten, Höflinge, Miniſter, Künſtler, Dichter, Lob-

aimé la guerre; ne m'imités pas en celà, non plus que dans les trop grandes depenſes, que j'ai faites. Prenés conſeil en toutes choſes, et cherches à connoitre le meilleur pour le ſuivre toujours. Soulagés Vos peuples le plutôt que Vous le pourrés, et faites ce que j'ai eu le malheur de ne pouvoir faire moimême.

redner, Schmeichler, Gesellschafterinnen, Maitressen und Andächtige, sein ganzer Hofstaat, sein Jahrhundert ziehe mit ihm zu den Schatten hinunter, um dort sich, zur ewgen Strafe, einen Aeonenlangen infernalen Hof zu halten, um deßwillen wenigstens keine Nationen mehr bluten und leiden dürfen. Nur fern sei eine solche Ehren-Dampfmonarchie unserm Europa.

Beilage.

Ist Eitelkeit das erste Principium einer Staatsverfassung?

Den bekannten vier Hauptverfassungen, der Despotie, Aristokratie, Monarchie und Republik hat Montesquieu vier eigne Principien zu Grundvesten gegeben, der ersten Furcht, der zweiten Mäßigung, der dritten Ehre, der vierten allein Tugend. Können jene drei ohne die vierte daurend bestehen? kann insonderheit die monarchische Ehre, wie Montesquieu sie im Glanz seines Staates beschreibt, ihn tragen und halten? Ehre in einer Monarchie ist nach ihm ein „Anschein der Tugend, ohne daß man diese selbst besitzen darf;“ was ist sie also als eine Art Eitelkeit? Daß Eitelkeit aber kein Gebäude stü-

ten könne', sagt das Wort selbst, da Eitelkeit Leere, ein vorübergehendes Nichts heißt.

Wahre Ehre, was ist sie? Ein rühmliches Bewußtseyn seiner selbst, honett zu seyn, sich gegen den Ausspruch der Billigkeit, des Rechts und der Wahrheit nichts zu erlauben, jeder seiner Pflichten Gnüge zu thun, vor sich, dem schärfsten Richter. Ohne diese innere Ehrlichkeit (Honnetetät) findet keine wahre Ehre und Ehrliebe statt. Behängt den Niederträchtigen mit Ordensbändern, gebt ihm das lauteste Geklatsch um ihn her und den freundlichsten Blick seines Monarchen zur unabtrennlichen Begleitung; ist es in seiner Brust übel bestellt, thut er seinen wesentlichen Pflichten gegen die Menschheit und den Staat, mit Beifall seiner Ueberzeugung und der Ueberzeugung aller Guten, nicht Gnüge, so habt ihr einen lahmen Krüppel mit Ehre, d. i. mit dem Zeugniß bekränzt, daß er für den schönsten Tänzer gelte. Bemerkt Ihr nicht, daß alle Eure Ehrenbezeugungen ihn lächerlich auszeichnen? Ehre kann nur genieſſen, wer Bewußtseyn des Verdienstes in sich hat; sonst wird ihm, bei einiger Ehrlichkeit gegen sich und andre, die äußere Ehre unerträglich.

Gehet die Reihe großer Männer auch unter Ludwig durch; Feldherrn, Soldaten, Rathgeber, Richter, Gelehrte, Geistliche, Künstler, fleißige Bürger;

nur dadurch wurden sie eines Gefühls der Ehre fähig und werth, daß sie ihren Beruf verstanden und erfüllten, daß sie ihrer Pflicht gegen König und Vaterland Gnüge thaten, daß sie in ihrer Kunst und ihrem Leben Etwas waren. Ludwigs Blick schuf sie nicht zu solchen, ob es ihnen gleich wohlthat, wenn sein Blick, als das Auge des Staats, sie bemerkte, anerkannte, auszeichnete, anwandte. Wie manches edle Beispiel haben wir unter ihm, daß Männer, denen er die wichtigsten Stellen selbst antrug, sie standhaft verbaten; der König, dem es außer seinem persönlichen Stolz an einem Gefühl der Pflicht und Ehre nicht fehlte, nahm jede dieser Aeußerungen edel auf und vergaß sie nicht. Daß er auch mit einigen Niederträchtigen als mit Männern von Ehre umging, war eben sein Fehler. Was zu ihm gehörte, glaubte er, könne nicht anders als von diesem Gefühl belebt seyn. Sobald man ihn vom Gegentheil überzeugte, wandte er sich vom Ehrlosen. Wie manche große Verdienste haben sich unter ihm, unerkannt oder spät erkannt, oder gar verläumdet und verfolgt, ihrer Pflicht aufgeopfert! Auch in ihnen brannte das heilige Feuer der Ehre nur auf dem vesten stillen Altar der Tugend.

Wo Gegentheils diese Tugend, d. i. innere und äußere Thätigkeit mit williger, frohem Leben in seinem Geschäft und Werk nicht da

war,

war, wo eitle Anmaaßung an ihre Stelle trat, zu thun, was man nicht thun konnte, oder sich dessen zu rühmen, was man nicht gethan hatte; wie böse Folgen erfuhr Ludwig selbst von dieser eitlen Anmaaßung! Wie wenig konnte sein Blick, selbst sein tröstendes Wort den innern Vorwurf des Untüchtigen, den äußern Vorwurf der gesammten Welt Lüge strafen, oder die bösen Folgen jener Anmaaßungen ändern! Er erfuhr immer, daß Eitelkeit eitel, d. i. ein leeres Nichts sei; nur nahm er es spät wahr, bis er es zuletzt bis zur bittersten Kränkung wahrnehmen mußte: denn der großen Waage des richtenden Schicksals über den Werth und Unwerth der Dinge entläuft Niemand.

Was also auch im Zeitalter Ludwigs Tugend, d. i. Realität war, was Tüchtigkeit zu seinem, einem wahren und nützlichen Zweck hatte, ist geblieben; wie viel große und gute Werke! Manches Samenkorn ist seitdem zu einer reichen Aehre gediehn und neu ausgesäet worden. Das Eitle ging bald oder es gehet vorüber; wo es sich einer Dauer anmaaßte, steht es zur Beschämung, ein Zeichen menschlicher Schwachheit, da; wir eilen vorüber.

Also auch in Monarchieen ist Tugend allein der echte Grundstein einer daurenden Verfassung zum Wohl der Menschen; Ehre ist das Wort, das den Werth der Tugend nur ausspricht, das der Taugende aber

erst selbst zeigen muß, ob es und in welchem Grad es ihm gehöre? Gewöhnlich spricht es der Monarch zuletzt und immer nur über Wenige aus; sobald Ihm aber das heilige Feuer, seiner Pflicht Gnüge zu thun, belebt, so breitet sich dieses in verborgnen Strom, ja in tausend Strömen weiter. Auch der Arbeiter auf dem Felde kann davon belebt werden; und wie oft lebte ein gemeiner Soldat seinen Vorgesetzten und Feldherrn Ehre!

Ueberhaupt sind die vier Principien Montesquieu's jedem Staat unentbehrlich, weil es keine durchaus reine, ungemischte Staatsverfassung giebt. Auch in gemäßigten Monarchieen muß Furcht herrschen, Furcht nämlich vorm Gesetz, Ehrfurcht gegen die Religion; der Tödtwicht muß in ihr sogar zittern. Auch in gemäßigten Monarchieen muß Mäßigung herrschen, weil unter dem Einen doch immer mehrere, die Besten, die Er wählte, regieren, wo Jedem seine Pflicht auch seine Schranken anweist. Tugend endlich, d. i. Tüchtigkeit und guter Wille zum Werk ist der Monarchie unentbehrlich: denn ohne sie giebts weder Ehrgefühl noch Ehre. Diese ist nicht (wie man zu sagen pflegt) ein Schatte der Tugend, sondern ihr höchster innerer und äußerer Werth. Eitelkeit aber ist ein Schatte, der in jeder Regierungsform täuscht und verschwindet.

4.

Maintenon. Fenelon.

Wenn nächst Ludwig eine tugendhaft-Ehrsüchtige diesen Fehler edler Seelen strenge gebüßt hat, wars Maintenon, eine arme Auvertianerinn, die im Gefängniß gebohren, als eine Verlassene an die Französische Küste geworfen, zuerst eines lebendigen Z, des scherzhaften Skarrons Frau, endlich Ludwigs 14. Gemahlinn wurde, sie, die vorher seine entschiedene Antipathie war. Ihre ganze Geschichte ist ein wunderbarer Roman, der traurig endet. Merkwürdig ists, daß die Wiederrufung des Edicts von Nantes und die Huguenotten-Bekehrung mit der Zeit ihrer Aufnahme zur nächsten Vertraulichkeit des Königes zusammentrifft; sie selbst war eine Huguenotten-Bekehrte, die in Gewissensfesseln des Katholicismus strenge einhergieng. Hätte sie die Bekehrung ihrer ehemaligen Glaubensgenossen befördert; weh ihrem Namen! Aber auch schon ihr Glück strafte sie; ihre Lebensart mit dem alten Monarchen machte sie zur Märtyrerin und Sklavin. Aus dem Fegefeuer können kaum angstigere Seufe-

zer emporsteigen, als im Zwange politischer Verhältnisse und Uebel, unter dem Druck der Andacht und Langeweile so oft ihrer Brust entfuhren. a) Die Gesellschafterinn eines gesättigten, leeren, unlenkbaren Despoten, war Sie es dennoch, die ihn einige dreißig Jahre hindurch lenkte. Wie sie dies gethan? darüber möge sie sich vor dem obersten Richterstuhl rechtfertigen. Die Stimmen des Klerus, so viel andre Insinuationen bestürmten Sie, denen sie mit ihrem hellen Verstande, mit all' ihrer Rechtschaffenheit und Selbstertödtung in manchen Fällen doch nicht gnug entgegen zu setzen wußte. Ihre Briefe sind merkwürdige Dokumente, Denkmahle des feinsten Geistes und eines trocknen Herzens; ihre Fehler hat niemand, und zwar ihr selbst, besser geschildert, als Fenelon, b) den sie verehrte und — mit Schmerz verließ, wenigstens für ihn nicht zu sprechen wagte.

Denn in der Vorstellungsart Ludwigs war eben Fenelon sein abgesagter Feind. Er, der sein wahrester Freund war. „Votre homme parle bien, Madame, (sagte der König zur Maintenon nach dem ersten

a) S. ihre Briefe T. VII — XIV. der Memoires de Maintenon, auch den Esprit de Mad. de Maintenon (Par. 1771.), am meisten aber ihr Leben.

b) Sur mes defauts. Mem. de Mad. de Maintenon T. XI. p. 211.

Gespräch mit ihm,) mais je Vous avoue, qu'il ne sera jamais le mien;" dies Wort hielt Ludwig redlich. Wohlanständig verwies er ihn als Erzbischof nach Cambray, ob er ihn gleich zu eben der Zeit, wie unentbehrlich er seinen Enkeln und dem Staat sey, versicherte und es damals glaubte: denn Ludwig hielt sich zu groß, jemals zu lügen. Seit seine Feinde und Neider ihm den Quietismus Schuld gaben, nahm der König starke Parthei gegen ihn, verbot seinem Enkel, dessen Herz an Fenelon hing, allen Briefwechsel mit ihm; Maintenon mußte seiner nicht mehr gedenken. Und als vollends der vor vielen Jahren zur Unterweisung des Prinzen, nicht aber zum Druck geschriebene Telemach zu Fenelons Verdruß erschien, galt sein Verfasser dem Könige für den Undankbarsten der Menschen. a) Erst als er nach dem Tode seines Enkels dessen Papiere, unter ihnen auch Fenelons Briefe in die Hand bekam, lernte er ihn anders kennen, und verbrannte eigenhändig die Briefe.

a) „Je savois bien par le livre des Maximes, que M. l'Archeveque de Cambrai étoit un mauvais esprit, mais je ne savois pas, qu'il fut un mauvais coeur. Je viens de l'apprendre en lisent Telemaque. On ne peut pousser l'ingratitude plus loin. Il a entrepris de decrier eternellement mon regne." Als ob sich dies nicht selbst laut genug aussprach.

Wenn Ein Sterblicher Geben des Herzens und des Verstandes in Einfalt, Würde und Lieblichkeit zu vereinigen und alle unter das strenge Gesetz der reinen Hingabe sein selbst zu bringen wußte, wars Fenelon. So erscheint er in seinen Schriften; der war er, nach dem einstimmigen Zeugniß seiner Feinde selbst, im Leben; Docteur, Eveque et Grand Seigneur in der liebenswürdigsten Verklärung aller Hoheit seines Standes und Charakters. Lese man von ihm Ramsay, a) höre man hie und da b) nur einzelne Worte von ihm und lese seine Briefe; es spricht, es schreibt ein Himmels-Genius unter den Menschen, der von seinem Erdengeschlecht weder Dank noch Ruhm begehret. Desto tiefer lebte er im Herzen seiner Freunde, die ihm, aller Verbote ungeachtet, bis an den Tod liebten, denen auch er nachstarb, weil, wie er sagte, mit ihnen sein Herz von allem Irdischen frei sei.

Aber auch Er war durch die Geschichte der Guion und seinen geheimen Neider Bossuet scharf geläutert; edler kann man sich kaum betragen, als er sich bei jedem Schritte betrug. Die tiefste Demüthigung, die ihm vor den Augen seiner ganzen Kirche ge-

a) Vie de Fenelon p. Ramsay.

b) Memoires de Mad. de Maintenon, de St. Simon, Vie du Duc de Bourgogne, Eloge de Fenelon p. d'Alembert etc. etc.

schah, ward ihm indeß zur größesten Ehre, so wie ihm die Jahre der Demüthigung Ludwigs zum edelsten Siege gereichten, ohne daß er an Sieg auch nur dachte. Er gab, was er hatte und vermochte, der kranken Nothleidenden Armee, und genoß eben so viel Verehrung von den Feldherrn des feindlichen Heers, als eine Grenzenlose Liebe von allen, die ihn umgaben. Nicht seine Kirche, aber die Menschheit hat ihn kanonisiret.

Schade, daß Fenelons Schriften für so wenige in unsrer Zeit sind, da sie alle zu einzelnen, bestimmten Zwecken geschrieben, immer nur seinem Amt, seiner Pflicht dienten. Bei seinem Telemach dachte er nicht daran, mit Homer oder Virgil zu wetteifern. Seinem Zöglinge, einem künftigen Könige Frankreichs, dem die Regierung Ludwigs vor Augen war, sollten, statt der Mährchen, die er sonst gehört hatte, und statt der Begebenheiten, die er täglich sah, in Sitten und Erfindungen andre Muster, Personen des Alterthums sollten ihm vortreten, zu seiner Lehre, zu seiner Warnung. Anspielungen auf seines Königs Regierung, sofern sie irgend vermeidlich waren, verschmähte seine reine Seele, wie schon der Anstand, der ihn in Allem begleitete, und sein großer Verstand sie verschmäht haben würde. Ein gleicher Zweck leitete ihn bei seinen Gesprächen, bei seinen

wenigen Fabeln; nichts ist für das Publicum, Alles ist für den ihm Anvertrauten, persönlich, zeitmäßig. So seine Gewissensrathschläge, seine geistlichen Aufsätze, seine Briefe; reine Unterhaltungen mit sich oder mit andern, aus Geist und Herz, zu Herz und Geist, ohne Rücksicht auf Styl und Machwerk. Gedacht und gesprochen ist Alles, nicht geschrieben. Daher die Einfalt, daher die Lieblichkeit, in der vielleicht Franz von Sales sein Vorbild war; Er übertraf ihn weit an politischem Verstande, an feiner Herzens- und Weltkenntniß. Aeußerst mißbraucht wird sein Telemach, wenn Knaben an ihm sollen Französisch lernen.

Mehrere haben den Verdacht geäußert, als ob Fenelon, wenn sein Zögling zum Thron gelangt wäre, auf die Staatsverwaltung ein Auge gehabt habe. Ohne ein Auge darauf zu haben, hätte er sich dieser Last schwerlich entziehen mögen; gewiß aber dankte er der Vorsehung, daß sie Ihm und dem Prinzen den schweren Versuch erließ. Statt seiner sollte der ruchloseste der Menschen, Du Bois, Erzbischof in Cambray und Frankreichs erster Minister werden.

„Da sie also Gelegenheits- und einem Theil nach gar Schulaufsätze sind, was sollen uns Fenelons Schriften? Wir sind ihnen entwachsen.“ Den Zwecken und Regeln, nach und zu denen sie verfaßt wur-

den, ſind wir nicht entwachſen; zur Bildung des Herzens und Geiſtes bleiben ſie ewige Regeln.

Z. B. Seinem Prinzen, da er den Mährchen der Weiber entnommen war, hatte man Mezerai's Geſchichte von Frankreich in die Hand gegeben; was ſollte der Knabe daraus lernen? Was können wir, was ſollen unſre Kinder aus der Geſchichte lernen? aus dieſem wilden Mährchen ſeltſamer, unvollendeter, oft abſcheulicher Charaktere, aberwitzig handelnder Perſonen, nie geendeter Begebenheiten und Ränke. Eine Endloſe Schraube, ein böſer Wirrwarr iſt die Geſchichte, wenn Vernunft ſie nicht aufklärt, wenn Sittlichkeit ſie nicht ordnet. Fenelons Geſpräche der Todten ſollten dies bei dem Lehrlinge thun; man nehme ſie ſich alſo zum Beiſpiele, wie die Perſonen der Geſchichte auch zu uns ſprechen, wie ſie vor uns handeln. Aus jeder geleſenen Geſchichte mache jeder ſich ſelbſt Geſpräche der Todten. Denn ſind ſie nicht todt, die gelebt haben? iſt ihre Vergangenheit für uns nicht ein Traum? Dennoch aber ſprechen ſie zu uns; liebenswürdig oder häßlich handeln ſie gegen einander. Beide Adraſteen alſo, Recht und Wahrheit, treten vor dies ungeheure Bild und beleben die Figuren. Nicht Figuren; ſie wecken die Todten auf aus den Gräbern, und meſſen an ihrem Stabe Unvernunft und Zweck, Recht und Unrecht,

mit ernstem Blick in den Busen. Je ernster sie blicken, desto tiefer regt sich das Mitgefühl der Sittlichkeit im Lesenden; so wird die Geschichte für ihn vernünftig und sittlich. — Alle große und gute Menschen haben die Geschichte so gelesen; mehrere Todtengespräche, gute und schlechte, sind diesen nachgefolget. Erbarmt euch der Jugend und gebt ihr keine andre, als eine vernünftig-organisirte Geschichte. Genealogieen und Chronologieen, Kriegs- Staats- Eroberungs- Pracht- Helden- und Narrenscenen sind für sie einschläfernd-langweilige, den Verstand erdrückende, oder gar verführende, verrückende Mährchen. Vom ersten griechischen Geschichtschreiber, Herodot, an, steht die Geschichte unter keinem andern, als unter der Nemesis-Adrastea Maas und Scepter.

Mit der Fabel des Alterthums ist es nicht anders: denn was soll eine Fabel, die keinen Sinn giebt? Statt also zu fragen: wie Fenelon zu Homer stehe? (obwohl auch sie nicht Nutzlos seyn mag) gewöhne man sich, das gesammte Alterthum als eine lehrreich-warnende oder aufmunternde Epopee zu denken. Ganze Zeiträume hin ist ja die alte und älteste Zeit ohnedies Dichtung; im politischen Sinn der Griechen und Römer ist sie für uns oft eine partheiliche, Menschenfeindliche Dichtung. Adrastea also ordne sie; der Sinn des Wahren und Guten bringe Licht, Haltung, Zweck und

Farbe für unser Auge in diese Massen, in diese Figuren; d. i. Jeder schaffe sich, kurz oder lang, eine vernünftige Epopee selbst aus diesen Religions- und Staatseinrichtungen voll Weiser und Helden, aus ihren Sitten und Gebräuchen. Fenelons Telemach sind mehrere Dichtungen solcher Art nachgefolgt, a) wenige in seiner Reinheit gedacht und vollendet. Denn jene Zwittergeschöpfe neuerer Geschichte und Fabel, bei denen man nie weiß, auf welchem Grunde man stehet, gehören nicht hieher.

Ueber die geistliche Beredsamkeit hat Fenelon einige Gespräche geschrieben, die ein Gegengift gegen den Kanzelwitz und die Hofrednerei sind, die nicht nur damals galten: denn wie lange hat ein Theil der sogenannt-heiligen Beredsamkeit, die unter Ludwig 14. galt, dies tönende Erz, diese wohlklingende Schelle noch nachgeklingelt? Nur gehört zu Fenelons Art zu predigen auch seine Art zu denken; sein Geist und sein Herz, seine Bildung und Uebung; sonst dürften auch auf diesem Wege nur Schwärmer oder Schwätzer werden.

Bei seinen geistlichen Schriften endlich lasse man alles seiner Kirche Angehörige, Mystische weg, und betrachte seine Anweisungen als eine reine Form

a) Sethos, die Reisen, die Ruhe des Cyrus u. s. f.

menschlicher Verirrungen und Gedanken, wie hoch werden sie uns dann erscheinen! Regeln für den Verstand, wie für den Geschmack und das Leben. Allein durch Aufgabe seiner selbst unter das Despotenjoch der höchsten Güte, Weisheit und Ordnung, werden wir vom Despotismus befreiet, dem bittersten Feinde unserer wahren Thätigkeit und Ruhe, unsers Gemüthes und unserer Pflicht. Fruchtlos Denken, die er thätig erwies, ist, zur Philosophie erhoben, mit der Pflicht sogleich aller edlen, reinen Geschäfte Ende und Ziel selbst. Daß Sinn und Alles, aus dem sie entspringt, in welchem sie wirkt, in welchem sie sich fasset, war mit andern Namen die höchste Idee aller denkenden Geister. Auch Freunds Grundsätze des Geschmacks stehen aus dieser Quelle, dem entschiedensten kritischen Anti-Egoismus.

5.

Akademieen unter Ludwig 14.

Akademie der Wissenschaften und der Literatur.

Schon im Jahr 1666 war die Akademie der Wissenschaften gestiftet; mit Ausgange des Jahrhunderts 1699 ward sie erneut und in einem reineren Geschmack zusammengeordnet. Eins ihrer Hauptgesetze war, in Erforschung der Natur keine Lehrgebäude oder Träumereien a priori anzunehmen. Ihr großer Vorgänger Descartes hatte sie darinn scheu gemacht: denn dieser große Mann hatte viel geträumet.

Keine Akademie in Europa verband so viele berühmte Namen unter einander, als diese, vor und seit ihrer Erneuung; sie traf in den glücklichen Zeitraum, in dem sie aus allen Ländern Erfinder und Forscher sich aneignen konnte. Galiläi's Schüler, Viviani, gehörte noch zu ihr, und durfte in Florenz, Ludwig zu Ehren, sein Haus mit der Inschrift: „Aedes a Deo datae," bezeichnen. In Deutschland Leibnitz, Bernoulli, Tschirnhausen; in Holland

Hartsoeker, Huygens, Ruysch, Börhave; Newton in England; in Italien Cassini, Bianchini, Marsigli, Manfredi u. s.; der Schöpfer Rußlands selbst, Peter, ließ sich zu ihrer Zunft zählen. In Frankreich hat sie Verdienstreiche Männer, den Kanzler de l'Hopital, Vauban, Tournefort, de la Hire, Homberg, Malebranche, den Minister d'Argenson, und mit dem Fortgange des Jahrhunderts größere und größere Bearbeiter der Wissenschaft als ihre Glieder gekannt, bis vorm Ausgange des Säkulums, fast ohne Widerrede und Eifersucht andrer Nationen, die größesten Astronomen und Rechner, Naturforscher, die alles durchspähten, Scheidekünstler, die eine neue Schöpfung entdeckten, in ihrer Mitte waren. Die Namen Reaumur, Mairan, Marivtte, le Sauveur, Clairaut, Condamine, Buffon, d'Alembert, la Grange, la Place, Lavoisier, Fourcroi werden sich aus der Geschichte des menschlichen Geistes nie verlieren.

Verdienstreich ist die Hand, die zu einem Gebäude den Grund legt, in welchem sich die sonst zerstreuten und vergeßnen Bemühungen der mannigfaltigen Geister sammlen. Ihr fortgehender Fleiß wächst zu einer Pyramide, die oben ein ewiger Kranz kränzet; indeß bei andern Nationen Einer hier, der Andre dort in den

Grüften gräbt oder in den Felsenklüften bauet, ohne vielleicht seine Mühe nur zu Tage fördern zu können, geschweige daß sie Pfeiler oder Säule eines Tempels würde. Keine Akademie hat ihre Beobachtungen so aneinanderhangend fortsetzen können, nirgend sich fortwährend selbst gebessert, genutzt und geläutert, als diese. Auch mit verändertem Namen ist und bleibt sie Ludwigs ewiges Werk, das die wildesten Zeitstürme selbst nicht haben vernichten mögen. Unzerstörbar bauen sich die Wissenschaften fort, reihen sich an einander und breiten ihre Erfolge still oder laut über die Welt aus.

Denn nicht das Gefundene allein ist Gewinn, sondern die Geister, die es finden. Je mehr diese sich mit einander einverstehn, und wenn auch nicht ohne Neid, wetteifernd nach Einer Methode, zu Einem Zweck, öffentlich unterstützt, mit einander arbeiten; je schlichter sodann ihr Vortrag, je klärer und verbreiteter ihre Sprache ist, je mehr diese sich von jedem Unrath entfernt hält, indem sie nur das Reinste der Wissenschaft rein lehret: um so mehr wird eine solche Akademie eine Stiftung und Versammlung (ecclesia) des Geistes der Wissenschaften selbst, der über alle Völker reichet. Terrason hat Recht, daß die Akademie der Wissenschaften auch den Geschmack vollkommner gemacht habe, indem sie die wahren

Grundsätze der Urtheilskraft im Menschen nicht etwa disputirend feststellte, sondern thätig erwies. Genauigkeit (Präcision), Ordnung, Klarheit sind die Eigenschaften eines guten Geschmacks, denen sich das Verborgene der Anmuth unmittelbar aufschließt. In jedem Aufsatz, was er auch betreffe, in jeder Gedankenfolge reizet uns nichts so sehr, als Genauigkeit, Ordnung, Klarheit.

Zu Verbreitung dieses Geschmacks trug Ein wohlorganisirter Kopf, Bernhard von Fontenelle, Secretair der Akademie, über ein halbes Jahrhundert stillwirkend bei; auch im höchsten Alter blieb er ein liebenswürdig-spielender Jüngling. Seine Schreibart, ihm eigen und unnachahmbar, möchte man die Analyse der Vernunft, den Styl des Unendlichkleinen (des infinement-petits) nennen; so fein weiß er die Begriffe zu zerlegen, Einen nach dem Andern sanft und klar herbeizuführen, endlich aus ihnen ein Ganzes zu bilden, das in seiner zarten Zusammensetzung durch den lieblichen Schein einer ruhigen Einfalt oft ans Erhabne grenzet. Nicht seine Lobschriften allein (eloges des Academiens), a) die Geschichte der Akademie selbst in den Auszügen, die er von den merkwürdigsten Abhandlungen gab, indem

a) Oeuvres de Fontenelle, Tom. V. VI.

dem er sie, auch für die, die dem Calcul nicht nachgehn konnten, in ein heitres Licht der Vernunft stellte; sie haben die Akademie auch außer ihren Sälen in die Denkart der Menschen verbreitet. Seine Nachfolger konnten keinen andern Weg einschlagen, als den Er gebahnt hatte; es war der einzige rechte.

Glaubt Ihr, daß wenn jene Akademie der Wissenschaften nicht gewesen wäre, Frankreich am Ende des Jahrhunderts hätte vollführen können, was es vollführt hat? Hätten ihm nicht alle Wissenschaften und Künste der Vernunft und des Maaßes der Dinge zu Gebot gestanden, hätte der Geist genauer Zwecke und Mittel, dieser mit einem vesten Maas zu Jenen, (der wahre mathematische Geist) nicht eine Reihe thätiger Menschen, die ans Spiel kamen, beseelt; nie hätte, was geschehen ist, ausgeführt werden können. Daß Euch dergleichen nie gelinge, dürft Ihr nur Eins, die genaue und strenge Wissenschaft als eine Aufklärerin, stolz verachten. Die Verachtete rächt sich gewaltig.

* * *

Neben der Akademie der Wissenschaften blühte mit dem Anfange des Jahrhunderts (1701) auch eine andre Tochter Ludwigs oder vielmehr Colberts, ihre etwas ältere Schwester, die Akademie der In-

schriften nen auf. Den Inschriften zwar hat sie wenig gefrommt, wie diese denn auch nur ein vorübergehender untergeordneter Zweck zur Befriedigung des siegenden und bauenden Königes voreinst gewesen waren; dem menschlichen Verstande aber hat das Institut fast wie die Akademie der Wissenschaften Dienste gleistet. Denn wäre auch jene bleierne Gründlichkeit gelehrter Antiquare, jene Allwissenheit der Kritiker in Lesung der Alten vielen Französischen Belletristen nicht eben gegeben gewesen; wo ein heller Blick, eine leichte Zusammenstellung hinreichte, erläuterten sie oft glücklich. Und dann, wer erkühnte sich, eines beliebten National-Unterschiedes wegen, Jedem, der zu dieser Nation gehöret, gründliche Känntniß der Alten zu versagen? Die großen Namen Casaubon, Saumaise, du Valois u. s. vor den Zeiten der Akademie, in diesen Zeiten eine gute Anzahl Andrer würden ihn der Unwahrheit strafen; Freret allein stünde statt vieler da. Rühmlich ists, daß man am Ende des Jahrhunderts Schriften, die dieser Forscher des Alterthums im ersten Viertheil desselben schrieb, endlich der Welt gegeben.

Ueberdem band sich diese Akademie nicht an Griechen und Römer; die Alterthümer des Vaterlandes, Frankreichs Geschichte, die Sprachdenkmale der Provenzalen u. s. lagen auch in ihrem Gebiet; Mabil-

lon, Montfaucon, Le Beuf, Curne de St. Palaye u. s. stehen hier abermals statt vieler. Der Erste hat in seiner Art auch eine Wissenschaft geschaffen, die Diplomatik, wie Vaillant die Numismatik schuf; es ward nachher leicht, weiter zu gehen, nachdem die Grundsteine des Baues, zum Theil nicht ohne königliche Kosten oder Autorität gelegt waren. Die besten Reisebeschreibungen Orients sind wir dem Aufwande Ludwigs schuldig; sie werden noch gelesen, und sind in Manchem noch die besten. Auch die Auszüge oder Uebersetzungen, die grösstentheils von Mitgliedern der Akademie aus morgenländischen Handschriften der königlichen Bibliothek gemacht wurden, klärten Europa auf, indem sie es sinnreich ergötzten. Herbelots Bibliothek ist noch jetzt ein Hauptwerk, zu welchem seitdem wenig Neues hinzugefügt worden, und das Beste hat abermals Frankreich hinzugefüget. Gallands tausend und Eine Nacht hat mehr als tausend und Einen Menschen vergnügt, vielleicht auch mehr als hundert und Ein artiges Mährchen oder andre sinnreiche Dichtung ans Licht gefördert. Mit Chardin's, Tournefforts, de la Loubiere und andern Französischen Reisebeschreibungen, wie mit den morgenländischen und Feenmährchen, ging den Europäern in der alltäglichen eine neue Welt auf. Kühne und feine und nütz-

liche Dinge sind unter dieser Zauberhülle morgenländischer Dichtung gesagt worden. In jeder dieser Rücksichten sind wir dem Geschmack Ludwigs an dem, was man damals belles lettres nannte, reichen Dank schuldig.

Aber auch hier gilt: „nicht nur Was ausgerichtet ward, sondern auch Wie es ausgerichtet wurde; die Erweckung des Geistes es auszurichten ist der Zweck lebendiger Institute.“ Jene Französische Uebersetzungen der Alten, die man gewöhnlich ungetreue Schönen (belles Infidelles) nennet; ihren Zweck haben sie dennoch erreichet. Sie gaben der Nation eine Menge Känntnisse aus den Alten, auf eine Weise, die vom Lesen nicht wegscheuchte, soudern zu ihm lockte. Man glaubte nämlich nicht, längst verstorbner Alten wegen seine Sprache ummodeln und bei jedem neuübersetzten Autor sie neumodeln zu müssen; denn nicht buchstäbliche Ueber-Setzungen sollten diese genommene Copieen werden, nicht Kupferstiche einmal, Nachzeichnungen aus freier Hand sollten sie seyn, wie man glaubte, daß die Sprache sie litt, die Nation sie bedürfe. Dem Wahn, eine lebende Landessprache à la Ronsard Griechisch oder Latein umformen zu müssen, hatte man längst entsaget. Der Französischen Sprache, die, ohne ihren Werth und Charakter zu verlieren, weder gräcisiren noch latiniſi-

ren konnte, war Ein Hauptgesetz nothwendig: „Keine Uebersetzung verderbe uns die Sprache.“

Ein Gleiches ists mit der Französischen Behandlung alter und neuer Geschichte, wie sie damals Gestalt nahm. Laßt Rollin, Crevier, Vertot u. s. nach ihrer Art alte und neue Geschichte erzählen; wie Viele haben daraus und daran gelernet! Könnt ihr, so erzählet sie besser; das Gleichmaas aber, in und zu welchem jene verdiente Männer schrieben, litt keine andre als eine solche Unfassung der Begebenheiten für ihre Zeit, für ihre Leser. Hätten wir Deutsche damals in unsrer Sprache nur Amyots und d'Ablancourts, Gedoyns, Rollins und Vertots gehabt, wir wären weiter. In Ludwigs Zeitalter konnte ein Franzose zu seiner Bildung sämmtliche Schriftsteller des Alterthums in seiner Sprache, leidlich verstanden, klar übersetzt, lesen; können wirs jetzt noch ein Jahrhundert später in der unsern?

Endlich gewährten die Akademieen in Frankreich den Vortheil, daß sie als königliche Institute Männern von Wissenschaft, oder von Gelehrsamkeit und Geschmack eine Stelle im Staat gaben, unabhängig von lastenden Aemtern. Mit dieser Stelle gaben sie ihnen auch ein Verhältniß zur Gesellschaft, das dieser nicht anders als zuträglich seyn konnte. In den

Akademieen mischten sich alle Stände, vom Cardinal und Minister bis zum Ordensmann und einfachen Gelehrten. Ludwig begegnete jedem ausgezeichneten Mann mit Achtung. Der Name „Mann von Wissenschaft“ war damals ein Ehrenname, statt daß jetzt noch bei uns manche Stände kein verächtlicheres Wort kennen, als „Ach! er ist ein Gelehrter!“

Beilage.

Duclos.

Ueber Männer von Wissenschaft. a)

„Sonst waren die Gelehrten entfernt von der Welt, in ihr Studium versenket; indem sie für ihre Zeitgenossen arbeiteten, dachten sie nur an die Nachwelt. Ihre Sitten, bieder und roh, hatten kein Verhältniß zu den Sitten der Gesellschaft; die Weltmenschen, damals weniger unterrichtet, als jetzt, bewunderten ihre Werke oder vielmehr ihre Namen, glaubten sich aber

a) Considerations sur les moeurs de ce siècle p. M. Duclos, Par. 1751. Chap. X. sur les Gens de Lettres.

ihres Umganges nicht fähig. Mehr aus Hochachtung als aus Abneigung hielt man sich von ihnen entfernt."

„Unvermerkt hat der Geschmack an Künsten, Wissenschaften und Känntnissen so weiten Raum gewonnen, daß, wer ihn nicht aus Neigung hat, ihn wenigstens erkünstelt. Man sucht die auf, die Wissenschaften cultiviren, und um so mehr zieht man sie in die Welt, je mehr Vergnügen man in ihrem Umgange findet."

„An beiden Seiten hat man hiebei gewonnen. Die Weltmänner haben ihren Geist cultivirt, ihren Geschmack gebildet, sich neue Vergnügen verschafft; die Männer von Wissenschaft haben sich Gunst und Achtung erworben, ihren Geschmack vervollkommt, ihren Geist glänzend, ihre Sitten mild gemacht, und über mehrere Dinge ein Licht bekommen, das ihnen Bücher nie hätten geben mögen."

„Genau gesprochen, geben die Wissenschaften zwar keinen Stand (état); denen aber, die keinen Stand haben, vertreten sie seine Stelle, und gewähren ihnen eine Auszeichnung, die oft dem Range vorangeht. Man hält sich eben so wenig erniedrigt, wenn man dem Geist, als wenn man der Schönheit huldigt, es sei denn, daß man mit ihm in Ansehung des Ranges oder der Würde mitwerbend streite: alsdenn kann der Vorzug an Geist ein Gegenstand der let-

haftesten Eifersucht werden. Sonst aber; ist unser Rang gesichert, so nehmen wir einen Mann von Geist mit mehr Gefälligkeit auf, als wir es einem andern, der an Rang über ihm stände, kaum thun würden. Denn die Achtung, die man dem Geist erweiset, zeigt, daß wir selbst Geist haben, oder macht wenigstens glauben, daß wir ihn haben, welches für viele Einerlei ist."

„Allenthalben ersetzt sich die Natur. Große Talente setzen nicht immer einen größeren Geist voraus; ein kleiner Springbrunn kann glänzender spielen, als jener große Strom, der ruhig hinfließt, um ein Land nutzbar zu wässern. Männern von Talent gebührt ein größerer Ruhm; der ist ihr Lohn; Männern von Geist gebührt mehr Vergnügen der Gesellschaft, weil sie der Gesellschaft Vergnügen machen; sie verdienen diesen Dank. Talente theilen sich durch Umgang nicht mit; Personen von Geist aber entwickeln unsern Geist, breiten ihn aus; ein Theil des Unsern gehört ihnen. Bald wird also auch der Umgang mit ihnen zur Vertraulichkeit, sogar, wenn sich Herz dabei findet, zur Freundschaft, bei der man an Rang und Stand gar nicht mehr denket. Denn das bleibt gewiß, daß, alles Bestrebens nach Geist ungeachtet, honette Männer in der Welt anders angesehen werden, als die, deren Talente man lobt und deren Person man gern nicht kennet."

„Spiel und Liebe, hat man gesagt, setzen alle Stände gleich; wäre das Sprüchwort seitdem ausgesprochen, seit es zur Leidenschaft geworden ist, Geist zu haben; so hätte man gesagt: „Geist, Spiel und Liebe.“ Das Spiel macht Stände gleich, indem es den Höheren herabsetzt; die Liebe, indem sie den Niedrigern hinaufhebt; der Geist — die wahre Gleichheit ist Gleichheit der Seelen. Zu wünschen wäre es, daß auch die Tugend gleich machte; leider aber bringen nur Leidenschaften die Menschen dahin, daß sie nur Menschen seyn wollen, vergessend alle äußern Unterschiede.“ a)

„Fast alle Dummköpfe sind Feinde der Männer von Geist, Standeshalber. Ihr Haß ist auch nicht müßig; sie verläumden diese als ehrsüchtige, gefährliche Leute. Sie glauben, daß man mit Geist nichts anders thun könne, als was sie damit thun würden, wenn sie Geist hätten.“

a) Gerade, glaube ich und bins gewiß, daß Tugend die Menschen aufs innigste gleich mache: denn wir leben weniger im Geist als im Charakter. Gleich brave Charaktere schätzen und achten sich als Brüder; sie finden sich nicht nur auf Einer Stufe, sondern in Einem Mittelpunkt, der innern Quelle des Lebens, dem Gemüth, mit einander. Da verschwindet alle Rücksicht auf Unterschiede der Meinungen, des Ranges, Standes, der Nation und Kleidung. Tugend macht gleich und vereint zum friedlichsten Wetteifer.

„Man wundert sich, daß man sein Herz, nicht aber seinen Geist loben dürfe, und hat daher schließen wollen, daß die Menschen den Geist höher schätzen, als die Tugend. Sollte es nicht eine andre Ursache geben? Man liebt nicht, was man bewundern muß; und man bewundert ungern, gleichsam nur überrascht und gezwungen. Wenn Jemand sich als einen Mann von Geist ankündigt, je mehr man Ursache hat es zu glauben, desto mehr scheint er uns zu sagen: „Ihr betrügt mich nicht mit falschen Tugenden; eure Fehler verbergt ihr mir nicht.“ Er kündigt sich also als unsern Richter, als unsern Bemerker und Gegner an; das wollen wir nicht. Ganz anders ists mit dem, der uns die Güte seines Herzens versichert. Wir rechnen auf seine Nachsicht, selbst auf seine gutmüthige Blindheit gegen unsre Fehler, auf seine Dienstgefälligkeit, vielleicht gar darauf, daß wir auch etwas ungerecht gegen Ihn seyn dürfen, ohne daß ers ahnde.“

„Liebe zu den Wissenschaften macht ziemlich gleichgültig gegen Rang und Reichthum; sie tröstet über manche Entbehrung und macht, daß wir diese wohl gar nicht einmal bemerken. Menschen von Geist müssen also, alles gleichgesetzt, sogar bessere Menschen seyn als andre. Sie genießen eine geheime Zufriedenheit, die sie andern angenehm, wohl aber auch zu Verführern ihrer selbst macht; für ihr Glück zu sor-

gen ſind ſie nicht eben ſehr geſchickt und auch ziemlich unbeſorgt darüber.“

„Wenn Männer von Geiſt ſich einander herabſetzen, freuen ſich die Dummköpfe. Sie lernen ſodann ihren Haß gegen jene unter eine Gebehrde der Verachtung zu verbergen, die eigentlich doch nur ihnen gehörte. Einſt ließ man Thiere kämpfen, Menſchen zur Kurzweil; jetzt geſchieht oft das Gegentheil; Menſchen gehn auf einander los, um Thieren ein Schauſpiel zu geben. Unwürdige Kämpfe.“

6.

Französische Akademie.

Um die Einrichtung dieser Akademie unter Richelieu, um ihre Erneuung mit dem Jahrhunderte unter Ludwig haben wir uns nicht zu bekümmern, noch wie jedes Mitglied derselben seinen Jetton verdienet habe; daß aber ein Parlement über die Reinheit der Sprache zu ihrer Erhaltung und Fortbildung einer großen Nation nothwendig und heilsam sei, hat bei allen ihren Mängeln und leeren Begrüßungen die Französische Akademie erwiesen.

Pelisson und d'Olivet haben ihre Geschichte geschrieben. Wenn Fenelon bei seiner Aufnahme in dieselbe das Werk des ersten, als seines Vorgängers, mit dem gebührenden Lobe durchgeht, spricht er: a) „Seitdem gelehrte und verständige Männer auf die wahren Regeln der Sprache zurückgekommen sind, mißbraucht man nicht mehr, wie man es sonst that, Geist und Wort; man hat eine Schreibart ange-

a) Recueil des harangues prononcées p. Mrs. de l'Academie Francoise, T. II. p. 389.

nommen, die einfacher, natürlicher, kürzer, nervigter, bestimmter und genauer ist, als die alte war. An Worte heftet man sich nicht weiter, als sofern sie Gedanken ausdrücken, und man läßt keine zu, als wahre, veste, den Gegenstand, in welchen man sich einschränkt, umschließende Gedanken. Die einst so Prachtvolle Gelehrsamkeit zeigt sich nicht weiter, als sofern man ihrer bedarf; selbst der Witz verbirgt sich, weil die Vollkommenheit der Kunst darinn besteht, daß man die einfache Natur so unbefangen nachahme, daß der Witz selbst Natur werde. Man nennet also nicht mehr Geist oder Witz, was nur blendende Phantasie ist; man widmet das Wort nur einem geregelten Genius, der zum innern Gefühl spricht, der der Natur, Ihr, der immer Einfachen und Anmuthigen, Schritt vor Schritt folget, der alle Gedanken auf Grundsätze der Vernunft zurückbringt und nichts schön findet, als das Wahre. Man hat sich überzeugt, daß die blühende Schreibart, so süß und gefällig sie ist, sich nie über das Mittelmäßige erheben könne, daß das wahre Erhabne allen geborgten Zierrath verschmähe und sich nur in der Einfalt finde." — Wenn dies das Ziel war, das der Französischen Akademie vorstand (den Edleren desselben stand es gewiß vor), so segnet man das Institut, das ihnen dies Ziel vorsteckte.

„Ich höre, daß die Engländer kein Wort für unerlaubt halten, das ihnen bequem ist. Sie nehmen von ihren Nachbarn Worte, wo sie sie finden. Dergleichen Besitznehmungen sind erlaubt. Blos durch den Gebrauch wird hier alles gemeinsam. Worte sind nur Schälle, die man willkührlich zu Zeichen der Gedanken macht. An sich selbst haben diese Schälle keinen Werth; sie gehören dem, der sie borgt und dem sie abgeborgt werden. Was liegt daran, ob ein Wort in unserm Lande gebohren sei oder aus der Fremde zu uns komme? Eine Eiferfucht wäre hier kindisch, wo es auf nichts ankommt, als auf eine Art die Lippen zu bewegen und die Luft anzustoßen.“

„Auch in Ansehung der Ehre haben wir hier nichts zu schonen. Unsre Sprache ist ein Gemisch von Griechisch, Latein, Deutsch, mit einigen Gallischen Resten. Da wir nur von diesem Anleih, das unser Stammgut worden ist, leben; wozu diente eine falsche Schaam, mehr zu borgen, um uns zu bereichern? Von allen Seiten laßt uns nehmen, was wir brauchen, um unsre Sprache klärer, kürzer, präciser, harmonischer zu machen. Alles Umherreden schwächt den Ausdruck.“ — So weise, so frei urtheilt und räth Fenelon; und hat sich seine Sprache dieser Freiheit nicht bedienet? Welche gebildete Sprache Europa's ist, um eine Idee, auch nur den Schein

einer

einer Idee genau auszudrücken, freier und reicher an neugeschaffenen Worten? Oft so glücklich geschaffen, daß vom ersten Augenblick an, da man das neue Wort hört, es unvergeßlich wird und so trifft, daß Jeder es nachspricht. Mit Einem neuen glücklichen Wort erleuchtete sich oft ein ganzer Horizont von Gedanken; es ging mit ihm wie eine neue Welt auf. Unsre Deutsche Puristen dachten einst nicht, wie Fenelon dachte. Ihnen war das Wort als Wort etwas; die Wirkung des Worts auf dieser Stelle, im kleinsten Mehr und Minder seines Eindrucks, blieb von ihnen unbeachtet.

Wohl Niemand konnte über die Schicksale und das Verdienst mehrerer Akademieen um die Sprache bessere Auskunft geben, als Fontenelle, ihr Nestor. So sprach er nach einem in ihrer Mitte überlebten halben Jahrhundert: a) „Die drei Menschenalter, die Nestor gesehen hatte, habe ich beinah auch in dieser Akademie durchlebt; mehr als zweimal hat sie sich unter meinen Augen erneuet. Wie viel Talente, Genies, Verdienste, alle einzeln in irgend einem Punkt der Achtung werth, alle verschieden gegen einander, sind sich gefolget! wie oft hat das Ganze seine Gestalt verändert, um in allen Zeiten des Zweckes nür-

a) A l'ouverture de l'Academie Francoise 1741.

dig zu bleiben, dem sich die Gesellschaft bei ihrer Entstehung weihte! Bald hatte die Poesie, bald die Beredsamkeit, bald Wissenschaft, bald Witz den grössern Theil an einem zusammengesetzten Körper, der immer sich gleich und immer verschieden war. Auf Glauben meiner langen Erfahrung wage ichs zu sagen, daß er die hohe und edle Bestimmung, die seine Pflicht ist, nie verläugnen werde."

„Lange und sehr nah habe ich eine andre berühmte Gesellschaft kennen gelernt, von der ich hier, obwohl ohne Veranlassung, nach Art des gesprächigen Nestors, Erwähnung thue. Als die Akademie der Wissenschaften durch ein berühmtes Mitglied dieser Gesellschaft eine neue Gestalt erhielt, belebte sie sich zu dem Zweck, jenen Geschmack an den abstracten und erhabnen Wissenschaften, mit denen sie sich beschäftigt, so viel möglich zu verbreiten. Sonst bedienten sich diese Wissenschaften, wie ehemals in Aegypten, einer gewissen heiligen Sprache, die nur ihre Priester und einige Eingeweihte verstanden; der neue Gesetzgeber wollte, daß, sofern es anginge, sie die gemeine Sprache sprächen. Mich machte er zu ihrem Dollmetscher, weil er darauf rechnete, daß sie mir über die Kunst der Sprache treffliche Lehren ertheilen würden."

„Die Kunst der Sprache ist mit der Kunst zu denken genauer verknüpft, als man glaubet. Die Französische Akademie scheint sich nur mit Worten zu beschäftigen; diesen Worten aber entspre hen oft so feine Ideen, daß, diese zu ergreifen, sie gerade so auszudrücken wie man sie hat, oder vielmehr wie man sie empfindet, es Mühe kostet, weil man sie, (täuschender, aber starker Aehnlichkeiten wegen, (mit andern Ideen gern verwechselt. Sprachen sind nicht durch Vernünftelei oder durch Akademische Auseinandersetzungen eingeführt worden, sondern durch ein dem Anschein nach blindes Zusammentreffen unendlich vieler in einander geflochtenen Zufälle; und doch herrscht in ihnen eine Art sehr feiner Metaphysik, die alles leitete. Nicht als wenn jene rohen Menschen, die dieser Metaphysik folgten, sich vorgesetzt hätten, ihr zu folgen; sie war ihnen ganz unbekannt; nichts aber ward mit Bestand angenommen, was sich nicht den Natur-Ideen des größesten Theils der Denkenden gemäß fand. Darauf hinaus gingen auch die Berathschlagungen unsrer Versammlung. Mit Mühe brachten sie das zu Stande, was man einst ohne Mühe that, wie ein Erwachsner die Sprache, die ein Kind ohne daran zu denken faßt, nicht ohne Fleiß und angestrengte Aufmerksamkeit lernet.“

„Eine der mühsamsten Sorgen der Akademie ists, in unsrer Sprache diese versteckte Metaphysik zu entwickeln, die, um bemerkt zu werden, ein durchdringendes Auge fodert. Der Geist der Ordnung, der Klarheit, der Genauigkeit, den zarte Untersuchungen dieser Art fodern, ist der Schlüssel zu den höchsten Wissenschaften, wenn man ihn nur auf eine ihnen gemäße Weise zu brauchen weiß. Mit dieser Hülfe kann jenes Wissen, das die Meister der Wissenschaft in ihren Werken nicht sowohl mittheilen, als nur von Weitem, von einer fast unzugänglichen Höhe, zeigen, bis zu einem gewissen Punkt herabsteigen und sich der Fassungskraft einer größern Anzahl bequemen.“ —

Treflicher Zweck, den Jeder in seinem Felde befördern sollte. In der gemeinsten Rede sprechen wir Alle, ohne daß wir es bemerken, Metaphysik; daß wir die rechte und recht sprechen, daß wir mit klaren Begriffen, in einer natürlichen Ordnung dies allenthalben ohne Zwang thun, dies ist die wahre Philosophie, vor der jene dunkle Metaphysik, die sich selbst kaum verstehet, wie die Nacht vorm Tage zurückweicht. Uebersetzte Jemand verwirrte Begriffe, dunkle Knäuelperioden ins Französische; sie lösen sich von selbst oder zeigen den Mangel ihrer Verbindung. Wenn Leibnitz das Deutsche als eine Sprache der

Treue und Wahrheit rühmte, so ist, nicht ohne Beihülfe der Akademien, das Französische eine Sprache der feinern Cultur worden, ein Wetzstein des Urtheils und des sich hell mittheilenden Verstandes. In Allen gebildeten Sprachen Europa's hat das Französische eine Wirkung gethan, die, oft verkannt, dennoch wahr bleibet. Die langen Perioden der Italiäner, Spanier, Engländer, Deutschen hat sie zerleget; den Vortrag, der fast ohne Zwischenpuncte fortging, hat sie gebunden. Mögen die Florentiner mit den Lombarden Kriege führen, daß diese nicht echt-Boccaccisch, sondern Französisch-Italiänisch schreiben, mag Monboddo den Engländern, mögen Altdeutsche Manchem unsrer Schriftsteller ein Gleiches Schuld geben; die Schuld liegt an der gemeingewordnen Denkart, die allenthalben das Verwirrte haßt und Klarheit liebet. Der Erzbischof von Gnesen, wenn er seiner Nation artige Gedichte schrieb, dichtete im Pohlnischen mit Horazens Geist Französisch. Auf Worte und Phrasen kommt es hiebei nicht an, obwohl auch diese sich unvermerkt einschleichen, sondern auf die Gedankenreihe selbst, und in ihr auf Leichtigkeit, Ordnung, Klarheit. Leßing schrieb kräftig und rein Deutsch; sorgfältig vermied er Französische Worte und Phrasen; und wie viele seiner Lieder, seiner Epigramme und

Fabeln, seiner Wendungen im Gespräch und jeder Belehrung, sind Französisch. Mich dünkt also, wir treten Fenelon bei: „von allen Nationen lasset „uns brauchen, was Gutes wir von ihnen brauchen „können, wenn wir nichts Besseres haben.“ Ist dies letzte der Fall, so zeige man es uns durch Lehre, oder kräftiger durch Beispiel.

7.

Schöne Künste unter Ludwig 14.

Wie fand das neue Jahrhundert diese Künste, die der junge König entweder geerbt hatte, oder die unter ihm durch Colbert aufgeblühet waren? Die meisten hatten den Greis verlassen; er stand im Andenken ihrer Vergangenheit allein. Corneille und Moliere, Quinault und Lulli waren längst, Racine mit dem Jahrhundert gestorben; selbst der Geschmack an ihren Werken hatte sich geläutert. Poußin, le Sueur, le Brun u. s. waren dahin; an den Werken des letzten, so wie des le Moine, Puget, Girardon hatte man sich satt geschaut, und es war vorauszusehen, daß die Bäder des Apollo einst mit Moos bedeckt ständen. Trauriges Schicksal der schönen Künste, wenn sie am Willen oder an der Lust eines Einzigen haften! In seiner Jugend spielen sie um ihn her; aus dem Frühlinge begleiten sie ihn etwa bis in den Sommer des Lebens; im Herbst, im Winter, wo sind sie? Der Nachfolger führt eine andre Jugend herbei.

Noch mißlicher ist ihr Loos, wenn sie gerade am Geschmack, gar an der Eitelkeit des Einzigen hangen, dem sie sich gleichsam einverleiben. Bald wird man dieser Enge satt; die Persönlichkeit gehet vorüber. Corneille hatte seinen Geschmack, romantisch wie er war, selbst gebildet; Racine, mit weicherem Herzen und feinerem Studium bildete ihn, zumal in den letzten Jahren, dem Hofe, der Maintenon gefällig zu. Und wie beschränkt war Moliere selbst auf dem Hoftheater! Er hing am Wort, am bedeutenden Stillschweigen des Königes; seine lustigeren Stücke waren für die Provinzen. Die zartesten Stellen Quinaults bedauret man oft, daß sie neben dem übermäßigen Lobe stehen, das Ludwig indeß selbst mit- und nachsang. Daher die beschränkte Decenz der Französischen Bühne; daher, daß bei den größten Talenten der Meister, bei unzählich-Schönem im Einzelnen sie sich fast in keiner Kunstart zur hohen Reinheit des griechischen Genius erheben durfte: denn dieser kennet das Hof-Etiquette nicht. Die wahre Kunst ist nicht eitel. Nicht der äußern Wirkung wegen stehet sie da, vielweniger zu einer flüchtigen Parasiten-Wirkung. Ihr Gesetz des Wahren, Guten und Schönen hat sie in sich und muß es für sich strenge vollenden. Außer den Fesseln der Versification und Sprache unterscheidet sich der Fran-

zösische Ausdruck also am meisten dadurch von der Kunst der Alten, daß er fast immer zu sehr auf äussere augenblickliche Wirkung gestellt ist, selten also der Eitelkeit ganz entsaget.

Durchaus aber nicht, daß man hiemit die Vorzüge der Französischen Cultur verkennen oder verkleinern wolle. Allerdings war in den schöneren Tagen der Regierung Ludwigs sein und seines Hofes Geschmack in Europa der anständigste. Die Italiänischen Concetti vereinfachte er zu echtem Witz und Geist; fast ist unter Ludwig nichts Grobes, nichts Barbarisches geschrieben. Und doch schrieb damals fast Jeder, der sprechen konnte, insonderheit Memoirs und Briefe. Männer und Weiber, Prinzen und Prinzessen, Feldherrn und Künstler, jeder konnte sprechen und schreiben. Und der edelste Ton, in dem man schrieb, war wie Ludwig sprach, anständig, höflich, mäßig; so daß jedesmal die Worte mehr zu bedeuten schienen, als sie bedeuteten, indem sie immer das Lindeste im weitesten Umfange sagten. Dieser erhabne Schein war Ludwigs Stärke; er ist Charakterstyl der besten Schriftsteller und Schriftstellerinnen seines Zeitalters, die man immer noch, wenn auch nur ihres schönen Anstandes wegen, gern lieset. a)

a) Von Ludwig 14. selbst hat man Memoires, ihre

Denke man nun, was aus diesem naiven oder erhabnen Schein ward, als ihn fremde Länder barbarisch nachahmten. Das Künstlich-Leere in ihm ward jezt grobe Leerheit; jenes überhingehende sanfte Berühren der Empfindung, ein mit Fleiß gewählter Halbausdruck der Gesinnung, die ganze Zauberkunst des Witzes und der Phantasie, die geistreich sich bestrebte, alles wohlanständig, leise und linde zu sagen, was ward sie im Munde ausländischer Laquais und Poißarden, die sie geradehin in eine affectirte Zierlichkeit, in plumpen Scherz oder gar in eine beleidigende Grobheit verkehrten? Der fremde Dialekt lag ihnen indeß so am Herzen, daß sie an ihn ihre Geburt, den Rang ihrer Caste, als einen wesentlichen Unterschied Ihrer und der Eingebohrnen knüpften. Classen der Menschen schieden sich also von einander mit gegenseitiger Verachtung; die Deutsche Nachäffung ward zum Sprüchwort und dem eitelsten Franzosen verächtlich.

Leider beging die andre Classe auch die Thorheit, daß sie, die Französisch nicht sprechen konnte, wenigstens Französische Worte und Redarten in die Deutsche Sprache mischte; jämmerliche Galantheit!

Summarien sind eigenhändig von ihm geschrieben. Pelißon, der erste Schriftsteller Frankreichs im edeln Styl, hatte sie redigiret.

Kein Mißbrauch hebt indeß den Werth der Sache selbst auf. Daß, wie einst den Griechen, die große Mutter Natur der Gallischen Nation an ihrer Sprache eine lebendige Quelle gegeben, die sich durch Reden und Schreiben weithin ergossen, das läugnet niemand. Ihre Poesie und Beredsamkeit, was ist sie anders, als anständige Rede? Nie z. B. hat ihre Lyrische Poesie sich mit dem Klangvollen Pindar, nie haben sich ihre Chöre mit den Chören der Athenischen Bühne messen sollen und dürfen: denn das Wesen der Sache, ihre Zwecke, Mittel und Hülfsmittel waren verschieden. Zwar ist jede Bühne ein Bretergerüst gewesen und wird es bleiben; keine indeß war es, zumal in Trauerspielen, mehr als die Französische; das anständigste Declamations-Gerüst ist ihr Theater. In dieser Decoration aus Uebereinkommniß beurtheile man sie nach ihr selbst. Mehr oder weniger ist sodann alles an Ort und Stelle; vor und von ihrer Nation gegeben, erklärten sich in den Zeiten ihrer Blüthe Fehler und Mängel so deutlich, daß sie Schönheiten, geschweige ausschließende Foderungen nicht werden konnten. Der Bühne war ihr Maasstab in ihr selbst gegeben. Hat Jemand vom Weinstock Granatäpfel, oder von der Tulpe, daß sie eine Rose sei, je begehret?

Und was wäre es denn, wenn Chapelain an einem Richelieu oder am großen Alexander ein zweiter Homer geworden wäre? Haben wir am ersten wahren Homer, dem Griechen, nicht gnug? warum sollen sich, wenn sie es auch könnten, die Zeiten wiederholen? Lasset einmal statt der Pieriden am Helikon auch die Nymphen der Seine sich im Tanz zeigen; an Putz und Artigkeiten ließen sie es nicht fehlen.

Von einer Französischen, zumal tragischen Bühne erwarte man also nichts, als was diese geben will und kann, Gespräche und Gebehrden, (des gekes) mit Ordnung und Genauigkeit vertheilte Aufzüge. So auch bei der Oper. Wer, ehe Gluck der Nation eine andre Musik aufdrang, ihre Oper mit Wohlgefallen zu sehen verlangt, bereite sich auf Französische Musik, auf ein anständiges Gebehrdenspiel, auf Decorationen und Tänze. Wer an ihrer kleinsten und größesten Poesie Geschmack finden will, öffne sein Ohr für declamirte Verse, ohne einen andern als den prosaischen Accent, in einer angenehmen Haltung: dies gebietet ihre Sprache, ihr Zweck, ihre Manier. Dabei aber vergesse man nicht, daß eben diese Nation, auf der Bühne wie in Büchern, treffliche Sittengemälde dargestellt, daß sie die Leidenschaften der Menschen, wo nicht immer handelnd gemacht, doch sehr wahr beschrieben, daß sie die fein-

sten, wie die größesten Gedanken in Poesie und Prose für den menschlichen Verstand treffend accentuirt hat. Die Cabinetssprache des Gemüths (wenn dieser Ausdruck erlaubt ist) konnte eine zu Abstraktionen gebildete Sprache kaum sprechen; desto natürlicher spricht sie die Canzleisprache der Empfindungen und Gedanken.

Bekannt ist der eitle Streit, den man, ein halbes Jahrhundert hindurch, in Frankreich, England und Deutschland, vorzüglich aber im ersten Lande, über die Vorzüge der Alten und Neuern führte. Obgleich von beiden Theilen dabei viel Gutes gesagt ward, so konnte der Streit doch nie zu Ende kommen, weil er ohne hellen Grund der Frage angefangen war und fast immer Eitelkeit den Proceß führte. Bei so unbestimmten Namen der Alten und Neueren, ohne Unterscheidung der Zeiten, in denen sie lebten, der Hülfsmittel, die sie hatten, der Werke, die sie schufen, der Zwecke, zu welchen sie solche zu Stande brachten, wie konnte man über die Frage nur streiten? Zuletzt kam es darauf hinaus, daß die Neueren zwar an sich nicht grösser seyn möchten als die Alten, gewiß aber höher stünden, weil sie mehrere Zeiten und Erfahrungen hinter sich, eine weitere Ansicht der Dinge vor und um sich hätten. U. s. Die menschliche Vernunft und Sittlichkeit, sagte man, habe mit dem

Fortgange der Jahrhunderte gereifet. So reife sie dann fort und säe sich immer neu aus, zur glücklichen Ernte! Das überstandene Stroh aber sehe man nicht als ein Heiligthum an; es läßt sich wirthschaftlich gebrauchen.

Ist dem also, ist der höhere Standort, ein weiterer Horizont, eine aus mehreren Ereignissen gewonnene Belehrung, der Neueren Vorzug: so folgt zugleich daraus, daß dieser Vorzug keiner Nation ausschliessend angehöre: denn alle sind wir die später-Gekommenen, die vom Schicksal oft und viel Belehrten, die Neueren. Alle sollen wir aus diesen Erfahrungen gelernt haben; alle unsern höheren Standort mit seiner weitern Ansicht zu gemeinsamen Zwecken gebrauchen. In dieser Rücksicht was kümmert uns ein Rangstreit zwischen Nationen und Zeiten? Ob der Mann la Chapelle oder Anakreon, Perrault oder Palladio, Phidias oder Girardon hieß, der schöner sang, edler baute, würdiger formte? Haben Vernunft und Sittlichkeit gereift, so zeige man die Vernunft eben darinn, daß man Völker und Zeiten vergißt und am Besten das Beste lernet.

Beilage.

Giebt es veste Formen des Schönen, die allen Völkern und Zeiten gemein sind? Verfeint sich mit dem Fortgange der Zeiten das Ideal der Schönheit?

Man hat den beliebten Französischen Ausdruck: „Nachahmung der schönen Natur“ als unbestimmt und unzureichend getadelt; der Tadel ist gegründet, wenn der genannte Ausdruck ohne fernere Erklärung das Hauptgesetz aller Künste des Schönen seyn soll. Sonst aber, hätte die Natur uns nicht schöne Formen dargestellt, die wir nachahmen, unter denen wir wählen, die wir vielleicht verbinden können; woher sollten wir sie nehmen? Ohne Natur und ohne uns selbst könnten wir uns weder Natur noch Empfindung erfinden.

Warum hat die Bildhauerkunst die vestesten Regeln? Weil ihr Ideal selbst ein gegebnes Naturbild ist, die Gestalt des Menschen; unser edles Gebilde mit Seele begabt, eine in alle Glieder er-

gossene Menschenseele, ist, nach Unterschieden des Alters und Charakters, der bildenden Kunst ewiges Vorbild. Welche Nation an eine Bildsäule tritt, kennet und fühlt ihren Ausdruck; also auch über die Regeln der Kunst, die sie darstellt, müssen alle Nationen Eins werden.

So bei Darstellungen der Leidenschaft oder des Charakters in lebendigen Menschen. Den reinen Ausdruck der höchsten Schauspielkunst müssen, selbst ohne das Verständniß der Sprache, Griechen, Römer, Franzosen, Italiäner, der Wilde selbst, jeder in seinem Maas, empfinden, um so gewisser empfinden, je mehr der Ausdruck von allem Falschen oder Willkührlichen frei ist.

Verwickelter wird das Problem bei der Malerei, weil bei ihr Regeln sehr verschiedner Art zusammentreffen und sie auf Täuschung beruhet. In Ansehung der Farben sowohl als der Zusammenordnung der Figuren, noch mehr in Betreff der Haltung des ganzen Gemähldes müssen die Urtheile so verschieden seyn, als verschieden die Organe, die Gewohnheiten zu sehen und zu bemerken, d. i. ein sichtlich-Ganzes zusammenzufassen und zu ordnen, seyn mögen. Da aber endlich doch Licht und Farben sowohl als das menschliche Auge und der Verstand allen Sehenden gemein sind, oder als ihnen gemeinsam vorausgesetzt

werden:

werden: so müssen sich, bei vesten Regeln der Kunst, d. i. des organischen Verstandes, die verschiedensten Urtheile zuletzt verständigen und vereinen. Sie vereinen sich um so leichter, je mehr man Vorurtheile vermeidet und die Kunstaufgabe simplificiret. Ueber eine Zeichnung z. B. wird man eher einig, als über ein Gemählde, über das Bestimmte in der Mahlerei leichter, als über das Unbestimmte, das vielleicht vom persönlichen, flüchtigen Geschmack abhängt. Le Bruns Gemählde muß Apelles so gut beurtheilen können, als de Piles über Raphael urtheilet. Wo für alle Zeiten die Form dastehet, da muß sich nothwendig das Urtheil fortwährend an ihr schärfen, berichtigen, ergänzen.

Anders scheint es mit dem zu seyn, was in der Luft verhallet, der Musik und der Sprache. Wer kann dies Wellen-ergießende Meer, wo jede Woge mit dem Augenblick verschwindet, unter Einen Blick fassen, in Eine Form beschränken? Daher urtheilen Nationen, Zeiten, Menschen über Musik und Poesie so verschieden! daher verändern sich diese so sehr mit Nationen, Zeiten, Menschen! So scheint es; die Regeln des Einverständnisses liegen aber dennoch sowohl im Material der Kunst, als im Subject der diese Künste genießenden, immer nur menschlichen Empfindung. Die Verhältnisse der Harmonie

sind allen Völkern dieselbe; die Empfänglichkeit unsres Organs kann Gradweise geübt, also auch berechnet und compensirt werden; mithin ist ein allgemeiner Maasstab, ein Einverständniß möglich. Und wollten auch die Meister der Kunst aus verschiedenen Zeiten und Völkern ihre Eigenheit nicht verläugnen; das musikalische Ohr des Verstandes ordnet dennoch sie alle, indem es jeden in seiner Eigenheit schätzt und aus ihr ins Allgemeine emporhebt. Die Sprachen gehen auf einer Wolke von Willkührlichkeiten; die Schälle in ihnen sind dem Ungewohnten sogar oft widrig; beim völligen Verständniß derselben öffnet sich indeß ein Ohr der Seele, das, über alles Willkührliche erhoben, sie wie reine Musik der Gedanken und Gesinnungen höret. Kühn also treten wir vor jedes Kunstwerk auch der Sprache, vergessen diese und vernehmen in ihr mit dem Verstande nur das Werk des Verstandes. Unserm Blick verschwinden Völker und Zeiten.

Natürlich, daß sich mit diesen das Ideal des Schönen immer höher und höher hebet; wie eine Sonne der Menschheit gehet es auf, die über alle Völker und Zeiten leuchtet. Je mehr Kunstwerke aus verschiednen Völkern und Zeiten uns zur Vergleichung dastehn, desto heller sehen wir, was jedem mangelt, worinn Dies und Jenes vorzüglich glänzet. Von

sichtlichen Formen steht die Bildhauerei im Vorhofe des großen Tempels, die Schauspielkunst mit allen ihren Geschwistern im Adytum desselben; der Geist des Epos schwebt über dem ganzen Bau und der lyrische Chor umschließt seine beiden Seiten. Heut und hierinn hat dieses, gestern und darinn hat jenes Volk, jene Sprache triumphiret. Wer sich an Eine Zeit, gehöre sie Frankreich oder Griechenland zu, sklavisch schließt, das Zeitmäßige ihrer Formen für ewig hält und sich aus seiner lebendigen Natur in jene Scherbengestalt hineinmähnet, dem bleibt jene unerreichbare lebendige Idee fern und fremde, das Ideal, das über alle Völker und Zeiten reichet.

8.

Französische Flüchtlinge.

Als der Allbeherrscher Frankreichs ohne Veranlassung und in guter Meinung seine reformirten ruhigen Unterthanen erst durch Geschenke zum Katholicismus zu locken, dann durch Aufhebung ihres Gerichtshofes, durch Ausschließung derselben aus jedem Dienst, endlich durch Dragonaden zu bekehren suchte, dachte er gewiß nicht daran, daß er damit für seine ungerechte Kriege und Verwüstungen allen nachbarlichen Nationen die reichste Vergütung gewähren sollte. So wollte es indeß, in Gestalt seiner Bekehrerinn Maintenon, a) Nemesis-Adrastea, da sie ihm, der von Liebes-, Kriegs- und Pracht-Eitelkeiten längst und immer verblendet gewesen war, durch eine fromme Eitelkeit den Sinn

a) Die Eclaircissemens historiques sur les Causes de la Revocation de l'Edit de Nantes etc. tirés des differentes Archives du Gouvernement, 1788. setzen dieses außer Zweifel. Maintenon und durch sie der Klerus blendeten nach und nach den nicht harten, aber auch in der Frömmigkeit eitlen König.

ganz verrückte. Zu Ludwigs Zeiten würde weder Richelieu, (einen Colbert an der Hand,) noch der harte Ximenes selbst Maasregeln der Art genommen, noch weniger sie auf eine Weise ausgeführt haben, die bei verschloßnen Gränzen aus den schönsten Provinzen Frankreichs die edelsten, bewerbsamsten, wohlhabendsten, sittlichsten Geschlechter höchst-wohlmeinend zum Lande hinausjagte. So sollte es indeß seyn! Den vorigen Verblendungen folgte diese natürlich; er war Europa diese Vergütung schuldig.

Die Wege der Sterblichen, auch ihre grausamsten Irrwege laufen immer doch der hohen Macht in die Hand, der sich nichts entwinden kann, die alles zu brauchen weiß und alles zum Bessern lenket. Jener Rosen-, Myrthen- und Lorbeerkranz, der die jugendliche und männliche Stirn Ludwigs in hundert Künsten des Schönen geschmückt hatte, war welk und dahin; was in diesem Kranze, obwohl ungefällig an Gestalt, zur Frucht für andre Nationen gereift war, auf hundert Wegen sollte es unter diese gesäet werden, und Ludwig selbst sollte der Säemann seyn. Mehr als seine politischen Unterhandlungen und Kriege, mehr als die schmeichelnden Briefe, die man hie und da an auswärtige Gelehrte geschrieben hatte, auch wohl mit Geschenken begleitet, wirkte jene Vertreibung der Hugonotten zu Errichtung eines Französischen

Staats in Europa, anders als Ludwig ihn dachte.

Die Flüchtigen aus Frankreich brachten Gewerbe, Künste und Kunstfleiß in andre Länder; das Bücherschreiben gehörte mit darunter: denn an Sprechen und Schreiben waren sie gewöhnet. Da es aber in den mittäglichen Provinzen Frankreichs nicht sowohl auf eigentliche Wissenschaft, als auf Rednerei und Polemik angesehen gewesen war, was Wunder, daß in allen Ländern, wo es Französische Colonieen gab, Predigten und polemische Bücher, insonderheit Zeitschriften, Bibliotheken erschienen? a) Größtentheils waren sie Nahrungszweige dieser ausgewanderten Urtheiler. Bayle's Nouvelles de la Republique des Lettres hatten dazu den Ton angegeben, dem dann Chöre von Nachsängern folgten. Er war der Gründer dieser neuen Republik urtheilender Französischer Bibliothekare in Holland, Deutschland, England u. s. Die Republik reichte weiter, als Ludwigs Waffen je reichten.

a) Bibliotheque universelle, ancienne et moderne, choisie, Italique, Françoise, Angloise, Germanique, raisonnée, critique, historique, impartiale, volante, amusante, Nouvelles, nouvelles literaires, Journal literaire, Correspondance, Ephemerides, Histoires literaires, Magazins, Lettres, Recueils, Memoires etc. etc.

So ward die Kritik, das Höchste und Schwerste der Wissenschaft, Industrie, ein leichtes Französisches Gewerb, aus Leserei und Correspondenz erwachsen, meistens in eine flüchtige Gesprächigkeit über Bücher und Begebenheiten sich verlierend. Denn daß jeder Artikel dieser Industrie-Bibliotheken eine Definitiv-Sentenz, ein Höchstes und Feinstes der Theorie in jeder Kunst und Wissenschaft enthalte; wer wollte dies von jedem Bücher-Colporteur erwarten?

Indessen war auch diese Handlangerei nicht ohne gute Wirkung. In einer lebendigen Sprache wurden die Schriften mehrerer Länder einander bekannt, da sonst jedes Land oft nur für sich allein gedacht hatte und lateinische Anzeigen nicht von Jedermann gelesen wurden, dem doch die ausländische Schrift diente. Ueberdem war der Ton dieser Bibliotheken selten anmaaßend; statt eigner Urtheile gab man lieber verständlich-treue Auszüge aus den erschienenen Schriften; und ists nicht dies, was der Leser vorzüglich wünschet? Endlich standen mehreren dieser Zeitschriften Männer von Werth vor, denen Männer von Werth beistanden. Zu le Clerks Bibliotheken, der Bibliotheque raisonée u. s. haben Gelehrte von großer Wissenschaft beigetragen.

Bis über die Hälfte des Jahrhunderts hinaus hat diese Französische Literar-Republik fortgedauert; zum Theil dauert sie noch. Das Journal des Savans, das in Paris unter Ludwig anfing, ging allen an bescheidnem Anstande vor, und die besten derselben folgten ihm in bescheidenem Anstande.

Und da sich diese Zeitschriften, die in verschiednen Ländern erschienen, durch keine Akademie beschränkt, durch keine Hauptstadt gebunden fanden, so war, wenn auch in der Folge die Reinheit der Französischen Sprache litt, wenigstens ihre Ansicht der Dinge mannichfaltiger, ihr Horizont unter einem rauheren Himmel freier und weiter. Unglücklicher Weise geriethen viele dieser literarischen Ankömmlinge selbst an einander; eben dieser Theil ihrer Schriftstellerei ist aber auch der vergessenste. Wer lieset jezt Claude, Bayle, Jaquelots, le Clerks u. s. Streitschriften?

Vor allen ist dem lezten fast von allen Nationen und Professionen, insonderheit von Theologen und Philologen übel, vom Engländer Bentley am gröbsten begegnet; und doch war le Clerk, bei seinen unläugbar-mittelmäßigen Kenntnissen in manchem Felde, in jedem ein sehr nüzender Mann. Allenthalben hin warf er helle Blicke, und ließ sich nicht irre machen, wenn man ihn auch als einen Ketzer und Unwissenden

grob schmähte. An seiner Bibliothek war Locke selbst sein Gehülfe.

„Fremde Feinde, sagt Duclos, a) würden den Gelehrten wenig schaden, wenn sie nicht unvorsichtiger Weise ihnen selbst Mittel an die Hand gäben, sie zu verschreien, indem sie nämlich oft einander selbst aufreiben. Zur Ehre der Wissenschaften und zum Wohl derer, die sie anbauen, wünschte ich, daß man sich von Einer Wahrheit überzeugte und sie zum Grundsatz seines Betragens machte; sie ist diese. Selbst entehren können sich die Gelehrte durch die Schmähungen, die sie ihren Mitwerbern sagen oder anthun; sie können diese auch kränken, sich Feinde machen und den Beleidigten zu einer eben so niedrigen Rache aufhetzen; den guten Ruf aber, den das Publikum Einmal von einem Schriftsteller vestgesetzt hat, diesen vernichten können sie nicht. Nur seinen eignen guten Namen setzt man durch Schmähungen hinunter. Eifersucht bezeichnet immer eine niedrigere Stufe, auf der man sich findet, so viel höher man auch in andern Rücksichten über dem Gegner sei. Eifersucht zeigt, daß man in irgend etwas sich unter ihm fühle."

„Kein Einzelner, so erhaben und berühmt er sei, keine noch so glänzende Gesellschaft kann das Urtheil

a) Considerations sur les Moeurs p. 249.

des Publikums bestimmen; obwohl Cabale freilich einen Mann oder sein Werk für den Augenblick heben oder ihm wehe thun kann. Im vorigen Jahrhundert wäre eine solche Besitznehmung der Stimme des Publikums eher noch angegangen, weil es weniger unterrichtet war oder sich weniger ein Urtheil anmaaßte. Heutzutage aber lacht man über dergleichen literarische Fehden und verachtet die, die sich dabei unanständig betragen; seine Meinung aber über den Werth der befehdeten Werke ändert man deßhalb nicht."

„Fleißig gearbeitete Werke, verständige, strenge, aber gerechte und honette Urtheile, in denen man die Schönheiten einer Schrift eben sowohl als ihre Fehler bemerkt, letztere mit neuen Aussichten; dies ists, was man von Gelehrten erwartet. Wahrheit allein sollen ihre Untersuchungen zum Zweck haben; diese hat nie erbittert, nie die Galle erreget. Vielmehr wendet sie zur Cultur der Menschheit alles hin, statt daß jene Zänkereien die Weisen ärgern, den Gelehrten selbst schaden. Dummköpfe, die Verstand gnug haben, um ihre Inferiorität zu fühlen, aber zu stolz sind, sie zu gestehen, sie allein haben Freude daran, wenn die, die sie hochzuschätzen verbunden sind, sich einander selbst entehren."

Der gröſseste Theil der Französischen Beurtheiler betrug sich anständig, auch wenn er selbst geschmäht ward; le Clerk z. B. liefs Männern von den verschiedensten Talenten Gerechtigkeit wiederfahren. Die Französische Sprache selbst schien lateinische Grobheiten nicht zu leiden; wäre es nicht zu wünschen, daſs alle Landessprachen dieser Latinität entsagten?

Insonderheit um die Kirchengeschichte haben sich mehrere Französische Flüchtlinge verdient gemacht, indem sie nach den Magdeburgischen Centuriatoren und wenigen andern, gröſstentheils auch von ihrer Nation, mit Anstand und Mäſsigung einen freien Blick in dieselbe brachten. Das Schändliche der Verfolgungen, die Misdeutungen mancher Ketzer, die Schwäche der Kirchenväter und Concilien deckten sie auf; und obwohl keiner von ihnen zum höheren Ziel der historischen Kritik gelangte, so ward doch zu ihm durch ihren Fleiſs der Weg geöffnet. So auch im Natur-, Staats- und Völkerrecht, und in der andern Geschichte. Dort und hier werden die Namen Beaufobre, l'Enfant, Pelloutier, Basnage, Barbeyrac und so viel andre, stets mit Achtung genannt werden.

Ein Gleiches gilt von ihren Predigten. Wenn diese in Ansehung der Sprache und Kunstform an Boſsuets, Bourdeloue, Flechier, Massil-

lons u. s. glänzende Declamationen nicht reichten, übertrafen sie solche oft an Vernunft und reinerer Religionsansicht. Ja mehr als ihre Predigten wirkten die Prediger selbst. Oft aus edlen Familien entsprossen, brave Männer, verehrte Väter ihrer Gemeine, einer anständigen Lebensart und Haushaltung gewohnt, zum Umgange mit den Größesten und Kleinsten gebildet, brachten sie ein Muster der Hirtenpflege und Pastoralwürde in manche Orte, wo ein solches nicht eben Landüblich war. Fast allenthalben, wo es Französische Flüchtlinge gab, sind die Namen ihrer ersten geistlichen Führer verehrte Namen.

Fügt man zu diesem Allem die Gewerb- und Kunst-Industrie hinzu, die Ludwig durch den Wiederruf des Edicts von Nantes in so viele Länder verbreitete, hat er nicht, wonach er strebte, zwar keine allgemeine Monarchie, aber einen Gemeinstaat in Sprache und Künsten gestiftet, der im Gebiet der höchsten Haushaltung besser gedieh, als jene Monarchie während seines kurzen Daseyns je gediehen wäre?

Beilage.

Wodurch verbreitet sich eine Sprache mit bleibender Wirkung?

1. Nicht durch die Gewalt der Waffen. So manche Horden haben sich seit den ältesten Zeiten von Asiens Gebürgen herabgestürzt; Tatern und Hunnen haben Jahrhunderte lang Länder durchzogen; mit den Horden selbst wich auch die Sprache zurück und ging, außer wenigen Resten, in den durchzognen Ländern unter. Die Türkische Sprache, in welcher der Großherr allein Verträge unterzeichnet, so gebildet sie von manchen Seiten scheint, beim despotischen Besitz ihrer Reiche hat sie zur Alleinherrschaft über Zungen und Geister nie gelangen mögen.

Eben also die Sprache der Deutschen Völker, die einst in Frankreich, Italien, Spanien, Portugall, selbst in Afrika herrschten. Aendern konnten sie die Sprache der Eingebohrnen; vertilgen aber konnten sie solche nicht. Sie selbst verlohren sich in den Geist ihrer überwundnen Völker.

Die Römer, ohngeachtet zu Anerkennung der Römischen Majestät in allen Provinzen Gesetze gegeben waren, und auf diese mit Römischem Ernst gehalten ward; den Vortritt der griechischen Sprache vor der ihren konnten sie nicht hindern. In Gerichten durfte jene nicht gebraucht werden; Kaiser Claudius nahm einem Asiatischen Abgesandten das Römische Bürgerrecht, weil er kein Latein verstand; Tiberius, als in einem Befehl das Wort Emblem gebraucht werden mußte, unterließ das ganze Edict lieber. Dies Alles hinderte nicht, daß spätere Kaiser, Marc-Aurel, Julian sogar in ihr schrieben und damit das übelste Beispiel gaben.

2. Wie nun war die griechische Sprache zu dieser Uebermacht gelanget? Allerdings trugen die Siege Alexanders, so wie die von seinen Nachfolgern in Asien und Africa errichteten Reiche zu Verbreitung ihrer Weltherrschaft bei; sie hatten solche aber nicht gegründet. Lange vor Alexander hatte sich die Sprache durch Colonieen und Handel, durch Schulen, Schriften und Künste verbreitet; die innere Bildung und Art derselben, die gesprächige Gewandtheit der Nation selbst hatte sie umhergepflanzet.

Die Juden waren nie ein kriegerisches Volk; durch Waffen sollte das Christenthum nicht siegen;

und dennoch sind die Griechische, Lateinische; alle neueren Europäischen Sprachen voll Jüdisch-Christlicher Worte und Redarten. Wodurch? Durch Lehre, durch Ueberredung. Weiter und tiefer als das Gebiet der Römer reichte die Herrschaft des Römischen Papstes, seiner Kirche, seiner Orden, seiner Schulen, seiner Universitäten. Der strengste Deutsche, wenn er Kirche, Bischof, Priester, Canzel, Bibel, Altar, Messe, Evangelium, Epistel u. s. nennt, spricht christianisirte Griechische oder Lateinische Namen.

Und wie viele dergleichen fremde Worte von Kopf zum Fuß, von Mauer und Fenster bis zu Palast, Canzlei, Camin u. s. nennet er täglich! Europa's Sprachen sind ein bunter Teppich, dem Begriffe und Worte beinah vom ganzen Erdrunde aufgenäht oder eingewebt sind, aus Ost- und Westindien sogar, aus Afrika und der versunkenen Vorwelt.

3. Was sich fremden Sprachen gleichsam natürlich und am vestesten anfügt, sind Sachen, Gebräuche, Verrichtungen, Künste. Wenn diese Eine Nation nicht gehabt oder gesehen hatte und jezt durch Worte bezeichnet von einer andern Nation überkam; mit Sachen bekam sie Namen, mit Gebräuchen und Verrichtungen Redarten, mit Künsten und Gewerben eine neue Kunstsprache. Wollt Ihr dem Geist

der Völker gebieten, so erfindet Künste, Gewerbe. So lange diese, werden auch eure Begriffe, so oder anders geformt, dauren. Was die Mauren in Spanien nachließen, waren Worte von Dingen, die, ihnen eigenthümlich, auch nach ihrer Vertreibung im Geist und in der Verfassung der sie Austreibenden zurückblieben. Was aus ihrer Sprache Deutsche den südlichen Sprachen Europa's, Jahrhunderte hinab, unmerklich einverleibten, waren Jagd-, Kriegs-, See-, Bergwerks-, Handthierungs-, Kunst-, Trinkworte: denn jede Nation mahlet sich selbst unaufhörlich.

4. Auch dann mahlet sie sich, wenn sie Eigenschaften der Dinge mit Geist bezeichnet. Wie heißt nun das Land, das Spanien, Italien und Deutschland nachbarlich, von frühen Zeiten an in der Lage war, fremde Künste zu nützen und ihre Werkstätte, in Manchem ihr Mittelpunkt zu werden? Wie heißt die Nation, die, eigne oder fremde Ideen durch Sprache und Vertrieb zu verbreiten sich von jeher angelegen seyn ließ? Schon die Scholastik, die in Frankreich vor Jahrhunderten die Nationen um sich versammlet, und der nahen Verwandschaft wegen zwischen der Lateinischen und der Französischen Sprache, diese in tausend Abstractionen zu Benennungen geistiger Eigenschaften gebildet hatte, sie ward bald eine

fei-

feinere Scholastik der Völker, die der muntere und unternehmende Geist dieser Nation, der von jeher, bei den Umwälzungen Europa's, den Ritterzügen nach Orient, den Fehden mit dem Papst u. s. das Wort geführt hatte, andern Nationen früher oder später gemein machen mußte. Die häufigen Züge Frankreichs in die benachbarten Länder, die Züge der Benachbarten nach Frankreich trugen allerdings dazu bei, wie in früheren Zeiten die Eroberung Englands durch die Normänner, späterhin die mancherlei Verbindungen zwischen Frankreich, England und Holland auch ihre Sprachen und Redarten gemischt hatten; Geist aber oder Mode, Gebrauch und Geschmack gaben doch allenthalben den Ausschlag. Wo in einer Sprache etwas genauer ausgedrückt ist, oder wo man im Moment glaubt, daß es nicht glücklicher ausgedrückt werden könne, natürlich braucht man da oder modelt ihn nach, den Ausdruck. In Wissenschaften wie in Künsten sprechen viele Französisch, Spanisch, Italiänisch, Griechisch, Latein, ohne daß sie es wissen, denn nicht der Schall, sondern der Geist, die Seele der Worte ist Sprache. Würde Luther, würde Hugo von Trymberg unsre Schriften allenthalben verstehen, wenn sie wiederkämen und diese lasen?

5. Da sich also der Geist aller Nationen allen Nationen, die mit einander sprechen und handeln, unhintertreiblich mittheilet: am nutzbarsten und bleibendsten theilet sich Die mit, die viel und genau denket, die sich leicht, angenehm und so genau ausdrückt, daß über diesen Ausdruck nichts zu gehen scheinet. Jeder, dem er zukommt, wird ihn sodann mit einer Art betroffener Freude, mit jenem stillen oder lauten ἑυρηκα (Gefunden!) aufnehmen, das ihm unvergeßlich bleibet.

6. Wetteifer zwischen den Sprachen ist unvermeidlich und löblich, so lange Geister mit Geistern, Nationen mit Nationen umgehn: denn jede Sprache ist eine Tochter des Geistes und der Gesprächigkeit, d. i. des Umgangs. Plerrt aber Eine Nation der andern sinnlos nach, denkt sie nicht die Gedanken in eigner Weise; so bekennet sie sich als ihre unterthänig-Gefangene, die nicht anders als nach und aus ihrem Munde zu sprechen weiß. Daß die Feinheiten der Französischen Sprache in die unsere so schwer zu übertragen sind, zeigt schon die Entfernung des Charakters beider Nationen von einander; die eigensten Eigenheiten, oft schöne Richtigkeiten dieser Nation, müssen sie dann aber auch übersetzt werden?

7. Der sklavischen Nachahmungssucht im Gebrauch fremder Sprachen arbeitet man nicht dadurch am kräftigsten entgegen, daß man einzelne Worte verbannet, sondern daß man den Geist seiner Nation in sich kräftig macht, zu sprechen und zu denken, sie also zu sich selbst erhebet. Denn zu jeder Rede gehören Zwei, der Redende und der, zu dem ich rede. Verbindet dieser mit meinem Wort nicht ganz und im genauesten Umriß meinen Begriff, warum sollte ich, um ein schlaffes Misverständniß zu vermeiden, nicht lieber das fremde Wort nützen, mit dem er meinen Gedanken denket? Zwinge ich ihn aber in meiner Sprache mit mir zu denken, so daß ihm diese nicht nur verständlich, sondern auch lieb wird; gern wird er der fremden entbehren. Manche Nation erschlaffte, wenn nicht zuweilen ein fremdes Gedankenmaas an sie gelegt, ein fremdes Gedankenziel ihr vorgesteckt würde; strebe sie jetzt nach ihm in ihrer eignen Denkart.

8. Der Reiche borgt nicht, sondern leihet; der Arme borgt gerne von ihm. Wäre Lavoisier's System der Chemie bei uns entstanden, so hätten Wir ihm Namen gegeben, jetzt müssen wir fremde Worte nachsprechen oder nachmodeln. So ists bei jeder Bezeichnung neuer Verbindungen der Begriffe und Gedanken. Lasset uns viel und

genau denken, leicht und genau sprechen, so pflanzt sich unser Geist mit oder ohne unsre Sprache weiter: denn nur Ein Menschengeist ists, der in allen Sprachen spricht und denket.

9.

Bayle.

Unter allen aus Frankreich Entwichenen hat unstreitig Bayle nicht nur sich den berühmtesten Namen erworben, sondern auch Wirkungen aufs Jahrhundert erreget, an welche er selbst schwerlich dachte. Sohn eines reformirten Predigers, war er frühe zur katholischen Kirche getreten und wieder zurückgetreten; von Jugend an und in seinem Professorstande hatte er sich ans Disputiren gewöhnt; er ward also ein Dialektiker, dem das Für und Wider allenthalben ins Auge fiel; jede Sache sah er als eine Streitfrage an, von zweien Seiten. Und bis zur letzten Stunde ermüdete seine arbeitsame Feder nicht, diese Für und Wider ins Licht zu setzen; so stritt Bayle bis an den Tag seines Todes. Seine Mitausgewanderten fochten ihn selbst an; unter ihnen hatte er die bittersten Feinde; aber auch sein berühmtes Wörterbuch nährt sich von Streit und wird dadurch munter.

Denn wie Bayle Alles betrachtete, kam ihm manches sehr Lustige vor. Albernheiten des menschlichen

Geistes erschienen in Menge; und da sein Vortrag für die Fassungskraft Jedes gleichsam berechnet war, da sein Wörterbuch eine Welt von Lebensbeschreibungen berühmter Personen, in diesen unerwartete Schätze nützlicher Wahrheiten, Data sonderbarer Schicksale, mitunter auch Possierlichkeiten und (die Lockspeise gewisser Stände und Lebensalter,) Zoten, in sich hielt, konnte es ihm an Lesern fehlen? Keiner dieser Leser durfte das Buch durchlesen; er schlug seinen Artikel, einen berühmten oder berüchtigten Namen auf, über den er zu conversiren gedachte, las ihn, ehe er in die Gesellschaft ging, und hatte Stoff gnug, daraus oder darüber zu conversiren. So kam Baylens Wörterbuch in den ungeheuren Umlauf, den es zum Theil noch nicht verlohren.

Zu wünschen wäre es, daß man es unsrer Zeit gemäß einrichtete; nicht etwa nur berichtigend die historischen Fehler und Anführungen, die Bayle nicht immer aus der Quelle schöpfte; weggethan sollten werden die Streitigkeiten, die die Zeit selbst begraben oder geschlichtet hat, so daß das Nützliche, das Gedankenweckende, Bayle's Geist, in ihm allein dastände. a) Er hat die alten Krämpfe manches Gehirns gehoben und das angehende Jahrhundert gewaltig gelichtet.

a) Im Jahr 1779 ist Bayle's Wörterbuch im Auszuge neugeordnet und übersetzt, nach Wissen-

Auch in den meisten seiner andern Schriften that Bayle dies; daß viele nicht mehr gelesen werden, kommt daher, daß wir über viele der alten Vorurtheile selbst weg sind, gegen die Er kämpfte. So z. B. seine Gedanken über die Cometen, über die Worte: „Nöthige sie hereinzukommen" u. s.; sie haben sich entbehrlich gemacht, weil sie ihren Zweck erreichten. Und noch ist in ihnen eine Menge von Wahrheiten, Geschichten, Anekdoten, die sonderbare Falten des menschlichen Geistes und Herzens zeigen, sehr lesbar. Zweckhafte Auszüge aus ihnen für unsre Zeit brächten uns vielleicht eine Philosophie des gesunden Verstandes wieder.

Jeder siehet, daß der problematische, oft paradoxe Geist Bayle's nur ein Uebergang sei, vielleicht auch nur seyn wollte. Wo das Beste neben dem Schlechtern, das Scharfsinnigste neben dem Seichten steht, muß der Leser unterscheiden können, oder er genießt mit Gutem Schlechtes. Wenn also Bayle gewiß auch Schaden gestiftet, wenn er, zumal unter den Großen, eine Gleichgültigkeit gegen das Wahre und Falsche, jene Halbphilosophie, die an vesten Grundsätzen verzweifelt, weil

schaften abgetheilt, Erster Theil, für Theologen erschienen; ich weiß nicht, ob es vollendet worden. Die Abtheilung an sich ist verständig.

sie solche nicht gesucht hat, endlich gar jene taumelnde Zweifelsucht genährt hat, die bei wirkenden Personen sehr schädlich werden kann, so liegt die Schuld immer doch nur halb an ihm. Schon Pilatus frug: „Was ist Wahrheit?“ indeß er sich wegwandte ohne die Antwort zu erwarten; und Pilatus lebte lange vor Bayle.

Die harten Vorwürfe, die Bayle'n gemacht wurden und die er größtentheils nicht verdiente: „er sei ein Sittenverderber, ein Atheist, ein Spötter alles Guten und Edeln,“ sogar daß eine Sekte, die an Allem zweifelt, nach ihm benannt ward; a) was lehret uns dies? „Treibe niemand mit der Wahrheit Scherz und wolle mit ihr auf halbem Wege spielen! Sie will ganz gesucht, innig geliebt seyn, oder sie rächt sich.“ Das Unrecht, das Bayle andern that, ward ihm mit gehäuftem Unrecht vergolten.

Bayle's Achtungsvollester Gegner war Leibnitz, dessen Theodicee er aber nicht erlebte; schwerlich würde auch sie ihn überzeugt haben.

a) Von Crousaz großem Folianten gegen Bayle haben wir Deutsche einen Auszug, von Haller aus Formey's Französischem übersetzt und mit seiner Vorrede begleitet. Prüfung der Secte, die an Allem zweifelt. Göttingen, 1751. Leider aber ist Hallers Vorrede zu kräftig.

Noch jetzt, wer Bayle lieſt, hat er auch Luſt, die Theodicee zu leſen?

* * *

Ungerecht aber wäre es, wenn man dieſen ſcharfſinnigen Denker blos als Zweifler, oder als ſtreitenden Dialektiker betrachtete; ſeine Fehler ſelbſt weiſen auf eine höhere Stufe des menſchlichen Geiſtes. Einen neuen, einen Anti-Bayle rufen ſie gleichſam mit Macht hervor. Scheuke ihn uns das neue Jahrhundert, wie Jener als ein ſtreitender Rieſe im vergangenen hervortrat und daſſelbe beinahe ganz durchherrſchte.

1. In der Geſchichte menſchlicher Bemühungen und Gedanken, was ſoll ein Wörterbuch, das an einige Namen nach Buchſtaben des Alphabets geknüpft iſt? Nach Zeiten und Völkern ordnen ſich Wiſſenſchaften und Sprachen, Erfindungen und Charaktere. Nicht anders als in dieſer fortgehenden Haltung von Licht und Dunkel kann die Geſchichte des menſchlichen Verſtandes, ſeiner Verdienſte, Wirkungen und Hinderniſſe, nicht minder jedes Einzelnen an ſeiner Stelle geſchätzt werden. Das Buch der Zeiten iſt nicht nach Buchſtaben des Alphabets oder nach Fehlern Moreri's geordnet. In Bayle blättern wir wie in zerſtreuten Sibyllenblättern.

2. Mit jedem Denkenden über jede seiner Meinungen streiten ist weder der Weg zu Erforschung dieser Meinung, noch zu Besitznehmung denkender Charaktere. In diese sich zu versetzen, als ob jede Meinung uns selbst gehörte, dies ist die unerläßliche Pflicht eines Geschichtschreibers, zumal der Geschichte der Menschheit; die Fähigkeit sowohl als der Trieb und Wille dazu sind sein Genius, ohne welchen er nichts vermag. Wie sich der Dichter jeder Gattung, in welcher Charaktere sprechen und handeln, von Aesop an bis zu Sophokles und Homer in jeden dieser Charaktere setzt, ihn sprechen und handeln läßt, sich aber vergißt und verläuguet: so und noch angelegentlicher der Geschichtschreiber der Menschheit: denn er ist Richter. Er darf keiner Meinung Unrecht thun; nicht entzweien muß er die Streitende wollen, sondern vereinen. Nie gabs eine redliche Meinung, die ganz falsch, vielleicht selten eine, die ganz wahr war; im Sinne derer, die sie hatten, war jede wahr; sie druckten sich nur unrecht aus oder waren getäuschet. Diese Täuschungen aufzulösen, nicht zu vermehren, ist Zweck der wahren Weltweisheit; Secten zu vereinigen, in allen das Wahre zu finden, das sie gedacht haben mochten, wenn sie es gleich nicht sagten, dahin ging Leibnitz große Absicht. Die künftigen Jahrhunderte müssen diese Absicht fördern: denn alle

menſchliche Meinungen belebt Ein Geiſt der Menſchheit.

3. Vollends die Vernunft mit ſich ſelbſt in Widerſpruch ſetzen, iſt ein kindiſches Werk, ſo künſtlich man es treibe. Ihr Amt iſt ja eben, rein zu vernehmen, alles zu vernehmen und nur dann zu richten. Das non liquet (es iſt nicht klar) iſt eben ſowohl ihr Ausſpruch, als das entſcheidende Ja und Nein. Wer aber immer „Es iſt nicht klar“ ausſprechen wollte, wäre kein Richter, wie eine Vernunft, die nimmer vernommen haben will, keine Vernunft iſt. Zwiſchen Ihr und dem Glauben einen ewigen Streit zu errichten, iſt eben ſo jugendlich gedacht; Endloſe Diſputationen der Art ſind nur Sachwalterkünſte, nicht Ausſprüche des Richters. Indem ich meinem Geſicht traue, muß ich eben ſowohl Vernunft gebrauchen, als wenn ich meinem Ohr glaube; in beiden weiſet mich die Vernunft auf Vernehmung des ſämmtlich-Vernehmbaren. Nur weil bei dem, was das Ohr mir bringt, die Harmonie des Ganzen ſchwerer zu finden, das Unſichtbare und Vergangene ſchwerer in die Gegenwart zu ſetzen iſt, ſo wird, wie bei allen Gerichtsfällen dieſer Art, das Urtheil zu finden ſchwerer. Welche Schwierigkeit aber nie die Waage des Rechts und der Wahrheit ändert: dieſe hanget über Jupiters Haupt; wenn ſel-

ne Rechte sie führt, ist auch Er der Gerechtigkeit Diener. Sehr natürlich also, daß alle diese Disputen zwischen Vernunft und Vernunft, zwischen Vernunft und Glauben, die zu Anfange des Jahrhunderts viele Bände füllten, jetzt abgethan sind. Kein menschlicher Glaube schließt die Vernunft aus; aber die Vernunft, die, als Richterinn, ohne vernommene Sache nichts ist, horcht dem Glauben.

Bei seiner Streitsucht von außen war Bayle in sich ein Menschenfreundlicher, ruhiger Charakter; das größeste Geschenk, das die Natur denen, die sie zu Opfern der Wahrheit bestimmt hat, gewähren komte. Bequemlichkeiten des Lebens genoß er wenig, und er vergaß sie. Nur über Kleinigkeiten können sich Menschen ereifern und außer Athem laufen; die großen Angelegenheiten der Menschheit, selbst wenn sie Streit und Verfolgung erregen, gebieten und gewähren Ruhe der Seele. Zu Duldung verschiedener Religionsmeinungen hat Bayle durch seine Schriften viel beygetragen; durch sie öffnete er nämlich das große Panorama der Welt, eine Wiese, auf welcher vielerlei Blumen blühen. Auf ihr ward das kleine Kräutchen, Bayle, außer den großen Stürmen des Schicksals, von vielen, besonders nachbarlichen Disteln gereizt; er mußte also für die Duldung und Wartung vieler Kräuter auf Einer Wiese reden und

schreiben. Ist keine Blume Amerika's, die nach ihm Bailiana genannt werde?

Beilage.

Ueber Zweifelsucht und Disputierränke.

Der Zustand des Zweifels spricht sich in seinem Namen aus; ein zwiefacher Fall liegt vor, der so und anders seyn kann; zwischen beiden steht der wählende Geist mitten inne und ist gleichsam getheilet. Entschließt er sich, so giebt er Beifall; der Zweifel ist verschwunden.

Im Erkennen und Handeln tritt dieser Zustand täglich, ja augenblicklich ein, ohne daß wir ihn bemerken.

Offenbar ist er aber nur ein vorübergehender Zustand. Die Waage schwankt, damit sie in Ruhe sicher zeuge. Gehend heben wir den Fuß, damit auch der andre sich hebe; nur so kommen wir weiter. Mit aufgehobnem Bein wie der Kranich zweifelnd an Einer Stelle zu stehen, oder zu drohen, daß wir das andre wohl auch niedersetzen möchten, wenn wir nur dürften, ist ein peinlicher Zustand.

Und auf Einem Fuß stehen wir doch. Auch der entschlossenste Zweifler besitzt sein Ich, aus und mit welchem er entschlossen zweifelt, wenn er es auch seiner Meinung nach nur träumend besäße. Sein Traum hat Wirklichkeit in sich; sonst könnte er nicht zweifeln.

Die also, was seiner Natur nach vorübergehend ist, zum Zweck der Menschheit, zu ihrer letzten Permanenz machen, täuschen sich und andre. Die hohe Gemüthsruhe, die sie dem Zustande des Zweifelns aneignen, ist Gleichgültigkeit, Untheilnehmung an Einem und dem Andern, die nur bei höchst gleichgültigen Dingen Seligkeit seyn kann. Sobald ich Theil nehmen muß und nicht weiß, woran ich Theil nehmen soll, wird Zweifeln ein quälender Zustand. Zuerst zerret er hin und her; er zerreißt die Seele, bis er sich in jene ohnmächtig-verzweifelnde Schwindsucht, einen Misglauben an aller Wahrheit, oder in einen tollen Entschluß endet. Ungeduldig fahren die langen, bangen Zweifler am Ende blind zu und werfen sich dem Ersten dem Besten, d. i. dem Schlechtsten in die Arme. Das ängstige Vieh rennt ins Feuer; der Schwindler stürzt in den Abgrund hinunter. Der übertreibende Pyrrhonismus hat sich meistens mit dem albernsten Dogmatismus gepaart oder in ihn verlohren.

Eben die Unbehaglichkeit, die die Natur an den wankenden Zweifelzustand geknüpft hat, soll uns antreiben, ihn zu enden. Wer mag sich ewig rütteln, schaukeln, zwicken oder gar prellen lassen, hieher und dorthin, auf und nieder? Oder wer wollte immerhin ein Kind bleiben, das unter dem Wiegenliedchen „Lullabei hin! Lullabei her!“ die Aeuglein schließet, bis es einschläft?

Außer wenigen echtruhigen Menschen, die Weise, nicht Zweifler genannt werden sollten, waren die permanenten Endzweifler, wenn sie diese Profession nicht Disputirens halber, oder aus stolzer Keckheit trieben, zarte, schwächliche, kranke Leute. Sie ließen die Wahrheit nicht an sich kommen; auch in die Ferne riefen sie wohl, wie jener Zärtling dem, der ihn sonst gekitzelt hatte und jetzt in der Ferne Bewegungen machte: „weh! du kitzelst mich!“ Oder bei ängstlichem Gemüth, über welche Kleinigkeiten des Zweifels haben sich Menschen nicht lang' und immer oder in wiederkehrenden Paroxysmen mehr als zu Tode geängstet! Lese man Adam Bernds eigne Lebensbeschreibung, a) Hallers Tagebuch, und so viele Tag- und Stundenbücher geprüfter Kinder Gottes, die Satan bald hier, bald dort zupfte. Denke man an die Zweifel- oder Angst-Zustände seines

a) Leipzig 1738.

selbst-eignen Lebens. Oft lag uns ein Strohhalm im Wege, über den wir nicht hinaus konnten; ein Bächlein dünkte uns der Ganges. Oder unser Rücken war von Glas, daß wir uns nirgend anlehnen konnten. Plötzliche Nothumstände allein sind vermögend, den kranken Weichling aus seinem unseligen Mistrauen zu wecken; nur durch Thun kann der Mensch von der unglücklichen Nichtsthuerei, die man Vernünfteln, Grübeln, Zweifeln nennt, befreiet werden. Im Geschäft selbst sind ewige Zweifler die beschwerlichsten Geschöpfe; in der Unterweisung zum Geschäft sollte man sie ebenfalls meiden. Eine leere Wiege zu wiegen, hält der Landmann für Unglückbringend; gewiß ist es Unglück, seinen eignen und fremde leere Köpfe ewig zu wiegen. Nur vornehmen, reichen, müßigen Menschengestalten ists erlaubt, von dem, was Wahr und auch Nichtwahr seyn möchte, zwiefach zu träumen, nachdem sie sich auf die Eine oder die andre Seite legen. Nur Buridans Esel ists erlaubt, zwischen zwei gleich reichen und blühenden Wiesen als ein philosophischer Zweifler für Hunger zu sterben.

Gehe man die Lebensgeschichte der berühmtesten Zweifler durch; wenn es nicht scherzhafte Gleichgültige wie Montagne, oder muntre Disputanten wie Bayle waren, so ist bei ihnen ein überzärtliches

Gefühl

Gefühl für Ehre, Ruhm, Auszeichnung, Pünktlichkeit, oder ein hypochondrisches Mistrauen auf sich und andre, zuletzt auf den Menschenverstand selbst Symptom ihrer Krankheit. Weil sie so oft betrogen wurden, und öfter noch sich selbst täuschten, traueten sie zuletzt niemand. Bei andern hingegen war Zweifelei der unfeltne Zufall, den man „Verrückung des Verstandes in Einem Punct“ zu nennen pfleget. Den größesten Männern, auch Schriftstellern, ist dieser bekannte Zufall begegnet; oft war dieser Punct der Verrückung sogar die Seele ihrer Werke, ihr Stachel zu den größesten Thaten. Andre hatte eine übelverdauete Belesenheit um ihr Urtheil gebracht; über den vielen Meinungen vieler Köpfe, die sie lasen, hatten sie den ihrigen verlohren. In allen diesen Fällen ist der Scepticismus nicht als eine Heldentugend auszurufen, sondern als eine menschliche Schwachheit zu bedauern. Wer preiset den Kranken glücklich, der sich vor dem gesunden Menschenverstande scheuen zu müssen glaubet?

Descartes empfahl das Zweifeln als die erste Stufe und Probe eines philosophischen Geistes; was hieß ihm Zweifel? Entsagung ungeprüfter Autorität, sorgfältiges Forschen, eigne ernste Ueberlegung. Nichts weiter: denn Er selbst behauptete viel. Alles Ueber- und Zerlegen hat endlich Darlegung, dargestellte Wahr-

heit zum Zweck, so fern sie sich dem menschlichen Geist, begabt mit menschlichen Organen, darstellt. Der Natur eine Täuscherei mit unsern Sinnen und unserm Verstande Schuld geben zu wollen, ist selbst eine müssige Täuschung, die Alles zuletzt zum ekelhaften Spiel macht. Statt deine Sinne in ein Spielgefecht gegen einander, die Vernunft in einen Kampf mit ihr selbst zu verflechten, lerne Vernunft und Sinne gebrauchen, d. i. diese durch jene mit einander zu verständigen, menschlich zu ordnen. Außer- und übermenschliche Wahrheit finden zu wollen,

To fly at Infinite, and reach it — a)

ist eine Ecstase, die, wie jede Ueberspannung, Schwäche nachläßt; eine Schwäche, die man denn (die Philosophen geben auch ihren Krankheiten gewöhnlich Ehrennamen) philosophische Kälte, Apathie des Weisen u. s. zu nennen pflegt, gebauet auf die Vernunftverzweiflung.

Eine böse Brut hat der Zweifel erzeuget, die Disputirränke. Wo sie Redekünste, wie zu Athen, oder Spiele des Witzes sind, wie in der gesellschaftlichen Unterredung, mögen sie gelten; da zeigen sie sich wenigstens in sinnreich-lustigen Gestalten. In ernsten Dingen aber, zumal in Religionsstreitigkeiten

a) Zum Unendlichen aufzufliegen und es zu ertappen.

sind sie unförmliche, obwohl vielgelenkige, schlaue Zwerggeschöpfe, dem Kessel der Hekate entronnen, oft mit Zähnen und Klauen gewaffnet. Ihre grausamen Scherze hatte Bayle in Frankreich erlebet; er sah sie um sich; und er verzieh sich selbst manche Fechterstreiche im Felde der Wahrheit. Die Fechtkunst mag ein gutes, manchem ein nöthiges Studium seyn; nur werde niemand aus Profession und Lebenslänglich ein Fechter. Ränke gehören nicht ins Gebiet der Wahrheit; wer sich an sie gewöhnt, verliert zulezt jeden reinen Begriff des Verstandes.

Komme jedem Viertheil-Jahrhundert ein kleiner Bayle zu Hülfe, der das Fuhrwerk des menschlichen Wissens entstäube oder wo sich der Unrath vestgesezt hat, entklumpe; nur mögen diese kleine Bayle's sich nicht Herrschaften im Fuhrwerk selbst dünken. Des großen Bayle Schriften wollen wir, wie Ulysses einst die Welt, durchwandern. Dieser lernte vieler Menschen Sinn und Gebräuche kennen, wußte eine Kalypso und Circe, Alcinous Hof und den göttlichen Schweinhirt zu schätzen und zu gebrauchen; immer aber war sein Blick auf Ithaka gerichtet. Dies war eine kleine, felsichte Insel; aber sein Vaterland, sein Eigenthum, wo Vater und Sohn und Gemahl seiner harrten. Unser Ithaka sei ein kleines Ländchen vester, errungner Wahrheit.

Entschlüsse.

Wohlan! mein Geist! Jetzt, da du munter bist,
Bestimme, was dir werth und nützlich ist;
Laß Blödde sich im Alter erst befragen.
Kehrt doch der Tod auch bei der Jugend ein;
Ein Tag kann dir so werth als Jahre seyn;
Was ist ein Jahr bei mißgebrauchten Tagen?

Entflieh dem Streit, der sich am Glauben nährt,
Der fürs Gesetz sich dem Gesetz empört,
Sich viel vermißt, um gar nichts auszuüben.
Vertraue vest, daß ein wahrhafter Mann,
Den Ordnung führt, nur selten irren kann;
Wer Frieden liebt, wird nie verkehrt getrieben.

Dem Schönen, das die ganze Welt dir zeigt,
Geh spähend nach, bis es dein Trieb erreicht.
Vornehmer Geiz! So muß man Schätze häufen!
Schwingt sich zu Gott dein tiefes Lob empor,
Dann stelle dir erst alles Schöne vor;
Nie kannst du Gott dir allzuschön begreifen.

Verlasse nie die Kette der Natur;
An jedem Ring strebt jede Kreatur
Zum Allbestand mit andern um die Wette.
Doch schlummre nie bei einzeln Ringen ein;
Dein Ruhplatz soll nur bei dem letzten seyn,
Den Gott selbst hält, der Herr der ganzen Kette.

Die größte Pein fließt aus uns selber her.
Zufrieden seyn ist lange nicht so schwer,
So schwer es ist, zufrieden werden wollen.
Kein träger Wunsch macht blöde Krämer reich;
Des Menschen Kraft ist seinem Willen gleich.
Im Fall er sucht, was Menschen suchen sollen.

Muth wohnt nicht nur, da wo man blutig kriegt;
Wir kämpfen all'; wer nie verzagt erliegt,
Kann leicht so viel und mehr als Cäsar leisten.
Da wahre Treu die Tugend ganz verehrt,
Und Tapferkeit zur Tugend mitgehört,
So stehe vest: denn Hoffnung stärkt den Dreisten.

Zween meide so, wie man der Pest entweicht,
Erst einen Held, der vor dem Tod' erbleicht,
Als Freigeist prahlt, und Lastern sklavisch fröhnet;
Dann den Zelot, der jauchzend Ketzer macht,
Die Tugend rühmt, und bei sich selbst verlacht,
Der nie dem Recht, als am Gerechten höhnet.

Gelehrtheit ist stets schön, nicht immer gut;
Gut ist sie, wenn sie Gutem Vorschub thut;
Ihr höchster Ruhm hängt am gemeinen Nutzen.
Was blos ergötzt, laß für die Schwachen stehn.
Ist an sich selbst gleich jede Wahrheit schön;
Ein Tänzer nur mag sich beständig putzen.

Gebräuchen, die des Haufens Eitelkeit
Sich nöthig macht, entziehe Kraft und Zeit;
Wen könnte doch sein roher Tadel schänden?
Sein stärkstes Lob ist viel zu mangelhaft;
Des Menschen Zeit und seine Lebenskraft
Sind zu gering', um sie noch zu verschwenden.

Dir selbst geneigt, sei dem Gewissen treu,
Den Obern hold, doch ohne Schmeichelei,
Und lobest du, so sei's nie unbedächtlich;
Sei hold der Kunst, noch mehr des Weisen Freund,
Dem Laster gram, sonst keines Menschen Feind,
Nur sei dir Der, der Wahrheit drückt, verächtlich.

Verachte selbst des Frevlers Raunen nicht;
Doch wo dein Herz für deine Thaten spricht,
Da werde nie dem Neide niederträchtig.
Die Menschheit ist noch nicht so gut bestellt,
Daß echt Verdienst auch allgemein gefällt;
Was Jeder rühmt, ist allemal verdächtig.

Wer meist gesund, bei Armuth nicht im Bann,
Sich selbst besitzt und Narren dulden kann,
Ist so beglückt, als Menschen werden können.
Wer Weisheit rühmt und gleichwohl mehr begehrt,
Ist ihr noch fremd' und ihrer auch nicht werth.
Wer wird bei Brot den Thieren Spreu mißgönnen?

Das Schicksal theilt die Gaben weislich aus:
Dem Fleiße giebt es Brot und Deck' und Haus,
Den Armen Kraft, den Schwachen Ehrenplätze.
Ein dankbar Herz ist nur des Weisen Theil;
Stand, Wohllust, Gold sind oft für Thorheit feil;
O theurer Lohn für gar zu schlechte Schätze!

Stellt dich das Glück auf einen Marmorgrund,
Wird Quaal und Noth dir nur an Andern kund,
So schau geneigt, nicht stolz, auf sie hinunter.
Kehrt sich das Glück, so ist ein einfach Tuch
Dem der sich lebt, für andre gut genug;
Ihn macht sein Geist, ein Kleid die Thoren munter.

Bezwinge die zu starke Leidenschaft,
Und lege dann die da gesparte Kraft
Dem Opfer zu, das du gebückt entzündest,
Wenn du den Geist, der alle Welten füllt,
Sich immer neu gestaltet und enthüllt,
Im Menschen Ihn, in ihm am schönsten findest.

Gieb jeden Tag der Welt den Abschied hin,
So wird der Rest dir immer zum Gewinn
Und keine Zeit sich umgebraucht verlieren.
Aufs Leben sei, nicht auf den Tod bedacht;
Der Rath gewußt, als er dich hergebracht,
Hat Rath genug, dich weiterhin zu führen.

Witthof. a)

a) Nach der ersten Ausgabe seiner Gedichte, Dortmund 1755. In der letzten (Akademische Gedichte Th. 2. S. 112.) ist das Stück sehr, doch nicht zu seinem Vortheil verändert.

10.

Französischer Klerus.

Klerus heißt ein durch Loos oder Erbschaft gewonnener Antheil; die Geistlichkeit nannte sich so, weil sie und ihr Besitzthum unter Menschen das Antheil Gottes, die ihm geweihete Portion waren. Sie sahen sich daher in dieser Erbnahme wohl vor, nach dem Psalm-Ausspruch: „das Loos ist mir gefallen ins Liebliche; mir ist ein schönes Erbtheil worden.“

Der Französische Klerus genoß seines Guten mit Ansehn; dieses hatte ihn schon in rohen Zeiten ausgezeichnet. Mehrere Geistliche haben am Steuerruder des Französischen Staats nicht nur das Reich, sondern soviel an ihnen lag, Europa umgewälzet. Auf Ruf und Antrieb Französischer Geistlichen brachen die Kreuzzüge nach Orient auf; später, auch auf Concilien hielt die Gallicanische Kirche immer auf sich; ihre theologische Facultäten, ihre Priester des Oratoriums insonderheit von der Congregation des H. Maurus, auch ihre Bischöfe und Aebte leisteten Mancherlei. Die

Hirtenbriefe der Ersten haben etwas sehr Gefälliges an sich; überhaupt hatte die Kirchensprache Frankreichs sich einen eignen Ton der Spiritualität gegeben, der mit den Jahrhunderten feiner und feiner ward. Sogar der Roman war nicht unter der Bischöflichen Würde; Camus, Bischof zu Bellay, ein strenger und wohlthätiger Mann, hat deren zwei und funfzig geschrieben.

Als Ludwig regierte, hob er die hohe Geistlichkeit zu seinem Anstande empor, da sie ihm dann als öffentliche Stimme in Manchem sogar vorging. Zu Unterweisung des Dauphins wurden ausgezeichnete Männer gewählt, Boßuet, Huet u. s.; zu Erziehung des Herzogs von Bourgogne Fenelon, Fleury. Beichtvater des Königes bis zu seiner Todesstunde im achtzigsten Jahr, war la Chaise, ein Mann von Billigkeit und Weltkänntniß. Zu den obern geistlichen Stellen wurden Männer von Geburt, oder von Talent und Sitten durch ihn befördert. Die Bischöfe kannte der König oder lernte sie kennen, und begegnete ihnen nach ihrem Stande. Wo und wenn haben sich so gebildete Männer im Klerus zusammengefunden, als unter ihm? Außer den genannten sind Harlay, Flechier, Massillon, der Cardinal von Noailles und so viele andre, Weltbekannte Namen.

Wie indessen der Anstand nirgend Alles ist, so ist ers am wenigsten dem Stande, der schon seinem Namen nach Geist und Wahrheit seyn soll. Wer mag es sich läugnen, daß hinter dieser geistlichen Beredsamkeit, Weltklugheit und Prälatenwürde sich auch hohle Leere versteckte? Boßuets Weltgeschichte z. B. ist bei schönen Tiraden ein declamatorisches Luftgebäude, auf das unhaltbare Principium eines erwählten Volks Gottes gebaut. Einem jungen Regenten verrückt diese Ansicht alle Begebenheiten der Völker und Menschen, so daß er zuletzt dies Volk Gottes, worauf die Vorsehung ihren Plan der Weltregierung gestellt haben soll, im winkenden Finger des Klerus findet. Boßuets berühmter Katechism, der selbst Turenne hinterging, ist ein glänzendes Blendwerk; wie dann auch seine Geschichte der Veränderungen des Lehrbegriffs der Protestanten nicht beweiset, was sie beweisen wollte. Ist Freiheit der Schriftauslegung nach wachsender Erkenntniß Principium des Protestantismus; so mag sich der Lehrbegriff, ein Haufe zusammengetragener Meinungen, ändern; die Religion aus dem Munde und Leben Christi ändert sich nie. Und wie vornehm betrug sich dieser sogenannt-Apostolische Kirchenvater, als Protestanten die Schwachheit hatten über eine Vereinigung mit der Römischen Kirche zu

unterhandeln! Wie unapostolisch gegen Fenelon, obgleich in das Gewand eines Eifers für die Reinheit der Kirche gekleidet! Gegen Ludwig endlich wie fein, in dem was er tadelte und nachließ! Dem Freunde der Maintenon rechnete man es hoch an, das Aergerniß der Montespan, deren man satt war, von Hofe entfernt zu haben. Geistlichen Verdiensten dieser Art, mit noch so viel schlauer Kunst betrieben, ist nichts als ein eloge funèbre in Bossuets oder Flechier's Art zu wünschen.

Wäre der Französischen hohen Geistlichkeit außer schönen Reden und Hofkünsten die Sach- und Sprachkenntniß eigen gewesen, die in den Streitigkeiten über den Jansenismus, Quietismus u. s. erfordert ward; hätten wohl zur Zerrüttung Frankreichs diese Zänkereien über ein Jahrhundert gedauret? hätte der Doctor der Sorbonne, Arnaud, seine hundert und vier Bücher geschrieben? Bei Apostolischer Reinheit in ihren Versammlungen würde sie weder cabalirt, noch sich zwischen Rom und den Hof Zeitmäßig getheilt haben; keine Constitutio Unigenitus wäre erfolgt, die das Reich so lange verwirrte. „Wenn man mich betrog, (sagte der sterbende König zu zweien Cardinälen, Rohan und Bissy,) wenn man mich betrog, so hat man viel zu verantworten.“ a) Er war betrogen und fühlte es sterbend.

a) Si l'on m'a trompé, on est bien coupable.

Greift man hinter den Anstand der damaligen Gallicanischen Kirche noch ernster und bemerkt die Aristokratie der Hofgeistlichkeit, die ihre geringeren Brüder um so mehr von sich entfernte, je mehr sie bei Hofe galt und vermochte, so daß unter den Papieren Bossuets nach seinem Tode auch eine Anzahl fertiger Lettres de Cachet gefunden wurden; bemerkt man, daß dieser Anstand nothwendig auch einen kostbaren Aufwand mit sich führte, der mehrere Pfründen zu suchen zwang und dennoch oft auch diesen zur Last fiel; fügt man hinzu, daß bei den immer höher steigenden Dons gratuits, die Ludwig zu seinen Kriegen und Festen begehrte, die Schulden der Geistlichkeit immer zunahmen, daß, als man einmal auf dem Schuldenwege war, man sich nur durch größere Belastung oder Aussaugung der Kirchengüter, durch offen gelassene Stellen, versäumte Pflege der Armen u. s. zu retten wußte; erwägt man dies und noch so manches Andre, welch ein Schlund thut sich auf hinter dem schönen Anstande des Klerus! ein Abgrund, den artige Reden nicht füllen konnten. a)

a) S. Memoires anecdotes de la Cour et du Clergé de France p. Denis, ci-devant Secretaire de l'Evêque de Meaux. Londr. 1712. Eine Schrift, die, obgleich nicht ohne Uebertreibung, den Abgrund, dem man entgegen ging, schildert.

Wenn nun die Geistlichkeit, der auf Eine oder die andre Weise eine Reform unentbehrlich ward, dadurch ihrer Sache als der Sache Gottes zu helfen suchte, daß sie die Aufhebung des Edicts von Nantes nicht nur lautdankend billigte, sondern auf seinen Wegen längst und langsam betrieben hatte; welchen unermeßlichen, unverwindbaren Schaden that sie sich hiedurch! Als die Kirchen der Reformirten geschleift, als ihre Hirten und Heerden, diese in vielen Tausenden aus dem Lande gedrängt wurden, so daß in wenigen Jahren keine reformirte Kirche, die einst in allen Provinzen so blühend gewesen war, vom Staat anerkannt ward, wie viel hatte der katholische Klerus an dieser blühenden Kirche verlohren! Ihre Lehrer, wahre Seelsorger, die den Katholischen an Gelehrsamkeit sowohl als an Amtsfleiß vorgingen, hatten diese wenigstens in Athem erhalten. Ihre Schulen und Universitäten zu Sedan, Saumur u. s. hatten ausgezeichnete Männer gehabt; ihre Synoden, zu Charenton z. B. waren von Eifer sowohl als von linder Vorsicht beseelt, weil sie eine eingeschränkte Kirche waren; In dem Allen waren sie der herrschenden Kirche sittliches Vorbild. Nehmt diesem Gewölbe sein Gegengewicht; es trägt sich nicht mehr; es sinkt und sinkt, bis der Sturz folget.

Der Stutz ist erfolgt am Ende des Jahrhunderts: denn das ganze Säkulum hindurch sank die Französische Klerisei tiefer und tiefer. Sie hatte kein Gegengewicht, keine Vor- und Miteifrer, die ihr das wahre Ziel der Geistlichkeit, die Seelenpflege der Nation, mit protestantischem Blick und M.th vor die Stirn rückte. Die reformirte Geistlichkeit, mit dem sogenannten dritten Stande oder vielmehr mit beiden Eins, konnte sich nie als den ersten Stand des Reichs gebehrden; vielmehr seit sie vom zweiten Stande, der nach Ehren und Hofämtern strebte, immer mehr verlassen ward und keine Heinrichs, keine Colignys sich zu ihr bekannten, schlang sie sich an den dritten Stand fester. Dagegen schlummerte unter und auf seinen Bischofshüten der hohe Französische Klerus unter schwachen Regierungen ein Jahrhundert hin Sorglos, mehrte Decenz, Laster und Schulden, bis die gemeinsame Meinung, die er so lange grausam-albern unterdrücken wollen, laut gegen ihn ausbrach. Zum Widerstande fand sie ihn (ohngeachtet es da und dort wackre Geistliche gab) unfähig, von Ruhe erschlafft, in Anstand und Ueppigkeit versunken. Weder schreiben noch sprechen konnten sie mehr, wie es jetzt erfordert ward; ein Maury war ihr Redner. So zogen sie dann auch die guten Landgeistlichen mit ins Verderben.

Jeder privilegirte Stand, der über das Gesetz erhaben zu seyn glaubt, verbannet sich eben dadurch als Gesetzlos (hors du Loi); selbst die Majestät zerbricht ihren Thron, wenn sie ihn auf Willkühr gründet. Nur Wirklichkeit, (Realität) Wesen, Gesetz, nicht schöner Anstand, hält die Stände und bindet Menschen an einander.

Als die Huguenotten bekehrt werden sollten, schrieb der wackre Herzog von Noailles: „Conferenzen zwischen katholischen Priestern und Protestantischen Geistlichen fänden nicht statt, weil man keine katholische Lehrer fände, die gelehrt gnug wären, die Sache Gottes zu führen. Der Eifer der Bekehrer, der in der Provinz weder durch Wissenschaft noch durch die Sitten des Klerus unterstützt würde, gliche weniger einem wahren Eifer, als dem Geist des Hasses und der Rache. Die Bischöfe und Priester versäumten ganz die Mittel der Bekehrung, indem die Laster des Klerus die größesten Verweise verdienten, und eine Kathedralkirche mit Collegialen, Priestern, Communitäten den Katholiken monatlich kaum Eine Predigt gäbe, indeß die Calvinisten täglich eine Predigt und nicht mehr als zwei oder drei Geistliche hätten.“ Er fügt hinzu, daß „obgleich die Französische Kirche gelehrte Theologen, große Bischöfe, berühmte Prediger, lumières und respectable Sitten hätte, in der

Pro-

Provinz demohngeachtet dieselben Ursachen, die dem Fortgange der neuen Sekten einst günstig gewesen, fortwährten;“ worüber sich Fenelon in seinem Missionsbericht noch klarer und stärker ausdrückt. a)

So wenig ist Schimmer am Hofe wahre Erleuchtung eines Standes in allen seinen Gliedern. Keinen grössern Nachtheil aber kann sich der schimmernde Stand geben, als wenn er seinen Gegner, ein Muster zu thätiger Nacheiferung hinwegräumet. Er hat sich damit des letzten Mittels der Besserung selbst beraubet. b)

a) Eclairciſſemens hiſtoriques ſur les cauſes de la revocation de l'Edit de Nantes. Vol. I. p. 130—136.

b) Das Büchelchen: la Politique du Clergé de France, ou entretiens curieux ſur les moyens, dont on ſe ſert aujourdhui pour detruire la religion Proteſtante, iſt verſtändig geſchrieben, hat aber jenen Punct, wie verderblich die Politik des Klerus ihm ſelbſt geweſen, nicht berühret.

Beilage.

Wozu ist der Klerus?

Im Christenthum giebts keinen Klerus; die Menschheit ist der erwählte Theil Gottes, kein ausschließender Stand. Vertilgt sollte der Name wie der Unbegriff werden: denn beide sind Reste der Barbarei, den nützlichsten Ständen verächtlich.

Einen Lehrstand giebts; dieser soll lehren, nicht glänzen.

St. Pierre schrieb einen Vorschlag zu Verbesserung des Klerus in Frankreich, der natürlich nicht befolgt ward. Wäre ers, so hätte niemand auch nur den Gedanken fassen können, einen so eingerichteten Lehrstand zu vertilgen.

Das Wesen der Religion setzt St. Pierre in wohlthätige Güte. „Nur zwei Pflichten schreibt sie vor, 1) gerecht zu seyn, d. i. niemanden Unrecht zu thun, ohne das Unrecht zu vergüten; 2) wohlzuthun: denn der Wohlthätigen sei das Paradies.“

Einer Unterweisung hiezu, meint er, hätten die Menschen Zeitlebens nöthig; die Jugend, um die

Beweggründe beider Pflichten zu lernen; der reifere Mensch, um im Einzelnen aufmerksam gemacht zu werden auf die Arten von Unrecht, die man täglich sich anthut, und auf die Uebel, die daher folgen, damit man bestimmt diese vermeiden, jene vergüten lerne. Auch zu allen den Dienstfertigkeiten willig gemacht zu werden, die Menschen einander erweisen und sich dadurch ein Paradies in dieser und jener Welt bereiten, bedürfe man des Lehrstandes. Denn nach seinem Alter müsse Jeder diesen Unterricht empfangen und in seiner Ausübung fortleben. So allein lebe man glücklich.

Hiezu müßten, meint St. Pierre, die Seminarien eingerichtet werden, damit in ihnen die künftigen Lehrer selbst das Wesentliche der Religion lernen, gerecht und gütig zu seyn. Auch die Lehrart müßten sie lernen, den Menschen gegen jede Ungerechtigkeit Abscheu, zu jeder wohlthätigen Liebe Neigung und Lust einzuflößen. Jenen Abscheu erwecke die Geschichte, indem sie die strafenden Folgen der Ungerechtigkeit darstellt; Neigung zur Wohlthätigkeit erwecke sie gleichfalls, indem sie die Folgen derselben, Ruhe, Freude, Vergnügen in dieser und jener Welt zeiget.

Seminarien, in denen man Cerimonien für das Wesentliche der Religion ansieht, für sie eine so-

natische Hochachtung einflößet und einsaugt, sei der Religion Dessen gerade zuwider, der Gutthätigkeit gegen andre zum Wesen der Religion machte, in dem Maas wie wir von ihnen Gutes wünschten, Christus. Ohne Bescheinigung eines erwiesenen guten Charakters sollte niemand in diese Seminarien aufgenommen werden.

Zu diesem Zweck organisirt er Geistliche als Lehrer der Erwachsenen, Schullehrer als Erzieher der Jugend, und weiset beiden ihre Pflichten und Belohnungen an. Er organisirt ihre Wahlen und Beförderungen, ihre Sprengel und Einkünfte, ihre Versammlungen, Berathschlagungen, ihre Aufsicht und Oberaufsicht. Den Augen des Publikums müsse die ganze Anstalt vorliegen, weil sie Angelegenheit des Publikums sei. Nach dem damaligen Zustande der Seminarien erwartete er so etwas nur nach Jahrhunderten; aber auch die Zeit ist gerecht und gütig. Sie hat seinen Plan gefördert.

„Der Lehrstand für das Land, meint St. Pierre, müßte auch Unterricht in den gemeinsten Hülfsmitteln gegen Krankheiten des Landvolks erhalten; so mache er sich nicht nur beliebter und geachteter bei denen ihm Anvertrauten, sondern würde ihnen selbst auch wohlthätig. Glauben, daß wenn ein Geistlicher dem Kranken eine geprüfte, heilsame Arznei giebt, er

aus seiner Pflicht schreite, sei ein Aberglaube, eben so lächerlich als Verdammungswürdig."

„Auch einige Känntnisse des Rechts müsse der Landgeistliche haben, um Streitigkeiten in Güte beizulegen: denn es sei die Pflicht jedes Rechtschaffenen, unter seinen Mitbrüdern die Uebel zu mindern, Wohlgefälligkeit und Freude an einander zu mehren." —

Dies waren St. Pierre Gedanken, die selbst der ruchlose Cardinal Dubois „Träume eines honetten Mannes" nannte. St. Pierre war überzeugt, daß seine Träume dereinst zur Wirklichkeit gelangen müßten. Auf den Fortgang der allgemeinen Vernunft (de la raison universelle) rechnete er als auf ein Naturgesetz, das, über jede einzelne Willkühr erhoben, im Stillen fortwirke.

Ist dem nicht also? Kann Ein Böses existiren, dessen Folgen sich nicht früher oder später zeigen müßten? Ein Gutes, das nicht seine Folgen auch offenbarte? Ein welkes Blatt und ein welker Stand entfallen dem Zweige.

Auch in dieser Rücksicht wird klar, daß kein Religionscultus ein Monopolium seyn dürfe, ohne daß er sich selbst schade. Ohne Rach- und Miteifer versauert jede Lehranstalt auf ihren Hefen. Verfolgt sie gar, so ists in der Natur geschrieben, daß sie dereinst auch verfolgt werde.

Ein Gleiches ists mit Gesellschaften und Orden. Die Gesellschaft z. B., die unter Ludwig Alles leitete und verwirrte, die ihn in den letzten Jahren auf zehn geheimen Wegen lenkte, und ihm sein Ende so leicht machte, da er mit Reliquien und Scapulier, gleichsam in ihren Armen starb, sie hat ihre Vergeltung gefunden.

Taugt der Klerus zu Nichts, als daß er Missethätern des Staats und der Menschheit, nachdem er ihre Ausschweifungen zu seinem Vortheil geschont und geleitet hat, durch Sacramente die Worte in den Mund legt: a) „Je suis en paix: je me suis bien confessé! Je me trouve le plus heureux du monde, j'espere, que Dieu m'accordera mon salut. Qu'il est aisé de mourir!“ so sei er von der Erde verbannt, der Klerus!

a) Worte Ludwigs 14.

IV.

Erläuterungen

mit und ohne

Anekdoten.

Digitized by Google

Einen Schatz von Erläuterungen zu den vorstehenden Artikeln, enthalten eine Reihe Memoires, die der Revolution Frankreichs ihre Bekanntmachung zu danken haben. a) In merkwürdigen Anekdoten tritt hier die hundert Jahr begraben gewesene Wahrheit ans Licht offen; wie leise sprach von ihr, auch wo er ein Mehreres wußte, Voltaire.

Es ist nichts verborgen, das nicht an den Tag komme; auch was zu unsrer Zeit geschah, wird aus den dunkelsten Kammern ans Licht treten.

Mit Wundern, Staunen, oft mit Herzbeklemmenden Empfindungen, dann auch zuweilen mit Freude und Trost lieset man diese Denkwürdigkeiten. Mit Staunen, wenn man erfährt, von wem die Welt regiert ward und regiert werde, an wie kleinen Umständen die größesten Begebenheiten und Erfolge han-

a) Memoir. de St. Simon Londr. 1788. 3 Bände Memoires, 4 Bände Supplemente. Mémoires secrets sur les regnes de Louis XIV. et Louis XV. par Duclos. Paris 1791. 2 Tomes. Memoires du Marechal de Richelieu. Paris 1793. 9 Tomes.

gen. Mit Schmerz, wenn man siehet, wie das Schicksal ganzer Völker an die Thorheit, den Neid, den Unverstand, oft an den Wahnsinn selbst, Eines oder Weniger geknüpft ist, durch welche Tausende und Millionen, so lange sie da sind, leiden. Wohin könnte dieser Schmerz führen, wenn uns nicht hie und da auch bessere, d. i. verständige, gute Menschen begegneten, die, so viel an ihnen ist, den Uebeln der Zeit steuern?

Am reichsten indeß tröstet die in der Geschichte hell hervorleuchtende Wahrheit, daß in der Hand der Vorsehung Alles zum Bessern wirke, daß Uebel vorhergehen müssen, damit die träge Menschheit zu Verbannung der Uebel gereizt werde, daß endlich der größeste Theil von dem, was wir Glück und Unglück nennen, an uns selbst, am Willen und der Einrichtung menschlicher Gesellschaften und Autoritäten sowohl als an unsrer Denkart und Thätigkeit, diese aber an unsrer Erziehung und Uebung liegen. Je deutlicher uns dieser Gedanke wird, desto heller wird uns, (wie dort durch Einen Lichtstral aus dem Chaos Schöpfung ward,) das Chaos der Geschichte.

Ein guter Anfang ists also schon, wenn Mängel aufgedeckt oder nur wahrgenommen werden. Oft theilt sich auch schweigend die Wahrnehmung mit,

und da die Zeiten auf einander hallen, da eine Nation der andern oft von den Lippen das Wort nimmt, o so ist allenthalben auf unsrer Erde der Menschengeist auch in seiner Mittheilung nur Einer, das Menschenherz nur Eines.

Bloße Anekdoten aus dem Buch der Vergangenheit zu geben, d. i. Blumen aus dem Füllhorn der Zeit zu schütten ohne Zweck und Anwendung, ist eine kindische Ergötzung. Und mit welchem Herzen sollen wir Anekdoten der Tollheit, des Wahnsinns, ungerechter Leiden und Quaalen, vergeblicher Hoffnungen, falscher Bestrebungen u. s. erzählen, wenn wir von ihnen keinen Gebrauch zu machen wissen? Zum Spott zu ernst, zum Lachen zu traurig, zur Gemüthsfreude zu abgeschmackt, zu alltäglich; werde nur die Anekdote erzählt, die zur Aufklärung oder Aufheiterung, zum Nutzen oder zur Erläuterung dienet. Hier also nur wenige zur Erläuterung Einiges in den vorstehenden Artikeln; wem sie bekannt sind, möge sie überschlagen.

Das Fenster zu Trianon. a)

„Der Krieg von 1688 entsprang sonderbar. Nach Colberts Tode hatte Louvois die Aufsicht über die Ge-

a) Memoir. de St. Simon T. I. p. 22.

bäude. Klein-Trianon, das für die Montespan gebaut war, machte dem Könige Langeweile; er wollte überall Paläste. Das Bauen amusirte ihn sehr; er hatte auch ein sehr richtiges Auge für Proportion, Symmetrie, und dergleichen, bei einem nicht eben so richtigen Geschmack."

„Kaum war der neue Bau von Trianon über der Erde, als der König einen Fehler an einer Fensteröffnung im untersten Stockwerk gewahr ward; sie war schief. Louvois, der von Natur brutal und dazu noch verwöhnt war, sich von niemanden widersprechen zu lassen, stritt lang' und heftig, daß das Fenster gerad sei; der König kehrte ihm den Rücken und spazierte weiter."

„Tages drauf begegnete er dem le Notre, (der durch die Gartenkunst berühmt ist, die er in Frankreich einführte,) einem guten Architekten. Er fragte ihn, ob er zu Trianon gewesen sei? Nein! sagte dieser. Der König gab ihm Auftrag, dahin zu gehen und das Fenster zu besehen. Ein Tag, zwei Tage; dieselbe Frage, dieselbe Antwort. Der König sah wohl, daß le Notre sich nicht zwischen Ihn und den Minister stecken wollte, da Einer von beiden Unrecht haben müsse. Unwillig sagte er: morgen solle er in Trianon seyn; Er und Louvois würden auch da seyn."

„Sie kamen. Louvois disputirte; le Notre schwieg. Der König befahl ihm zu messen. Louvois in Furie murrete laut: das Fenster sei gerade und gleich den Andern. Der König fragte le Notre, was er gefunden habe? Dieser stammlete, wollte nicht mit der Sprache heraus; der König in Zorn befahl, er sollte rein herausreden, was er gefunden. Der König habe Recht, sagte le Notre und zeigte den Fehler.“

„Nun wandte der König sich gegen Louvois und verwies ihm seinen Starrsinn. Ohne Seine Bemerkung würde man schief gebauet haben; das Gebäude würde man haben niederreißen müssen. Er wusch ihm den Kopf recht.“

„Louvois, außer sich, daß Hofleute, Werkleute und Bediente Zeugen des Auftritts gewesen, kommt in Furie nach Hause, wo er seine Getreuen findet. Sie sind erschrocken, ihn so zu sehen.“

„Es ist vorbei, spricht er, ich bin verlohren. So hat er mir über ein Fenster begegnet. Ich kann mir nicht anders helfen, als durch einen Krieg, der ihn vom Bauen abbringt und mich nothwendig macht. Es soll ihn haben.

„Louvois hielt Wort. Einige Monate nachher entbrannte wider Willen des Königes und der andern Mächte ein allgemeiner Krieg, der Frankreich im Innern ruinirte, außerhalb, ohngeachtet des Glücks sei-

ner Waffen, nichterweiterte, vielmehr ihm Ehrenrührige Auftritte zuzog. Das machte ein schiefes Fenster!“

Die vorigen Kriege hatten Louvois und le Tellier, sein Vater, aus Eifersucht gegen Colbert, diesen zum Guten thätigen, vernünftigen Minister entzündet. Durch Kriege machten sie sich nicht nur selbst nothwendig, sondern legten Jenem auch die traurige Pflicht auf, das Volk mit Auflagen zu beschweren. Dadurch machten sie ihn verhaßt und wandten ihn ab, die gewöhnlichen Einkünfte des Staats ruhig zum Besten zu verwenden.

Die Feuerzange.

„Louvois, nicht zufrieden mit jener traurigen Verwüstung der Pfalz, die er anbefohlen hatte, wollte auch Trier abbrennen. Er schlug es dem Könige als ein nothwendiges Kriegsmittel vor, nothwendiger noch, als was zu Worms und Speier geschehen sei: denn wenn die Feinde Trier zu ihrem Waffenplatz machten, so sei die Position noch gefährlicher. Die Unterredung ward warm, der König aber nicht überzeuget.“

„Louvois, der immer auf seinem Kopf bestand und nie gern zurücknahm, was er vorgeschlagen hatte, kam einige Tage nachher, wie gewöhnlich, mit dem

Könige im Zimmer der Maintenon zu arbeiten. Nach geschlossener Arbeit sagte er dem Könige: „er habe wohl gefühlt, daß Gewissensscrupel allein Ihn abgehalten hätten, in die Abbrennung Triers zu willigen. Er glaube Ihm einen wesentlichen Dienst zu leisten, wenn er diesen Skrupel auf sich nähme, und habe also, ohne Ihm davon etwas zu sagen, einen Courier abgefertigt, Trier abzubrennen, sobald der Courier ankäme."

„Der König, ganz wider seine Gewohnheit, sprang auf im Zorn, ergriff die Caminzange und ging damit auf Louvois los. „Ah, Sire, qu' allés Vous faire?" rief Maintenon aus und warf sich zwischen beide. Louvois gewann die Thür, der König rief ihm nach, mit Zorn-funkelnden Augen: „Sogleich fertigt einen Courier ab mit Gegenordre; ist Ein Haus abgebrannt, so steht Ihr mir dafür mit Eurem Kopf."

„Louvois, mehr todt als lebendig, durfte, als er nach Hause kam, keinen Courier abfertigen; nur dem Courier, der abgehen sollte, sobald er den König gestimmt hätte, das Felleisen abnehmen lassen und den Befehl zurücknehmen: denn ihn ohne Wissen des Königes abgehen zu lassen, hatte Louvois sich doch nicht getrauet. Bei Ludwig indeß galt er immer für abgegangen und daß nur auf Seinen Betrieb die Gegenordre erfolgt sei."

Hätte Ludwig doch auch die Feuerzange ergriffen, als Louvois ihm die Verheerung der Pfalz rieth, oder wenn er irgend Ein Kriegsfeuer anbrannte.

Louvois Ungnade.

„Im Winter von 1690 bis 1691 sollte Mons eingenommen werden; Louvois schlug dem Könige eine Reise dahin vor, doch ohne Damen. Louvois ging mit ihm.“

„Der König, der sich piquirte, den Kriegsdienst besser als Jemand zu verstehen, spatzierte um sein Lager und fand eine Schildwache übel gestellt; er stellte sie anders. Nachmittags machte er denselben Spatziergang und fand unglücklicher Weise die Schildwache wieder, wie sie vorhin gestellt gewesen war. „Wer hat sie so gestellt?“ fragte er den Hauptmann. „Mr. de Louvois,“ sagte der Capitain; „eben ging er der Wache vorbei.“ „Sagtet Ihr ihm nicht, daß Ich sie so gestellt hatte?“ „Ja wohl, Sire!“ Der König wandte sich zu seinem Gefolg: „Ist das nicht Louvois metier? Er hält sich für einen großen Kriegsmann; er weiß Alles!“ Damit stellte er Hauptmann und Wache wie des Morgens. Noch nach Louvois Tode vergaß ihm Ludwig nicht die Geschichte.

„Seit-

„Seitdem vermehrte sich des Königs Entfernung von Louvois; und er, dieser von sich so sehr eingenommene Minister, der sich für ganz unentbehrlich hielt, fing an zu fürchten. Einmal als er die Mareschalle von Rochefort spatzieren fuhr, hörte man ihn im tiefen Selbstgespräch zu sich reden: „Sollte er wohl? Sollte man ihn wohl dazu vermögen? Aber nein! das wagt er nicht! u. s.“ — Mutter und Tochter stießen sich einander an; indeß gingen die Pferde fort, und die Mareschalle mußte ihm in die Zügel greifen, sonst hätte er sie alle ertränket.

Louvoi's Tod.

„Um vier Uhr nach Mittag hörte ich bei der Madame de Chateauneuf, daß Louvois sich bei der Madame de Maintenon etwas übel befunden, daß ihn der König fortgehen geheißen, daß er zu Fuße nach Hause gegangen sei, wo sich das Uebel vermehrt habe. Man habe Mittel an ihn gewandt, die er aber von sich gegeben; er sei gestorben. Und so schnell gestorben, daß sein Sohn Barbesieux, den er zu sehen verlangt habe, indeß er aus seinem Zimmer geeilt sei, ihn nicht mehr habe sprechen können.“

„Man kann sich die Ueberraschung des Hofes denken. Ich, damals kaum 15 Jahr alt, wollte die Fas-

sung des Königs bei einem Vorfall solcher Art sehen, eilte nach Hofe und folgte ihm auf seinem Spaziergange bemerkend. Er schien mir ganz in seiner gewohnten Majestät; nur hatte er, ich weiß nicht was Leichtes und Freies, a) das mich um so mehr überraschte, weil ich damals und lange nachher die Dinge noch nicht wußte, die ich eben gemeldet habe. Ich bemerkte, daß, statt daß er sonst seine Fontainen besuchte und die Spaziergänge im Garten wechselte, er jetzt längs der Balustrade der Orangerie auf- und niederging, wo er die Aussicht auf die Surintendance hatte, wo eben Louvois gestorben war. Wenn er gegen das Schloß kam, sah er immer dahinaus. Der Name Louvois wurde nicht ausgesprochen, noch sein Tod erwähnt, bis ein Officier des Königes von England aus St. Germain ankam, der ihn noch auf dieser Terrasse fand und ihm im Namen seines Herrn über diesen Verlust condolirte. „Meine Empfehlung, (sagte der König mit einem mehr als ungezwungenen Ton und Anstande,) meine Empfehlung und Danksagung an den König und an die Königin von England, mit dem Vermelden, daß meine und seine Geschäfte darum nicht weniger gut gehen werden.“ Der Officier verbeugte sich und ging; das Erstaunen auf seinem Ge-

a) Je ne sais quoi de leste et de deliberé.

ſicht und in ſeiner Gebehrde gemahlet. Man ſah ſich einander fragend an und ſchwieg.“

„Barbeſieux hatte die Anwartſchaft auf das Staatsſecretariat ſeit 1685, da er kaum 18 Jahr alt geweſen; als ſein Vater, Louvois, ſtarb, war er 24 Jahre alt; unter ſeinem Vater hatte er die Stelle ſeit Courtenvaux Abgang ſechs Jahre als apprentif commis verwaltet.“

„Louvois Tod kam einem großen Ausbruch (eclat) zuvor: denn den Tag darauf ſollte er verhaftet und in die Baſtille gebracht werden. Was wären die Folgen davon geweſen? Eben ſie hat ſein zuvorkommender Tod ins Dunkel gehüllet; aber genommen war der Entſchluß, wie der König es nachher dem Chamillard ſelbſt ſagte. Daher, glaube ich, die zufriedne Miene des Königs bei ſeinem Tode, der ſich damit der Ausführung ſeines gefaßten Entſchluſſes und ſeiner Folgen überhoben fühlte.“ a) So endete Louvois.

a) Daß Louvois durch ein Glas Waſſer in ſeinem Hauſe, ehe er zum Könige ging, vergiftet worden, iſt gewiß; wer die Veranſtaltung getroffen habe, ihn wegzuräumen, ehe es zur Aufhellung käme, iſt im Dunkel geblieben, geſetzt daß es auch durch ſeinen Hausarzt geſchehen wäre.

„Ihr seyd natürlich, sagt Fenelon zu ihr; Ihr handelt gut, auch ohne daran zu denken, gegen die, für die ihr Geschmack und Achtung habt; aber zu kalt, wenn dieser Geschmack fehlet. Seyd Ihr trocken, so geht Eure Trockenheit weit. Was Euch beleidigt, beleidigt Euch sehr. Ihr habt viel Ehrliebe, Liebe zur sogenannt-guten wohlverstandnen Ehre, die aber um so viel schlimmer ist, weil man sie für gut hält; eine dumme Eitelkeit würde man eher an sich heilen. Ihr seyd von Natur zutrauend, vielleicht ein wenig zu sehr gegen Menschen, deren Klugheit Ihr nicht gnugsam geprüft habt; sobald Ihr aber mißtrauisch werdet, kommt mirs vor, daß Euer Herz sich zu sehr zuschließt.“ a) So sondirt der Arzt weiter.

Dem Fegefeuer ihrer Kirche ist diese kaltverständige, tugendhaft-Rechtgläubige wohl entgangen, da sie es lange Jahre bei Hofe ausgestanden hatte und auch nach Ludwigs Tode bei ihren fehlgeschlagnen Hoffnungen bis an ihren Tod duldend ausstand. „Ach, (schrieb sie an eine junge Freundin,) warum kann ich Euch nicht meine Erfahrung geben? Euch den Ueberdruß sehen lassen, der die Großen ver-

a) Mem. de Maintenon T. XI. p. 211.

zehrt, die Mühe, die sie haben, ihre Tage auszufüllen! Sehet Ihr nicht, daß ich in einem fast undenkbaren Glück für Traurigkeit sterbe? Ich war jung und artig; ich kostete das Vergnügen und ward allenthalben geliebt; in reiferem Alter brachte ich Jahre in geistigem Umgang hin; ich kam in Gunst, und — ich versichre Euch, mein Kind, Alle Stände lassen zurück — eine schreckliche Leere." An ihren Bruder schreibt sie: „Montag reisen wir nach Fontainebleau; da bringe ich die Tage damit zu, daß ich weine, ersticke, mich zwinge und — mich als die unglücklichste Person in der Welt fühle." Fast sollte man die wunderbare Frau für eine wiedergekommene Fee halten, der das Schicksal zusprach, die eine Hälfte ihres Lebens in genügsamer Armuth weiß, die zweite Hälfte in abgelegner Hoheit schwarz zu erscheinen.

Die Schwachheiten des großen Königes in Anekdoten zur Schau zu führen, wäre eben so altväterisch als kindisch; lese man sie in ihrer Ursprache. Wenn St. Simon sich Mühe giebt, die Gelassenheit des Königes auf seinem Sterbebett aus seinem Blut oder dem Skapulier der Jesuiten herzuleiten, warum schließt Er, der Hofmann, dabei ein Drittes, die Seele des Königes aus, nämlich seine von Jugend auf gemachte Königsseele? Vivre et mourir

en Roi, ist ein königliches Glaubensbekenntniß, zu Deutsch: „als Herr gelebt, als Herr gestorben.“ Wenn einst im Schattenreiche Ludwig mit seinem Gefolge uns vorbeizieht; wir kennen ihn. Er geht aus der Maintenon Zimmer in die Tribune, höret uns höflich an und spricht: „Je verrai.“ Das Schattenreich hat ihn nicht verändert.

III.

Aeon und Aeonis.

Eine Allegorie.

Digitized by Google

2.

Aeon. a)

(Allein, auf einem breiten Ruheſtuhle ſitzend.)

Der alte Aeon bin ich. Lang' gelebt
Hab' ich und viel erfahren, Ungemach
Und Glück. Auch hab' ich deren Beide ſelbſt
Den Sterblichen in gutem Maas beſchieden.

(Ein Horn und eine Trompete tönen in der Ferne.)

In meiner raſchen Jugend tönte mir
Der Hörner und Trommeten Klang, zu Jagd
Und Schlachten, lieblich. Meine Hund' und Heere,
Voran mir, weckten mich, zu Jagd und Schlacht,
Frühmorgens. Darum nannte man mich Ares. b)
Auch Pracht und Hoheit liebt' ich, Feſtlichkeit
Der Tafel, und der Becher lauten Klang;
Auch reiche Diener, ſtattliche Genoſſen
Der Freuden meines Hofes, und was ſonſt
Zu Tag' und Nacht dem Fürſten wohlbehagt.

(Pauſe.)

a) Aeon, ein Zeitlauf von vielen Jahren.
b) Ares, der Kriegsgott.

— Jetzt ist es anders. Es ergötzet mich
So Manches nicht mehr . . . Auch ertönen Klagen
Und Seufzer um mich, die mir sonst der Schall
Des Hifthorns raubte, die mir sonst der Klang
Der Pauken und Trommeten glücklich barg. (Er rast.)
Kommt, meine treue Diener.

2.

(Herkommen und Ansehen treten hinein. Jener in einer gerichtlichen Staatskleidung, Dieser in einer Hof-Uniform, die mit vielen Ordensbändern begabt ist.)

Aeon.

Ihr Stützen meines Reiches, kommt! Erzählt
Mir etwas Fröhliches. Dem Alten ziemt
Statt einem Mädchen jetzt ein junges Mährchen.
— Vor allem aber rücke mir das Polster
Zurecht, Herkommmen.

Herkommen. (für sich.)

Es ist ziemlich kahl.

Aeon.

Und Du, Freiherr von Ansehn, rücke mir
Den Schemel.

Ansehn.

Ach, Gebieter, leider steht
Auf seinen eignen Füßen dieser schlecht.

Aeon.

So! = Nun erzählet.

Herkommen.

Böse Zeitung zu

Vermelden. Allenthalben, hoher Fürst,
Schmäht und verschmäht man mich und in mir — Dich!
Es heißt, du alterst, du vertraueſt Dich
Zu sehr den Dienern deines Reiches, Mir,
Dem treuen Diener, und dem Veſten dort,
Marschall von Anfehn. Unſer Daſeyn, heißt es,
Geht mit dem Deinen bald zu Ende.

Aeon.

Freilich,

Ich spüre so was.

Herkommen.

Meine muntere

Gemahlin —

Aeon.

Wie befindt ſie ſich? Die Frau

Von Herkomm.

Herkommen.

Achtlos nennet man ſie jetzt,

Die blinde Meinung.

Aeon.

Sieht ſie denn nicht gut?

Herkommen.

Zwar etwas ſchwach und ſtumpf iſt ihr Geſicht;
Doch deſto muntrer ihre Zunge, deſto

Geschäftiger sind unsre Kinderchen;
Du kennest sie, die Vorurtheile.

Aeon.

Sollt'
Ich sie nicht kennen? Bin ich doch mit Manchen
Verwandt. Ich weiß, du zürnst nicht, guter Alter.
Zwar hinken Ein'ge —

Herkommen. (Sich verbeugend.)

Doch sie hinken artig.

Aeon.

Zwar schielen andre —

Herkommen.

Doch höchst liebenswerth.
Soll ich sie rufen?

Aeon.

Laß! — (Sich wegwendend.)
Baron von Ansehn.

Ansehn.

Unübertreflicher! Ich habe nicht
Viel Tröstliches zu sagen. Meiner spottet
Man gar, wenn jenen alten weisen Rath
Man nur verachtet. Nennen sie ihn doch
Abkommen, Herkomannus, Alten Item —

Aeon. (lächelnd.)

Und wie denn Dich?

Anſehn.

An Titeln fehlt mirs nicht;
(An Parodieen meiner Titel.) Tel
Eſt notre Plaiſir, nennt man gewöhnlich mich,
Baron von Anſehn ohne Einſehn. Selbſt
Die Ahnen, die mir Agamemnon doch
Nicht nehmen kann; auch die Geſchenke, die,
Huldreichſter, Du mir und den Meinen gabſt
Auf ewig-ewge Zeiten —

Aeon.

Freilich war
Das etwas ſtark von mir! vorgreifend etwas;
Denn künftgen Zeiten kann ich nicht gebieten,
Und ihren Kindern, Freund, durch deine Kinder
Nichts rauben.

Anſehn.

Meine ſtattliche Gemahlin —

Aeon.

Die Frau von Anſehn? Nun, was macht ihr Hof?

Anſehn.

Die Artigkeiten alle,

(für ſich)

(Ziemlich grob.)

Und Zeitvertreibe, Putz und Spiel und Tänze,

Langweil'ge Kurzweil und —

(gähnend)

Aus Langerweile

Amores —

Anſehn.

Alle ſind in tiefer Trauer;

Sie knirſchen ob der Pöbel-Arroganz.

Aeon.

Und ſchläft denn Eure Polizei?

Anſehn.

Man weckt ſie

Und hält ſie ziemlich in Bewegung. Herr,

Du kenneſt meinen treflichen Beamten,

Gewalt für Recht; jetzt wird er rücklings aus

Der Thür geſtoßen. „Buchſtabir Er, Freund,

Sich rückwärts," rufen ſie, Recht für Gewalt.

Herkommen.

Und meine alte Waffen, Daumenſchrauben,

Verließ und Scheiterhanfen kann ich gar

Nicht mehr gebrauchen: denn das Holz iſt theuer —

Aeon.

Und was will denn der Pöbel?

Herkommen.

Der will viel.

Statt Meiner, des Herkommens, will er — (ſich beſinnend) Was doch?

Jetztſeyn, er will die jetzge Nutzbarkeit.

Ansehn.

Und statt Ansehens will er Einsehn, statt
Des Scheines Seyn; er trotzt auf Recht und
Pflicht.

Aeon.

So wars in meiner Jugend nicht; da schwebten
Die Hirngespinste noch in keinem Hirn.
Und worauf hoffen dann die Thoren?

Beide.

Herr!
Auf deiner Tochter junges Regiment.

Herkommen.

Die, sprechen sie, sei aufgeklärt und weise.

Ansehn.

Die, sagen sie, sei billig, mild' und gut.

Herkommen.

Von jungem Sinn und sehe neu die Dinge.

Ansehn.

Voll junger Kraft, und ordne alles selbst.

Herkommen.

Und ordne, wie es jetzo sich gebührt,
Nicht, wie's vor tausend Jahren nützlich war.

Ansehn.

Und schlichte unpartheilich, ohne Ansehn,
Ohn' alles Vorurtheil für Rang und Stand.

Aeon.

Ich hab' ein Kind, ein ebenbürtiges,
Das seine Mutter, meine Jugendliebe,
Mir bald entzog und selber mit ihm ging.
Sie wollt' es, sprach sie (und ich konnte mich
Auf sie verlassen, die mich nie getäuscht)
Vom Hofe fern, nach ihrer Väter Sitte
Mir auferziehn. Seitdem vergaß ich sie. (Pause.)
Doch weiß ich Eins, daß weder Mutter, noch
Die Tochter mir nach meinem Reiche streben,
So lang' ich lebe. Meiner Tochter ist
Mein Reich gewiß; die Mutter denket bieder.
Arete a) heißt sie. Und Aeonis nannten
Wir unser Kind. Erschienen sie! — Doch nein!
Ihr Kommen ist das Zeichen meines Todes.

Herkommen und Ansehn. (eifrig.)

Sie sind schon da in Abgesandten.

Aeon.

Wo dann?

Herkommen.

In Abgesandten, die ihr Reich verkünden.

Ansehn.

Und wollen es bereiten.

Aeon.

a) Kraft, Tugend.

Aeon.

Wer? Das thut
Mein Kind nicht, noch auch seine Mutter.

Herkommen.

Herr!
Sie thun's.

Aeon.

Durch wen dann? Redet oder schweigt.

Herkommen.

Durch eine Schwätzerin, Allwissenschaft.

Ansehn.

Durch einen Allgebieter, Egoismus.

Aeon.

Gespenste! — Geht und laßt mich schlummern. Geht.

(für sich)

Vielleicht mein letzter Schlummer.

(Sie gehn ab.)

3.

Aeon. (allein.)

Sanfter Schlaf!
Verscheuche mir die Bilder. — Alles that
Ich freilich nicht; doch that ich, was ich konnte,
Und — mochte. War es nicht das Beste stets;
So das Gelegenste, was meine Diener,
Herkommen angab, Ansehn billigte,

Und ich dann — wollte. Und ich wollte stets,
Wie mir es dann so dünkte. Denken war
Zu meiner Zeit noch nicht so streng' im Brauch.
Man nahm und that, so wie sichs gab und fügte.

(Die Kriegs- und Jagdinstrumente, die Rüstungen und alte Zierrathe an der Wand bewegen sich ertönend.)

Was regt sich da in meinem Hause? Spielt
Ein Geist mit meinen Jugendzeitvertreiben?
Ein Trauerton. Er seufzet! - Und da fällt
Der welke Lorbeerkranz von meiner Stirn,
Zerfallen; nur noch ein'ge Zweige grünen.

(Er betrachtet ihn.)

Auch Tropfen Bluts daran; noch frisches Blut,
Und doch so längst vergossen. - Mich ergreift
Ein Schauer. Rinnt in meinen Adern Blut,
Verwandt mit dem, auf diesem Lorbeer? Auch
Der Schemel wankt, das Polster weicht? Ich
schlummre.

(Er fällt in einen unruhigen Schlaf. Eine sanft-traurige Musik läßt sich hören, zwischen inne von wilden Gängen und rauhen Tönen der Jagd- und Kriegsmusik unterbrochen, bei denen jedesmal der schlafende Greis im Traum sich regt und sein Herz bedeckt, immer aber, wenn die Töne sich sanft auflösen, wieder zur Ruhe sinket.

Unterdeß tritt Aeonis hinein, weiß gekleidet, wie eine Vestale verschleiert. Zwei Knaben, mit Palm-

zweigen in der Rechte, treten ihr voran. Bescheiden schauet sie nieder.)

4.

Aeonis.

Tret' ich dich, heilger Boden? Fand ich dich,
Geliebte Thür der alten Vaterwohnung?
Von der so oft ich hörte, und die nie
Mein Auge wissend sah. — Entkommen endlich
Dem gräulichen Getümmel Derer, die mich
Abconterfeyn und damit listig-grausam
Verhaßt mich machen, eh man mich gesehn,
Verachtet machen, eh man mich gekannt.
Zwei Knaben, sagte mir die Mutter, würden
Unsichtbar mich geleiten; an der Schwelle
Sichtbar empfangen. Sprecht, wer seyd ihr, Holde?
Sah ich Euch beide nicht bei meiner Mutter?

Erster Knabe.

Mein Nam' ist: „guter Wille."

Zweiter Knabe.

Meiner ist:
„Der gute Ausgang." Unabtrennlich wollen
Wir dienen Dir, wenn du uns treu und hold bist;
Doch ohne meinen Bruder dien' ich nie.

Aeonis.

Geliebte Knaben, meiner Mutter Freunde,
Ihr, die ihr mich unsichtbar leitetet,

Und sichtbar jetzt mich führen werdet. Euch
Verlaß' ich nie, verlaßt auch Ihr mich nicht. = =
Schläft dort mein Vater?

(Sie tritt näher dem Schlafenden.)

Heilges Angesicht!
Schau ich dich endlich? Doch, wie blaß und matt!
Auf dieser holden Stirn so schwere Tropfen!
Die rechte Hand am Herzen, schlummert er, = =
Unruhig, scheint es. Und ein welker Kranz
Auf seinem Schoos, zerfallen, hie und da
Noch grünend, blühend. Vater, schlummre sanft. = =
Dürft' ich die Schläfe küssen! Dieser Stirn
Den Schweis enttrocknen! Doch das darf ich nicht.
Wenn du erwachest, will ich vor dich treten.

(Sie siehet umher.)

Verehrte Wohnung! Doch was seh ich in Dir?
Geräthe, die mein Auge nimmer sah.
Sie schrecken mich. Dort blinkendes Metall,
Geschoß und Schwert. Hier Stammestafeln, Spiel-
werk,
Und Bänder, Bänder mancher Art. Ich staune.

(Sie erblickt einen Altar, an dem die Knaben sie erwarten.)

Doch dort auch ein Altar. Die Knaben stehn
Erwartend mich. Ich komme. — Wem ist er
Geweiht?

(Sie lieset die Inschrift.)

„Der heiligen Vergangenheit!“

(Betend kniet sie nieder.)

O seyd mir gütig, Ihr Unsterblichen!
Ihr hohen Ahnen, die, noch nicht vergangen,
In Thaten, in Erfindung ewig leben.
Vorbilder und Gedankenführer, Ihr
Schutzgeister meines Lebens, seyd mir hold,
Daß, komm' ich einst zu Euch, Ihr mich mit Ruhm
Empfanget und die nach mir Kommenden
Mit Dank mich nennen mögen.

Aeon.

(Erwachend.)

Täuschet mich
Mein Auge? Welche weibliche Gestalt
Kniet vorm Altare meiner Väter dort,
Verhüllt?

Aeonis. (Vor ihm kniend.)

O du mein Vater, segne mich!
Mich Deine Tochter.

Aeon.

Ich dich segnen? Zwar
Du gleichest deiner Mutter und mein Herz
Beruhigt sich bei deinem süßen Anblick,
So wunderbar. Es ziehet mich zu Dir = =

Aeonis.

Mein Vater, segne mich.

Aeon.

Kind! Ich dich segnen!
Die du mir meine letzten Stunden trübst,
Und mir mein Reich verwirrest?

(Die Knaben treten hinan, wehend die Palmzweige über seinem Haupt.)

Beide.

Flieht, ihr Nebel!
Ihr Nebel flieht!

Erster Knabe.

Versündige dich, Greis,
An deiner Tochter nicht. Sie selber litt,
Auf ihrem Wege zu dir, vom Gezücht
Der sie Veräffenden. Wir führten sie
Durch ein Gedräng, das ihr den Weg vertrat.
Es ist von deinem eignen Hofe. Diese
Verhaßt zu machen wählten sie die Larven.
Das Weib, die Wißerinn, ist deines Dieners
Herkommens Weib, die alte blinde Meinung;
Jetzt neu geputzt, in Spinngeweb gekleidet.

Zweiter Knabe.

Der Egoismus, der zwei Sylben nur
Gelernt hat und sie fodernd wiederholt:
„Man soll! mit reinem Soll!“ ist Deines

Ansehns

Kallender jüngster Sohn. – Verwechsle nicht
Dein Kind, o Greis, mit ihren ärgsten Feinden.

Aeon.

Nun so verzeih, verzeih mir, Tochter. – Doch
Dich segnen kann dennoch die Rechte nicht,
Die diesen Kranz berührte. Segen sei Dir
Mein unvollendet Werk; vollend' es, froh
Und glücklich. Spotte deines Vaters nie.
Er läßt dir manches, manches Gute nach.
Verbeßre was er that; was er versäumte,
Das thue du. Dies werde dir zum Kranz,
Zum bessern, als der jetzt vom Knie mir fällt.

(Er schüttelt ihn zur Erde.)

Komm, lege deine Hand hier auf mein Herz
Und schwöre, mit gewissenhafter Treu
Dein Wort zu halten. Zu verbessern, was
Ich anfing oder auch versäumete.

Aeonis. (Die Hand auf sein Herz legend.)

Mein Wort sei dir Gelobung, heilges Herz.

Aeon.

Es wird mir leichter. Kühlet mir die Stirn,
Ihr Knaben. — Kind, in deiner Jugend nannten
Wir dich Aeonis. Deines Vaters Name
Ward dir gegeben. Sprich, wie nannte dich
Seitdem die Mutter?

Aeonis.

Bald Aeonis, bald Agape. a)

Aeon.

Nun so führe diesen Namen,
Den Treflichsten, den je du führen kannst:
Denn Ehr' und Tand verschwindet, Liebe bleibt.
Ihr Knaben, leitet zum Altare mich,
Dem Furchtbaren der Allvergangenheit.
Dein weißer Schleier decke mich, o Tochter.

(Die Knaben führen den Greis zum Altar; anbetend kniet er nieder. Aeonis hebt vom Boden die grünenden, blühenden Zweige des zerfallenen Kranzes auf, bindet sie sorgsam und legt sie auf den Altar. Nach einer kleinen Stille schlägt die Glocke; beim ersten Schlage sinkt Aeons Haupt nieder. Aeonis nimmt den Veilchenkranz von ihrem Haar, und legt ihn aufs Haupt des Todten, das sie mit ihrem Schleier verhüllet. Ein Gesang Unsichtbarer läßt sich hören in sanften Tönen.)

Chor.

Steig' hinunter zu den Schatten,
Mit dem Schicksal ganzer Völker
Schwer beladen. Deine Thaten,
Deinen Willen, deine Fehle
Wägt und misset die gerechte,
Linde Adrastea dort.

a) Liebe.

An die Folgen seiner Thaten
Bleibt der Geist mit ewgen Banden
Angefesselt. Bös' und Gute
Lohnen, strafen ihn mitfühlend;
Bis, hinweggetilgt die Bösen,
Ihn empfängt Elysium.

Steig' hinunter zu den Schatten,
Mit dem Schicksal deines Lebens
Schwer beladen. Deine Tochter
Tilget bald aus, deine Leiden;
Sendet bald von schönen Früchten
Athem dir des Dankes zu.

5.

(Die Musik verändert sich. Die Pforten eines innern hellerleuchteten Tempels gehen auf, in dem zu beiden Seiten fröhliche Arbeiter und Arbeiterinnen, Erwachsne und Kinder mit mancherlei Gewerben beschäftiget sind. Singend bei ihrer Arbeit.)

Beide Chöre.

Sie kommt, sie kommt die muntre Zeit!
In ihrem hellen Jugendschmuck,
Aeonis kommt.

Chor der Arbeiter.

Ihr Blick belebet jeden Fleiß;
Wie von der Sonne güldnem Stral
Die Welt erklingt.

Denn Müssiggang ist ihr verhaßt,
Anmaaßung, Krieg und Neid und Haß,
Sie fliehen bald!

Freut Euch, ihr Mütter, Töchter Ihr!
Denn Euer ist nun Bruder, Sohn
Und Bräutigam.

Chor der Arbeiterinnen.

Freut Euch, ihr Väter, Söhne Ihr!
Denn Euer ist nun Bruder, Sohn
Und Braut und Kind.

Frei wie die Luft, und wie das Licht
Erfreuend, ist nun unser Fleiß,
Und Geist und Herz.

Von süßer Arbeit flicht die Zeit,
Die Immerflechtende, den Kranz
Dem Menschenheil.

Beide Chöre.

Sie kommt, sie kommt, die muntre Zeit!
In ihrem hellen Freudenschmuck,
Aeonis kommt.

(Aeonis, die so lange vor dem Tempel harrte, betritt seine Schwelle. Im Bürgergewande das Recht, Wahrheit im Priestergewande bieten ihr die Hand, sie einführend.)

Aeonis.

Seh ich euch wieder, heilige Gefährten,
Wohlthäter meiner frohen Jugend, die
Ihr mir mein beſtes Ich, Mich ſelbſt, gewährtet.
Du, heilge Wahrheit, lehrteſt die Natur,
Du, heilges Recht, der Menſchen Weiſe kennen,
(Von Leid und Freude, Thorheit und Vernunft
Ein ſonderbar Gewebe;) wie aus Thorheit
Nur Leid, und nur aus Tugend Freud' entſpringt,
Die daurendſte. Ihr lehrtet beide mich
Es mitempfinden, wodurch Jeder litt,
Durch Einen Viele, oft Unzählige.
Da pflanztet Ihr in mich die ewge Liebe
Für Recht und Wahrheit, nie verdroſſen ſie
Zu üben, jedem ſchlauen Hinderniß
Sie zu entreißen, bis an meinen Tod. = =
O weichet nie von mir, und wenn ich Euch
Entweiche, ſtraft mit Euren Pfeilen mich
Im Buſen Nacht und Tag. Ich bin die Eure.

(Zu den Arbeitern und Arbeiterinnen ſich wendend.)

Ihr Fleißigen, die ihr mich rufet, mich
In Liedern preiſet, Euch beſchützen ſollen
Die Wahrheit und das Recht; belohnen wird
Euch Euer Werk. Es darf nicht fremden Lohnes.
Vorgänger und Gehülfen ſeyd ihr mir,
In raſcher Munterkeit will ich euch folgen.

Die Wahrheit.

(Sie nimmt einen Rosenkranz vom Altar des innern Tempels.)

Nimm, Die du deines Vaters greises Haupt
Mit Veilchen deiner Jugend schmücktest, Die du
Jedwede Blüth' aus seinem Kranze sorgsam
Vom Boden sammletest; nimm diesen Kranz!
Und jeder Dornbusch trage Rosen Dir.

Das Recht.

(Nimmt den Königsmantel vom Altar.)

Nimm, Die du deines Vaters heilgen Leichnam
Mit deinem Jungfrauschleier deckte, Ihm
Entsöhnung auf sein Herz gelobetest,
Nimm diesen Königsmantel, blau und gold.
Rein wie der Himmel; wie die Sonne glänzend,
Hell und erfreuend sei dein Regiment.
Zum Purpur werde dieser Mantel nie! —
Wie wird dein Name seyn?

Aeonis.

Agape.

Recht und Wahrheit.

Sei ers!

Das Recht. (Zu den Versammleten.)

Des alten Aeons und Aretens Tochter,
Aeonis, als Agape wird sie jezt von euch
Verehret und geliebt.

Stimmen.

Wir lieben sie.

(Die beiden Knaben treten zu ihr mit ihren Palmzweigen.)

Beide.

Statt Schwert und Scepters nimm hier diese Palmen.

Erster Knabe.

Die Palme, guter Wille.

Zweiter Knabe.

Gut Gelingen.

(Agape schwingt die Palmen und legt sie auf den Altar.)

Chor der Arbeiterinnen.

Sie wehn uns Lust zu jedem Guten zu.

Chor der Arbeiter.

Und süße Ruhe nach gelungner That.

Agape.

Ihr überströmet mich mit Hoffnungen;
Und doch entbehr' ich noch mein Theuerstes,
Wo ist sie, meine Mutter?

(Ein Vorhang hinter dem Altar geht auf. Arete in ihre Arme eilend.)

Meine Mutter!

Arete.

Du, meine Tochter, nichts, nichts soll uns trennen.

Chor der Arbeiterinnen.

Freudig singen
Wir Eure Liebe den Enkeln einst.
Die schön're Nachwelt sei Gesang von Euch.

Chor der Arbeiter.

Dankbar tragen
Wir Eure Thaten in unsrer Brust.
Die beßre Nachwelt sei Euch Preis und Ruhm.

(Ein Gesang der Unsichtbaren läßt sich hören.)

Aeonen weben den Gang
Der Gestirn' und Erden und Menschen,
Den Wahrheit zeichnete, den
Besthält das Recht,
Und Lieb' und Tugend beleben.
Sterbliche, betet an
Den Gott der Aeonen.

IV.

Hoffnungen

eines Sehers

vor dreitausend Jahren.

Ihr Musen Solyma's, beginnt Gesang;
Gesänge Salems fodern Engelsklang.
Die Quelle, die vom dunkeln Pindus fleußt,
Labt mich nicht mehr; mein Geist, mein reger Geist
Glüht heiliger von Jesaiah's Feuer,
Ein Seraph rührt mir meine Lipp' und Leyer.

Er sang. Gerückt in beßre Zeiten schon,
Er sang: Schaut! schauet einer Männin Sohn!
(Denn aus der Menschheit selbst entspringt ihr Glück,
Und ihre Rettung, wie ihr Misgeschick.)
Die reine Sprosse strebet zart empor,
Verschwiegner Anmuth Blüthe ist ihr Flor;
In ihrem Wipfel regt sich Himmelsgeist,
Der wie ein Balsamthau zur Erde fleußt.
Durchdring' ihn ganz, du reiner Himmelsthau,
Mach' ihn zum schönsten Baum der Menschenau.
Ein Lebensbaum wird er den Kranken seyn,
Den Völkern seine Blätter Arzeneyn.

Ein Zufluchtsbaum in Stürmen, weht er Ruh
In Tages Glut dem matten Wandrer zu.
Wenn Er aufblühet, sinkt die Sünd' ins Meer,
Reinheit des Herzens kehret zu uns her;
Gerechtigkeit verläßt ihr Sternenzelt,
Des Friedens Oelzweig kränzt die weite Welt.

Flieht, schnelle Jahre! Morgen, steig' empor!
Tritt, süßer Knabe, tritt ans Licht hervor.
Sieh die Natur, sie ruft, sie ruft dich schon;
Ihr schönster Kranz ist deiner Thaten Lohn.
Die Wüste fühlt: „ich werd' ein Eden seyn!"
Der Dornbusch spricht: „ich will ihm Rosen streun."
Die Rose Sarons steigt im Duft empor:
Die Luft wird Weihrauch und Gesang und Chor:

„Er kommt! Er kommt! Ihr Cedern neigt das Haupt;
Ihr Felsen bückt euch, die sein Tritt belaubt.
Ihn riefen Seufzer aller Duldenden,
Ihm danken Thränen der Geretteten,
Ihn grüßt, ihm huldigt der Aeonen Lied.
Er kommt: Der Taube hört, der Blinde sieht.
Er gab dem Blinden Licht, dem Tauben Ohr,
Den Stummen Lobgesang im vollen Chor.
Der Lahme hüpft. Kein Armer weinet mehr:
Denn alle, alle Thränen trocknet Er.

Verfolgung ist nicht mehr, noch Haß und Schmerz,
Wer Mensch ist, heilt ein wundes Menschenherz.
Ein guter Hirt ist Er; in seinem Arm,
Am Busen ihm wird das Verlaßne warm.

Ein guter Hirt wird er den Völkern seyn,
Daß Menschen sich einmal an Menschen freun.
Kein Volk auf Erden schärfet mehr sein Schwert,
Das freudig jetzt zur Sichel wiederkehrt.
Der Vater pflanzet, was der Sohn genießt,
Den Oelbaum, der von Saft des Fleißes fließt,
Den Palmbaum, der, ein Segensvater, blüht
Und einen Palmenhayn um sich erzieht.
Was hör' ich rauschen in der Wüstenei?
Ein neuer Quell? wer rief den Quell herbei?
Der Fleiß, ein Wunderstab in Menschenhand,
Grub ihn hervor; nun wird die Wüste Land.
Nun steht in Blumen selbst die Felsenwand.

Was seh ich? Weiden nicht zusammen hier
So Wolf als Lamm, so Mensch als Tiegerthier?
Mit Blumenfesseln zieht der Knabe dort
Den Löwen, neben ihm die Löwin fort.
Und hier? mit Schlangen spielt das süße Kind
Unschädlich, lernet nicht, was Schlangen sind.
Ins Nest der Drachen dringt der Knabe kühn,
Der Drache selbst, er küßt umschlingend ihn.

Ihr Bilder flieht! die Wahrheit tritt hervor
Allharmonie, sie öffnet Salems Thor.
Und ewig ziehn die Völker aus und ein
Mit Gaben, die sie Gottes Altar weihn.
Wie? Gottes Altar? In der tiefsten Brust
Ist jeder Gottes Altars sich bewußt;
Da glänzet, da erquicket und gebeut
Allvaters Güte, seine Freundlichkeit.
Den Völkern in der tiefsten Schattennacht
Ist Morgenroth und Sonne aufernacht.
Und keiner sagt zum andern: „lehre mich
Erkennen Gott!“ Ein jeder lehret sich.
Gott selbst, der ihnen reg' im Herzen wohnt,
Ist ihre Sonne, nicht mehr Sonn' und Mond.
Betrüger ziehn nicht mehr die Welt umher;
Blutsauger nicht mehr auf dem freien Meer;
Von Unterdrückung wie von Heuchelei,
Von Wahn und Bosheit ist die Erde frei.
Und Lust zum Guten, wie die Meeresfluth,
Bedeckt die Welt; der Mensch, der Mensch ist gut.
Was Recht und Wahrheit jedem Herzen pries,
Was Treu und Liebe jeden hoffen hieß,
Ist wahr: „die Erde wird ein Paradies.“

Inhalt
des zweiten Stücks.

I. Begebenheiten und Charaktere des vergangnen Jahrhunderts.

11. Wilhelm von Oranien. Englische Kirche. Englands sogenannte Revolution. Wie weit es Wilhelm in Vereinigung der kirchlichen Partheien brachte? Wie weit es seitdem damit gekommen? Wo die hohe Kirche jetzt stehe? S. 183 — 193.

Beilage. Was ist Kirche? und Haupt der Kirche? Vom Haupt und den Gliedern der Englischen hohen Kirche. 193 — 202.

12. John Locke. Die Freidenker. Locke's Buch vom menschlichen Verstande. Seine Constitution von Carolina. Shaftesburi's hartes Urtheil über ihn. Sein Verhältniß zu den Freidenkern. Was ein Freidenker sei? Unterscheidung der Männer dieses Namens. Locke's Brief an Collins. 203 — 217.

Beilage. John Jortin über die Kirchengeschichte, zumal der Englischen Kirche. 218 — 22.

13. Shaftesburi. Principium der Tugend. Seltne Bildung dieses Mannes. Wirkung davon auf seine Schriften. Seine Untersuchung über das Principium der Tugend im zwanzigsten Jahr geschrieben. Sein und der Alten Begriff von Tugend, Schönheit, Wohlanständigkeit, Honettetät, Ehre. Mißverständnisse desselben. Ob seinem Principium Gewissenhaftigkeit fehle? Ob es andern Principien der Moral widerstreite? Das Gewissen, von Zernitz. 222 — 32.

14. Shaftesburi. Geist und Frohsinn. Veranlassung und Zweck seines Versuchs über die Freiheit des Witzes und Frohsinns. Sinn desselben. Ob Shaftesburi den Spott zum Kriterium der Wahrheit habe machen wollen? Werth seines Theokles. Wirkung seiner Schriften auch auser England. 233 — 241.

Beilage. Horaz vierter Brief an einen jungen edlen Römer. S. 242 — 247.

15. Glänzendes Quindecennium der Königinn Anna. Woher und wohinn es geglänzet. 248 — 257. Gegenseite des Bildes. 257 — 261.

Beilage. Wo lebt sichs glücklich? Horaz 11ter Brief, B. 1. 262 — 264.

16. Er und Sie. Marlborough und Lady Sarah. Zeichnung des hohen Paars. Ob Er der Größeste der Menschen seiner Zeit gewesen? Unterschied der großen Männer. Was nach St. Pierre der große Mann tout court sei? 262 — 274.

Beilage. Nichts bewundern! Horaz Br. 6. B. 1. S. 275 — 280.

17. Sommers. Addison. Peterborough. Zeichnung dieser Charaktere. Verdienste Addisons. Swifts Schilderung des Mordanto. 281 — 288.

Beilage. Von romantischen Charakteren. 289 — 297.

18. Jonathan Swift. Wie unrecht man ihm thue, wenn man ihn für einen schaalen Satyriker hält. Sein Werth und Charakter. Seine Deutsche Nachahmer. 298 — 306.

Beilage. Swifts Verse auf seinen Tod. 307 — 323.

19. Jonathan Swift. Gegenseite. Seine Fehler. Veranlassung derselben. 324 — 329.

Beilage. Strafende Genien. Ihr Ursprung, ihr Nutzen, ihre Entartung. Pflichten der Gesellschaft gegen sie. Arzneien gegen die Schärfe der Laune. 329 — 333.

Das Mitgefühl. Ein Gegenstück zu Swifts Versen über seinen Tod. 334 — 345.

20. Pope. Bollingbroke. Pope's Charakter, sein Werth, seine Stiche. Ob der Muse, zumal der moralischen, zu stechen und zu sticheln erlaubt sei? Bollingbroke's Charakter. 346 — 350.

Beilage. Horaz und Trebaz. Ein Gespräch über die Zulässigkeit der Satyre. 350 — 356.

II. Charakterzüge einiger Vorgenannten. Wilhelms von Oranien, Lady Sarah und der Königinn Anna, Swifts. 357 — 370.

I.

Begebenheiten und Charaktere

des

vergangenen Jahrhunderts.

II.

Wilhelm von Oranien. Englische Kirche.

Ordnung der Dinge ists, daß thörichte Uebertreibungen der Menschen gerade das Gegentheil dessen, was sie wollen, befördern. Je verächtlicher Ludwig den Holländern begegnete, desto näher drängeten sich diese an ihren Statthalter, Wilhelm von Oranien; sie thaten für ihn mehr, als sie für einen König würden gethan haben. Mehrere Deutsche Fürsten thaten ein Gleiches; das Schreckbild von einer Universal-Monarchie Ludwigs in Europa, so nichtig es war, machte jenen kalten Kriegsmann, den persönlichen Feind des Universal-Monarchen, gleichsam zum Schwer- und Hebepunkt der Sicherheit eines ganzen Welttheils. Vollends die Netze, in welche Ludwig das unglückliche Stuartsche Haus schlang, der papistische Eifer, mit dem er Karl 2., noch mehr den letzten König dieses Stammes, bis zum Un-

sinn reizte, in England die Römische Religion einzuführen; sie halfen Wilhelm, ehe Frankreich es sogar wußte, auf den Englischen Thron. Fast ohne Schwertschlag gewann Er drei Kronen, und England durch ihn fast mehr, als ihm die Magna Charta selbst gegeben hatte, eine Beständheit der Verfassung, die es nur unter diesem kalten Ausländer gewinnen konnte.

Ein einziges Ereigniß in seiner Art war die Ueberfahrt Wilhelms nach England. Die Holländische Flotte verschonte der Sturm und traf die Englische; ruhig stieg Wilhelm ans Land und zog langsam, fest und fort, nach London, indeß sich die Großen, der größeste Theil des königlichen Heers, die Universitäten und Städte zu ihm fanden. Die den leidenden Gehorsam gepredigt hatte, die Geistlichkeit, war, wie billig, die letzte; ein Theil derselben, die Non-Jurors blieben aus mehr als papistischem Starrsinn bis an ihr Lebensende seine geschwornen Feinde. Und doch ihretwegen, zu Rettung der protestantischen Religion und der Englischen Freiheit, war Wilhelm himübergerufen, hinübergesegelt. Kalt erklärte er, daß, wenn er diesen Zweck erreicht habe, er auch zurücksegeln könne; ihm liege nichts an einer Krone. Trotz alles Andringens der Rufenden hatte er seinen Entschluß zu kommen nicht übereilt; er hatte den Punct der Reife erwartet.

So war dann auch, als er auf dem Thron saß, Eine seiner ersten Angelegenheiten, die Englische Kirche nicht etwa nur vom ausländischen Papismus, sondern auch von der innern Spaltung zu befreien, die seit mehr als einem Jahrhundert die sogenannt hohe Kirche, von ihren Brüdern, den Andersgesinnten, (Dißenters, Presbyterianern und andern) schied. Wenigstens gegenseitige Duldung zwischen allen Partheien, nach so langen Verfolgungen, Gesetzmäßig zu gründen, war sein ernstes Bestreben; und hatte er hierin Unrecht? Lebten sie nicht alle auf Einer Insel? Sie alle Engländer, alle Protestanten. Ihm, einem kalten Holländer, der an die ruhige Ansicht der verschiedensten Secten in Holland gewöhnt war, kamen die Religionskämpfe und Krämpfe in England wie ein hitziges Fieber vor, dessen man sich entübrigen könnte. Und ob er gleich die hohe Kirche, die ihm nie trauete, äußerst schonte; ihren Papismus hätte er, wo nicht abgestellt, so doch gern gemildert. Die Toleranzacte ging durch, die armen Socinianer ausgenommen; die Comprehensionsacte, nach welcher alle tolerirte Religionsverwandte, wenn sie den Eid gegen das Papstthum für Aufrechthaltung der Gesetze Englands abgelegt hätten, in Eine Kirchen- und Staatsgemeinschaft aufgenommen würden, ging nicht durch. Eben so wenig erreichten seine ferneren

Bemühungen in Niedersetzung geistlicher Congregationen zu Einigung der Kirchen ihren Zweck. Die Congregationen schliefen; der König ward des Widerspruchs überdrüßig, übergab das ganze geistliche Feld eine Reihe von Jahren hin der mit ihm gekrönten Königin, Maria, seiner Gemahlin, und ging seiner Kunst, dem Kriege nach. Die letzten Jahre, ja fast seit seines Aufenthalts in England war er krank, einsam, verdrießlich. In Holland war er König gewesen; König in England war er Statthalter, dem man auch billige Dinge, sogar Gefälligkeiten versagte. Eine Verrätherei nach der andern gegen ihn kam an den Tag; Er, der nichts für sich begehrte, blieb dem eingebohrnen Stolz der Britten ein Fremdling. Seine Gemahlin starb (1694); Er, einige Jahre ihr nach (1702), und die Torys schrieen: „Der Holländer, der Hund, der Hogen Mogen ist hin! Jetzt ist der Kirche geholfen."

Hatte Wilhelm für eine billigere Denkart in Religionssachen auf Englische Squareheads wenig wirken können, so that doch Das schon, daß er den aufgeklärten, gelehrten, billigen Tillotson, seinen Kaplan, zum ersten Erzbischofe und Pair des Reichs machte, Etwas. Die Stimme der Sancrofts verscholl ein wenig, und fast wider Willen ward auch in der hohen Kirche die innere Ehrlichkeit etwas lauter.

Grundsätze, wie Cranmer, Chillingworth u. a. längst vorher gehabt hatten, durften von Bischöfen selbst, Stillingfleet, Hoadly u. a., wenn gleich mit fast allgemeinem Widerspruch ihres Standes, endlich wieder behauptet werden; dagegen jene papistischen Anmaaßungen „vom göttlichen Recht der Bischöfe, auf den Zehnten sogar, von den ihrer Person anklebenden, durch Weihung von der Apostel Zeiten auf sie heralgeerbten Geistesgaben, (χαρισματι), die sie in Taufe, Firmelung, Sündevergeben, Excommunication u. s. andern mittheilten oder entnahmen, Anmaaßungen, über welche, ein Jahrhundert hin, mit Eifer gehalten war; wider Willen ihrer Bekenner scheuchte sie der Geist des gekommenen Jahrhunderts allmälich ins Reich der Schatten und Träume.

Als Schattengestalten indeß stehn (wer wollte es läugnen?) die alten Phantome in der Englischen Kirche noch da, in unabänderliche, oft unerklärbare Worte vestgestellt, in Kirchengeschmuck und Kirchengebräuche gehüllet, und was das Beste ist, mit Einkünften begabet. Als im Jahr 1699 der Bischof Burnet seine Erklärung der 39 Artikel der Englischen Kirche herausgab, wurde sie im Jahr 1701 von der Convocation aus drei Ursachen verdammet, weil sie 1) „eine Verschiedenheit der Meinungen erlaube, zu deren Verhü-

tung doch die Artikel aufgesetzt wären;“ (als ob der Zweck des Aufsetzens einiger und dieser Artikel, in solchen Worten verfasset, eine Verschiedenheit der Meinungen je verhütet hätte, oder verhüten könnte!) 2) „Weil sie viele Stellen enthalte, die dem wahren Sinn der Artikel und andern angenommenen Lehren der Kirche zuwider wären.“ (Einer der angesehensten Bischöfe, gewiß ein Mann von gesundem Urtheil und richtigem Verstande, hatte sie also in einem falschen Sinn angenommen, und unterschrieben; mit vielen andern mochte dies begegnet seyn und begegnen! Bedurften sie also keiner Erklärung? Vor welchem Gericht läßt man eine Zusage auf unerklärte oder unerklärbare, oder gar in einem falschen Sinn angenommene Artikel zu?) 3) „Weil sich einige Dinge darunter befänden, die für die Kirche von gefährlichen Folgen, auch der Ehre der Reformation nachtheilig wären.“ (Ein Bischof erklärte die Artikel so? und blieb in seinem Amt? Diese gefährlichen, Ehrenrührigen Erklärungen wurden weder angezeigt noch geahndet.) So sprach man im Jahr 1701; und im Jahr 1773 kam man noch nicht weiter. Schöne Reden im Parlement für und wider die Unterschreibung der 39 Artikel wurden gehalten; a) dennoch blie-

a) Uebersetzt im Brittischen Theol. Magazin, B. 4. Die dadurch veranlaßten Schriften, the Confessional etc. sind bekannt.

ben die heiligen Artikel, unerklärt oder unerklärbar wie sie dastehn, auf ihrer Stelle. Man hatte unterschrieben, man unterschreibt und wird unterschreiben, so lange die Englische Kirche, bei mitgetheilten Gaben des Geistes seit der Apostel Zeiten, währet.

„No Bishop, no King" a) sagte der kleingeistige Jakob 1. (der lieber Bischof als König hätte seyn mögen,) sehr falsch. „No King, no Bishop" könnte man sicherer sagen, wenn sich nicht auch unter Königen ein sehr verändertes Bischofthum denken ließe. Nicht etwa nur gehen die Wünsche der Dißenters, einer so zahlreichen Summe schätzbarer Menschen, dahin; nicht etwa die Wünsche allein der Pfründelosen armdienenden Geistlichkeit, sondern die Lage der Sache fodert, die Stimme des Jahrhunderts ruft, man unterdrücke sie, so lange man mag und kann.

Beinah jede Geschichte der Reformation in dem und jenem Lande hat Gräuel und Aergernisse, (die sie dem Geist der Zeit und den Sitten der Länder nach fast haben mußten;) keine aber ist so ganz ein Flecke in der neuern Christenthumsgeschichte, als die Englische. Manche ihrer Beschreibungen mußten vergessen werden, bis Burnet sie, (daher auch sein Werk so viel Aufnahme fand) in einem nur erträglichen Licht darstellte. Gaben des Geistes,

a) Nicht Bischof, nicht König mehr.

deren sich, durch Tradition der Weihe herabgekommen, die Englische Kirche rühmet, dazu Liebesgaben (χρισματα) waren es ohne Zweifel, von welchen angetrieben, Heinrich 8., Beschützer des katholischen Glaubens, der gegen Luther so heftig schrieb und sich der Sache des Papsts so ernst annahm, auf Einmal sich selbst zum Papst und Haupt der Kirche in England machte; „Kraft Welches er alle geistliche Sachen hören und entscheiden, Irrthümer, Ketzereien und Misbräuche abschaffen, überhaupt aber alle solche Dinge, zu deren Ausführung ein kirchliches Ansehen erfordert würde, ausführen wollte." Das Parlement bestätigte diese Vorzüge und knüpfte sie an die Krone von England. Der Eid der Oberherrschaft (Supremacy), in welchem man bekennen mußte, „daß der König unmittelbar unter dem allmächtigen Gott das höchste Haupt der Englischen Kirche sei" a) ward eingeführt, und mit der Schlußformel „So wahr mir Gott und alle Heilige helfen!" besiegelt. Elisabeth wurde statt des obersten Haupts der oberste Gouverneur der Kirche; b) schwören mußte Jedermann, „alle Jurisdiction, Freiheiten und „Vorzüge, sie möchten seyn, welche sie wollten, die

a) Immediatly under Almighty God to be the chief and supreme Head of the Church of England.

b) Supreme Governour of the Church of England.

„dem Könige eingeräumt oder mit der Reichskrone ver„bunden werden, aus allen Kräften zu beschützen und „zu vertheidigen.“ Der weibliche Gouverneur wußte sich mit der Gewalt, den H. Geist Bischöflich ein- und auszukleiden, a) nicht wenig. Unter Jakob 1. gedieh der Englischen Kirche, was ihr nach eingezognen und verschenkten Gütern übrig geblieben war, ziemlich; der König selbst war ein Pontifex, ein großer Schriftgelehrter. Desto heftiger wurden die Kriege mit den Andersgesinnten, die Streitigkeiten über das göttliche Recht der Bischöfe, die Gnadengaben der Einweihung u. s., bis die fürchterlichen Unruhen sich erhoben, unter denen Karl 1. sein Leben verlohr, Jakob 2. endlich bei einer Lakaienseele, auch in Lakaientracht das Reich verließ. Auf dem Thron indeß hatte dieser papistische, so wie sein Bruder, der libertinische Kopf der Englischen Kirche sich große Dinge angemaaßt; sie hatten die Statthalterschaft über die anglicanischen und schottischen Gaben des Geistes schrecklich verwaltet. Wie man es für eine besondre Schickung gehalten, daß Josephus, der Jude, die Geschichte seines Volks zu seiner Zeit erzählt hat: so ists ein besonderes Geschenk, daß Burnet, der Bischof, uns die lange

a) To infrock and to unfrock — Worte der Elisabeth selbst.

Geſchichte ſeines Lebens in Schottland, England, Holland u. ſ. breit und vielſeitig, mit der Glaubwürdigkeit einer guten ehrlichen Frau erzählet. a) „Der Biſchof verordnete in ſeinem letzten Willen, daß dieſe Geſchichte nicht eher als ſechs Jahr nach ſeinem Tode und zwar getreu gedruckt würde, ohne das Geringſte hinzuzufügen, zu unterdrücken und zu verändern.“ Die Urſchrift wurde öffentlich dargelegt und gezeiget. Man erſtaunt, wenn man die Gräuel und Bübereien der royal, noble and ſpiritual knaves lieſet. Wie viel edle Menſchen litten unter ihnen, und ertrugen das Joch geduldig! Eine Kirche, durch ſolche Mittel, auf ſolchen Grund erbauet, kann ſchwerlich anders als durch gleiche Mittel, auf ihrem unſichern Grunde erhalten werden, bis ſie ihr Ende findet. So trefliche Männer dieſe Kirche an Gelehrſamkeit, an Gottesfurcht, Würde und Liebeswerken dann und jezt gehabt, ſo viel Gutes ſie hie und da der Menſchheit thut und gethan hat, ſogar daß ſie dies Gute durch Miſſionen an die Enden der Welt verbreiten wollen; ein Heinrich-Eliſabethiſcher Papismus, zuerſt nach Willkühr eingerichtet, ſodann allmälich an die Geſetze des Reichs geflickt, nicht geordnet, ſollte er der

a) Burnet's hiſtory of his own time. 1724. 1734. Ueberſetzt Hamb. 1724. 1735. Burnets Geſchichte, die er ſelbſt erlebt hat. 2 Bände 4.

Wahrheit, aus der er nicht entsprungen ist, sollte er der Nation gleichdauren?

Beilage.

Was ist Kirche? und Haupt der Kirche?

---

1. Ist Kirche (ecclesia), was sie nach dem apostolischen Glaubensbekenntniß seyn will, Eine, allgemeine Versammlung, in der eine Gemeinschaft zwischen Heiligen obwaltet, so kann weder im Vatican noch in St. James ihr Haupt wohnen, da keiner von beiden diese allgemeine unsichtbare Versammlung kennet, diese auch keinen von beiden zu ihrem Haupte gewählt hat. Sich selbst dazu creiren ist eben, wie wenn ein Jemand die Uranuswelt, (Georgium sidus) unter die Titel seiner Besitzthümer zählte. Beschützen muß der Glaube sich selbst durch Ueberzeugung; ein Glaube, der vom Vatikan oder von St. James aus beschützt werden muß, ist nicht der apostolische Glaube.

2. Aber Glieder der allgemeinen Kirche sammlen sich hier und dort; mithin wird hier und dort eine Korinthische, eine Römische Kirche. Je-

de unterscheidet sich in Sprache und Formeln, in Lehrart und Gebräuchen; unterscheide sich Jede! Predigte nicht Paulus zu Athen anders, als zu Jerusalem? Sind seine Briefe nach Klein-Asien von denen nach Griechenland und Rom nicht verschieden? Jede Nation hat ihre eigne Kirchensprache und muß sie haben; eine fremde, ihr aufgezwungene, ist ihr unverständlich und unanwendbar. Zu Rom begreift man die Anordnungen der römischen Kirche Ort- und Zeitmäßig leicht, da man solche in Stockholm und Pecking schwerlich begreifet. Und so diene dann ihrem Gott, die Anglikanische und die Gallicanische, die Spanische und Germanische Kirche, jede in ihren Worten und Zeichen. Er versteht alle Sprachen; des alten Mönchslatein und Dessen, was aus ihm geformt ist, bedarf er nicht; so wie Nationen, die keine Mönche sind, es auch nicht bedürfen.

3. „Wenn nun aber Presbyterianer, sogar Quacker, Wiedertäufer u. s. sich in der heiligen Kirche St. Albans sammlen?“ Desto besser! Verstehen sie die Sprache St. Albans und sind Eins mit ihr, so werden sie nach St. Albans, wo nicht, nach Ihrer Weise dem Herrn dienen. Eine befehlende oder wie man sie lästernd nennt, eine herrschende Kirche ist ein vorschreiender Ton in einem schadhaften Orgelwerk, der immer vor- und

mitheulet. Die Dominante in der Musik ist dadurch Dominante, daß sie andre Töne hält und träget. Eine dominante Religion ist die erheuchtetste, die wohlthätigste, die allen dient, die alle lieben; jedes Pfaffenthum, das drückt und wegstößt, ist Despotismus. Verfolgt es sogar, so ist der anmaaßende Knecht — das schlechteste, was man werden kann, — im Namen Gottes Ankläger, Zeuge, Richter, Büttel und Henker.

4. „Wenn aber meine Mitbrüder nicht auf die rechte Art dem Herrn dienen.“ So laß sie ihm links dienen. Will er anders bedient seyn; der gütige Herr wird es sie wissen lassen; Du, zeige ihnen, wie du ihm rechts dienest. Vielleicht nehmen sie deine Weise an; wo nicht, so laß ihnen die Ihre. Sie sollen und wollen in ihrer Weise dem Herrn dienen.

5. „Wenn sie sich aber sogar im Lehrbegriff irrten?“ So erkläre ihnen diesen und Sie werden deine bessern Begriffe annehmen; wo nicht, laß ihnen die Ihren. Von seinen Worten und Begriffen ist doch wohl jeder Mensch so gut ein Herr, als von seinen Augen und Ohren. Diese verstümmeln, die Zunge ihm ausschneiden kannst du, nicht aber dem Ohr gebieten, daß es nach Deiner Weise höre, der Zunge gebieten, daß sie ohn' Ueberzeugung auf Dei-

ne Weise aus dem Herzen rede. Ohn' Herz und Ueberzeugung aber was sind gesprochene Worte?

6. „Bediente aber der Staat sich statt unsrer der fremden Glaubensgenossen." Zu Geschäften des Staats? Das überlaß ihm auf seine Gefahr; in wahren, vielseitig-nützlichen Einsichten ist der Staat der Kirche, der Layenstand dem Klerus leider vorangeeilet. Er wird sich z. B. einer Secte nicht bedienen, die sich den Betrug, die Heuchelei oder andre Niederträchtigkeiten als Religion erlaubet. Er wird sich einer Secte nicht bedienen, die ihr Haupt in Lassa hat, und von dort aus ihre Ueberzeugung holet. Und gewiß wird er eine Secte nur wie im Hospital unter gehöriger Krankenaufsicht dulden, die sich für die allein wahre und seligmachende hält, die ein Monopolium der Weihe hat, einen Freibrief der Vergebung der Sünde u. s. Nenne sich diese die Englische oder die Römische Kirche; sie ist Papismus. Gegen alle Monopolisten sind wir auf der Hut. Da ihre Hand gegen Jedermann ist, so hält und halte sich auch jede Hand gegen sie wachsam.

7. „Wenn aber Eine Kirche erbaut wäre, die auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen; und wir diese Kirche wären?" — Allein und ausschließend? Verhüte der Himmel! Wir die einzigen Rechtschaffenen auf der Erde. „Und unser Kle-

rus

rus diese Kirche vorstellte?“ Er repräsentirte sie? Rechtschaffenheit und Wahrheit würden repräsentirt? und durch den Klerus? „Wenn Er es wäre, der uns Layen und sich selbst unverrückt durch Auflegung der Hände die Geistesgaben mittheilt?“ — „Davon, (sagte der ehrliche Bischof Hoadley,) davon habe ich bei meiner Ordination nichts gespürt, habe sie auch während meines Amts keinem wissentlich mitgetheilet.“

Wenn Ein Wort unter den Menschen Haß, Verfolgung, Verwirrung und Stillstand der Gedanken, albernen Stolz, Leichtsinn und freche Stupidität hervorgebracht hat, ist es das mißtönende Wort church, Kirche. Gäbe es einen unförmlichern Gedanken, als den sichtbaren Kopf einer unsichtbaren Geistes- und Herzens-Gesellschaft?“

* * *

8. „Aber nicht der unsichtbaren, der sichtbaren Kirche soll er der Kopf seyn?“ Worinn? Im Cerimonieen? Im Knieen vorm Altar beim Lord's supper? a) Unwürdige Streitigkeiten und Trennungen, da viel Nichtknieende über des Herren Abendmal ungleich wahrer und edler dachten, als die knieen-

a) Abendmal des Herrn. Ueber dies Knieen sind in England die bittersten Streitigkeiten geführt worden.

de Heerde. Wie tief stand eine Kirche, die über dergleichen Dinge stritt und verfolgte!

9. „Aber im Lehrbegriff.“ Hat irgend eine protestantische Kirche weniger einen Lehrbegriff, als die der 39 Artikel? Da behauptet dieser gelehrte Bischof den unbedingten, jener noch gelehrtere Bischöfliche den bedingten Rathschluß Gottes; dieser die Lebengebende Kraft der sakramentlichen Elemente, wenn jener leugnet, daß eine gewisse Gnade und Kraft irgend damit verbunden sei. Dieser Athanasische Bischof macht aus der Dreieinigkeit drei Götter; jenem sinds drei Beziehungen, drei Verhältnisse, drei Namen. Jenem ist die Zurechnung der Sünde Adams, die Gnugthuung, die Gnadenmittel u. s. Das, dem andern Dies, wenn nur Worte, Gebräuche, Bekenntnisse, Einkünfte, vorzüglich aber die Miracles and Prophecy's, die Demoniak's und spiritual Gifts bleiben. a) Da ist ein gelehrter Bischöflicher, der behauptet, daß die Seele mit dem Körper sterbe, aber auch mit ihm aufgeweckt werde; ein andrer, daß vermöge der herabgepflanzten Gaben des Geistes die Kirchengebräuche selbst die Macht der Immortalisation haben, ohne welche kirchliche Gaben und Gebräuche

a) Wunder, Prophezeiungen, Besessene und Gaben des Geistes.

die Menschenseelen sterblich bleiben müßten. U. s. f. Wie kann überhaupt eine Kirche sich eines vestgesetzten Lehrbegriffs rühmen, die auf 39 Artikel unerklärt und ohne Nachtheil der anglikanischen Kirche und Reformation unerklärlich gebauet ist? Hat irgend ein Staat auf der Erde mit Gelübden kaufmännischer gespielet?

10. Denn wer soll diese Artikel mit Autorität erklären? Das Haupt der Kirche? Ob es wohl durch Heinrich 8. sich die Macht gegeben, „alle geistliche Sachen zu hören und zu entscheiden, Irrthümer und Ketzereien abzuschaffen;“ so hat es sich doch nachher gnädig der Macht „zu predigen und die Sacramente zu verwalten“ begeben. Mithin wird es die Entscheidung darüber, was zu predigen sei und was die Sacramente seyn mögen? niedergesetzten Congregationen derer, die mit der Weihe Gaben des Geistes empfingen, überlassen; und was diese Congregationen wirken, davon ist das verflossene Jahrhundert Zeuge. Selbst das bewundernde Deutschland lieset kaum mehr die langweiligen Brittischen Streitschriften, die, fast immer ohne Känntniß des Erkenntnißgrundes, über Dinge und Undinge solcher Art geschrieben wurden. Ein sonderbarer Stillstand menschlicher Gedanken!

11. Kein Stillstand. Jedes Kind ist fortgeschritten und ruft: „Papismus! Papismus!“ Und

der Verständige sagt: „Werdet Männer der Nation, ihr Bischöfe; jetzt seyd ihr Männer des Herkommens, eines Altpapistischen Hofes. Nicht auf King und crown und church beziehet sich Bischof (Aufseher), sondern auf Gemeine. Auch als Glieder des Staats macht euch die Wahl eines Haupts ohne Glieder, d. i. eines Königes ohne Nation in beiden Häusern nicht ehrwürdig, sondern verdächtig. Nur durch die Wahl des Hauptes mit seinen Gliedern werdet ihr in euren Stimmen frei; das Zutrauen der Nation, die auf Vorschläge des Haupts Euch wählte, ist euer; so seyd ihr Nationalbischöfe, da ihr sonst nur King's Bishops mit fortgepflanzten Geistesgaben waret. Streitigkeiten über Rechte der Kirche und eure Gnadengaben werden damit von selbst wegfallen, und zu den 39 Artikeln wird sich ohne fernere Discussionen der vierzigste von selbst fügen, daß man die 39 nicht mittelst angeweiheter Gaben, sondern mittelst des Verstandes verständig, d. i. nach geprüftem Einverständniß mit dem Wort Gottes und einer Ueberzeugung annehme, sonst aber sie verwerfe. Sofort seyd Ihr mit den Glaubensbrüdern Eurer Nation einig; auch sie, wenn sie vom Haupt und von den Gliedern der Nation gewählt sind, können vorstellen, was ihr vorstellt, Glieder der Nation, nicht Papstthum einer Kirche.

Ein ehrlicher Mann, Dechant zu York, als ihm Heinrich 8. ein Bischofthum aufzwingen wollte, schrieb Angstvoll also:

„Dem gestrengen Herren Bellaßis.

„Edler Herr Bellaßis. Ich bitte Euch um Christi willen, wendet allen möglichen Fleiß und Mühe an, mir das Bischofthum vom Halse zu schaffen. Ich will niemals mit dieser Würde etwas zu thun haben, wenn ich es vermeiden kann. Setzt zu meinem unterschriebnem Namen, was ihr wollt, nur nicht Bischof. Euer

geringer Diener

Niklas Wotton.“

So dachten mehrere ehrliche Männer, die den Papismus der hohen Kirche, die kanonische Verfassung ihrer Gerichtshöfe, und die gemeine Denkart des bischöflichen Standes kannten. Wake, nachmaliger Erzbischof zu Canterburi, wagte zu schreiben, „daß heutiges Tages nur das noch die Bischöfe vor dem Untergange bewahre, daß sie für sich keine Macht hätten der Kirche zu schaden, und daß der König, der sie wohl kenne, viel zu gnädig sei, ihnen je diese Macht zu erlauben.“ Nicht von der Gnade des Königes sollte diese Unschädlichkeit abhangen, so wie eine gnädige Unschädlichkeit der

Bischöfe auch nicht weit reichet. Dem Lehrstande jeder Nation ists unanständig, als ein Hintergebäude des Hofes zunächst der Garderobe betrachtet zu werden, und sich da auch wirklich, obgleich vor der Hand noch, ziemlich wohl zu befinden. Was Wilhelm nicht thun konnte, wird die Zeit thun: sie, die große Statthalterin aller Stände, sie löset und bindet.

12.

John Locke. Die Freidenker.

Locke's berühmtestes Buch ist sein Versuch vom menschlichen Verstande, der nicht nur in mehrere Sprachen übersetzt, sondern auch beinah Grundlage der Philosophie worden ist, die, das Jahrhundert hinab, England, Schottland, Frankreich selbst forttrieb. Insonderheit hat seine Lehre von der Verbindung (Association) der Ideen und das dritte Buch seines Werks vom Gebrauch und Misbrauch der Worte viele und feine Bemerkungen im gesammten Reich der Wissenschaften veranlaßt. In beiden Stücken traf man auf die Quelle mancher Irrthümer, und so ward der Arzt Locke wirklich auch ein Arzt des menschlichen Verstandes.

Denn hangen nicht unsre abstrakteste Gedanken an Worten? Sind diese schlecht erfunden, bezeichnen sie halb oder gar nicht, was man durch sie bezeichnen wollte; oder versteht man sie unrecht und glaubt an Worten Sachen zu haben, da sie doch nur Zeichen der Sachen oder unsrer Gedanken von ihnen

ſind; in welcher Oede irret der Verſtand umher! Bald ein Verführter, bald ein Verführer.

Und was die Verbindung unſrer Begriffe betrift; wie ſonderbar verbinden manche Menſchen! Aſſociationen, die man kaum in Träumen erwartet.

Dem Scholaſticismus der Schule von Jugend an feind, wollte Locke ſein Buch auch nicht einmal in eine Schulform der Logik und Metaphyſik gebracht wiſſen: denn eben dieſe hielt er für „kein geringes Hinderniß der Wiſſenſchaft ſelbſt;“ das Diſputiren darüber erklärte er für „den übelſten Weg zur Erkenntniß;“ a) ohngefähr wie Heinrich Wotton auf ſeinem Leichenſteine das Diſputir-Jucken die Krätze der Kirche nannte. b)

Die Lücken, die Locke's treffliches Buch enthält, fanden nach ſeinem Tode den gutmüthigſten Ergänzer, Leibnitz. Ein unverdorbner junger Mann, der Locke's Buch vom menſchlichen Verſtande zuerſt, ſodann Leibnitz neue Verſuche über den

a) Brief an Wilhelm Molineux.

b) Der berühmte Ritter und Geſandte unter Eliſabeth und Jakob 1., der als Probſt des Eton-Collegiums ſtarb. Seine Grabſchrift iſt:

Hic jacet hujus ſententiae primus auctor
Diſputandi pruritus Eccleſiarum ſcabies.
Nomen alias quaere.

menschlichen Verstand, a) die jenes Schritt vor Schritt berichtigen, und allenthalben weitere Aussicht geben, mit Nachdenken lieset, dann ihnen Shaftesburi's Werke hinzuthut, hat aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts drei Männer gehöret, die, auch wo sie von einander abgehn, ihm leitende Genien der Wissenschaft seyn können, zum reellen, nicht zu sophistischem Traumerkenntniß. Mit diesen drei Männern, sollte man glauben, hätte die Zeit transscendentaler Nachtwandrerei schon damals aufgehöret. Und ist sie noch nicht vorüber?

* * *

Im Hause des Grafen Shaftesburi, b) in welchem Locke als Freund lebte, war ihm eine nähere Ansicht der Behandlung politischer Dinge fast

a) Nouveaux Essais sur l'Entendement humain in den Oeuvres philosophiques de Leibnitz, publiés p. Raspe 1755.

b) Des Ministers, nicht des Philosophen, welche beide oft mit einander verwechselt werden, da sie doch die verschiedensten Charaktere, die es geben kann, waren. Der Minister war Großvater des Philosophen. Jener ist aus der Geschichte Englands sattsam bekannt; man hat von ihm eine eigne Lebensbeschreibung. Die wenigen Begegnisse seines Enkels, des Philosophen, sind Th. 10. S. 372. der britischen Biographie (Deutscher Uebersetzung) zu finden.

unvermeidlich geworden; auch hievon hat sein Land, ja die Menschheit selbst, viel Gutes geerntet. Im Jahr 1668 hatte sein Graf die Provinz Carolina in Amerika zum Geschenk erhalten; den Auftrag zu ihrer Constitution bekam von ihm Locke. Dieser constituirte den 95. und 97. Artikel also:

„Daß jeder Einwohner Carolina's einen Gott „und eine öffentliche Verehrung desselben anerkennen „müsse; übrigens aber nach Lage der Sache und der „Provinz weder Juden noch Heiden, noch andre, die „von der Reinheit der christlichen Religion abweichen, „aus der Provinz entfernt, vielmehr in ihr Gelegen„heit finden sollten, mit der Wahrheit und Billigkeit, „mit der Friedfertigkeit und unbeleidigenden Gemüths„art des Christenthums bekannt, durch gute Begeg„nung und Ueberzeugung, durch Sanftmuth und Ge„fälligkeit gewonnen zu werden. Sonach sollten jede „sieben und mehrere Personen, die in einer Religion „übereinkommen, eine Kirche oder Gemeine ausma„chen, der sie einen von den übrigen unterschiednen „Namen geben könnten."

Der hohen Geistlichkeit Englands fuhren diese Artikel gegen die Stirn; der Primat der Englischen Kirche ward feierlich zwischen beide Artikel geschoben, welchen Zusatz Locke natürlich nicht für den Seinen erkannte. Auch blieb ihm fortan bis an seinen Tod der

Name Latitudinarier; a) weder seine Briefe über die Toleranz, noch seine Vernunftmäßigkeit des Christenthums, noch seine Paraphrasen über die Schrift haben ihn mit den highchurchmen ganz versöhnen mögen.

An seinen Kopf wollte man sogar unter der papistischen Regierung Jakobs 2.; von Holland wurde seine Auslieferung dringend begehret.

Ob und wiefern Locke an Monmouths verfehlter Unternehmung Theil genommen habe, kümmert uns, da jene Staatsverwirrung sich längst entwickelt hat, wenig; seine Grundsätze über die Regierung (on government) hat die Zeit gebilligt. Wenn noch zu unsrer Zeit Tucker's gegen ihn schreiben, so ists ohne Gefahr. b) Locke hielt sich für keinen Staatsverbrecher. Begnadigung wollte er selbst aus seines Universitätsfreundes, Wilhelm Penns Hand nicht an-

a) Breitmesser; ein sinnreich-erfundener Name, um die hohe Kirche von der breiten zu sondern.

b) When the benevolence of this writer is exalted into charity, when the spirit of his religion corrects the rancour of his philosophy, he will learn a little more reverence for the system to which he belongs, and acknowledge in the most intutor'd tribes some glimmerings of humanity and some decisive indications of a moral nature. Dunbar gegen Tucker.

nehmen, weil er sich keiner Schuld bewußt sei; er kehrte nach England zurück, als mit Wilhelm Recht und Sicherheit dahin zurückkehrten.

Locke's Constitution für Carolina, welche große Bestätigung hat sie ein Jahrhundert später durch die Constitution von Amerika erhalten! Seine Grundsätze über Staatsverfassung, Religionsfreiheit u. s. sind Principien des gesunden Menschenverstandes worden. Grundsätze, für die Algernoon Sidnei sein Leben hingeben mußte, behauptete Locke frei und durfte sie behaupten; die Türkischen Sklavenprincipien Filmers, Hobbes u. a. brachte sein freidenkender Geist in die ihnen gebührende Verachtung. Lasset uns die Wahrheit nicht verlassen, ihr Freunde der Wahrheit. Unter dicken Vorurtheilen des Herkommens, der Dummheit, des Eigennutzes, des Stolzes schreitet die Zeit zwar langsam vorwärts; aber sie schreitet.

Dem kleinen Freistaat Holland gebührt hier Preis und Achtung. Er, der sich der ärgsten, der Spanischen Religionsverfolgung mit einer beispiellosen Mühe und Anstrengung entzogen, und beinah ein Jahrhundert hindurch für seine Freiheit gekämpft hatte; sogleich und fortan nahm er diese auch für die Europäische Menschheit, die zu ihm flüchtete, in Schutz; unschuldig Verfolgte beschützte er mit Groß-

muth. Für diese Freiheit liessen gegen die Cabale des Oranischen Moritz die de Wits und Olde-Barnevelt ihr Leben; für sie duldete Hugo Grotius Gefängniß und Verbannung, Er, ein Genius freimüthig-ruhiger Aufklärung, voll Geistes der Alten. Eben diese erkämpfte Freiheit, die in der Grundverfassung Hollands lag, gab Descartes Raum zu denken, Spinoza eine Freistäte zu schreiben; sie nahm den gequälten Orobio, die Flüchtlinge Frankreichs nahm sie auf und gewährte den Verbanneten Englands Zuflucht. In ihr bereitete Karl der zweite die Wiedererlangung seiner Krone, Wilhelm von Oranien die Rettung Englands aus den Händen der Tyrannei, aus den Ränken des Papstthums. Nach Grundsätzen dieser Freiheit zwang Wilhelm den aufgeklärten, sanften Tillotson zur Uebernahme des Kirchenprimats seines neu-erworbenen gährenden Reiches; in ihr dachte William Temple, ein heller Kopf, der sich außerhalb England Freiheit zu denken erworben hatte und für seine letzten Jahre das Privatleben eines Weisen wählte. In ihr Sommers und alle, die für Wilhelm wirkten. In Hollands Freiheit schrieben Bayle, le Clerk, Barbeyrac; in ihr haben Algernoon Sidney, Locke, Shaftesburi ihre Ideen ausgebildet und kehrten damit, diese zur Ruhe, jener zum Tode nach ihrer

stürmigen Halbinsel zurück. In Holland ward öffentlich, was nirgend sonst den Zugang zum Licht erhalten konnte. — Werde wieder, was du warest, Freistätte der Völker, und wenn einst (lang sei die Katastrophe entfernt!) das Weltmeer über dich ausbricht, so lasse sich auf der traurigen Meereshöhe dort und hier des alten Hollands Geist hören:

Unter den Wellen liegen hier begraben,
Die einst als in Gefahr
Des Menschengeistes Freiheit war,
Die Freiheit ihm gerettet haben.

* * *

Kein schärferes Urtheil ist über Locke gesprochen, als von Shaftesburi selbst, seinem Freunde und Schüler. Bei Gelegenheit der herausgekommenen Schrift Tindals schreibt er an seinen studirenden Freund: a)

„Ueberhaupt ist so viel gewiß, daß die, die man heut zu Tage Freidenker nennt, Hobbes Grundsätze angenommen haben. Selbst Locke, so sehr ich ihn wegen seiner andern Schriften, als über die Regierung, die Policei, den Handel, die

a) Lettres to a Student. Uebersetzt im Brittischen theologischen Magazin. B. 3. St. 3.

Münzen,' über die Erziehung, die Toleranz u. s. verehre, und so sehr ich, da ich ihn gekannt, für seine Aufrichtigkeit als eines höchsteifrigen Christgläubigen stehen kann, geht auf diesem Wege; die Tindals und alle andren sogenannt freie Schriftsteller folgen ihm. Locke wars, der den ersten Streich that: denn Hobbes Charakter und seine sklavischen Grundsätze von der Regierungsform nahmen seiner Philosophie alles Gift. Locke wars, der alle ersten Grundsätze niederriß, alle Ordnung und Tugend aus der Welt verbannte und selbst die Ideen von ihnen, die doch mit der Idee von Gott Eins sind, unnatürlich machte, indem er den Grund derselben in unsern Seelen aufhob. a) Angebohren ist ein Wort, mit welchem er jämmerlich spielet; das rechte Wort, ob es gleich weniger gebraucht wird, ist connatural, mitnatürlich: denn was hat die Geburt, oder der Ausgang des Fötus aus Mutterleibe hier zu thun? Die Frage ist nicht von der Zeit, da die Ideen hineinkommen oder von dem Augenblick, da Ein Körper aus dem andern kam, sondern ob die Natur der Menschen so beschaffen sei, daß, wenn sie erwachsen sind, zu dieser oder jener Zeit, früher oder später, (am Wenn ist nichts ge-

a) Bekanntermaaße leugnete Locke die angebohrnen Ideen der Cartesianer.

legen) die Idee und das Gefühl von Ordnung, Regierung und Gott nicht unfehlbar, unvermeidlich, nothwendig in ihnen entstehen werde?“

„Da kommt der leichtgläubige Locke mit seinem Indier, mit seinen Geschichten von wilden Nationen, die, wie Reisebeschreiber (wahrlich gelehrte Schriftsteller! und wahrhafte Leute! und große Philosophen!) ihm versichert, keine solche Idee haben; und bedenkt nicht, daß dies nur eine Negative nach einem Hörensagen und so beschaffen ist, daß der Glaube des Indiers, der es leugnen soll, eben sowohl in Zweifel gezogen werden kann, als die Glaubwürdigkeit oder das Urtheil der Erzähler; von welchen man nicht annehmen kann, daß sie mit den Geheimnissen solcher Wilden gnug bekannt gewesen, deren Sprache sie nur sehr unvollkommen verstanden, und denen wir fromme Christen durch unsre wenige Barmherzigkeit Ursache gnug gegeben haben, viele Geheimnisse uns zu verbergen. In Ansehung der Arzneimittel und Kräuter ist dieses bekannt. Allein Locke, der mehr Glauben hatte und belesner in den neuen Wundergeschichten als in der alten Philosophie war, ließ einen Beweisgrund für die Gottheit fahren, den Cicero selbst, ob er gleich ein offener Skeptiker war, nicht verstoßen wollte, den sogar der vornehmste der atheistischen Phi-

losо-

losophen vormals zugestand und nur durch ein primus in orbe Deos fecit timor erklärte."

„Solchergestalt hat die Tugend nach Locke keinen andern Maaßstab, Gesetz oder Richtschnur als die Mode, oder die Gewohnheit: Sittlichkeit, Gerechtigkeit, Billigkeit hangen nur von Gesetzen, oder vom Wollen ab. Nach seinem Sinn ist Gott freilich ein vollkommen freihandelndes Wesen, frei nämlich zu wollen, was auch noch so böse ist: denn wenn Er es will, so wird es gut. Tugend kann Laster, Laster kann Tugend seyn, wenn es ihm gefällt. Auf solche Weise sind weder Recht noch Unrecht, weder Tugend noch Laster an sich selbst etwas; es ist auch keine Spur, kein Begriff von ihnen in die menschliche Seele gepräget. Die Erfahrung und unser Katechismus lehren uns Alles! Vermuthlich muß es auch so etwas seyn, was die Vögel ihre Nester bauen und wenn sie flügg sind, fliegen lehrt. Ihr Theokles lacht hierüber und frägt mit aller Bescheidenheit einen Lockianer, ob der Begriff von einer Frauensperson nicht ebenfalls durch den Katechismus gelehrt und dem Mann vorgesagt worden? — Dies ist eine armselige Philosophie." U. s.

Hätte Shaftesburi unsres Leibnitz Schrift über Locke lesen können, so würde er, was Er ihm vorrückt, zwar auch bemerkt, aber glimpflicher zu-

rechtgerückt gefunden haben. Doch wenn jede Begeisterung für Wahrheit und Tugend zu verzeihen ist; für die ersten Grundsätze des Rechts und der Wahrheit wäre nicht auch ein vielleicht übertriebner Eifer verzeihbar? a)

Der Vorwurf indeß ist offenbar zu hart, daß Locke zwar nicht selbst Freidenker gewesen, Freidenker aber doch zu seinem Gefolg gehabt habe; ein ungerechter Vorwurf. Unfalls gnug, wenn mein Kahn leicht und brüchig ist; was kann ich dafür, wenn andre sich hinter mir einsetzen und ins hohe Meer rudern?

Freidenker sollen wir alle seyn, d. i. wir sollen dem Recht und der Wahrheit frei nachstreben, ihnen nacheifern, frei von allen Fesseln des Ansehens und

a) Daß Shaftesburi übrigens Locke's Buch vom menschlichen Verstande nach Verdienst zu schätzen wußte, zeigt eine andre Stelle dieser Briefe. „Niemand, sagt er, hat mehr beigetragen, die Philosophie aus der Barbarei zu reißen, sie der Welt und Personen, die sich ihrer sonst schämen würden, nützlich zu machen, als Locke. Niemand hat eine bessere Methode zu denken gezeiget. Vor allen Dingen wundre ich mich, wenn ich höre, daß ihn einige Englische Geistliche deßwegen getadelt, weil er der Vernunft zu viel eingeräumet und sie sogar bei der Religion für nothwendig ausgegeben." — Allerdings war dieses der Fall. Die hohe Kirche stieß sich daran, daß das Christenthum vernunftmäßig (reasonable) seyn sollte.

Vorurtheils, mit ungetheilter Seele. Wenn aber ein wilder Geist sich einen Freidenker nennt, und einen andern bescheidnen Mann zum Deckmantel seiner Frechheit mißbraucht, wenn dann ein Dritter, ein ohnmächtiger Sklave des Vorurtheils, Jenem diesen Ehrennamen als Eckelnamen nachwirft, sind sie in gleichem Falle? Der Name Freidenker, wie verschiednen Männern ist er gegeben, die fast nichts mit einander gemein haben! Ein treflicher Herbert von Cherburi; und Hobbs, ein Collins; und Blount, Woolston und Chubb, Bolingbrocke und Hume neben einander gestellt, geben einen Index expurgatorius, der von dem geringen Verstande seiner Sammler zeiget. Shaftesburi selbst, der den guten Locke zum Vorgänger der Tindals machen wollte, hat dem schwarzen Kirchenverzeichniß der Freidenker nicht entgehen mögen. a) Unmittelbar hinter Blount stehet Er in ihm, ob er gleich Briefe an einen jungen Theologen geschrieben, ihm das Studium seiner Wissenschaft vorgezeichnet, ja sogar Predigten b) mit einer Vorrede begleitet hatte. Locke hat niemand in dies Register zu setzen gewaget.

a) S. Lelands Abriß der vornehmsten deistischen Schriften, Hannover 1755. Die Deutschen Kirchengeschichtler sind ihm gefolget, und führen ein noch bunteres Gemisch auf.

b) D. Whichots Predigten.

Es war eine Zeit in England, (hoffentlich ist sie nicht mehr) da man, um Bischof oder Dechant zu werden, gegen die Freidenker oft so grob schrieb, daß dem Lesenden schaudert. — Bücher der Art legt man jetzt mit verachtendem Unwillen aus der Hand. Selbst wenn Bentlei oder Swift gegen Collins mit aller Uebermacht des Verstandes und der Gelehrsamkeit wegwerfend oder hämisch schreiben, haßt man an Jenem die Grobheit, an Diesem das Rümpfen. (sneer.) So (fühlt ein Jeder,) müssen Religion und Wahrheit nicht vertheidigt werden. Und wenn die gemachten Einwürfe gar nicht einmal Religion, Gottseligkeit und Wahrheit, sondern Kirchenverfassung, Ansehen und Einkommen der Geistlichkeit, Auslegungen eines alten Buchs, Umstände einer längstverlebten Geschichte beträfen? Hierüber grob seyn, verläumden, verfolgen, ist eben so abgeschmackt als verächtlich.

Kein Mann von Ehre, von Verstande und edlerem Gefühl spreche also den Namen Freidenker in dem Bedeutungslosen, oder verläumdenden Pöbelsinn aus, in welchem er oft den würdigsten Menschen Verdruß und Unheil zuzog; vielmehr gebe man ihm seine edle Bedeutung wieder. Ein freier Geist ist der größeste Vorzug des Menschen; freies Denken, worüber es sei, kann und soll uns weder Lordschaft noch Priesterthum rauben. Dies sind nicht Grundsä-

ge der Whigs etwa allein, sondern Foderungen der Menschheit.

Für Anton Collins, den Freidenker, so schwach seine Schriften seyn mögen, spricht Locke's Testament also: „Die Känntniß, die ich von Ihrer vollkommenen Tugend habe, leistet mir die Gewähr für das Pfand, das ich Ihnen anvertraue. Die Liebe und Achtung, die ich an dem jungen Menschen gegen Sie bemerkt habe, wird ihn geneigt machen, sich von Ihnen leiten zu lassen, weßhalb ich ihm nichts weiter hievon zu sagen brauche. Möchten Sie lang' und glücklich in dem Genuß der Gesundheit, Freiheit, Zufriedenheit und aller der Segen leben, welche die Vorsehung Ihnen zugetheilt hat und wozu Ihnen Ihre Tugend ein Recht giebt. Sie liebten mich, weil ich lebte, und werden, nun ich todt bin, mein Andenken erhalten. Der ganze Nutzen, den es Ihnen gewähren soll, ist, daß dieses Leben eine Scene der Eitelkeit sei, die bald vorübergeht und keine gründliche Beruhigung als in dem Bewußtseyn recht gehandelt zu haben und in der Hoffnung eines andern Lebens verschafft. Dies ists, was ich aus der Erfahrung sagen kann, und was Sie gegründet finden werden, wenn Sie den Ueberschlag machen. Leben Sie wohl. Ich wünsche Ihnen alles Wohlergehn.

Den 25. August 1704. Johann Locke."

Beilage.

John Jortin

Ueber die Kirchengeschichte. a)

„In dieser Welt, einem großen Krankenhause, herrschet unter andern Krankheiten, womit das menschliche Geschlecht geplagt wird, ein unmäßiger Eifer, oder ein Geist der Partheilichkeit, welcher, wenn er zu einer gewissen Höhe steigt, von den sanften Banden der Vernunft nicht kann zurückgehalten werden. Sie fahren von einander, wie ein Faden, der vom Feuer berührt wird. Dann spielet die Einbildungskraft und macht häßliche Gesichtszüge; der Mensch geräth in Wuth und schlägt auch zuweilen aus Irrthum auf seinen Freund,

Fit pugil et medicum urget.“

„Wären dies die Beschwerlichkeiten alle, so sollten wir die Mängel und Verwirrungen solcher Men-

a) Jortins Anmerkungen über die Kirchengeschichte. Th. 1. Vorr. Bremen 1755. Warum ist die Uebersetzung dieses Buches, von einem eben so liebenswürdigen als gelehrten und classischen Autor geschrieben, nicht vollendet?

schen so geduldig ertragen, wie das verdrießliche Wesen derer, die Schmerzen haben; und wie Seneka sagt, den gütigen Eltern gleichen, die über Schmähungen ihrer kranken Kinder lächeln: a) denn es giebt sowohl alte als junge Kinder, und vielleicht muß man den Ersten mehr durch die Finger sehen, als den Letzten, da jene sich von Schmerzen nicht wollen befreien lassen, die unheilbar sind."

„Hier kann die weltliche Obrigkeit einen trefflichen Dienst thun, um unter ihren zänkischen Unterthanen entweder den Frieden zu erhalten, oder doch sie abzuhalten, daß Einer dem Andern keinen Schaden zufüge. Ziehe nicht das Schwert, sagt Pallas zum Achilles; mit Worten schmähe, so viel du willst." b)

„Viel schlimmer als der schwärmerische Eifer ist der ruhige Geist der Religionstyrannei, welcher aus Herrschsucht, aus häßlichem Eigennutz, und aus atheistisch-politischen Ursachen entstehet. Mit vorbedachtem Rath nimmt er seine Maasregeln und verfolgt sie bis zum Ende, ohne die geringste Scheu für Wahrheit zu haben, ohn' einige Regungen von Mitleiden und Menschenliebe zu zeigen."

a) More optimorum parentum, qui maledictis suorum infantium arrident. Seneca.

b) Αλλ' αγε, λαγ' εφιδος, μηδε ξιφος ἑλκεο χειρι
Αλλ' ητοι επεεσσιν μεν ονειδισον, ως σοι εται περ.

„So ist das Christenthum aus der Art geschlagen und die Sache ging fort vom Bösen zum Schlimmern, von Thorheit zum Verderbniß, von Schwäche zur Gottlosigkeit; worauf die Reformation wichtige Verbesserungen machte.“

„Jetzt wird die christliche Welt in die verbesserte und nicht verbesserte eingetheilt; man kann aber vernünftiger Weise glauben, daß noch vor der Bekehrung der Juden und Heiden, in der Christenwelt selbst mehr Harmonie, mehr gegenseitige Gefälligkeit und Duldung werden angetroffen werden, als jetzt sich darinn finden.“

„Die Abschaffung selbst geringer Mängel, der Fortschritt vom Guten zum Bessern sollte allezeit der Gegenstand nicht nur heißer Wünsche, sondern auch bescheidner, friedfertiger Bemühungen jedes Menschen seyn: denn Bescheidenheit und Klugheit sind weder jenes Mahl des Thiers in der Apokalypse, noch jene Klugheit der Welt, die das Evangelium verdammet. Auch die polite Gelehrsamkeit oder die freien Künste helfen den Verstand öffnen und erweitern; sie geben ihm einen edlen und freien Weg zu denken, nicht zu dem, was wir gemeiniglich Freidenkerei nennen. Die Gelehrsamkeit hat ein liebenswürdiges Kind, die Bescheidenheit; diese fürchtet und schämet sich nicht, ihre Gestalt auch in der

theologischen Welt zu zeigen. Die Zahl ihrer Freunde ist angewachsen, und so lang' unsre bürgerliche Einrichtung bestehet, haben sie keine Gefahr, mit einem Affen und einer Schlange in Einen Sack zusammengenähet und in den nächsten Fluß geworfen zu werden."

„Wollte jemand sagen: ich rathe zur Gleichgültigkeit, so müßte ich dies erdulden, so gut ich kann. Ich bin aber doch nicht ohne Gegenmittel wie Er ist. Denn Geduld wird mir helfen, und Vernunft kann ihn nicht heilen." Diese Worte sind von einem frommen, klugen, gelehrten, liebreichen, freundlichen Bischof geborgt, den niemals Einer, der werth ist genannt zu werden, tadelte, obgleich er von solchen, welche den Tillotson einen Atheisten nennen, vermuthlich verlästert wurde. Wenn diese zwei treffliche Männer, und Erasmus, Chillingworth, Johann Hales, Locke, Episkopius, Grotius und viel andre, die ich nicht nennen will, zu Einer Zeit gelebt und sich versammlet hätten, die Frage zu bestimmen: „was macht einen Menschen zum Christen? Was für ein Glaubensbekenntniß soll für hinlänglich gehalten werden?" Ohngeachtet der Verschiedenheit ihrer Meinungen über einige theologische Puncte würden sie mit einander übereingestimmt haben. Andre dagegen hätten uns bei solcher Gelegenheit mit einem weitläuftigen Register von Nothwen-

digkeiten bereichert, davon der Schluß gewesen wäre, daß, um ein guter Christ zu seyn, man nothwendig ein sehr gelehrtes und ein sehr listiges und ein sehr kluges Ding seyn müsse: denn einige dieser Nothwendigkeiten sind von einer so feinen Natur, daß der Verstand sie schwerlich begreifen oder das Gedächtniß behalten kann:

Dreimal hascht' ich darnach, dreimal entflohe das Bild mir
Leicht wie der Wind, wie die Luft, dem schnell verfliegenden Schlaf gleich. a)

Das bisher Gesagte soll weder unterweisen noch rathen, wohl aber ein Vorurtheil mäßigen, das in dem Herzen eines Engländers und eines Geistlichen tief verborgen liegt, daß wie seine eigne Thäler, Hügel, Flüsse und Städte an Schönheit und Bequemlichkeit alle Dinge in der Welt übertreffen, auch seine Religions-Einrichtung von allem Schein eines Mangels, von jedem Schatten einer Unvollkommenheit frei sei. Das kann man nennen amare focos et lares." b) U. s. f.

a) Ter frustra comprensa manus effugit imago,
Par levibus ventis, volucrique simillima somno.

b) Sein Haus und seinen Heerd lieben.

13.

Shaftesburi. Principium der Tugend.

Ernst nahen wir dem Schriftsteller, dem man Schuld giebt, daß er Scherz und Witz, oder gar Spott zum Prüfstein der Wahrheit gemacht habe —

Anton Ashley Cooper, Graf von Shaftesburi, hatte das Glück bei einer zarten Gemüths- und Leibesconstitution in seinem eilften Jahre die griechische und römische Sprache, als lebendige Sprachen zu lernen, mithin in ihnen mit dem Schriftsteller, den er las, lebendig mitzudenken; ein Vortheil von großem Werth. Ohne Zweifel gab diese Erziehung seiner Seele den Geschmack der Alten, der alle seine Schriften, bis auf ihre süßen Fehler, auszeichnet. Xenophon und Plato, Epiktet und Mark-Antonin, Horaz und Lucian waren seine wirkliche, nicht buchstäbliche Jugend- und Lebensfreunde; ihm lebende Männer, nach denen er Philosophie und Moral, Geschmack und Vortrag, überhaupt seine Art die Dinge anzusehen und zu behandeln, formte. Dies zeigen seine Briefe an einen jungen Studierenden,

in denen er aus Liebe für seine Alten sogar das Englische Klerikat zu ihrer Schule machen wollte.

Ernst war ihm also seine Philosophie, nicht Scherz; eine Bildnerinn der Sitten, eine Führerinn durchs Leben. Wo er sie nicht also fand, vermißte er schmerzhaft seine Freundin, die bessere Lehrerinn älterer Zeiten.

Da er nun früh die cultiviertesten Länder Europa's sah, und in Italien mehrere Jahre hindurch seine reifere Bildung gewann, wo, was die Vorwelt Großes und Schönes in Kunstwerken hinterlassen, ihm einen mit ihren Schriften, mit ihrer Denkart harmonischen Eindruck geben mußte: so war und blieb er ein Schüler der Alten, seines Horaz und Cebes, seines Antonins und Platons; mit einem unauslöschlichen Widerwillen gegen die Barbarei späterer Zeiten.

Was zuerst von ihm wider seinen Willen erschien, (1700) war seine Untersuchung der Tugend, wie er sie im zwanzigsten Jahre entworfen hatte; ein Jugendversuch, der das Schöne einer sittlichen Gemüthsfassung nicht etwa declamatorisch anpries, sondern es der Tugend zum Grundgesetz machte.

Wie? einem zwanzigjährigen Jünglinge, vom Geist der Alten genährt, wollet ihrs verübeln, daß er

das Schöne im Sinne der Alten (το καλον) zum Grundgesetz der Tugend, auch im Sinne der Alten, macht und diese eben ihrer unaussprechlichen Reize wegen liebet? Siehet ein Jüngling von Gefühl die Welt, auch die moralische Welt anders als mit Gefühl, mit Augen der Liebe? Anziehend oder zurückstoßend, also unter dem Bilde des Häßlichen oder Schönen. Ist einem Jünglinge von Stande Eine Beziehung eindrücklicher als Wohlanstand, innere und äußere Decenz, die Grazie des Lebens, Würde und Honettetät des Charakters?

Und wisset ihr, was das καλον der Alten in sich begreift? Nicht den flachen Anschein der Dinge, mit welchem Wir tändeln. Ihnen ists der höchste Begriff der Harmonie, des Anstandes, der Würde, die auch höchste Pflicht ist, mit dem süßesten Reiz verbunden. Weder die Nutzbarkeit der Handlung schließet dieser Begriff aus, (eine ganz unnütze Handlung ist nie schön;) noch weniger Pflicht, schwere Pflicht; vielmehr ist diese Schönheit des Menschen und im Menschen nichts als reiner Charakter. Ohne Rückblick auf Lohn oder Bequemlichkeit fodert sie diesen als Menschencharakter, als Ziel und Genuß eines würdigen Menschenlebens.

Ein honetter Mann thut nichts Häßliches, wenn es den Augen der Welt auch verborgen bliebe; er kann es nicht thun, denn es ist häßlich. Er müßte sich ja vor sich selbst schämen. Ein Edelgesinnter thut, was ihm sein Herz gebietet, sein selbst, d. i. der Gesinnung wegen, die im Gefühl der höchsten Convenienz ohn' alle Rück- und Seitenblicke sich ihrer Pflicht ganz und froh hingiebt. Nehmet der Tugend diesen Reiz, den Stachel der Liebe; wie eine hölzerne Braut steht Euer Sittengesetz da, weder geliebt, noch fähig geliebt zu werden. Unternähme die Hölzerne gar mit eisernem Arm Gehorsam zu fodern, so wird sie verlacht, gehaßt, verachtet.

Was ists, was die Seele regt, als Liebe? und was erweckt Liebe? Im Himmel und auf Erden nichts anders, als das καλον im Sinne der Griechen; das Vortrefliche, das uns als unsre Bestimmung innig anspricht und ruft und fodert; das pulcrum, honestum, decens, decorum; unser Ein und All, die Summe des Schönen. Sie ruft mich, nur mich zum Werk, das kein Andrer statt meiner thun kann: denn es ist meiner Natur harmonisch. Die Gottheit selbst ruft mir, daß Ich es thue; sie ist in mir, und wird mich stärken. Wer den inwohnenden Reiz der echten Honettetät einer Menschenseele,

einer daurend-schönen Gemüthsfassung, die sich auf alles erstreckt, durch alles verbreitet, wer diesen Rückklang der Weltharmonie im Herzen des Menschen gefühlt hat, Er fühlte zugleich, daß es außer ihm kein Sittengesetz gebe. Denn nur durch Uebereinstimmung der Theile wird eine Form, aus andringender Uebereinstimmung dieser ansprechenden Form zu mir wird Gesetz. Kein Vernunftgesetz, kein Natur- und Kunstwerk ist ohne eine unsern Organen zusprechende Convenienz und Organisation seiner Theile zu uns auch nur denkbar. Wie könnte es also die lebendigste, feinste, schönste aller Organisationen, die Moralität im Gemüth des Menschen, wie könnte sie Formlos seyn, oder Formlos von ihm erkannt, geliebt, geübt werden?

So verwahrloſete die Natur uns nicht; die Tugend ist nicht nur schön, sondern einzig nur das Schöne, das mit uns Harmonische, das Schönste.

„Aber das Gewissen? Ist Shaftesburi nicht vom gelehrten Bischof Buttler überwiesen, daß er den wesentlichsten Theil des Grundsatzes der griechischen Philosophen, der Natur zu folgen, übergangen habe, nämlich: die unumschränkte Gewalt der Aufmerksamkeit auf unsre Handlungen, d. i. des Gewissens?“ Nicht Buttler allein, zehn andre Brittische und Deutsche Moralisten haben

Shaftesburi der Unzulänglichkeit seines Moralprinzips überwiesen, in dem Sinne nämlich, wie sie, nicht Er, die Worte Schönheit, Reiz und Tugend nahmen. Im echten Verstande, welcher Grundsatz predigt nicht etwa nur, sondern constituirt eine zartere Gewissenhaftigkeit, als, ins Leben gebracht, dieser Grundsatz? Kräftig existirt kein Gewissen in mir, bis ich das Schändliche des Lasters, so wie das Liebenswürdige der Pflicht und Tugend, diese in ihrem Reiz, jene mit Abscheu fühle. Beim imperatorischen Geschwätz von sittlicher Vernunft ohne strenge Anwendung auf Euch kann Euer Gewissen schlafen; und schläft so lange, bis Ihr Gefühl für Recht und Unrecht, Haß gegen das Niederträchtige und gegen jede Niederträchtigkeit, dagegen zum Edlen und Guten Zug, Hang, Liebe fühlet. Ohne dies Gefühl demonstrirt ihr: „niemand solle lügen“ und Ihr lügt; „niemand solle unsittlich seyn“ und Ihr handelt niederträchtig. Ihr demonstrirt fort, und jeder Honette verachtet euch, weil er siehet, daß Euch das Gefühl des Edeln und Niederträchtigen sogar fehlet. Lebte dieses in Euch auf, und in jedem einzelnen Fall auf, so würde euch (conscientia) Gewissen. Es spricht dem Aufmerkenden zu Tag und Nacht, weckend, belehrend, warnend, strafend, da es eben conscientia, die Stimme

seines Gesammtgefühls, seiner ganzen Existenz und Convenienz zum moralischen Weltall nicht anders als seyn kann. Wer das moralische Gefühl ein von aller Vernunft und Anerkennung Verschiedenes, als einen sechsten Sinn oder als einen mit uns erwachsenen Leichdorn betrachtet, der hat leicht zu widerlegen: denn er redet wie ein Kind im Traum; er mißverstehet und mißdeutet.

Mithin sind, so verschieden sie vorgetragen wurden, alle sogenannte erste Grundsätze der Sittlichkeit Eins und Dasselbe. So wenig es mehrere Vernünfte im Menschengeschlecht geben kann, so wenig sind mehrere höchste Principien der Sittlichkeit auch nur denkbar. Plato und Aristoteles, Demokrit und Zeno, unter den Neuern Clarke und Wollaston, Smith, Ferguson, Leibnitz und Spinoza sagen im Grunde Ein und Dasselbe; Jeder sagt es nach seiner Ansicht der Dinge und inneren Lebensweise. Dieser dunkler, jener klarer; bestimmter, unbestimmter, enger, weiter. Wähle man sich eine Formel und bringe die andern zu sich herüber; nur wende man auch die Formel an: denn das bloße Setzen der Henne thuts nicht.

Kein Streit ist Nutzloser, als der über das erste Principium der Moralität geführt wird. Gehe der Eine von Außen hinein, der andre von Innen hinaus;

der vom Erkennen, der vom Empfinden, nur seh das Empfinden nicht ohne Erkennen, das Erken..en nicht ohne Empfinden. Wer sein Principium de..egen für alleingültig hält, weil Er es setzt, den..e man setzen und sein Ipse fecit komisch-eitel umtanzen.

Ohne ehrliches Gefühl der Wahrheit und des Rechts, mithin auch ihres Lohns und ihrer Strafe ist keine Moralität denkbar. Weder Gesetze noch der Katechismus können uns dies Gefühl geben, wohl aber in uns erwecken und es fördern. Die Anerkennung des Gesetzes als unsrer Natur, die Befolgung des Katechismus mit Lust und Liebe, sie macht freudige Jünger der Moral aus stolzen Dictatoren und fröhnenden Knechten.

Das Menschengeschlecht moralisch zu erziehen, flößt ihm Liebe zu seiner Pflicht ein, als zu einer heilsamen, göttlichen, sich selbst belohnenden Naturordnung. Nicht Gesetzgeber; schafft Kinder der Natur aus ihren thierischen Sklaven.

Je reiner die Liebe zu seiner Pflicht wird, desto mehr wird sie innerer Wohlanstand, Liebe zur Tugend als einer Braut, des höchsten Kampfpreises menschlicher Mühe und Bestrebung. a)

a) Αρετα πολυμοχθε
γενει βροτειω,
Ανθεμα καλλιστον δια

Dieser Wohlanstand schafft Wohlstand, nicht aber wird Er von diesem, zumal eigennützig, geschaffen und fabricirt. Der schönste Wohlanstand vergißt sich, giebt sich hin, lebt in andern und für andre mit siebenfach süßerer Freude.

Warum blickt die messende Nemesis in den Busen? Da ist ihr Maasstab, das Gefühl des Anstandes gegen sich, des Mitleidens und der Mitfreude mit Andern. Auch das Erlaubte sollen wir nie zu weit treiben, auch bei dem Löblichsten darf uns keine stolze Selbstgefälligkeit überschleichen. Selbst im Lobe, im Bewundern andrer sollen wir Maas halten; unsre Uebermacht über sie sollen wir zügeln; Nemesis ist da! sie ist in uns.

Führen diese Lehren, deren Anwendung die feinste Schule des Lebens ist, nicht auf das Anständige, das Würdigste, das καλον der Alten? Der Jüngling, dem diese Adrastea früh erscheint, um ihn für jedem Uebermuth zu bewahren, um ihm das Maas jeder Tugend im schönsten Wohlanstande anzueignen, der Gottgeliebte wird in allem, was von seiner Wahl abhängt, zu seiner Bestrebung nur das ihm Ange-

σας περι, παρθενε, μορφας
και δαπεδον ζηλωτος ποτμος
και πονος ἁλικας μαλεχους
σκαμαντας.

Aristotel.

hörende, zugleich aber auch das Schwerste, das Allgemeinnützliche wählen. Jeder Liebhaber der Alten sollte sich dieses Systems, des ältesten, edelsten, wirksamsten annehmen.

Das Gewissen.

Richter im Herzen, auf Vernunft gegründet,
Dem nie ein Vortheil seine Lippen bindet,
Den Gaukeleien mit geschmückten Lügen
Nimmer betrügen.

Schnelles Gewissen, daß wir Dich empfinden,
Ist nicht Gewohnheit; Sünden bleiben Sünden.
Dich, wahres Urtheil, läßt auch im Verbrechen
Gott in uns sprechen.

Sichere Känntniß muß dich unterstützen,
Wenn du den Menschen willst zur Ruhe nützen;
Die Eile schadet, Zweifel macht verwirret,
Leidenschaft irret;

Aber wem unverblendet Du einwohnest,
Und seine Thaten durch dein Lob belohnest,
Dem wird den Frieden selbst der Welt Empören
Nimmermehr stören.

Zernitz.

14.

Shaftesburi. Geist und Frohsinn.

Die erste Schrift, die Shaftesburi selbst herausgab, war ein Brief über den Enthusiasmus, a) in wohlthätiger Absicht geschrieben. In den Sevennen Frankreichs hatten die fortwährende Verfolgungen Ludwigs den süßen Wein zu Essig gemacht; über den Gräbern der Märtyrer standen himmlische Propheten, um gleiche Kronen sich zu erwerben. Angesteckt von diesem Geist kamen Flüchtlinge nach England, richteten Unordnungen an; die rohe Macht wollte auch hier verfolgen. Da traten mit weiserm Rath billigere Männer auf und hielten zurück; Strafen der Schande, die Pillory, setzte man groben Ausschweifungen dieses hitzigen Fiebers entgegen und seine Wuth ward gedämpfet. Ein schöner Triumph der billigen Vernunft über Aberglauben sowohl als über den Geist der Verfolgung: denn wenn man dem Uebel Uebel, der Schwärmerei nur eine härtere Schwärmerei entgegenzustellen weiß, wohin kommt man? Shaf-

a) Letter concerning Enthusiasm, Sept. 1707.

tesburi war Locke's Schüler, dessen großes Wort Duldung endlich das Jahrhundert lernte.

Weil aber in gefährlichen Krisen eine gleichgültige Alduldung nicht hinreicht, eindringende Uebel zu heben, und jene ernsthaften Krämpfgesichter, ans Verfolgen gewöhnt, mit so linden Abführungen nicht zufrieden waren, so schlug auch Ihnen Shaftesburi ein sanftes Mittel zum heilsamsten Zweck vor, ein Glas stärkend-kaltes Wasser und einige Schmerzstillende Tropfen, d. i. heitre Vernunft und etwas von jenem muntern Frohsinn, der die angestrengten Gesichtsfalten sowohl als die alten Hirnkrämpfe angenehm löset, Wit and Humour. Daß er bei dieser linden Arznei eine verständige Behandlung voraussetze, zeiget sein Brief über den Enthusiasmus; nur Rohheit des Verstandes oder Hartnäckigkeit der Krankheit konnte ihm so Vernunftlose Grundsätze, als: „Spott „sei das Kriterium der Wahrheit; im Zustande des „Lachens laße sich das Ernsthafteste am geschicktesten „untersuchen u. s.“ zur Last legen. Lese man darüber seine eigne Vertheidigung, den Versuch über die Freiheit des Witzes und Frohsinns, a) mit klarem Auge, um sich von den Luftstreichen seiner Gegner zu überzeugen. Ueber Witz und Frohsinn sollte

a) Sensus communis, Essai on the Freedom of Wit and Humour, 1709.

niemand zutheilen, als der selbst Witz und Frohsinn hat. In einem fremden Lande, über eine unbekannte Sache, in einer unbekannten Sprache, wie will er richten?

Begeisterung (Enthusiasmus) für alles Große, Wahre, Schöne und Edle ist ein so treffliches Vermögen, eine so unentbehrliche Disposition der menschlichen Seelenkräfte, daß sie sich nicht etwa nur durch ihre Wirkungen, sondern ihrer Natur nach selbst rechtfertigt und vertheidigt. Unwillkührlich ziehet die Begeisterung an und theilt sich mit, und reißt fort mit unwiderstehlichen Reizen; Mitbegeisterung, Bewunderung, Liebe, Nacheiferung folgen ihr. Den kalten Spott stößet sie hinweg; die schärfsten Pfeile des Witzes fallen vor ihr nieder. Wer wußte dies besser als Shaftesbury? Die Ader der reinsten Begeisterung für Wahrheit und Tugend schlägt in allen seinen Schriften; und giebts einen schöneren Enthusiasten als seinen Theokles? a)

Der Thorheit, und nur der unverbesserlichen, feinen oder groben Thorheit gebühret Spott; welcher Mensch von feinen Sinnen wird ihn, der immer an Verachtung gränzet, aufs Heilige, Ehrwürdige, auf das wirklich Große und Schöne anwenden? Ge-

a) The Moralists, a Rhapsody T. 2. in seinen Characteristics.

fundes Lachen ist ein körperlicher Zustand des Wohlbehagens; die mit ihm verbundne Disposition der Seele ist eine Mischung, ein Uebergang, in dem sich ohne Gefahr und Schaden Contraste, die man nicht zusammenzufinden glaubte, angenehm verbinden, angenehm lösen. Daß Scherz und Spott also nicht Einerlei, daß beim Gebrauch beider Beurtheilung nöthig sei, wo und in welchem Maas jedes seine Stelle finde, daß ein unzeitig-angebrachter Scherz, ein ungesalzner Spott das Widrigste, das Abgeschmackteste sei, das im Umgange der Geister mit einander je statt finde; dies alles sind so gemeine Erfahrungen, daß über sie eine stumpfe Belehrung lieber schweiget.

Daß aber auch jede Ueberstrengung nur gehoben werden kann, wenn man die Saite nachläßt, daß man Ideenverbindungen, die in Krämpfe des Gehirns übergegangen, nur durch ein Spiel andrer benachbarten Fibern sanft löset, daß man dem eingeschlossenen Kranken frische Luft, dem über Einen Gegenstand Hinbrütenden Andre Gegenstände, dem Blinden nach und nach Licht, den Betrübten Töne und Situationen des Frohsinns zu ihrer Heilung oder Aufheitrung gebe, dies wollen Aerzte nicht nur, sondern der gesunde Verstand selbst, in Krankheiten dieser Art der beste Arzt der Seele. Mit Recht nannte Shaftesburi seinen Versuch

über die Freiheit des Witzes und Frohsinns *Sensus communis*. Wie dem Erasmus, so ist manchem andern sein gefährliches Geschwür zu rechter Stunde durch ein wohlthätiges Lachen aufgegangen; dies Lachen machte eine ernst-schmerzhaftere Operation unnöthig. Da Lachen und Scherz, Witz und Humor Uebergänge sind und mehr nicht als solche seyn wollen, wer wollte diese frohen Intermedien zwischen Wahrheit und Aberheit oder Thorheit verrufen oder lästern? Wer wollte sie aber auch zu letzten, höchsten Endurtheilern erwählen?

Das Mißverständnisse dieser Art nur möglich sind, zeigt, wie selten die Gabe des feinen Scherzes sei, a) wie häßliche Krämpfe es gebe, die immer in Furcht stehn, aus ihrer steifen Fassung wider Willen herausgescherzt zu werden. Die Sokratische Ironie, das Attische Salz, Horazischer Scherz, Cervantes

a) Ein Theil der Mißverständnisse hatte wohl in dem von Shaftesburi gebrauchten Wort reck „das Lächerliche sei ein reck des Wahren" seinen Ursprung. Man weiß, welche sonderbare Gewährleistung (reck) die Englische Kirche gegen das Papstthum einführte, nämlich den Genuß des Abendmals in ihrer Weise. Hoadly erklärte sich offen darüber, daß er diesen Empfang des Sacraments als politischen reck für einen Mißbrauch dieser Stiftung halte; scherzend schlug Shaftesburi den ernsten Männern einen andern reck vor, das Lachen, den Frohsinn.

ehrbare Lustigkeit, von der er am Ende des Lebens als von seiner liebsten Freundin schied; diese Genien, Sylphen und Sylphiden sind nicht gemeine Gäste. Man sie besuchen, wenn sie gefällig folgen; er wird sie nicht verschwärzen, sondern mit ihnen andre erfreuen, und seinen Umgang durch sie beleben. Denn wie sollen wir mit einander umgehn? Unverständig, Geistlos, schwerfällig, sklavisch? Oder verständig, frohsinnig, witzig, artig?

Nicht blos durch Lehre; zur Verjagung jenes schwerfälligen, bösen Humors wollte Shaftesbury thätig beitragen; seine Schriften sind voll Witzes und guter Laune. Locke schon liebte den Spruch Rochefaucaults: „die Gravität ist ein Geheimniß des Körpers, die Mängel der Seele zu decken." Thätig angehn gegen diese sich deckende Gravität konnte Locke nicht, wie es in seinem Stande, in seiner Unabhängigkeit Shaftesbury konnte. Wäre auch etwas Lordschaft hie und da in seinen Scherzen; die beleidigte, insonderheit geistliche Gravität hat jedes kleine Uebermaas in ihnen genugsam gerügt. Welche Rügen indeß ihrem Verfasser nichts anhaben konnten: denn die letzten Jahre seines Lebens lebte der Lord in Neapel, wo er auch, für die Musen zu früh, gestorben.

Mit der Freiheit des Verstandes und Witzes gab Shaftesburi seine Moralisten heraus, a) eine Composition des griechischen Alterthums beinahe werth, ihrem Inhalt nach demselben fast überlegen. Jedem Jünglinge von Fassungskraft des Schönen und Edeln werde sie eine Form der Seele, da sie vielleicht die schönste Metaphysik ist, die je gedacht wurde. Ohne sie hätte Pope, auch bei Bollingbrocke's Papieren, die besten Verse seines Essay on Man schwerlich geschrieben; auch Thomsons Muse hatte den edel-begeisterten Theokles zu ihrem Führer. In Frankreich weckten Baco und Shaftesburi den Sinnvollen Diderot, daß er, unbekümmert um andre, seine Bahn ging; und in Deutschland? Shaftesburi selbst schickte Leibnitz seine gesammleten Werke, die diesen sehr vergnügten, b) über die er sehr beifällig urtheilte, ja sogar — sein eignes System in ihnen fand, jedoch frei von Einkleidungen und Modewörtern, denen Leibnitz, um Eingang zu finden, sich hie und da bequemte. In allen freien und hellen menschlichen

a) The Moralists, a Rhapsody 1708.

b) Mylord Shaftesburi a publié des ouvrages sur la Philosophie et la Morale, où il y a bien des choses, qui me contentent extremement. Il y a aussi des Avis aux auteurs du tems. Il m'a envoyé ses ouvrages etc. Leibnitz lettre à Grimarest. Vol. III. Collect. Korthold. p. 330.

Seelen ist die Wahrheit, die den Menschen gegeben ist, nur Eine.

Weiterhin gab Shaftesburi sein Selbstgespräch oder „guter Rath an einen Autor,“ a) endlich die Miscellaneen b) heraus, die, großen Theils ein Commentar seiner eignen Arbeiten, Werke voll wahrer horazischer Kritik sind, bedeutender als Gravina's, Boileau's, Pope's u. a. berühmte Regeln-Gebäude. Diese sind nämlich Spiegel der Seele, ernste Prüfungen des Verstandes und Geschmacks, ja der Grundsätze des Lebens selbst, mit feinen Vorschriften für Wissenschaft und Kunst begleitet, dazu in der Methode des Frohsinns verfasset, die unsres Autors eigne, ernste Gedankenform, seine Muse und Grazie war.

Wie spät durften diese Schriften Deutschland bekannt werden! Nach mehr als Einem mißrathnen Versuch übertrug die Ersten, gegen die so manches Ungeistige geschrieben war, ein Ehrwürdiger Geistlicher selbst in unsre Sprache; c) die andern mußten noch dreißig Jahre hin warten. d)

a) Soliloquy or Advise to an Author.

b) Miscellaneous Reflections.

c) Spalding, die Sittenlehrer und die Untersuchung über die Tugend, 1745.

d) Shaftesburi's philosophische Werke, übersetzt von Voß 1777.

Und wie wenige, zumal Standespersonen in Deutschland haben diese Standesperson, der die Philosophie Kunst des Umganges und Lebens war, gelesen!

Und doch sind Verstandreicher Witz und Frohsinn, wie Shaftesburi sie will, a) nicht nur das Salz des gesellschaftlichen Umgangs und Bücherlesens, sondern Würze und Blüthe des Lebens selbst, der Bildung jedes edleren Jünglinges unentbehrlich.

a) Wielands Commentar über des Horaz von ihm übersetzte Briefe und Satyren, in Shaftesburi Geist gedacht und geschrieben, wird nebst andern dem Britten und Römer congenialischen Schriften dieses philosophischen Dichters an seinem Ort genannt werden.

Beilage.

Horaz dritter Brief an einen jungen edlen Römer. a)

Während zu Rom du in Reden dich übst, du der Lollier Größter, b),
Hab' in Präneſt' ich den alten Homerus wiedergeleſen,
Der was edel und ſchön und nützlich, auch was es nicht ſei,
Klärer und beſſer ſagt, als Crantor ſelbſt und Chryſippus.
Warum ich alſo denke? Vernimm, wenn — nichts dich abhält.

a) Dieſe und die folgenden aus Horaz überſetzten Stücke ſind als Proſe zu leſen. Der Hexameter in ihnen iſt kein Cavalleriſt, ſondern ein Fußgänger, fermo pedeſtris.

b) Daß das maxime Lolli wohl nicht ein Beiwort aus der Kinderſtube ſeyn kann, zeigt der Inhalt des Briefes. Wahrſcheinlich war der junge Lollier, an den der Brief gerichtet iſt, ein kühn emporſtrebender Jüngling, der ſeinem Geſchlecht Ehre machen wollte. Die Anrede iſt, wie ſo vieles in Horaz, Scherz und Ernſt, Ernſt und Scherz.

Seine Fabel, wie Griechenland einst, um der Liebe des Paris
Willen, mit jenen Barbaren den lang' anhaltenden Kampf stritt,
Zeigt uns — thörichter Fürsten und Völker brausende Schwachheit.
Wenn Antenor räth, an der Wurzel den Krieg zu vertilgen,
Was sagt Paris? Glücklich zu seyn und in Ruh zu regieren
Könne Niemand ihn zwingen. Ein Nestor müht sich vergebens,
Beizulegen den Zwist des Peliden und des Atriden;
Jenen glühet die Lieb' und beide glühet der Zorn an.
Was nun die tollen Fürsten verbrechen, büßen die Griechen.
Aufruhr, List und Verrath, Wohllustgier, wüthende Rache
In- und auswärts Ilions Mauern, weben die Fabel.
Wiederum, was Verstand und Muth und Mäßigung könne,
Davon zeiget mein alter Homer uns seinen Ulyxes,
Der, da er Troja gebändiget, jetzt die Städt' und die Sitten
Vieler Menschen sah, mit Einsicht; und auf dem Weltmeer,

Als er Sich und den Seinen die Heimkehr bahnete, manches
Ungemach litt, doch nimmer ertränkt von der Welle des Unglücks.
Jener Sirenen Stimme, der Circe Becher (du kennst ihn!)
Hätt' er wie seine Gefährten ihn thöricht-lüstern getrunken,
Wär' er unter der Hure, wie sie, ein Schlechter geworden,
Herzlos, lebte wie sie, ein unreiner Hund, eine Sau jetzt. —

Aber was sind denn Wir im Homer? Eine Ziffer, a) Verzehrer,
Taugenichte, Penelope's Freier, Alcinous Hofstaat,
Herrchen, um Glätte der Haut ein wenig zu viel bemühet,
Denen auch Schön ist, schlafen bis an den hellesten Mittag,
Und bei Cithergesang Rasttag zu geben der Sorge.
Wie?

a) D. i. ein Gezählter ohne Namen. S. das Verzeichniß der Namenlosen, aber gezählten Krieger. Iliad. B. und sonst.

Wie? Um Menschen zu ärgern, dazu stehn Diebe zu Nacht auf;
Und Dich selber zu retten, erwachst du nicht? O so wirst du,
Willst du gesund nicht, einst als ein Wassersüchtiger laufen.
Foderst du jetzt nicht Licht und ein Buch vor Tage; du strengest
Jetzo den Geist zu Studien nicht und zum Edeln das Herz an;
O so foltern dich bald, den Wachenden, Neid und die Liebe.
Was dein Auge verletzt, das entnimmst du eilig dem Auge,
Was das Gemüth verletzt, das sparst du zur Heilung ein Jahr hin?
Wer anfänget, hat halb vollendet; weise zu seyn, wag's!
Fang' an! Recht zu leben, wer Eine Stunde nur aufschiebt,
Wartet wie jener Bauer, bis daß der Fluß abfließe;
Aber der Fluß fließt nimmerhin ab, er fließet und fließet.

Um Geld kümmert man sich, auch seinen Stamm zu erhalten
Um eine tüchtge Gemahlin; man rodet Wälder zu Aeckern —

Wer gnug hat, der lasse sich gnügen und wünsche nicht Mehr sich.
Haus und Hof und ein Geld- und ein Goldhauf nahm dem geplagten
Herrn sein Fieber nie; im Gemüth ihm nimmer die Sorge.
Wohl seyn muß ein Besitzer, wenn sein Zusammengebrachtes
Er zu brauchen gedenkt. Wer unter Begierden und Furcht siecht,
Den beseliget so sein Haus und Besitz, wie den Augenkranken schöne Gemählde, den Podagristen die Bähung,
Oder die Cither Den, dem der Schmutz im Ohre zu Schmerz ward.
Ist das Gefäß nicht rein, so wird Essig, was man hineingießt. —

Wohllust verachte; sie schadet, erkauft mit Schmerzen, die Wohllust.
Immer bedarf der Geizige; stell' dem Wunsche sein Ziel vor.
Neider zehren sich ab, je mehr der Beneidete zunimmt;
Aerger als Neid ersann nie ein Sikulischer Wüthrich Größere Marter. So auch, wer seinem Zorne den Zaum läßt,

Wünschen wird er, daß nicht geschehn sei, was er im Schmerz that,
Eilige Rache zu geben dem ungerächeten Hasse.
Zorn ist ein kurzes Rasen; beherrsche deine Begierden,
Oder sie herrschen; in Zügel lege sie und auch in Ketten.

Bei noch zartem Nacken gewöhnt der Meister zu folgen
Das gelehrige Roß dem Reiter. Der jüngere Jagdhund
Dient in dem Walde, seit er im Hof' anbellte die Hirschhaut.
Also, Jüngling, auch Du. Mit reiner Seele gehorche
Jetzt dem lehrenden Wort und ergib dich immer dem Bessern.
Welchen Geruch das Gefäß zuerst einsaugte, den wird es
Lange behalten.

Du säumst nun oder eilest voran mir,
Säumend erwart' ich dich nicht; verfolg' auch nicht, wer voran eilt.

15.

Glänzendes Quindecennium der Königin Anna.

Ob die Regierung dieser Königin gleich nicht völlige funfzehn Jahre währte, wollen wir sie doch so nennen: denn sie hat lichter als manches Halb-Jahrhundert geglänzet.

Zwei Königinnen Englands hatten das Glück, daß unter ihnen eine Anzahl berühmter Männer erschien, Elisabeth und Anna. Unter jener traten Franz Bacon, Spenser, Shakespear, Ben Jonson, Philipp Sidnei, Walter Raleigh und viel andre, Entdecker, Unternehmer, Staatsmänner, Land- und Seehelden hervor; es war das Zeitalter des Brittischen Genius. Der Königinn Anna Regierung ward von mehr als Einem Siebengestirn Verstandreicher, Geschmack- und Geistvoller, witziger Schriftsteller und Geschäftsmänner, dabei mit auszeichnendem Kriegsruhm erleuchtet. Woher dies Glück der weiblichen Regierung?

Wohl daher, daß beide die Vortreflichen, die ihnen die Vorzeit bereitet hatte, zu finden, vielleicht auch Nacheiferung zwischen ihnen zu erwecken wußten. Sie schufen nicht; aber sie wandten an und gebrauchten.

Woher aber, daß so viel Brauchbares auch in den obern Ständen da war? woher, daß sich so viel Vorzügliches an einander reiben konnte? Der Grund hievon liegt in der Verfassung und Geschichte Englands selbst.

1. In England gabs keine Wolfsjagd, seitdem in weit früheren Zeiten die Wölfe, geschweige die wilden Säue, ausgerottet waren; dahin konnte also der hohe Adel sein Studium nicht richten. Er ging auf eine höhere und edlere Jagd.

2. Stehende Heere litt England nicht; die Uniform war also nicht die einzige und höchste Zierde Brittischer Männer, ob es dem Reiche gleich weder zur See noch zu Lande an Helden fehlte. Waffen und Musen schieden also so wenig hier als in Frankreich und Spanien aus einander. Denn gab es romantischere Ritter als Herbert Cherburi, Philipp Sidnei, Walter Raleigh u. s. waren? Und ihrer keiner schämte sich der Wissenschaften und eines gebildeten Verstandes. Der Kriegsmann, den Marl-

borough, weil er sich stets ins dickste Feuer wagte, den Salamander hieß, war ein Dichter.

3. Darinn gingen ihnen zur Zeit und zur Unzeit ihre Könige und Königinnen mit Beispielen vor; eine Reihe derselben schrieben, dichteten, übersetzten. Welch Land kann sich eines Catalogue of noble Authors, an Männern und Weibern rühmen, wie Horaz Walpole ihn von den edelsten Geschlechtern der drei Brittischen Reiche gegeben? a) Frankreich allein.

4. Die Verfassung Englands war in mehr als Einem Felde zu Erweckung der Talente wie eingerichtet. Domcapitel, deren Mitglieder sich durch Müssiggang u. s. zu Fürstenhüten würdig machten, weil sie dazu schon durch ihre Geburt und Ahnen von Ewigkeit her versehen waren, gabs in ihr nicht. Dagegen gabs in England ein Ober- und Unterhaus, das die Nation nicht vor- sondern darstellte. Hier mußte man sprechen können, wenn man sich hervorthun wollte; und worüber sprechen? Ueber Handels-, Kriegs-, Friedens-, Staats-, Wirthschaftgeschäfte, über die reellsten Dinge des Lebens, die alle

a) Works of Horatio Walpole, Earl of Orford. Vol. I. Ein Auszug aus ihnen ist von A. W. Schlegel übersetzt, historische, literarische und unterhaltende Schriften von Walpole. Leipzig 1800.

zuletzt auf Einnahme und Ausgabe, aufs Steigen und Sinken der Nation, auf Plus und Minus hinausgehn. Hiezu gehörten vielartige und genaue Känntniſſe, alſo Unterricht, ſchnelle und deutliche Gedankenfaſſung, Bildung der Rede, Vortrag.

5. Im Unterhauſe ſtand der Edle mit dem Gemeinen auf Einem Boden, gleiche Bürger des Vaterlandes. Von einer angebohrnen Abhängigkeit, die kein eignes Daſeyn, geſchweige ein freies Urtheil, in Gegenwart des Edlen erlaubt, von einem weſentlichen Unterſchiede zweier aus zweierlei Erde geformten, mit zweierlei Blut durchgoſſenen Caſten, war ſeit der Magna charta, noch mehr aber ſeit der Reſtitution Englands unter Wilhelm von Oranien, kein Gedanke.

6. Wer dem Vaterlande diente, war ihm verpflichtet; die Obern ſtanden der Gemeine zu Rechenſchaft und Rechnung; dieſe übten ihr Recht ſtrenge, ſogar ungerecht aus, wie mehrere Verhandlungen unter Wilhelm und gegen ihn ſelbſt zeigen. Aemter und Ehren, oft Heirathen und Geſchlechter, und was zu Einerlei Zwecken beiden unentbehrlich war, Wiſſenſchaften verbanden beide Häuſer, beide Stände. Aus beiden blieb den Regenten oder Regentinnen die Wahl ihrer Geſchäftmänner; was Wunder, daß mit- neben und unter einander beide Stände wetteiferten, oder Einer den andern zu ſeinem Werk-

zeug machte? Unter der Königinn Anna konnte nicht etwa nur ein Addison, ein Kanzler King u. f., wie unter Wilhelm ein Sommers aufblühn; die alten Familien in ihrem erworbnen auch wissenschaftlichen Ruhm trieben junge Sprossen und Zweige. Lese man Swifts, Pope's Briefe, durchlaufe man die berühmten Wochen- und Staatsblätter damaliger Zeit; man staunt über das Getreibe zweier Partheien, die Verstand, Witz, Redekunst, Styl an einander schärften.

7. Da seit einem Jahrhunderte England, Frankreich und Holland freundlich und feindlich in einer Art Gemenge gewesen waren, so machten sie in Sachen des Geistes bei allem Nationalunterschiede gleichsam nur Einen Staat aus, in welchem die überwiegende Insel das Continent nach ihrem Gefallen nutzte. Schon Cowley, Waller, dann Prior, Addison, Swift u. f. hatten sich durch das Lesen Französischer Schriftsteller, deren glänzende Zeit damals im größesten Ruhm stand, oder gar durch Reisen ins nachbarliche Frankreich selbst gebildet. a)

8. Die Bischofthümer und Pfründen durften nicht blos gebohrnen Adlichen ohne Verdienst, sondern konnten auch unadelichen Edeln von Verdienst zu

a) S. ihre Werke und Lebensbeschreibungen; in Sheridans Leben Swifts, die Werke die dieser gelesen.

Theil werden; von Tillotson an war eine Reihe der Erzbischöfe von Canterbury ehrbarer Meier oder Handwerker Söhne. Je mehr die Ehre der Wissenschaften aufblühte, desto mehr sahe man es für Ehre der Nation an, wenigstens einige Bischofssitze mit ausgezeichneten Männern von Wissenschaft oder von Talenten besetzt zu sehen; von geringern Pfründen rückten diese weiter. Nur ihren wirklichen oder gemeinten Vorzügen in Gelehrsamkeit, Gaben und Tugenden hatten Tennison, Wake, Potter, Herring, Butler, Conybeare, Pearce, Warburton, Lowth u. andre ihre Erhöhung zu danken. Manche mühsam-fruchtlose Untersuchung Englischer Geistlichen und Gelehrten wäre nicht da, wenn es in England nicht auch müssig-ruhige Stellen gäbe, in denen man zu dergleichen Untersuchungen Zeit gewann und durch sie höher hinaufzukommen rechnen konnte. Die Wendeltreppe der Englischen Kirche führt dahin, wohin anderswo armselig zerstreute Hirtenhäuser nicht gelangen mögen.

9. Sobald ein gelehrtes Werk Kosten erforderte und es nur England! England! betraf, wo fand es mehrere Unterstützung, als in diesem begüterten Lande? in dem damals kein Stand sich der Gelehrsamkeit schämte, in dem jedweder Stand sich der Ehre der Nation annahm.

10. Die Einrichtung der Universitäten, so viel auch gegen dieselbe zu sagen seyn möchte, trug hiezu bei. Als Stände des Reichs, als geschützte und geachtete Corporationen, mit einträglichen Stellen begabt, blieben sie immer alte Paläste der Wissenschaft, in welchen der Fleißige sich, wenn das Glück fügte, eben so bequem als verdienstlich anbauen konnte. Jeder Britte, der in ihnen seine Jugendzeit lebte, nimmt an ihren Freiheitsbriefen, an ihrem Ruhm, mithin auch an der Ehre der Wissenschaften Antheil.

11. Fügt man zu alle diesem die Nationaleigenschaft der Engländer hinzu, die man nicht anders als eine insularische Beschränktheit nennen kann, da sie von der Verfassung ihrer Insel erbeigenthümlich herrühret; die Vestigkeit nämlich, sich Einem Gedanken, Einem Zweck und Geschäft, abgeschränkt von Allem, hingeben und es verfolgen zu mögen: so hat man den Grund vieler Vorzüge sowohl als Tollheiten, den man in lebendigen Charakteren einzeln entziffern mag. Ist die veste Idee, worauf es ein Englishman setzt, verständig, weise, gut; wie weit kann ers bringen! Er weihet ihr seine Zeit, sein Vermögen, sein Leben; nur Ihr gehet er nach, indeß andre Völker des Continents sich in mancherlei Ideen und Geschäfte zertheilen müssen, oder

willig zertheilen. Ist sie toll, die Idee; nun so ists Ein Engländer mehr, der deraisonnirt hat; man ist daran gewohnt und fragt nicht weiter.

12. Wie in diesem Lande Hand- und Kunstwerke bis auf die Feder einer Uhr Fabrikmäßig vertheilt sind, so auch die Gedanken in den Fabriken der Köpfe. Keine Nation ehret das Privilegium ihrer Erfindung und Werkübung, wie die Brittische, sobald das Nationalsiegel sie bestärkt hat. Weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges mag sie, nicht etwa nur von ihrem Shakespeare, ihrem John Milton und Sir Isaak, sondern von jedem gewonnenen, zumal selbsterfundnen Fabrikat scheiden.

13. Nothwendig gehört eine Zeit der Blüthe dazu, daß solche Fabrikate in der Brittischen Nation aufkommen, und Zeiten der Inferiorität andrer Nationen dazu, daß sie bei diesen Cours finden. Die Zeiten Elisabeths und der Königinn Anna waren dergleichen berühmte Zeiten. Was unter Jener und ihrem Nachfolger Genius hervorgebracht hatte, bestehet noch, z. B. Shakespeare's ewige Dramen, Bakon's ewige Versuche u. s. Was unter ihr blos mittelmäßig, doch aber Zeitmäßig war, ist zwar an sich erloschen, wird aber vom Strom der Zeit in Gesellschaft des Ersten mit fort- und hinübergetragen. So unter der Königinn Anna. Den Ge-

nius Swift ausgenommen, dessen genialische Kraft nicht eben auf Dichterei ausging, waren die übrigen, obgleich sehr Talentvolle Männer, allesammt vielleicht nur Belletristen, solch einen großen Namen sie sich unter einer Siegreichen Königinn fast in jedem Auslande, dessen Zustand damals dem Englischen untergeordnet war, erworben haben. Den falschen Glanz ihrer Werke kann ihnen die Wahrheit-Lehrerin, Zeit nur nach und nach rauben.

14. Sehr gut ists, in einer Nation und Zeit zu erscheinen, in der man einen Chaucer und Spenser, Shakespeare und Ben Johnson, Cowley und Milton, Otway, Rowe, Dryden im Rücken hat, in der von Beda und Alfred an Werke und Sammlungen wie Bacon's, Morus, Selden's, Usher's, Clarendon's, Boyle u. s. da sind; man hat früh, worauf man sich stützen kann; und darf, des Geschmacks der Nation gewiß, weiter wandeln. Die Vestigkeit, daß eine Nation sich selbst nicht verläßt, auf sich bauet und fortbauet, giebt allen Bestrebungen ihrer Eingebohrnen sichere Richtung. Dagegen andre Völker, die, weil sie sich selbst noch nicht fanden, in fremden Nationen ihr Heil suchen müssen, ihnen dienend, in ihren Gedanken denkend; selbst die Zeiten ihres Ruhms, ihre erprobten eignen Thätigkeiten vergessen sie, immer gern

mögend, nicht vermögend, immer an der Schwelle weilend. Unter glänzenden Regierungen, in ausgezeichnet-glücklichen Zeitläufen schimmert auch das mittelmäßige Verdienst in die Ferne.

* * *

Lasset uns indessen die Münze auch umkehren; die Regierung der Königinn Anna war eine schwache Regierung, ihr Hof ein weiblicher Hof.

1. So lange ihr Gemahl lebte, der, obgleich nicht König, zu ihren Rathschlägen auch ein Wort sprach, hielten sich die beiden Partheien, Whigs und Tory's (vieldeutig-mißgebrauchte Namen!) fast das Gleichgewicht; nach seinem Tode ward eine Zeit öffentlicher Fronde in Meinungen, die man auf alles auszubreiten wußte. Kirche, Staat, Länderbesitz, Handel, Krieg, Frieden, selbst die Regierungsfolge, der Prätendent oder das Haus Hannover — alles ward unter Einen der beiden Namen, Whigs und Tory's gezogen und eben so hitzig oder eigennützig als verworren, also partheiisch behandelt. Mit Verwunderung, ja fast mit Verachtung siehet man den brausenden Kessel politischer Meinungen damaliger Zeit, in welchem man Alles in einander zu rühren wußte. Die glänzendsten Talente dienten den Leiden-

ſchaften und wer in dieſem Gewirr vielleicht am wenigſten klar ſah, war die Regentin.

2. Eine Art Ariſtokratie ſchlich ſich hiebei unvermeidlich ein, da jede ſtreitende Parthei ihre Häupter haben mußte. In den erſten Familien erbten ſich Grundſätze wie Beſitzthümer fort, die nur Eigennutz, Rangſucht oder eine neue Partheilichkeit ändern konnte. Als die Torys galten, litten die Freidenker, weil man ſie zu den Whigs zählte; die Presbyterianer litten von beiden. Was auch im Reich des Witzes und der Literatur der hohe Adel vermöge, ſiehet man an dem übermäßigen Lobe, das den Lordsproductionen, den Verſen Halifax, Dorſet u. a., ſo wie den früheren des Buckingham, Roscommon, Rocheſter gegeben ward und gegeben wird; noch mehr aber an den groben Angriffen, die ein Bentley ſelbſt erdulden mußte. Weil dem Ritter William Temple die erdichteten Briefe des Phalaris ſo wohl gefallen hatten, daß er ſie nebſt dem Aeſop beinah Allem im Alterthum vorzog, und ein junger Menſch von Stande, Charles Boyle, ſie als echte herausgab, ſo ſollten und mußten ſie echt ſeyn. Bentley, der ihr jüngeres Alter unwiderſprechlich darthat, ward ariſtokratiſch grob behandelt. Dergleichen Partheiungen in Sachen, wo nur die ruhige Wahrheit entſcheiden kann, würde man

in Frankreich Arroganz genannt haben; in England erwies man sie auch Leibnitz, und welchem Ausländer hätte man sie nicht erwiesen? In Swifts Schriften ist die Stupidität der Deutschen ausgemacht; es war sein letzter Freudenspott, daß er einen Deutschen, (Händel nämlich,) von seiner Nation ein Genie nennen hörte. Seit der Königinn Anna Zeiten hat sich England in diesem edeln Stolz erhalten; die Germans, so wie von Wilhelm an die Dutch (Holländer) wurden insularisch-großmüthig verachtet. Wogegen sich denn die Deutschen gutwillig verachten ließen, und am Ende dahin kamen, daß sie nächst Gott dem Herrn kein großmüthig-reicheres Wesen als einen Englischen Lord, kein zarteres Geschöpf als eine Lady und keinen Engel als in einer Englischen Miß erkannten.

3. Der Kriegsruhm, den England bei dem zerrütteten Zustande Frankreichs in den letzten Jahren Ludwigs erbeutete, flößte ihm den Wahn ein, daß es auch zu Lande sieghafte Heere unterhalten, überhaupt aber der Schiedsrichter Europa's seyn könne, wie man die Königinn Anna hoch-laut nannte. Ein Wahn, der England nicht nur Summen kostete, sondern auch Anmaaßungen Raum gab, die es gleichsam von seiner Stelle zogen und einen andern Wahn erzeugten, die gebohrne Herrscherin der Meere

zu seyn, durch welche es dem vesten Lande geböte. Schon Heinrich 8. sagte: cui adhaereo, praeest; a) das Sprüchwort „imperator maris, terrae dominus" b) ward gangbar. Da nun in den letzten Jahren Ludwigs die Französische Seemacht fast dahin, die Spanische schwach, die Holländische mit der Englischen durch Ein Interesse vereinigt war: so stellte ein Luftbild den Genius der Englischen Nation auf den neugewonnenen Felsen Gibraltar, zeigte ihm Meere und Länder und sprach: „dies Alles will ich dir geben. Ja, du hasts. Betrage dich allenthalben, als ob du es hättest." Indeß waren auf dem vesten Lande Keime zu Regierungen gepflanzt, deren künftige Größe in ihren Folgen man damals noch nicht übersah; England konnte lange dem Wahnbilde nachstreben und sich auf dieser Bahn sehr bereichern. Unglücklich wäre es fürs veste Land, wenn eine Kaufmanns-Insel, fast außerhalb Europa, oder wenigstens an der westlichen Ecke desselben, dem ganzen Continent gebieten, zu ihrem Vortheile Europa's Krieger dingen und ihrem Gewinn aufopfern könnte! Die schimpflichste Knechtschaft, vermöge welcher die Völker des vesten Landes eine Waare für England, zum Schlachtfeld erkaufte Heerden für Jener Insulaner Gewinnsüchtige Weltherrschaft

a) Wem ich beistehe, der gewinnt.

b) Wer das Meer beherrscht, ist Herr des vesten Landes.

schaft würden. Ultimos toto divisos ab orbe Britannos, Britannos hospitibus feros nennet sie schon Horaz; wie könnten Manufacturisten oder Waarenhändler und Wechsler in Verhältnissen der Glückseligkeit, der Ruhe, des innern und äußern Vortheils der Länder je unpartheiische Schiedsrichter Europa's werden? und warum dürften sie es werden, wenn ihnen keine erkaufte Landmacht dienet?

Als sich der Königinn Anna Augen schlossen, wurden die Grundsätze ihrer letzten Regierungsjahre über Verdienst getadelt. Man durchsuchte ihre Papiere, ob man etwas darinn zu Gunst des Prätendenten fände; Bollingbroke und Atterburi wurden verbannt, Oxford mußte in den Tower wandern. Der gepriesenen Königinn ging es, wie es Wilhelm von Oranien, dem Befreier Englands, gegangen war. Als er an den Folgen eines Sturzes vom Pferde starb, dankte man dem Maulwurf, der das Pferd stolpern gemacht hatte; von der Königinn hieß es: „sie sei zu rechter Zeit gestorben.“

Wo lebt sichs glücklich?

Horaz 11ter Brief B. 1.

Alles was du gesehn, o Bullatius, Chios und Lesbos,
Samos, die Artige, selbst die Stadt des Königes Crösus,
Smyrna, Kolophon, sonst was mehr und minder berühmt ist,
Alle sind dir also ein Nichts gegen Rom und die Tiber?
Liegt dir Eine von Attalus Städten zu sehen im Sinn noch?
Oder bist du der Reise so satt, daß dir Lebedus recht ist?
Lebedus kennest du doch? Es ist noch wüster und ärmer,
Als Fidenä und Gabii. Und doch wollt' ich auch dort wohl
Leben, (vergessend der Meinen und bald von ihnen vergessen)
Leben, und vom Ufer des Meergotts Stürme — so anschaun!

Aber wer, wenn aus Capua er zu Fuße nach Rom geht,
Und, gebadet in Regen und Koth, einkehrt in die Herberg',
Wollt' in der Herberg' bleiben? Und wer, wenn Bäder und Oefen
Gegen Erkältung ihm wohlthaten, priese sie also,
Daß nur Oefen und Bad ein glückliches Leben gewähre?
Wenn dich der mächtige Süd auf Meereshöhen umherwarf,
Wirst du sofort dein Schiff verkaufen jenseit des Meeres?

Einem Gesunden ist Rhodus und Mitylene, die Holde,
Was uns im Sommer ein Fries, im Winter ein luftiges Landkleid,
Im Eismond die Tiber zu schwimmen, im Augst der Kamin ist.
Freund, so lange das Glück mit gütigen Blicken uns ansieht,
Loben zu Rom wir Samos und Chios und Rhodus — von Weitem.

Welche Stunde der Gott voll Glücks und Freude dir darbeut,
Nimm sie dankend und schieb' ihr Süßes nicht auf ein Jahr hin,

der Königinn ihm gebaueten Schloß Blenheim (der Name eines Dorfs an der Donau wurde nach England hinübergetragen) einen Obelisk aufrichten, auf welchem sie ihn „den größten Helden nicht nur seiner „Nation, sondern auch seiner Zeit, das unbewegliche, „importante Centrum nannte, welches die vornehmsten Mächte Europa's zu Einer gemeinschaftlichen „Sache vereinigt und einen Einfluß erlangt habe, welchen kein Stand, kein Ansehen, keine Gewalt, nur „erhabne Tugend geben könne.“ U. s.

In eben dem Ton spricht der Brittische Lebensbeschreiber von Marlborough, als von dem Helden Europa's, „der Britannien durch seine Bemühungen da„zu erhoben, daß es die vornehmste Nation „seyn sollte, so wie Er zu der Zeit, in welcher er leb„te, mit Recht für den Größten der Men„schen gehalten wurde.“ a) So sangen Englische Balladen; b) auch die Deutschen Musen kreischten sich

Apology for the conduct of the dowager Dutchess of Marlborough from her first coming to court to the year 1710 in a letter from herhelf. Lond. 1742.

a) Brittische Biographie Th. 1. S. 235.

b) A Pill to purge State Melancholy or a Collection of excellent new Ballads. Lond. 1715. Eine Sammlung Volkslieder gegen die Tories, den Utrechter Frieden, die Südseegesellschaft u. s., die glücklichen Tage der Lady Sarah und des großen Marlboroughs preisend. Von vielen ist d'Urfey der Verfasser.

heiser. Er und Sie indeß, Er der Größeste, Sie die Klügste der Menschen, wußten ihre Zeit und ihren Ruhm zu nutzen; sie häuften Schätze, zum Theil auf niedrigen Wegen. Er durch Geschenke, die er nach eignen Eingeständnissen vorm Parlement (außer jenem berühmten kaiserlichen Degen) von den Lieferanten bei der Armee, selbst den Brotlieferanten erhoben hatte, nebst $2\frac{1}{2}$ Procenten, die er dem ganzen Heer an seiner Löhnung abzog; Sie, durch die Intriguen, die sie zur Verlängerung des Krieges spielte. — Doch gnug von diesem vornehmen Paar der vornehmsten Nation Europa's, den größesten der gesammten Menschheit.

Fade ist das Lob, das auch Würdigen unwürdig gegeben wird; ertheilt man es auf Kosten andrer, ja aller Nationen in einer zweideutig-fatalen Sache, eigennützig, herrschsüchtig, ehrgeizig: so wird es eckel. Lebten zu Marlboroughs Zeit nicht auch außerhalb England Feldherrn? Lebte kein Eugen, der seinen Ruhm länger und gefährlicher erprobt hat, als jener Britte, dem Alles zu Gebot war und gegen den schlechte Feldherrn standen? Als Vendome ihm gegenüber war, blieb es ein müßiger Feldzug.

„Nichts zu viel!“ sagt Nemesis. Ueber Eugen's Reiseperucke, in der er der Königin aufzuwarten Bedenken trug, spottete Swift; und wie reichgebil-

beter war Eugens Seele vor dem Gemahl der Lady Sarah!

Wenn wir das Wort Groß aussprechen, so nennen wir sogleich das Werk oder Verhältniß, worinn jemand groß ist, um seine Größe auch schätzen zu können. Ein großer Tänzer, Geiger und Flötenspieler, jeder in seiner Kunst groß, ist schwerlich doch einem großen Feldherrn oder Staatsmann gleichzuschätzen, der eine Nation rettet und ordnet. Wiederum nennet man an einem Künstler oder Feldherrn Das, worinn und wodurch er in seiner Kunst groß ist. Man zerlegt sein Werk, man charakterisirt seine Seelenkräfte. Jener Mahler z. B. ist in der Farbengebung groß, seine Zeichnung kann schlecht seyn; dieser Dichter in der Versifikation, seine Gedanken sind schwach, seine Bilder unkräftig. Ein Feldherr von kaltem Verstande, von reifer Ueberlegung, nicht ohne Kriegskunst, wohl berathen, in Kundschaften schlau und emsig, in Angriffen bedächtig, wird, wenn er auf Gegner trifft, wie er sie sich selbst kaum wünschen möchte, ein sehr glücklicher Feldherr seyn; er wird Geld gewinnen und Ruhm, auch der Sache, für die er ficht, sehr aufhelfen; ist er aber deßhalb der größeste der Menschen? Das blutige Schauspiel ist gespielt, der Vorhang fällt; ab legt der Held seine Rüstung, der Schauspie-

ler seine Kleider, und beide sind in ihrem Hausrock oft die gewöhnlichsten Menschen. So blieb es Marlborough nach geschlossenem Frieden bis an sein prächtiges Begräbniß; sollte aber, damit der große Schauspieler immer groß bliebe, das blutig-kostbare Spiel nie enden?

Wenn über Einen Artikel menschlicher Größe das Urtheil des Jahrhunderts sich scharf gewetzt hat, so ists über die Größe der Kriegshelden. Ludwig 14. selbst hat den Wetzstein hergereicht und dadurch dem vagen Kriegsruhm sehr geschadet. Sowohl trefliche als in den letzten Jahren übelgewählte Feldherrn traten unter ihm auf; sie wurden von ihres Gleichen oder von ihren Bessern scharf gemustert, einsehend getadelt: denn die besten der Französischen Feldherrn schrieben. Diese Musterung ging mit dem Jahrhundert hinab; die Memoirs blieben in Aller Sachverständigen Händen. Außer England ward es also nicht leicht, der Größeste der Feldherrn zu seyn, geschweige der Größeste der Menschen. „Tachés, schrieb Eugen an den Grafen Merci 1734, vor der Schlacht bei Parma, (man fand den Brief in der Tasche des Generals, der im Treffen Sieg und Leben verlohren hatte,) tachés de battre le General François, car pour les Soldats de cette nation n'espérés pas de les vaincre."

Ueberdem pflegt man bei einem großen Mann auch die Hinderniſſe in Anſchlag zu bringen, die er zu bezwingen, die Gefahren, die er zu beſtehen hatte. Wem der Weg zur Ehre ſo offen iſt, daß als Page und als Colonel Königinnen ſich in ihn verlieben, wer durch Frau und Töchter, durch Schwiegerſöhne, Schatzmeiſter, Miniſter, Parthei und Balladenſänger Alles gilt, wer die Ruhezeit des Feldzuges dazu anwendet, an Deutſchlands Höfen umherzureiſen, und einem neuen Könige von Preußen die Serviette zu reichen, der kann ein liebenswürdiger kluger Hofmann ſeyn; iſt er deßhalb aber der Erſte der Menſchen? Das unbeweglich-importante Centrum der Mächte Europa's war Marlborough ſo wenig, als wenig er ſeine Nation auch nur im Kriegsruhm zur vornehmſten in Europa gemacht hat. Oder ſie müßte ſich bei dieſer Erhebung ſo angegriffen haben, daß ſeitdem, das Jahrhundert hinab, auf dem veſten Lande ſich kein Brittiſcher Feldherr als der größte der Menſchen erwieſen. Zu Ende des Jahrhunderts war Marlboroughs Feldzug eine Franzöſiſche Romanze worden, die man dem unglücklichen Dauphin in der Wiege vorſang.

St. Pierre hat über den großen und den berühmten Mann geſchrieben, a) da er dann

a) Oeuvr. de St. Pierre Tom. XI. p. 33. Sur le Grand Homme et ſur l'homme Illuſtre.

nicht nur mehrere Namen des Alterthums und neuerer Zeiten, Solon, Epaminondas, Alexander, Scipio, Cäsar, Sylla, Cato, Heinrich 4., Deskartes, Carl 5., nach seinen bekannten Grundsätzen mustert, sondern zuletzt für einen großen Mann tout court keinen erkennet, als den, der das Glück des Menschengeschlechts im Ganzen vermehrt hat. Habe er z. B. als ein denkender Kopf die Känntnisse beträchtlich vervollkommt, die dem Wohl der Menschen wichtig und werth sind, Wahrheiten entdeckt, die zu Vermehrung des Wohls der menschlichen Gesellschaft ansehnlich dienen; oder habe er thätig zur Vermehrung des Glücks einer Nation geholfen, als König oder als Minister, als Feldherr oder als Obrigkeit; zu einem großen Mann werde dreierlei erfodert: 1) ein großes Motiv, d. i. ein strebendes Verlangen nach öffentlichem Wohl. 2) Ueberwindung großer Schwierigkeiten, mithin Standhaftigkeit, eine aushaltend-muthige Seele, sowohl als große Talente eines geraden, weiten, an Hülfsmitteln fruchtbaren Geistes. 3) Große Vortheile, die man der Menschheit im Ganzen, oder einer Nation im Besondern verschafft hat. Hiernach mißt er große Plätze, große Eigenschaften, große Charaktere. Er unterscheidet den großen Mann von allerlei Arten berühmter Män-

ner, die mit einander wetteifern, einander übertreffen. — „Große Männer, meint er, sehen wenige neben oder unter sich groß; daher sei ihr Lob so schätzbar. „Das Wort, das Montecuculi über Turenne sagte, als ihn die Kanonenkugel hingerissen hatte: Er machte der menschlichen Natur Ehre, a) sei ihm die größte Lobrede."

„Der schönste Titel, meinte St. Pierre, den es unter Titeln des Ruhms gebe, sei

Friedesstifter von Europa. b)

Dieser Name zeige der Welt die vier größesten Eigenschaften des Menschen, große Gerechtigkeit, große Güte, große Macht, große Weisheit, Ruhmwürdige Eigenschaften, die man der Gottheit selbst beileget. Eigne Macht, eigne Einkünfte, oder sein Gebiet durch Eroberungen zu erweitern, sei ein gemeines, niedriges Motiv, das Motiv eines Kaufmanns, der mit Sorgen und Mühe, ja mit Lebensgefahr Nacht und Tag arbeitet, nur seine und seiner Familie Glücksumstände zu vermehren. In diesem Motiv sei nichts Edles, nichts Großes, da es nur auf Privatvortheil ziele."

a) Cet homme-là faisoit honneur à la Nature humaine. Oeuvr. de St. Pierre T. XIII. p. 266.

b) Le Pacificateur de l'Europe. T. XII. p. 96.

„Das Unternehmen, Europa Frieden, einen dauerhaften Frieden zu geben, die schrecklichen Unglücksfolgen des Kriegs zu verbannen und nicht seinen Unterthanen allein, sondern allen Familien aller christlichen Nationen die Summe ihres Glücks durch ruhige Bewerbsamkeit fortgehend zu vermehren, das sei das edelste Motiv der Menschheit. Zum mächtigsten Monarchen könne man gebohren seyn, den höchsten Thron der Welt könne ein Narr und Geck, ein Schwachkopf, ein Wüstling, ein grausamer Bösewicht, ein Nero besitzen. Zu einem weisen Gebrauch seiner Macht seyn drei Eigenschaften erfoderlich:

1. Ein weiter und doch grader Geist, die schönsten und besten Unternehmungen zu kennen, die besten Mittel zu erfinden, die geradesten Maasregeln zu Erreichung des Zwecks zu nehmen.

2. Ein großer und veſter Muth, sich von Schwierigkeiten nicht scheu, von neuen Hindernissen nie verdrießlich machen zu lassen.

3. Ein großer Eifer fürs öffentliche Wohl, ein brennender Trieb nach der erhabensten Tugend; Wohlthätigkeit. Wer Europa einen dauernden Frieden gebe, habe sie geübet.“ So dachte St. Pierre.

Marlborough und Lady Sarah dachten nicht also. Gingen auch hundert Deutsche Dörfer mit ihren Familien zu Grunde, heißt doch nach Einem Dorfe in Deutschland das Siegsschloß des Helden Marlborough in England — Blenheim.

Nichts bewündern.

Horaz Brief 6. B. 1.

Nichts bewundern, o Freund Numicius! Dies ist das Erste
Und das Einzige, wohlzuseyn und sich wohl zu erhalten.
Diese Sonne, die Sterne, den in bestimmten Momenten
Rollenden Lauf der Zeiten; es giebt Betrachtende, die sie
Furchtlos anschaun. Und — wie, meinst du, die Gaben der Erde?
Wie die Schätze des Meers von Arabien her und vom Indus?
Wie das Geklatsche des Volks? die Geschenke des reicheren Römers?
Wie die Possen? Mit welchem Aug' und Gesicht und Gemüthe,
Glaubst du, müsse man sie anschaun? Wer sie zu entbehren
Fürchtet, bewundert sie fast, wie Jener, der sie begehret.
Beiden ist Furcht beschwerlich; ein unversehenes Wahnbild

Schrecket beide; Freud' oder Schmerz, Verlangen und Furcht ist
Eins wie das Andre, was über und unter der Hoffnung erscheinend
Dich mit geheftetem Blick erlähmt an Körper und Seele.
Unweis' heiße der Weise und ungerecht der Gerechte,
Wenn er die Tugend selbst, das Ziel hinüber, zu weit treibt.

Geh nun und staune dir an, Prachtsilber, Bilder von altem
Marmor und Erz und Gemmen und glänzend-Tyrische Farben;
Freue dich, wenn Du sprichst, daß tausend Augen dich anschaun;
Lauf' in das Forum früh, und kehr' am Abende spät heim,
Daß ja ein Mutus nicht durch Heirath reicher an Aeckern
Werd' als Du (unwürdig! er ist von schlechterer Abkunft!)
Und du müßtest zu ihm hinaufschaun, wie er zu dir jetzt!

Manches unter dem Schutt jetzt Liegende bringet die Zeit einst
Auf; und begräbt und verscharrt, was jetzo glänzet. So gut auch

Dich

Dich des Agrippa Porticus kennt und die Appiſche Straße,
Wandern mußt du doch einſt dahin, wo Ancus und Numa —

Wenn dir die Seite ſchmerzt, die Kolik dich quälet, ſo ſuchſt du
Eilige Hülfe. Wohlan! Du haſt rechtſchaffen zu leben
Luſt; (wer hätte ſie nicht?) wohlan! kann Tugend allein dir
Dieſes geben, ſo treib' es mit Muth, vergeſſend das Spielzeug.
Iſt dir aber die Tugend ein Wort, und der heilige Hain dir
Holz; ſo ſtehe dich vor, daß den Hafen ein Andrer nicht einnimmt,
Und den Tibyriſchen dir, den Bithynſchen Handel verderbe,
Bleib' ein Krämer und runde dir deine tauſend Talente,
Jetzt zweitauſend, noch Eins ſo viel, quadrire den Geldhauf.
Eine begüterte Frau, Credit und Freunde, Geſchlecht gar,
Schönheit, Alles gewährt dir die Königinn, Diva Moneta.
Svada putzet dich an und Venus, wenn du nur Geld haſt;

Sklaven hat er, nicht Geld, der Kappadocier König;
Du nicht also.

Man sagt, Lucullus wurde gebeten,
Hundert Purpurröcke der Bühne zu leihen. „So viele
Hab' ich nicht, doch ich will zusehn und senden, was
da ist."
Bald schrieb er: „Fünftausende hätten sich Röcke ge-
funden;
Alle stünden zu Dienst, oder so viel, als man be-
gehrte."
Wahrlich, ein armes Haus, wo nicht auch Manches
zu viel ist,
Wovon der Herr nichts weiß, doch sehr willkommen den
Dieben.
Also, wenn nur das Geld kann selig machen und selig
Dich erhalten, so treibe das Werk, wie ein Erstes
und Letztes.

Ist Ansehen und Gunst, was glücklich macht,
o so kaufen
Wir einen Sklaven uns, der alle Namen uns hersagt,
Und in die Seit' uns stößt, daß auf der Straße die
Rechte
Fast zum Fallen wir weit hinüberreichen. „O Der
gilt
„Bei den Fabiern viel! Der bei den Veliern! Jener

„Giebt, wem er will, die Fascen; und will er Jemanden übel,
„Der bekommt den Curulischen Stuhl nie.“ Grüße den Einen,
Bruder, den Andern Vater, (nach seinem Alter, versteht sich)
Adoptire höflich und artig, was dir vorbeigeht.

Macht gut Speisen beglückt; wohlan, es taget! Hinaus dann!
Wo uns der Gaum hinruft, zum Fischteich oder zur Wildbahn.
Wie Gargilius einst, der früh mit Netzen und Sklaven
Und Jagdspießen, hindurch, durchs dicht gedrängete Volk zog,
Markt- und Campus hinüber. Er kam zurück und ein Maulthier
(Eins aus Allen) es trug und zeigte dem spottenden Volke
Eine gekaufte Sau. — Mit überfülletem Magen
Gehen ins Bad wir; was sich schicket, oder sich nicht schickt,
Kümmert uns nicht, noch weniger, wie der Censor uns anschreibt;
Leben wie des Ulysses aus Ithaka loses Gesindel,
Gegen verbotene Lust, des Vaterlandes vergessend.

Endlich ist, wie Minnarmus meint, nichts Sü
ßes im Leben
Ohne die Lieb' und Scherze; wohlan, in Scher
zen und Liebe
Lebe glücklich und wohl.

Weißt du was Besseres, theil' es
Mit, oder folge mit mir der nämlichen Vorschrift.

17.

Sommers. Addison. Peterborough.

Lord Sommers. „Einer der heiligen Menschen, die gleich einer Capelle in einem Palast unentweiht bleiben, wenn Tyrannei, Verderbniß und Thorheit sonst alles befleckt hat. Alle Nachrichten von ihm aus dem Munde der Erzählung so wie aus den Geschichtschreibern und besten Schriftstellern seiner Zeit schildern ihn als den unbestochensten Rechtspfleger und den honettsten Staatsmann, als einen Meister im Reden, einen Genius vom feinsten Geschmack, einen Patrioten von den edelsten und weitesten Entwürfen, als einen Mann, dessen Leben für Welt und Nachwelt Segen war. Er war zu gleicher Zeit Addisons Muster und Swifts Prüfstein; der Eine schrieb von ihm, der andre für ihn. Soll er verglichen werden, so sei es weder mit Bacon, noch mit Clarendon; der große Kanzler Hopital scheint Sommers zu gleichen sowohl an Würde des Gemüths als an Eleganz des Verstandes.“

„Die Zeitumstände, in denen er lebte, gaben Lord Sommers Gelegenheit, den Umfang seiner Fä-

higkeiten nicht nur, sondern auch den Patriotismus seines Herzens an den Tag zu legen; jene Gelegenheit suchten seine Fähigkeiten nicht auf, aber sein Herz nutzte und verfolgte sie anständig. a) Nie erschien das treffliche Gleichgewicht der Englischen Staatsverfassung in einem helleren Licht als in Ansehung seiner, da er von einem mißleiteten Unterhause mit einer Wuth, wie sie je die Freistaaten Griechenlands entehrt hat, angeschuldigt, dennoch volle Freiheit hatte, seine Unschuld zu retten und eine Unsträflichkeit zu enthüllen, die nie in einem so hellen Glanz erschienen wäre, hätte man ihr nicht gerichtlich Flecken angeworfen."

„Es war kein unrühmlicher Theil im Leben dieses großen Kanzlers, daß, von der Staatsverwaltung entfernt, er immer noch seine Arbeiten dem Dienst der Regierung und des Landes weihte. Damals, über alle kleine Vorurtheile eines Amts erhoben (er hatte keins, als den Beruf eines Solon und Lykurgus) suchte er den Mängeln der Rechtspflege abzuhelfen; er entwarf die Vereinigung der Königreiche b) u. s." Edles Andenken! c) Wenige seines gleichen liefert die

a) Unter Wilhelm hatte er dessen besten Rathschläge entworfen, unterstützt, oft auch durchgeführet. Die scharfe Untersuchung gegen ihn endigte zu seinem größten Ruhme.

b) Unter der Königinn Anna ward diese Vereinigung ausgeführet.

c) Horaz Walpole Vol. I. 431. f.

Geschichte des Jahrhunderts. Er berührte es auch nur, zuletzt unglücklich seines Verstandes beraubet; ein Mann der alten Zeit.

* * *

Joseph Addison. Weder als Dichter noch als Staatssecretär, am wenigsten als Schauspieldichter geht er zur Pforte der Unsterblichkeit ein; wohl aber als lehrender Prosa-Schreiber. In seinem hellen, netten, sanft humoristischen Styl ward und ist er Englands Muster; noch Franklin hatte sich an ihm gebildet. Die Wochenblätter, an denen er mit Steele u. a. oder allein arbeitete, fanden einen so unerhörten Beifall, daß vom Zuschauer einige zwanzigtausend Blätter an Einem Tage verkauft wurden; sie sind so oft aufgelegt und wieder aufgelegt, bewundert, nachgeahmt und wenigstens an Glück nie erreicht worden, daß ein Zauberknote vorhanden seyn muß, der damals diesen Wochenschriften so hoch emporhalf. Er heißt, (wenn wir das Wort aussprechen dürfen) die goldne Mittelmäßigkeit, die sich ganz in ihre Zeit zu schicken wußte.

Im höchsten Grad war Addison ein Mann seiner Zeit; bescheiden und dem Anschein nach unanmaaßend, klar und verständlich, elegant und fein, endlich so popularphilosophisch, so moralisch! Die

Königinn selbst wollte, daß sein Cato ihr zugeeignet würde; beide Partheien, Whigs und Tory's, die eben im heftigsten Streit lagen, wetteiferten in Lobpreisen des Cato. Auch erhielt Addison seinen Ruhm bis ans Ende; fast in Allem dem ungleich kräftigern Swift diametrisch entgegengesetzt, unähnlich. Soviel kommt darauf an, im rechten Zeitmoment seinen Platz zu finden, ihn still einzunehmen, ihn umherschauend zu nützen und sich unvermerkt zu — bequemen.

Addison ist Vater aller Versuchschreiber (Essay-writers) Englands und wird es bleiben. Den Durchschnitt der Gemein-Verständlichkeit und allgefälligen Eleganz, so wie das Maas der Perioden seiner Sprache, selbst der Blätter, der Einkleidungen, der Ueberredung hat Er getroffen; hiemit stellte er seiner Nation gleichsam einen Modus der Gedanken und der Wahrheit auf ihr Gemeinhaupt, das sie als Krone noch trägt und sie wird es tragen.

Es bedarf keiner Deduction, warum weder in Deutschland noch irgend sonst in Europa Wochenblätter das Glück machten, dessen sich Steele und Addison, außer ihnen aber auch sonst kein Britte in solchem Maas, erfreuten. Wenn zu diesem Glück ihre Zeit, ihre Situation und das damals geltende Maas der Gedanken ohnstreitig das Meiste beitrug; (Sprecher im Unterhause war Addison nie;

sittlich-politer Sprecher an die Nation war er zur guten Stunde;) so konnten die meisten Wochenschriften, die im Geschmack des Zuschauers außerhalb England erschienen, ein solches Glück nicht finden. Sie waren bald über bald unter dem Publicum, an und für welches sie geschrieben seyn sollten, oder gar, wie spätere in England selbst, außer seinem Kreise. Vollends wo es gar kein Publicum gab, was sollen da Wochenschriften? Man spricht zum Nemo; man spielt auf einem Instrument ohne Saiten.

Dennoch aber bleibe auch den Deutschen Wochenblättern vom Patrioten an bis zur letzten Intelligenz das Verdienst, das ihnen gebühret. Kann man nicht, wie man will; so will man, wie man kann. Sela.

Was wir Deutsche von Addison wissen, thut uns leider ein Nicht-Addison kund, a) seinen Zuschauer und seinen Cato. Der kalte Cato konnte unsre Nation nicht erwärmen. Ein paar Kirchengesänge von Addison sind unter uns allein noch lebendig.

Auch dadurch schuf sich dieser Mann des Publicums ein Verdienst, daß er Miltons verlohr-

a) Gottsched. Später ist durch einen bessern Uebersetzer, Benzler, der Zuschauer verkürzt zu uns gebracht; die Zeit moralischer Wochenschriften war aber vorüber.

nes Paradies aus seiner Vergessenheit emporhob, und durch Zergliederung der alten Percy-Romanze auf Gesänge dieser Art aufmerksam machte. Seine humoristischen Charaktere sind für uns, zum Theil für England selbst, erloschene Farben; Sokrates-Addisons zarte Moral und Kritik dauret.

* * *

Mordaunt, Graf von Peterborough.

Swift in seiner Manier preiset ihn also:

Mordanto füllt der Fama Horn,
Die Christwelt stellet ihn, erkohr'n
Vor allen Helden, allen vorn.

Wenn Tag's er Post auf Post gemacht,
Sitzt er noch über Mitternacht,
Spricht Politik, klingt an, und lacht.

Kennt in Europa jeden Prinz,
Fliegt von Provinz hin zu Provinz,
Wie auf den Fittigen des Winds.

Schießt, (die Gazette in der Hand,)
Ab von Paris. Wohin? Gewandt,
Voran dem Troß, in's Spanierland.

Da keucht ihm nach ein Staats-Courier,
Sucht in Madrid ihn; „Ah, von hier
„Längst abgereis't! Eine Woche schier?"

Plötzlich in Dover tönt das Horn:
„Mordanto! Eben von Leghorn,
„Gelandet; schaut! er jagt dort vorn!“

Mordanto galloppirt allein;
Ein Zug ihm nach, über Stock und Stein,
Der bricht den Arm und Der das Bein.

Er aber, munter wie sein Geist,
Kommt an, gesund und frisch; nicht feist,
Gerade wie er abgereis't.

Dem Körper nach eine Luftfigur;
Wär' er ein wenig dicker nur,
Er hätte nicht die Geist : Natur;

So wunderbar in seinem Beginnen,
Daß, eh du merkst und wirst es innen,
Hat Er vollführt und ist von hinnen.

In jedem Klima nah und fern
In Schlachten, im Senat der Herrn,
Zu Land' und Meer ein heller Stern.

Von Jugend auf zu Heldenfehden
Erzogen, (was bedarfs der Reden?)
Er gleicht dem zwölften Karl von Schweden.

In Spanien, wo er als Feldherr kommandirte, war er wunderbar glücklich; Voltaire in seinem Jahrhundert Ludwigs erzählt, wie Er Barcellona

einnahm und den Aufruhr des Volks stillte. Aus Pope's und Swifts Briefen ist sein Geist, seine Grazie, wie anders woher a) seine Feindschaft gegen Marlborough bekannt. „Er konnte, sagt Pope, weder leben noch sterben wie andre Menschen.“ Hätten wir die drei Bände Denkwürdigkeiten, die er von seinem Leben selbst geschrieben! b) sie wären der unterhaltendste Roman, gewiß voll denkwürdiger Geschichte. In den letzten Jahren seines Lebens dachte er, begreiflicher Weise, über den neuen Gang der Dinge mißvergnügt, und pflanzte Bäume. Von zwei romantischen Leidenschaften seiner Jugend, „einem dummen Eifer für die Wahrheit und einer albernen Liebe fürs Vaterland,“ glaubte er sich geheilet. c)

a) Swift conduct of the Allies.

b) Nach Horaz Walpole hat er sie einer verwittweten Gräfin Suffolk gegeben. Käme dies Blatt Jemanden in die Hände, der ihre Ausgabe beförderte!

c) Brief an Pope.

Beilage.

Von romantischen Charakteren.

Im Leben sowohl als in der Geschichte stoßen uns zuweilen Menschen auf, die aus einer andern Welt zu kommen, in eine andre Welt zu gehören scheinen; man nennt diese Seltenheiten der Natur romantische Charaktere. Sie lieben das Ungewöhnliche und es gelingt ihnen; gemeine Zwecke, gemeine Mittel sind nicht die Ihrigen. Entweder denken sie von diesen geringe oder denken an sie gar nicht; dagegen der Zweck, der ihnen im Sinn liegt, die Mittel, die sie ihn zu erreichen für die nächsten und natürlichsten halten, andern oft auch nur Hirngedanken, Geschöpfe aus dem Monde scheinen.

Wie zu jeder, so muß auch zu dieser Menschengattung die Natur selbst die Anlage gemacht haben; gewöhnlich verräth schon ihre Bildung etwas Außerordentliches oder Nicht-Gemeines. Sowohl schöne Gestalt als Unform kann dies Auszeichnende seyn; in der Unform selbst aber ist das, was sie ankündigt, nicht gemein, nicht häßlich. Manche trieb sogar der

Umstand, daß sie sich als Vernachlässigte von der Natur ansahen und auf dem gemeinen Wege fortzukommen sich nicht getrauten, zu Erweckung eines Talents in ihnen an, das sie ungewöhnlich auszeichnen sollte. Platte Menschen verspotteten sie, oder versagten ihnen auf dem gemeinen Fahrwege verächtlich die Mitfahrt; sie mußten sich also nach einem eignen Wege umsehn, der auch nach Babylon führe.

Meistens also sinds Behandlungen der Menschen und des Schicksals, insonderheit frühe Eindrücke der Jugend, die Dem und Jenem einen eignen Schwung gaben. Die Bekanntschaft mit seltnen Charakteren, oft der Anblick eines Einzigen, der dem Jünglinge unauslöschlich blieb, ein Wort, das er sprach, eine Art, mit der er sich benahm, ein Zug, eine Gebehrde, sie spannen in der jungen Seele ein Gewebe an, das diese in der Stille fortwebte. Verborgen lief der Strom unter der Erde, bis er unversehens hervorbrach. Bei mancher Gedankenreihe, die unser ganzes Leben durchläuft, können wir uns kaum selbst vom ersten Moment oder der Wurzel ihres Daseyns Rechenschaft geben. Viel zu unbeachtet ist die Wirkung der Mitlebenden auf zarte Gemüther. Wir finden Beispiele, daß Menschen Lebenslang in der Weise und Art, ja Kraft einer fremden Person handelten, ohne

daß sie es wußten; welche sonderbare Besitzung nur in Krankheiten, in unvorgesehenen Zufällen, am meisten im Alter an den Tag kommt: denn das Alter ist eine zweite schwächere Kindheit.

Oft vertrat ein Buch die Stelle der lebendigen Bekanntschaft, wie man z. B. dem Homerischen Achilles die Heldenverrückung Alexanders, dem Lesen der Thaten Alexanders im Curtius die Stimmung Karls 12. zu romantischen Kriegszügen beimißt und mehrere dergleichen angenehme Mährchen oder Geschichten erzählet. Der Funke könnte indeß nicht zünden, wenn im Gemüth des Lesenden nicht schon der Zunder bereit läge, und äußere Umstände nicht dazu kämen, ihn zu wecken, zu nähren. Meistens sind wir gegen alles Seltene sehr nachsehend; in uns oder in andern muntern wir es, eben weil es uns neu ist und wir in ihm weder Anfang noch Ende absehen, oft gegen die Vernunft, auf. So finden dann romantische Charaktere im Anfange viel Zuschauer; Bewunderer, Aufmunterer u. s.

Personen, die uns im Leben begegnen sollen, können wir nicht wählen; wohl aber Bücher, die wir lesen;] über sie sollte die allgemeine Vernunft und Vorsorge nicht schlummern. Unmöglich kann es der Menschheit gleichgültig seyn, an welchen Misgestalten sich der Jüngling ergötze, die Jungfrau ge-

fake, an denen das Kind wie ins zarteste Wachs seine ersten unauslöschlichen Eindrücke sammle. An Ritterbüchern studirte sich der Ritter von Mancha Nächte und Tage durch zum Thoren; a) die Gemächte unsrer Zeit würden sonderbare Quodlibets schaffen, wenn nicht Eins das andre kraftlos verdrängte. Auf Jahre hinaus die nie wiederkommende Jugend zu verunstalten sind indeß die Schlechtsten immer noch mächtig gnug. Wie mancher Unglücklichen verschoben schlechte Romane ihr Hirn; sie verdarben ihr unersetzlich den Genuß und Gebrauch ihres Lebens.

Vernunft ist das Einzige und Letzte, das auch über romanhafte Charaktere entscheidet. Liegt das Kleinod, das gesucht wird, ganz außer unsrer Welt, oder wäre es des Aufhebens kaum werth, wenn man es fände, wozu die tolle Mühe des Suchens? des Reitens auf dem Mondstral oder des Haschens nach dem Regenbogen? Mambrins Helm, den Splitter vom heiligen Kreuz, die Thräne der Magdalene, was haben wir dran, wenn wir sie leibhaft erbeuten?

Oder gehört zum Funde des romantischen Kleinods ein Zusammentreffen so vieler und seltner Glückszufälle,

a) El se enfrascò tanto en su lectùra que se le passavan los noches leyendo de claro en claro y los dìas de turbio en turbio. Don Quixote T. I. Cap. 1.

fälle, daß nur ein Jungfernkind, ein dazu Gebohrner darauf ausgehen kann; so wünschen wir ihm Glück zur Reise. Er selbst mag wissen, wozu er dasei? und wem er sein Leben schenket.

Bestände das Romantische aber gar nur im Außenwerk, im Zubereiten zur Reise, (wie dies oft der Fall ist,) in seltner Kleidung, in unruhigem Sehen alles Seltenen auf der Erde, des Aufgangs der Sonne in Lappland u. s.; bestände es in dem Spiel, da man alles Unterste oberwärts kehret und das Gewöhnlichste neu, d. i. schief anfängt: so gehört viel Geduld oder Laune dazu, daß man dieses Spiels nicht selbst zuerst satt werde; andre werden es bald.

Wir wissen, wie der sogenannte Roman entstanden ist; aus Zeiten der Barbarei nämlich, deren überspannte Unternehmungen und Tendenzen eine klügere Zeit aufnahm und zur Schau stellte. Die Geschichte der Romane zeigt, daß das Romanhafte selbst sich mit der Zeit mildern und vernünftiger werden mußte, wenn es nicht ausgezischt seyn wollte; mit romantischen Charakteren ist es nicht anders. Das höchste Romanhafte endlich ist, was alle Zurüstung verbirgt und den Erfolg beinah ohne Mittel darlegt. Alsdann wird das Verwundern Bewunderung, in der die Vernunft selbst bewundert. Wo nicht, so ist und bleibt es eine Art

Seiltänzerei, deren laute und bunte Ankündigung mit zu ihrem Etiquette gehöret.

Wer liebt das Romantische vor andern? Die Jugend. Kinder wollen und müssen ihre Kräfte üben; dazu bedürfen sie großgezeichnete, in die Augen stechende Vorbilder, Etwas was sie weckt, hebt, ermuntert. Hoffentlich aber werden sie nicht immer Kinder bleiben; eigne Uebung wird ihnen ein Gleichmaas geben. Auch das Geschlecht, das gern in einer ewigen Jugend lebet, liebt das Romantische, eben weil es das zartere Geschlecht ist. Es bedarf Rettung, Hülfe; wer mag ihm also verdenken, wenn es rettende Ritter gern sieht, ihnen viel zutraut, und wie Desdemona gern von den Thaten Othello's höret. Eben der Thaten wegen ist es geneigt, den Schwarzen sogar zu lieben; wie oft aber ist auch, was das Shakespearsche Trauerspiel weiter zeigt, nur in gewöhnlichen Hausauftritten, darauf erfolget! Ein Romantisches ohne Grund ist ohne Bestand; sein bleibender Grund ist nur Einer, eine höhere Vernunft und Ordnung der Dinge, mithin das Wahre, das Edle. Fehlt dieses, so war es nur Ueberraschung, was wirkte, oder kindische Schwachheit, die glaubte. Zwei Enden einer Reihe traten auf einmal vor uns; uns fehlten die Mittelglieder. Jetzt stehen diese da, und das Mirakel ist ein

gewöhnliches Regel-de-Tri-Exempel. Der Ambrosische Thau, den der Ritter Astolf aus dem Monde holte, träuft auch auf unsrer Erde von jeder balsamischen Staude.

Das Sektestiften gehört zum Roman, so wie das Nachfolgen, das Halten an der Sekte. Da jeder Quixote eines Sancho, jeder Muhammed eines Ali bedarf, so macht er diesen zuerst gläubig; daß sodann andre Jünger glaubend folgen, dafür bürgt der große Unterschied und die Abstufung menschlicher Seelenkräfte. Dem Rüstigen folgt der Träge, dem Unternehmenden der Feige, dem Anmaaßenden der Bescheidene, der Zweifelnde dem kühnen Entscheider. Je mehr Romantisches diese Freicorpsstifter in ihrer Person und Lebensweise, in ihrem Vortrage oder System haben, desto anziehender wird ihre Sphäre. Zartschwache Seelen lassen sich gern führen und entführen; das Romantische ist der Cometenschweif, der sie durch die Lüfte trägt, oder der Al-Borak, auf dem sie die sieben Himmel durchwandern. Keiner neuen Secte hat es daher auch an Proselytinnen gefehlt, die in ihr bald Prophetinnen wurden: denn wunderbar mischen sich in einem zarten Gemüth Wahrheit und Wahn, Gegenwart und Hoffnung. Je mehr eine Secte mit der Zeit ihren romantischen Anstrich verlohr, desto

mehr erkaltete ihr Eifer, bis sie, wie andre, eine Art altmodellirter Gesellschaft ward, mit so viel oder so wenig Vernunft, als ihr Zweck oder ihr Modell zuließ.

Glauben sollte man also, daß einmal alles Romantische der Wahrheit allein huldigen müsse, huldigen werde. Je mehr falsche Schminke durch alle Jahrhunderte hin der Menschheit abgestrichen, je mehr Farbenkasten dem Illuminator scharf untersucht worden; desto eher, sollte man glauben, müsse Wahn und Betrug aufhören, und das Außerordentliche, das Feenmäßige, der Gottesordnung in der Natur sich fügen. Eben hiedurch gewönne das Seltne, das Erhabne, das Göttliche im Menschen die höchste Energie, Würde und Klarheit. Falscher Schimmer, Betrug und Verführung verschwänden; an die Seifenblasen der menschlichen Gesellschaft, an ihr Spülwasser voll Unrath dächte man gar nicht mehr, als seyn sie romantische Charaktere.'

Aber auch dem wahren romantischen Charakter hält Adrastea ein strenges Maas vor; eine Linie zieht sie und spricht: „nicht weiter!" Dem göttlichen Achilles wird Hermes gesandt, daß er sich am Körper seines erschlagenen Feindes, der jetzt nur Mensch, Sohn und Bruder ist, nicht vergreife. Jeder romantisch-glückliche Mensch fühlet die

Regel in sich: „nicht über den Rubikon! Hier ist die Grenze!“ Wohl thut es uns, wenn wir dies Gefühl in ihm anerkennen oder ahnen. Nie liebt man einen Helden mehr, als wenn er im Glück sich zu mäßigen weiß und es wohl gebrauchet. Dann steigt uns mit ihm der Muth; die Nemesis in uns weissagt ihm eine glückliche Zukunft. Dem Ebentheurer, der davon nichts weiß, dem Alcibiades, der allen Hunden den Schwanz kürzet und alle Hermessäulen umwirft, damit Athen von ihm rede, so vielen andern Pucks der Geschichte, die am Mittage noch hin und her ritten, ohne zu ahnen einmal, daß ihre Feenstunde längst vorüber, ihnen können wir oft nicht einmal Lebewohl sagen: denn — sie verschwinden.

Sonderbar, wie auch bei Charakteren dieser Art am Ende des Menschenlebens Nemesis dasteht! Im Augenblick der Geburt und im Sarge sind unsre Gesichtszüge am reinsten; so ordnen sich auch die Umstände des Hingangs. Der Mensch stirbt, wie er lebte; (im höheren Sinne des Worts nämlich;) so auch der Ebentheurer. Glücklich, wenn er nach vollführtem Werk früh dahin ist, und anderswo ein anderes Ebentheuer anfängt; sonst wird ihm zuletzt das Leben etwas langweilig.

18.

Jonathan Swift.

Widrig ists, wenn man diesen viel-umfassenden, tief-eindringenden Geist fast immer nur mit dem Namen eines Satyrikers nennen höret; und zwar in dem schlaffen Sinn, nach dem die Satyre entweder ein müßiger Spott ist oder zunächst ans Pasquill grenzet. Keine Sylbe bei Swift (seine Puns und andre Spielwerke ausgenommen, die sein Spruch: vive la Bagatelle! entschuldigen möge) ist blos der Satyre wegen da; er umfaßt jeden seiner Gegenstände, und erschöpft ihn mit eben so treffendem Witz als scharfem Verstande. Vorurtheil oder Laster, Thorheit oder Albernheit, sind bei ihm und zwar in der Einkleidung, die jedem gebühret, von der Wurzel aus untersucht und zum Ideal ihrer Gattung gehoben.

Sehet seine drei Brüder, Lord Peter, Martin und Johann; leset seinen John Bull und Hokus, seine Yahoos und Huynhms; sie leben und werden leben, so lange der Grund, worauf diese Gestalten dastehn, dauret.

Das Verhältniß der Freidenker zur Englischen Kirche, des armen Irlands zu England, der Religionsverächter gegen die Menschheit, den armseligen Stolz der Großen, die Grobheit des Hofes, der Kritiker und der Schwärmer, die Tollheit der Philosophen, die Bettelarmuth der schlechten Poeten, den leeren Wind der Projectmacher und Enthusiasten hat kaum jemand wie Er erfaßt und geschildert. Wo es Einkleidung oder Inhalt litt, ist auch das Bessere dem Schlechten, dem Nutzlosen das Nothwendige entgegengestellt, nicht etwa mit kauen Wünschen, sondern mit dringender Thätigkeit, fodernd.

Thätig sind alle Schriften Swifts; nicht müßige Declamationen. Wie seine besten Aufsätze aus wirklichen Anlässen hervorgehn und auf wirkliche Personen sich beziehen; so strebt jeder zu einem bestimmten Endzweck. Seine Predigten selbst, (von denen er, eben eines fehlenden bestimmten Zwecks wegen, so klein dachte) auch sie sind Reden der thätigen Vernunft und Menschengüte, keines Declamators. Leerer Worte war Swift unfähig bis auf den kleinsten seiner Briefe. Wo aber zu handeln, wo ein bestimmter Zweck zu erreichen war, da kämpft Swift, in den Tuchhändlerbriefen, wie in jedem politischen Pamphlet.

Uns gilt es gleich, ob die Sache, die er damals politisch vertheidigte, rein oder unrein gewesen; das Unreine daran, wen schmerzte es am meisten? Ihn selbst. Warum mußte er unter einem schwachen Minister, einer noch schwächeren Königinn, und einem unzuverlässigen Bollingbroke, dazu untergeordnet, fast ohne Beruf dienen? Warum überhaupt war er ein Tory? In Allem, was Swift durch sich thun konnte, handelte er nicht nur strenge und rein, sondern war die Ordnung und Gerechtigkeit selber. Unter der Gestalt eines Züchtigers und Censors ein helfender Patriot, mit der Gebehrde eines Menschenfeindes durch kalte Vernunft, den Reichen und Mächtigen zu Trotz, war er ein thätiger Freund der Menschheit. Das Bittre und Böse, das er voraussah, ist eingetroffen; manches Gute, das Er gegen die harte Unvernunft auszurichten nicht vermochte, hat nach einem Jahrhundert, von Umständen erzwungen, geschehen müssen. Die eiserne Noth gebot, was Vernunft und Billigkeit nie hatten erreichen mögen.

Auf seinem Lebenswege war diesem Clergy-Man überall ein Genius entgegen getreten, der Addisons verlaufender Glücksgöttinn nicht gleich sah. Arm geboren, hart erzogen, von W. Temple so gut als verlassen, von König Wilhelm wie von seinen Gönnern und Freunden getäuscht, blickte er ernst ins

leben, und sah zuletzt von der Höhe seines Geistes und seiner Gesinnungen verächtlich auf die Unwürdigen hinab, die vor und über ihm standen. Noch verächtlicher auf seine dummen Verläumder; er nährte Flammen in sich, die nie verglimmten, die ihn gemach verzehrten. Zuerst wurde er der Welt taub, nachher zu seiner Gemüthserholung dem Verstande entrückt, indeß sein Körper eine Reihe von Jahren hin noch athmete und lebte. Hätten seine Gönner wie seine Gegner ihre Sache verstanden; gemeinschaftlich hätten sie ihn zu dem Stande gehoben, der ihm gebührte. Fröhlicher hätte er dann bewirkt, wozu er da war, Geschäfte, ohne die er nicht leben konnte. Hätte er aber auch in dieser höheren Region das bewirkt, was er jetzt als Mann des Volks bewirken mußte? Den Klagen, dem Druck, dem Elend der Nation näher, vom Haß und Neide unwürdiger Großen, von ihren Thorheiten und Aergernissen gereizt, ward der Dechant von St. Patrik, was er sonst kaum geworden wäre, Rathgeber aller geschäftigen Stände, Vater, Freund, Retter Irlands, so weithin sein Verstand, weit über seine Macht, weit über sein Amt und seine Pflicht reichte.

Wie flach und schief dieser thätige Schriftsteller in Deutschland gewöhnlich angesehen wird, ist nur aus der Lage unsrer Nation erklärlich. Sein Schwei-

zer-Ueberſetzer a) fühlte ſeinen Werth und ſuchte ihn nach Vermögen der Deutſchen Leſewelt zu empfehlen; ohne Känntniß der Engliſchen Verfaſſung aber, ohne nähere Känntniß der Angelegenheiten, über welche Swift ſchrieb, der Zeitumſtände und Charaktere, in und mit denen er lebte, wie kann er verſtanden und ſeinem Werth nach geſchätzt werden? Seine Bemerkungen und Anſpielungen fodern nicht nur Verſtand, ſondern auch den prüfenden vielſeitigfreien Blick, das zarte Mitgefühl endlich jenes ſeltnen Humors, der im leichteſten Scherz eben den ſtrengſten Ernſt liebet. Ein ſolcher war Swifts Genius. Wer das Mährchen von der Tonne, oder den Gulliver, die Brobdignaks und Lilliputs nur der Geſchichte wegen, wer die politen Geſpräche und den Unterricht für Bediente gar gläubig lieſet, (und ſie ſind ſo geleſen worden) der iſt ein gar zu Deutſcher Leſer.

Noch alberner ſind Swifts Schriften nachgeahmt worden, da doch das erſte Gefühl lehren konnte, daß Swift in Deutſchland nur durch einen neuen Swift erſetzt werden mag, der, eben ſo national und Zeitmäßig wie jener, ihn nur dadurch

a) Satyriſche und ernſthafte Schriften von D. Jonathan Swift, Hamburg u. Leipzig (Zürich) 1756. und in den folgenden Jahren, mit Vignetten von Salomo Geßner.

darstellt, daß er ihn durchaus nicht nachahmet. Eher ließe sich Herkules seine Keule nehmen, als Swift seinen Stachel, der allenthalben aus der Materie selbst organisch hervorgeht und mit seinem ernstesten Geist Eins ist. Die Deutsche und Englische Verfassung, die Englische und Deutsche Nation sind in Manchem so verschieden, in Anderm so gerade Antipoden, daß Swift, Deutschland angehörig, gerade das tiefste Mitleid geäußert haben würde, wo er in England Pfeile des Spottes und der Verachtung schoß; in andern Fällen würde er in Deutschland nicht Pfeile, sondern Bolzen geschleidert haben. Die politen und politischen Gespräche unsrer Nation in allerlei Cirkeln, unsre Titulaturen, unser Curialstyl, unser John Bull (eine arme meckernde Ziege,) unsre Verhältnisse der Stände in so mancherlei Gegenden und Situationen, der ganze Drol de Corps, le Corps Germanique, Deutschlands Jus publicum genannt, fodern andre Darstellungen als Swift im damaligen England gegen Englische Thorheiten gebrauchte. Ob aber auch ein Deutscher Jonathan für seine geleisteten Dienste mit einer Decanei von einigen tausend Pfund jährlich oder mit den Ehren, die die Irländische Nation ihrem Drapier erwies, (dies war der Ehrenname, mit dem sie ihn dankbar nannte) wäre belohnt worden? ist die Frage.

„Swift schreibt oft niedrig; die gemeinsten Gleichnisse sind ihm beinah die liebsten.“ Allerdings, zumal wo er fürs Volk schrieb. Konnte Er dafür, daß dies damals so sprach und am liebsten also zu sich reden hörte? In Staatsabhandlungen schrieb er mit einer Würde, die dem Inhalt geziemte. Oft sind seine niedrigen Gleichnisse Parodieen andrer, sehr erhabner, die er dadurch auf ihren rechten Werth hinabsetzte. Seine Kunst zu sinken zog damit eine andre Kunst zu fliegen lächerlich nieder. Und wo der gesittete, ernste Mann, dem im Umgange das kleinste Unanständige Gräuel war, wo Er faule Schaden der Menschheit mit eignen Namen nennt und in ihrer ganzen Häßlichkeit schildert, wer fühlt nicht, daß dies im bittersten Unmuth geschehe? Hätte er auch aus Rache die Yahoo's mit einer Art Freude gemahlt; die Verräther des Staats, die Verläumder, die Heuchler mahlte er gewiß nicht also. Oft entwirft er mit zwei Strichen ihr Bild, unvergänglich. Auch in seinen Briefen lebt der Charakter jeder Person, die er kannte, gezeichnet wie er sie ansah; oft in wenigen Worten aus dem Innersten gehoben. Die Reinigkeit der Diction war ihm ein heiliges Gesetz; eine genaue Sorgfalt für Sprache und Schreibart hielt er der Nation werth, ob er gleich auch hier seinen Zweck nicht erreichte.

„War Swift ein Dichter?“ Wenns in der Dichtkunst auf leere Formen solcher und solcher Gattung ankommt: so hat Niemand diese leere Formen glücklicher dargestellt als Er, nur wie billig mit der Schellenkappe gezieret. Er haßte jedes Geklingel wie in Tönen so auch in Worten, ja das ganze mißbrauchte Brettergerüste. a) Ist aber Uebersicht und Zusammenfassung eines Ganzen in allen seinen Theilen, ist eine natürliche Einkleidung jedes Gegenstandes nach seiner Weise, so daß ihm kaum eine andre gegeben werden kann, ist eine Inhaltreiche Form, schwer an Gedanken, leicht in der Ausführung nach dem damaligen freilich sehr ungriechischen Geschmack, sind diese Dichtkunst; so ist Swift mehr als hundert andre, die sich des Namens anmaassen, ein Verstandreicher Dichter.

Als Kunstrichter zeigt ihn sein Antilogin, so manche Anrede an Schriftsteller und Kritiker, in Poesie und Prose; ja jedes Urtheil in seinen Briefen. Die Richtigkeit seines Geistes erwies auch dies, daß er

a) Samuel Johnson, der Allkunstrichter, hält Swift für hell aber hohl; (clear but shallow) vielleicht werden ihm manche das Wort zurückgeben. Johnson's Witz bestehet oft in dreisten aber hohlen Dreschерschlägen, wenn Swift mit vollgestopften Sandsäcken still aber kräftig sein Werk treibet.

seine Schranken kannte, und nur selten Wissenschaften oder Känntnisse verachtete, deren Werth ihm fremd war. Und auch diese setzte er nur in ihrem Uebermaas, in ihren Thorheiten, die Kritiker in ihrem Bauernstolz, in ihrer anmaaßenden Grobheit herunter; sonst zeigt er sich gegen jeden vorzüglichen, auch nur Hoffnungsvollen Schriftsteller in völliger Selbstvergessenheit; half, wo und wie er konnte, obgleich ihm niemand half; kannte im Felde des Wissens und Könnens weder Whigs noch Tory's, keine Partheien; desto inniger aber haßte er die Kabale.

Ueber den Tod des D. Swifts.

(Beim Lesen folgender Maxime Rochefoucaults von ihm selbst im November 1731 geschrieben.)

Dans l'adversité de nos meilleurs amis nous trouvons toujours quelque chose, qui ne nous deplait pas.

Rochefoucault. a)

Wo Rochefoucault die Wahrheit spricht,
Da glaub' ihm, Freund, und heuchle nicht.
Nicht sein Herz, wie du meinst, ist schlecht;
Ist Etwas schlimm, so — sei gerecht —
So ists das menschliche Geschlecht.

Zum Beispiel. Manchen scheint sein Spruch
Zu niedrig und nicht zart genug:
„Daß wenn mein Freund in Misgeschick
Sich findet, ich mein eigen Glück
Leis' überschlag', und mir sein Leid
Gewähre Selbstzufriedenheit,
Weil die Natur auch dem Mißfallen
Ein Tröpfchen einmischt Wohlgefallen."

a) Im Unglück unsrer besten Freunde finden wir immer etwas, das uns nicht mißfällt.

Erregt der Spruch dir Ungeduld,
So gieb ihn der Erfahrung Schuld.
Wir alle fühlten uns gebeugt,
Wenn Unſers Gleichen aufwärts ſteigt.
Lieb' Ich denn meinen Freund wie Du nicht?
Und doch — tret' er mir nicht ins Licht!
Wachſ' Ich, mein Freund, nur Einen Zoll,
So, weißt du, miſſeſt Du nicht voll.
Hätte nun Der, der dich gewann,
Gar eine Heldenthat gethan,
Sprich, regte ſich in Deiner Bruſt
Zu Seinem Lorbeer nicht auch Luſt?
Dein Nachbar ächzet an der Gicht;
„Gottlob! mich traf die Plage nicht!“
Sprichſt du; wird dir ſein Ungemach
Dadurch nicht ein gemüthlich Ach?

Wo freute je ſich ein Poet,
Daß auch ein andrer Verſe dreht?
Dreht er ſie beſſer um und um;
Ich wünſch' ihn gen Elyſium.

Nacheifrung, ſprichſt du? Ach! Verfehlt
Wird ſie ein Neid, der grimmig quält.
Dem Stolze weicht die älteſte Freundſchaft;
Er iſt im Unrecht; ſie wird Feindſchaft.

Du eitle Menschheit! Traumgeschlecht!
Wer schildert deine Thorheit recht?
Selbstliebe, Neid und Stolz — mit Schmerz
Vertheilen sie sich unser Herz.
Gieb Andern Reichthum, Macht und Stand;
Es ist, als wär' es mir entwandt.
Zwar hab' Ich keinen Anspruch näher;
Doch sinkest du, so steig' ich höher.
In Pope les' ich keinen Reim,
Ohn daß ich wünsch', er wäre mein.
Bringt er nun in zwei Zeilen mehr
Als ich in Sechs; bei meiner Ehr'
Ich wünsch' ihn flugs mit Witz und Sinn
Und Reim und Kunst zum Nabob hin.
Treibt Gay mich gar aus meinem Haus'
Des beißenden Humor's hinaus,
Liebt Arbuthnot auch Ironie,
Die Ich doch eingeführt und sie
Zum Nutz anwandte, neu verfeint —
Nein! Arbuthnot ist nicht mein Freund.

St. John und Pultney wissen wohl,
Ich schreibe Prose, wie man soll,
Und eh man mich zu Grabe spricht,
Sei man Minister, eher nicht.
Doch wenn auch sie nun meinen Dünkel
So händgen, daß ich in den Winkel

Die Feder werf; verwünsch' ich dann nicht
Ihr himmlisches Talent aus Rücksicht?

Gieb, liebes Glück, all meinen Feinden,
Was je du willst, nur nicht den Freunden.
Das Erste kann ich leidlich ansehn;
Das Zweite würde tief mir nachgehn.

Doch gnug von dem Prooemium;
Wir schreiten zum Poëmium.

* * *

Allmälich rückt die Zeit herbei,
Daß Ich wie Andre — nicht mehr sei.
Da seh ich dann, daß jeder Freund
Mit sich am freundlichsten es meint;
Und obs mir gleich ein wenig fremd ist,
Wie mein Tod ihnen grad' bequem ist,
So, dünkt mich, hör' ich sie doch sprechen:
„Sieh, mit dem Dechant will es brechen.
Der arme, gute, wackre Mann,
Er geht hinab; man siehts ihm an.
Sein alter Schwindel! Sein Gedächtniß!
Er weiß kaum mehr, was jetzt gesagt ist,
Entsinnt sich seiner Freunde nicht mehr,
Kaum wo er gestern speis'te, weiß er,
Erzählt Geschichten lang und queer,
Die er zehnmal erzählt vorher. : :

Wie denkt' er nur, der alte Mann,
Daß man das Zeug noch hören kann?
Den Jungen geb' er ein Glas Wein
Und seine Späße obendrein,
Die alten Späße! Etwas kürzer
Herr Dechant! Ein halb Stündchen kürz' Er." —

„Poësis ist gegangen heim;
Wohl Stundenlang sucht er den Reim.
Sein Feur ist aus, sein Witz ist faul,
Sein Pegasus ein alter Gaul.
Ich wollt', er würf' hinweg die Feder;
Doch so was sagt ihm nicht ein Jeder."

Dann leget ihre Freundschaft treu
Zu Jahren mir noch Jahre bei.
„Viel älter, als man sagt den Leuten,
Ist er; er denkt noch Karl den Zweiten.
Auch trinkt er kein halb Mösel Wein mehr,
Und das bezeugt dann so von fernher,
Sein Magen sei" — „O wie vorm Jahr
Der Dechant noch ein andrer war!
Jetzt — hielte sein gebrechlich Haus
Nur noch den nächsten Frühling aus!
Wir Freunde — wie's mit ihm auch steht,
Gottlob, daß es uns besser geht."

In solchen Fällen spricht in Tropen
Die Freundschaft, fürchtend um zu hoffen:
Denn Unglück grad' verherzusagen
Wird auch vom Feind der Freund nicht wagen;
Indeß bei aller Artigkeit
Und Menschenlieb' und Freundlichkeit
Giebt doch die Nachricht: „es geht schlimmer!"
Mehr Interesse, als wenn immer
Es heißt: „o Gott sei Dank! sehr wohl!"
Wer weiß da, was er sagen soll?
Insonderheit, wer prophezeite,
„Ich sei des Todes nächste Beute,"
Der Freund will lieber mich ins Grab,
Als daß Er falsch geweissagt hab'.
Dagegen, gehts mit mir zum Abgang,
So hat ers schon gesagt von Anfang.
Kurz, keiner schenket mir das Leben;
Concluditur, mich aufzugeben.

Fühlt etwa dann, mir nebenwärts,
Ein Nachbar grade meinen Schmerz,
Der wünschet freilich und von Herzen
Mich und sich selbst befreit von Schmerzen,
Schickt Botschaft über Botschaft, wie
Ich mich befinde spät und früh?
Wie mir die Arzenei gethan?
Wie ich geruht? und so fortan —

Sterb' ich dann gar, so gehts ihm näher,
Als allen Schluchzern um mein Bett her.

Seid ohne Furcht, ihr Freunde! Zwar
Ihr irrtet euch um manches Jahr;
Indeß das Ferne kommt auch nah;
Dann treffen die Prognostica.

Die Stunde kommt; die Stund ist da!
„Wie stehts mit ihm?" „Sein End' ist nah.
Er liegt schon in der Sterbensnoth!
Man betet mit ihm. : : Er ist todt." —

Und eh die Todtenglock' erschallt,
Weiß es die halbe Stadt alsbald.
„O halte sich ein Jeder fertig!
Sei Jeder seines Ends gewärtig!
Wie viel läßt er wohl nach den Erben?
Wer erbt? — Wir müssen alle sterben."

„So wie ich hörte um und um,
So erbt ihn —
„Wer?"
„Das Publikum."
Das Publikum? Delirium!
Was that denn Ihm das Publikum?
Ein bloßer Hochmuth, Geiz und Neid! —
Jedoch er giebts zu rechter Zeit;

Erst stirbt der Dechant und denn giebt er —
Dem Publikum: denn keinen liebt' er —
Vergißt sein eigen Fleisch und Blut,
Und giebt es Fremden — all sein Gut!"

Jetzt kommt auch Grubstreet in Bewegung,
Das Dichtervolk ist voller Regung;
Den Dechant schilt das Wochenblatt;
Den Drapier a) lobt es matt und platt.

Die Doctors retten weise sich,
Und legen alle Schuld auf mich.
„Der Fall war freilich kitzlich gnug;
Doch, wie der Dechant sich betrug! —
Er folgt' nicht; hätt' er folgen wollen,
Zehn Jahr hätt' er noch leben sollen.
Jetzt beim Seciren wird es kund:
Die edlen Theile sind gesund."

Nach London kommt die Zeitung nun,
Läuft an den Hof ohn' auszuruhn.
Lady Suffolk, sie springt im Spleen
Laut lachend auf, zur Königinn —
Die Königinn, gar gnädig, schreit:
„Todt ist der Dechant? Es war Zeit. b) * * *

a) Ein Name Swifts in den Briefen des Tuchhändlers.
b) Hier fehlen in unsrer Ausgabe sechs Verse.

Jetzt trägt auch Chartres zum Miniſter
Die Zeitung, albern, ſpöttiſch, düſter.
„Wie? ruft Bob aus, a) im Bett ſtarb er?
Wollt, daß er höher geſtorben wär!
Doch könnt' er meinethalb auch leben,
Stünd' Pultney b) nur im Chor ihm neben.
Mein'thalb könnt' er auch Biſchof ſeyn;
Nur Bollingbrok zur Höll' hinein!"

Jetzt ziehet Kurll c) aus ſeinem Praß,
„Drei echte Bände Swifts Nachlaß"
(Und daß ſie deſto beſſer gehn)
„Von Cibber und Tibbalds überſehn."
Er gönnt mir was er andern gönnt.
Mein Leben, Briefe, Teſtament,
Nichts iſt von mir zurückgeblieben;
Auch Blätter, für'n Moment geſchrieben,
Längſt todt — Er auferweckt ſie froh;
Macht ers nicht Popen eben ſo?

Verändert ſich die Scene nun,
Was meine nächſten Freunde thun.
Wohl einen Monat um mich trauret
Freund Pope; Eine Woche dauret

a) Robert Walpole, der Miniſter.
b) Nachheriger Ritter von Bath, damals Walpole's Feind.
c) Ein gewinnſüchtiger Buchhändler.

Gay's Trauer etwa; wenn er mag —
Arbuthnot's einen ganzen Tag.

St. John zerbeißt die Feder, weint
Zwei Thränen. — Sonst? zuckt jeder Freund
Die Achsel: „herzlich thut mirs leid!
„Wir alle — morgen oder heut.“

Vermummet in der Weisheit Tracht
Ersetzet Kaltsinn Geistes-Macht.
Was schmelzte wohl ein steinern Herz,
Das niemals fühlte fremden Schmerz?
Uns straft die Ruthe; jene hüllen
Verschont sich ein in Gottes Willen.

Den jüngern Narren droht Gefahr,
Weil ich ein halb Jahr älter war.
Sie hielten mich für eine Wand,
Die zwischen Tod und ihnen stand.
Fort ist die Wand; sie fürchten sich —
Die trauern wirklich über mich.

Meiner Freundinnen zartes Herz —
Anständig äußerts seinen Schmerz
Und artig. „Wie? Der Dechant todt?
(Trumpf Coeur!) Nun so genad' ihm Gott!
(Pic ruft man!) Ei! Sechs Dechants halten
Das Baartuch ihm; so nach dem Alten!

(Die Rolle.) Ihr Gemahl, Madam,
Ist auch wohl vom Gefolge?“
Kaum!
Ein Leichbegängniß afficirt;
Zudem ist er schon engagirt
Auf morgen zu einer Whiskpartie —
Bei Lady Club. Die kennen Sie;
Sie läßt sich nicht manquiren. (Herz!)
Indessen ist es ihm kein Scherz;
Der Dechant war sein bester Freund,
Ders immer mit ihm gut gemeint —
Doch auch das Beste muß davon;
(Tout!) Geb' ihm Gott den ewgen Lohn.“ —

Wie? trauren wir, daß Freunde sterben?
Läßt Etwas leichter sich erwerben,
Als Freunde? Kaum Ein Jahr versenkt,
Ist niemand, der des Dechants denkt.
Sein Nicht mehr seyn wird so verspürt,
Als hätt' er gar nicht existirt.
Wo ist nun Phöbus Liebling? Ach
Und seine Werke folgen nach.
Das Allverhängniß drückt sie schwer:
Sein Witz — er ist nicht Mode mehr.

Zu Linkot a) (wie sichs denn so trifft)
Kommt ein Landjunker, fragt nach Swift

a) Ein Modebuchhändler.

In Vers' und Prós'. „Den Namen hört' ich.
„Vorm Jahre starb er. Ja! so dünkt mich.“ —
Er kehrt den Laden um und um;
Umsonst. „Ad antiquarium
Gehn Sie, mein Herr. Da ist Quartier
Für diese Waare; nicht bei mir.
Den letzten Stoß von solchen Leckern
Schickt' ich Montags Pastetenbeckern.
Der Dechant galt zu seiner Zeit
In Reim und Prose weit und breit.
Jetzt herrscht ein besserer Geschmack —
Belieben Sie hier dieses Pack
Zur Ansicht. Colley Cibbers Sang
Auf den Geburtstag: Viel Wohlklang!
Hier Stephan Duck, die Königinn
Besingend. — Und so weiterhin
Politica. — Ein feines Blatt!
Zu zeigen es die Absicht hat,
Daß jegliche Aufmerksamkeit
Auf die Minister, sei nur — Neid.
Hier Robert Walpole's Schutz und Trutz;
Dort Henley's Rede, Trutz und Schutz —
So was ist jetzt in Aller Händen,
Liegt neu da, eben zum Versenden.“

Laß mich einmal gestorben seyn
Und dann tritt in den Club hinein

Zur Rose; höre, wenn der Ton
Auf Swift kommt, Conversation.

„Der Dechant war von ernsten Sitten,
Ironisch, doch bei Hof gelitten,
Ob er gleich Narr'n beschämete,
Und Schufte mächtig züchtigte."

„Verzeihung. Seine Staatspartie
War hin; er überlebte sie.
Im Alter ward er ziemlich schwach;
Man sagt es so; ich sag' es nach."

„Vergessen wir den Drapier? a)
Um Volk und Land verdient war Er!
Er schrieb" —

„Das konnt' er bleiben lassen,
Und Beßre sich damit befassen —
Wir brauchten Ihn nicht; hunderte
Statt seiner und geschicktere —
Zwar laß ich ihm Belesenheit.
Bei vieler Ungezogenheit,
In der er toll rings um sich stieß
Und Niemanden in Frieden ließ.
Fällt er nicht an, wenn ihn es anfällt,
Hof, Lager, Stadt, die ganze Welt?"

a) Swift, Verfasser der Tuchhändlerbriefe.

Griff er, wärs mit ihm wohlgethan,
Wohl unsern großen Robert an? a)
Den Mann, der auf der Wache steht,
Und seinem König treflich räth.
Nur Unglücksscenen uns zu weisen,
Erzählt er uns erlogne Reisen,
Macht seinen Chor-Rock selbst zum Spott,
Und nagt in ihm als eine Mott.“

„Ganz steh' ich zwar für ihn nicht gut;
Der Dechant hat Satyr' im Blut,
Und scheint sie nicht in Milch zu tödten,
Denn unsre Zeit hat sie vonnöthen.
Macht Etwas noch das Laster roth,
So sind es Streiche, oder Spott.
Fühlst Du es? Wer ist Schuld daran?
Er nennt dich nicht; Du bist der Mann.
Wie? soll man Laster deßhalb schonen,
Weil sie ansitzen Reichsbaronen?

Zu Freunden wählt er sich im Lande
Nur wenige vom Mittelstande;
Nicht Narr'n, die ihren Vater lügen,
Die Welt mit einem Lord betrügen.
Wer wären sie, wo Titel nicht
Recht gäben und Gewalt und Pflicht?

a) Robert Walpole, damals Minister.

Wo Pairschaft und der Ahnen Ruhm
Dastünd' als eine welke Blum'.
Er schämte sich, wenn solch ein Wicht
Ihn kennen wollte von Gesicht.
Vielweng'er schätzt' ers sich zur Ehr,
Daß ihm ein Pair-Schuft gnädig wär',
Schlich seitwärts ab und sprach im Winkel
Mit Männern von Verstand, nicht Dünkel.
Verachtet' Stern und Bändern, wenn
Sie einem Chartres huldigten.

Mit Prinzen hielt er das Decorum,
Doch stand er nicht vor ihnen krumm.
Er folgte Davids weisem Psalm:
„Trau nicht den Fürsten; sie sind Qualm!"
Und Eins erbitterte ihn recht,
Ein vielgewaltger — Pferdeknecht.

„Ach armer Dechant! Wie es scheint,
War er mit Lust ein Menschenfeind.
Dies bracht' ihm allgemeinen Haß;
Er wollt's nicht besser; hab er das! —
Sein Eifer ging nicht auf Verbrechen;
An seiner Zeit wollt' er sich rächen.
Wär' ihm der Hochmuth früh gestillt,
Wär' ihm der Coffer früh gefüllt,

Er hätte auch geduckt gleich andern,
Die jetzt in Bischofskutten wandern.
Doch gnug! denn er hat ausgetagt.
Läßt er noch Schriften nach?“

„Man sagt,
An Versen wenig, aber Prose“ —
„Nun dann! die alte Wasserhose
Von Pamphlets aus der schlechrsten Zeit,
Vielleicht noch seinen Oxford breit
Zu retten und ihn weiß zu brennen,
Gar auch die Kön'ginn rein zu nennen,
Als habe sie den Prätendent
Begünstigt nie!“ —

„Potz Element!
Da kommt noch manch Pasquill ans Licht;
Den Hof, den schont er wahrlich nicht!
Wohl gar der Reisen dritter Theil,
Voll klarer Lügen, Zeil' auf Zeil',
Beleidigend sie anzuhören —
Nur keine Predigt — ich will schwören.“

„Was seine Schriften anbetrifft,
So weiß ich nicht, wie jede Schrift
Den Kritikern gefällt; das weiß ich,
Es kauft das Volk und lies't sie fleißig
Als Schriften, Menschen zu verbessern;
Gemeines Wohlseyn zu vergrößern.

Hat dieſen Zweck er oft verfehlt;
Sein Zweck blieb immer wohl gewählt.
Ihm rühmlich, Schande für die Welt;
Wenn was ihr nutzt, ihr nicht gefällt.
Ein Haus für Narren und für Tolle
Stiftet ſein Teſtament in Folle,
Als ſpräch' es wie ein Lehrgedicht,
Woran's der Nation gebricht.
Weil er denn endlich ſchläft — ei nun!
So laſſen wir die Aſche ruhn."

19.

Jonathan Swift.

Gegenseite.

Bedaurend schildern wir diese. Swift war ein Unglücklicher, dessen scharfer und tiefer Verstand von einer Leidenschaft beherrscht ward, die ihm zuletzt die wahre Ansicht der Dinge, mithin allen Genuß des Lebens raubte. Stolz war diese Leidenschaft; zwar der edelste Stolz, der Nation mit seinem Verstande thätig zu dienen; da er dies aber auf der ihm gebührenden Stelle nicht thun konnte und schon unter Oxford und Bollingbroke auf einer Spitze des Bollwerks zwischen zwei ungleichen Seiten gegen eine Parthei, die in Manchem sehr recht hatte, wirken mußte, so gingen, als seine Staatsparthei fiel, nie zwar seine Grundsätze, wohl aber seine Seelenkräfte, am frühesten aber sein guter Humor und sein Glück unter. Die hohe Kirche, der er fast über Gebühr das Wort geredet und über Verdienst ausgeholfen hatte, fürchtete ihn; die Whigs, deren Grundsätzen er über die Linie

ent-

entgegen getreten war, haßten ihn; seine Freunde, denen er fast zu treu blieb, (eine edle Schwachheit!) ob er wohl ihr System haßte und ihre Fehler kannte, vergaßen ihn; da nagte das Unrecht, das ihm geschehen war, ihm wie eine Schlange am Herzen. Die Großen, die ihn betrogen oder getäuscht hatten, von jener Hofdame, die sein erstes Unglück machte, bis zur metaphysischen Deutschen Königinn, den Hof und mit ihm alle Deutsche verachtete er; seinen Verfolger Walpole hassete er als Menschen und als Minister, so daß die jüngere Welt, die er doch in seiner einsamen Entfernung Theils nicht kannte, Theils nach seiner älteren Denkart nicht immer billig gnug beurtheilen konnte, ihm zuletzt wie eine Grube erschien, aus der er sich hinauswünschte. Einzelne Verhältnisse seines Lebens, z. B. seine Verbindung mit der seltenen Stella, die mit verhaltenem Schmerz vor seinen Augen welkte und hinschwand, die Thorheit der Vanhomrigh, Vaneſſa genannt, an der er doch auch durch eine kleine, von ihm unbewachte Eitelkeit Schuld war; Umstände der Art machten ihm auch von der zartesten Seite Erinnerungen ans Loos der Menschen unerfreulich; und so kam er dahin, wohin wir unserm Feinde nie zu kommen wünschen, daß ihm die menschliche Natur selbst fade und in Laſterhaften abscheulich ward. Er, der die Reinheit des Körpers äußerst

liebte, Er, ein kalter, züchtiger Mann, der Unflätereien im Gespräch sowohl als im Leben bis aufs kleinste Merkmal nicht dulden konnte, ward vom gewöhnlichen Troß der Menschen gleichsam exhumanisirt. Die Menschenform ward ihm verleidet, so daß er diese, wo sie sich mit Schminken deckte, am wenigsten ausstehn konnte und lieber den verworfensten Theil, gleichsam den Vorwurf und die Schande der Schöpfung, zu seinem Augenmerk machte. In solchem Geist sind Gullivers Reisen geschrieben. Youngs Declamationen, a) daß Swift die menschliche Natur mit geheimer Schadenfreude heruntergesetzt habe, ist eben so flach als unwahr. In seiner Geistes- und Herzenskrankheit sahe er die Yahoo's vor sich, und da ihm kein ander Geschlecht zu Gebot stand, einen vernünftige, reine, billige Gesellschaft zu zeichnen: (denn im Monde und im Saturn war er nicht gewesen) so wählte er die Gestalt des Thiers, das der Schöpfer der Menschen selbst als eine edle Gestalt dargestellt hat, b) des Rosses. Swifts Rosse aber sind vernünftige, billige Geschöpfe, wie Menschen es seyn sollten; nicht der Zweck, nicht die erhabnen Fähigkeiten und Anlagen des Menschengeschlechts, wohl aber Name und Gestalt des Menschenthiers war ihm, wie dem

a) Ueber die Originalcompositionen am Ende.

b) Hiob 39, 19 — 25.

Lebensſatten Hamlet verleidet. „Ihr ſeyd, ſagt dieſer, vom Könige und der Königinn geſchickt, mich zu erfragen. Seit einiger Zeit habe ich, ich weiß nicht wie? alle mein Frohſeyn verlohren, alle meine Leibesübungen aufgegeben. Und gewiß! es geht ſo übel mit meinem Befinden, daß dieſes gute Gerüſt, die Erde, mir nur ein wüſtes Vorgebürge, dieſer treffliche Lufthimmel, (ſchaut auf!) dies veſt-überhangende Firmament, dies majeſtätiſche Dach, ausgelegt mit goldnen Sternen — wie? — mir nur eine faule, peſtilentialiſche Sammlung von Erddüften ſcheinet. Welch ein Meiſterſtück von Werk iſt der Menſch! wie edel in ſeiner Vernunft! an Fähigkeiten wie unendlich! in Geſtalt und Bewegung wie voll Ausdruck, wie Bewundernswerth! in Handlung, wie gleich dem Engel! im Begreifen, wie gleich einem Gott! die Schönheit der Welt! das Urbild der Geſchöpfe! Und doch mir? Mir? was iſt ſie, dieſe Quinteſſenz von Staube? Der Mann gefällt mir nicht; das Weib auch nicht.“ Was Hamlet der Ophelia, ſagte Swift im ſtummen Anblick ſeiner Stella täglich.

Was den Dechant am meiſten niederdrückte, waren die obern Stände. Sie hielt er für unverbeſſerlich; und an ſie hatte er ſich ſo ſehr gehangen! a) auf ſie ſo

a) Sie und die Geiſtlichen vergalten ihm ſeine Partheilichkeit für ſie übel. Für Charles Boyle hatte er gegen

sehr getrauet! Nur aus dem mittleren Stande, meinte er, könne was Gutes entspringen; der Unterste sei unterdrückt. Gerade dem Untersten des untern Standes suchte er also aufzuhelfen, und knirschete gleichsam, indem er wohlthat. Gehabe dich wohl, ernster Geist, in deiner jetzigen höheren Wohnung! wo dir mit der ganzen Nebelinsel die schmutzige Hof- und Staatswirthschaft deiner Feinde verschwunden ist. Uns giebt dein Leben und der Ausgang desselben die strenge Lehre: „Der Menschheit überhebe sich Niemand! Extra humanitatem homini nulla est salus!“

Wie jener Kaufmannsrepublik, der Karthager, Schriften sammt und sonders untergegangen sind, so, fürchte ich, gehn auch die punischen Schriften Swifts (er war ein großer Liebhaber der Puns, der Sylben- und Wortspiele) mit unter. Wer wird sich einst die Mühe geben, ein Gewirr niedriger Partheien, Rangsüchtiger Edlen, weiblicher und weibischer Hofkabalen zu enträthseln? Und da Swifts großer Geist größtentheils darinn versenkt ist, wie wenige Stücke können den in Schlamm gesenkten Geist erlösen! Der größte Bewundrer seiner Talente beklagt die Materie sowohl, als die gothische Form, an wel-

Bentlei ungerecht gestritten; und Lord Orrery schrieb über ihn die väterlichen Briefe. Eine Lordsvergeltung.

che sie gewandt sind; er findet sie in jenem Mode-Unrath, den die selbstständigen Insulaner Brittischen Geschmack nennen und der fast keine reine Formen zuläßt, verlohren. a)

Beilage.

Strafende Genien.

Nicht von Attila's, Dschingiskan's und Tamerlan's, die sich Geißeln Gottes nannten, ist hier die Rede; sondern von jenen scharfblickenden Geistern, die von der Vorsehung gesandt scheinen, Fehler der Menschen zu bemerken und zu verbessern. Sie sind zu jeder Zeit dem Menschengeschlecht unentbehrlich: denn wenn kann sich dieses, ganz ohne Fehler zu seyn, rühmen?

Meistens kündigen sich jene gebohrne Censoren durch veste, strenge Gesichtszüge an, die man Solonische oder Catonische zu nennen pfleget. Schon ihre Gestalt sagt, daß sie zum Tändeln nicht da sind, noch mit sich tändeln zu lassen; sie befiehlt und strafet.

a) Diesen dem Anschein nach harten Ausdruck wird der Verfolg dieser Blätter erläutern.

Unbestechbar stehen sie da, ohne zu weichen und zu wanken.

Gelangen diese Gestalten an ihren Platz, so thut Einer, woran hundert Weichlinge verzagten. Sie reinigen das Land, wie der scharfe Sturm die Luft reinigt; sie schaffen Sicherheit und Friede. Gesetzgeber oder Gesetzpfleger der Art brachten Zeiten zuwege, da man bei offnen Thüren sicher ruhen, und das Seine an die Landstraße legen konnte, in Gewißheit es wieder zu finden. Auch in den geschäftigen Ständen trifft man Charaktere dieser Gattung von beiden Geschlechtern an; manche Zünfte, die strenge Regelmäßigkeit fodern, bilden zu solchen Charakteren. Bauende Zünfte z. B. und Baukünstler, Verwalter der Gesetze, Befehlshaber, Richter. Wird ihre Strenge von Billigkeit geleitet, durch Güte gemildert, so sind sie auch im Stillen erhabne Menschen, Pfeiler der Gesellschaft.

Will aber Jemanden dieser Art das Schicksal übel; er gelangt nicht dahin, wohin er sich bestimmt fühlet, indem Alltagsgesichter oder heuchelnde Vielthuer sich ihm vordrängen; mißrathen ihm seine ersten und letzten Versuche, so daß er sich in seinen Erwartungen bei den Besten betrogen, und sein Herz, sein Zutrauen, seine Anerbietungen vergeudet findet; neckt ihn dagegen frühe der Finger des Spotts, der

Zahn der Verläumdung: so drängt er sich in sich zurück und zeichnet mit Scheidewasser sowohl die äußern Gestalten in sein Herz, als die Gestalt seines Gemüths auf die Stirnen, die ihn umgeben. Er siehet nicht nur scharf, sondern schneidend. Wohl! wenn ihm die Natur dabei das kleine Linderungsmittel, den scherzenden Spott nicht versagte, der die verwundete Brust zwar nicht heilet, aber lüftet. Versagte sie ihm diesen, oder verschwindet er mit den Jahren, so wird der scharfe Seher mißmüthig, mürrisch, zuletzt ein Gemüthskranker, den Seinigen selbst oft unerträglich.

Hätte die Barmherzigkeit Orakel und Altar unter Menschen: so würde Diese ihrer scheinbaren Feinde, der Menschen von scharfem Blick, sich zuerst annehmen. Oft mit wie Wenigem wäre ihre Schärfe zu mildern, und wenn es früh geschähe, ihre Bitterkeit selbst in Arznei zu verwandeln. So lange andre aber nichts wissen und können, als den Strafenden züchtigen, den Bemerker strafen; so lang: man keine Mittel gegen seinen Blick hat, als ihm die Augen auszustechen, den Mund zu knebeln oder ihm zu gebieten, daß er anders sehen und sprechen müsse: so macht man eben so unvernünftig als unbarmherzig das Uebel ärger. Die Wahrheit, wenn sie Fehler der Menschen und ihrer Gesellschaft betrifft, läßt sich eben so wenig weglügen als wegheucheln.

Was andre nicht thun, thue Jeder selbst an sich in Betracht der fehlenden Menschheit; er werde sein eigner Arzt. Insonderheit suche er den Grund der Krankheit in sich zu heilen, der gewöhnlich Anmaaßung (Präsumtion) ist. Man trauet sich zu, was andre recht- oder unrechtmäßig uns nicht zutrauen; man fodert tiefere Beugung vor sich, höhere Achtung seiner. Thörichte Fodrung, wenn sie auch mit Grunde geschähe. Niemand kann höher achten, als er Gefühl fürs Vorzügliche hat; über flache Tellerseelen ergießt sich alles gleichartig. Zudem ist eine erzwungene Achtung noch unanständiger und unbefriedigender, als eine erzwungne Liebe. Der Achtungswürdige muß der Achtung entbehren können, ja sich in ihr als einer unnöthigen Zuthat selbst betroffen fühlen; so bald er sie sucht, und nach ihr läuft, sie erkaufend, ertrotzend, erkünstelnd, wird er verächtlich. Grämt er sich über ihren Verlust, sofern er sie nicht durch eigne Schuld verlohren, so zeiget er sich klein, schwach, erbärmlich.

Ueberdem; wie Alles in der Welt verbunden ist, so sind es auch Tugenden und Fehler. Wer wollte eine reife Frucht nicht genießen, weil eine unreife neben ihr hängt? wer sich der Jugend nicht freuen, weil auch sie den Keim des Alters in sich träget? Die Abstraction, die Fehler von Schönheit sondert und jene als selbstständig betrachtet, sie ist die schlimmste aller

Abstractionen. Schatten müssen das Licht erhöhen; das getheilte Licht giebt Farben. Zu ihnen ist unser Auge eingerichtet, nicht zum dephlogisirten Sonnenlichte.

Drittens. Auch die Fehler der Menschen und der Gesellschaft sind nicht ohne Grund; ihre Wurzeln erstrecken sich sehr weit und verschlingen sich ins Ganze. Wer Fehler ohne ihre Gründe siehet, bemerkt nur halb; siehet er sie aber in ihrem Grunde, so verwandelt sich sein Aerger ins zarteste Mitleid. Mitgefühl also ist die große Arznei jener ätzenden Säure, die uns zuletzt die Menschheit selbst verleiden möchte. Wie schwach und fehlerhaft diese auch seyn möge; wir sind einmal Menschen, vor der Hand nichts Anders. Außer ihr kennen wir kein Glück, geschweige daß wirs genießen könnten. Alle ihr Fehlerhaftes, zur höchsten Summe getrieben, kann uns nichts anders als Hoffnung und Ergebung (Resignation) lehren, oder diese Caricatur der Menschheit macht — wahnsinnig.

Das Mitgefühl.

Ein Gegenstück zu Swifts Versen über seinen Tod.

Point de retour à soi - même.

Fenelon.

Wo Rochefoucault die Wahrheit spricht,
Glaub' ich ihm gern und heuchle nicht.
Doch wo er witzig übergreift,
Und nur am Rand' der Wahrheit streift;
Da halt' ich zwar sein Herz nicht schlecht,
Allein sein Urtheil nicht gerecht.

So wenn er unser Mitgefühl,
Dies himmlisch-zauberische Spiel
Voll Freud' und Leid, voll Gram und Lust,
Ein Weltall in des Menschen Brust,
Verwandeln will in Eitelkeit,
Geheime Selbstgenügsamkeit,
In kleinlich-engen Geiz und Groll —
Ob ich ihm da auch glauben soll?

Wenn sich mein ganz Gemüth empört,
Und die Natur mich anders lehrt.

Sieh jene Mutter, deren Herz
Verwebt ist in der Kinder Schmerz,
Die in bedrohender Gefahr,
Entrissen sich, in Ihnen war,
In Ihnen lebt', in Ihnen litt —
Sprich, fühlet nicht die Mutter mit?
Die Ruh und Leben selbst vergaß,
Und sich den Klauen, sich dem Haß
Des Geyers stark entgegenstellt,
Ganz Mutter nur, indem sie fällt.
Sie sieht den Tod und fühlt' ihn nicht
Im höheren Gefühl der Pflicht.

Laß mich die Helden nicht durchgehn,
Die auch, wie sie, den Tod gesehn.
Sie starben nicht, indem sie starben;
Nicht weil sie Lorbeer sich erwarben,
Nicht weil im Tod' ein Wiederhall
Zurückklang ihres Namens Schall;
Das reiche Mitgefühl, ihr Leben
Für andre froh dahin zu geben,
Zu retten sie vom Untergang,
Zu leben fort, auch ohne Dank

In Ihrem Wohlseyn fortzuleben —
Dies reiche, lohnende Bestreben
Umfassend vieler Menschen Glück,
Es war ihr letzter Augenblick.

Die Liebe, die sich nie vergißt,
Sprich, ob die Selbstinn Liebe ist?
Mag sie sich schön in Worten zieren,
Und manchen Taumelnden verführen;
Das Eis in ihrer engen Brust
Zerstört des Wärmsten Lieb' und Lust.
Er fühlt des kalten Steines Last,
Umarmt ihn, weint, erkaltet, haßt.

Wer in ihm selbst, ihm selbst nur lebt,
Lebt er? Nein! An der Scholle klebt
Der Halberschaffne, den nicht Geist,
Gefühl der Harmonie durchfleußt.
Im All nur lebt der Welten Seele;
Dein Herz ist eine enge Höle,
Ein dunkles Grab, ein tiefer Schlund;
Es nagt an sich und nagt sich wund.
Willst du versuchen Höllenpein,
So banne Dich in Dich hinein,
Und wälz' in Dir Ixions Rad
Und thue, was einst Tantal that,

Greif' um dich neidend, hasch' umher,
Erhasche nichts und seufze schwer;
Roll' deinen Felsstein Berg-hinauf
Und sieh' ihn rückwärts gehn im Lauf;
Schau, Danaiden gleich, umher,
Und sprich: „wie nichts in mir! wie leer!“

Wer sich am eignen Schatten freut,
Wie der, der seinen Schatten scheut,
Sind gleich wahnsinnig. Willst du's werden,
So lebe nur Dir selbst auf Erden,
Grab' in Dir voll Verdruß und Müh,
Liebkose dir so spät als früh;
Du darfst nicht in ein Thorenhaus;
Der Thor, er sieht zu Dir heraus.

Wie kinderhaft und kleinlich ist,
Wer gar an Andern sich nur mißt!
„Der schaut mir übern Kopf umher.
„Wollt, daß ich etwas größer wär.
„Ich geh' auf Zeen.“ Freund, auf Zeen
Ist gut zu tanzen, nicht zu gehn.

Dort hängt ein Dieb am Galgen hoch;
Wer wünschet wohl: „o wär' ich doch
So hoch wie er!“ Hang' er in Ruh;
Ein Thor nur wünscht: „Hing' ich wie du!“

Ein hölzernes Marienbild
Mit Perlen, Schmuck und Gold umhüllt,
Seht, wie es den Altar dort füllt!
Wie prächtig es repräsentirt,
Wie herrlich es den Scepter führt!
Rings um den heiligen Altar
Kniet vor ihm eine fromme Schaar.
Du, den auch mit die Andacht füllt,
Wenn sich das Holzgerüst enthüllt;
Wolltst du wohl seyn das Götterbild?

Natur, die Meisterinn der Norm,
Sie konnte nicht in Eine Form
Einschließen alle Trefflichkeiten;
Doch was sie hier und dort bedeuten,
Sie streben fort zu Einem Ziel;
Es heißt harmonisches Gefühl.
Dadurch hat mich mit Freund und Feind
Die große Mutter vest vereint.
Hier bessert mich des Feindes Neid,
Dort hebt mich Freundes Freundlichkeit;
Und daß sie mich zu hoch nicht hebe,
Sagt mir, wenn ich im Freunde lebe,
Mein Mitgefühl: Sein lauter Dank
Ist nur mein eigner Wiederklang.

Welch Glück, in andern sich verlieren,
Und nie auf sich zurück sich führen,

In Beseyn fühlen Freud' und Schmerz,
Genießen in der Besten Herz.
Wie wenig mir beschieden ward,
Die freundliche Allgegenwart,
Die reichste Ernte süßer Müh
In Andern nur genieß' ich sie.

That Jener was ich nicht gethan;
Ich schau ihn mit Bewundrung an,
Und leb' in ihm: denn ists nicht gut,
Wenn Er das Meine besser thut?

Ach fühlt' ich, wie einst jugendlich
Und sänke nie zurück in mich!
Als aller Zeiten Glanz und Ruhm
Mir war, als wärs mein Eigenthum.
Die Tapfern alle in Homer,
Sie schritten glänzend vor mir her;
Mir war es, als ob Pindars Klang
Sieghaft aus meiner Brust entsprang.
Dem Sophokles wand ich den Kranz;
Der Griechenweisheit Morgenglanz,
Sie strahlte mir in Plato schön,
Als wollt' in ihr mein Geist sich sehn.
Auch Bako winkte mich heran,
Und Leibnitz auf des Wissens Bahn;
Zum Selbstgespräch in Lieb' und Lust
Entschloß mir Shaft'sburi die Brust;

Mit Shakespear's heitrem Blicke sah
Ich, was je in der Welt geschah.
Kein Neidhart drängte mich zurück;
Kein Kleingeist engte meinen Blick;
Im Menschenantlitz sucht' ich nur
Von jedem Edelsten die Spur.
In jedes Herzens Heiligthum
Schuf ich mir ein Elysium.

Sprichst du: „das war ein Traum der Jugend."
Nein, Freund! Ein Wesen ists der Tugend,
Die nie sich fühlet eingeengt,
Nie in ein Grab zurückgedrängt.
Im Baume wächst sie, in der Blume.
Blüht sie zu des Allkühnen Ruhme,
Erfrischend fühlt sie sich im Quell,
Im Sonnenstrale leuchtend hell,
Und schwingt auf dessen Flügeln sich
Zur Sonne, die für mich und Dich,
Die über Gut' und Böse stralet,
In eigne Farben Alles mahlet,
Gradweise Wärm' und Licht verleiht,
Und sich in Allem, Allem freut,
Auch Künftigkeiten froh umfaßt,
Abschüttelnd des Momentes Last,
Bereitend ferner Glück auf Erden:
Denn was noch jetzt nicht ist, wird werden.

Der Welten und der Geister Schwung
Nur Er erhält uns ewig jung.

Klopft dann der Tod an deine Thür,
Antworte fröhlich: „ich bin hier!
Wie Manche sind, die vor mir waren!
Auch nach mir kommen große Schaaren.
Das Schöne, das ich nah und fern
Herglänzen sahe, Sonn' und Stern,
Im Wandelgange zeigten sie
Mir der Natur Panharmonie,
Die nie erlaubet still zu stehn;
Sie heißt uns kommen, und auch gehn.

Kann nicht ein Jüngrer mehr genießen
Als ich jetzt? Froh und frischer fließen
In ihn die Freuden. Er kann thun;
Und mir? was ziemet mir? Zu ruhn.

Leg' ich mich dann zur Ruhe hin,
Was kümmert mich die Königinn?
Was Grubstreet und das Wochenblatt?
Minister, Curl und Hof und Stadt?
Sie treiben fort, wie sie es trieben;
Deßhalb sind sie mir nachgeblieben.
Der Tod — man sagt zwar, bilde kalt
Und rein die menschliche Gestalt.

Er heuchelt nicht und schmeichelt nicht,
Er wischt Grimassen vom Gesicht.
Indem die Leidenschaften fliehn,
Verliert sich auch des Leidens Ton.
Jedoch für wen? Für Ruhige,
Für Freunde, für Verzeihende;
Der Feind glaubt auch dem Tode nicht,
Wie unpartheilich Der auch spricht.
So bleib' ihm dann sein Mitgefühl,
Das sag' auf seinem Ruhepfühl
Ihm Etwas — wenig oder viel.

Denk' niemand, wenn des Freundes Hände
Sich schließen, an sein Lebensende.
In Andern lebt er neu und froh;
Lebt die Natur nicht eben so?
Ich schenkte, wie man mir geschenkt;
Ich dacht' in andern; einst gedenkt
Ein andrer mein Gedachtes besser;
Die Sonn' im Aufgang scheinet größer.

Frag' niemand, wenn man mich begräbt,
Ob auch mein Name fort noch lebt?
Ein Name lebt nicht; er ist Schall,
Ein bald verklungner Wiederhall.
Natur und Geist wirkt ohne Namen;
Vernunft ists, ihnen nachzuahmen.

Wenn, was ich pflanzte, freudig sproßt,
Vergesse meiner man getrost.

Vor allem werde mein Verstand
Nie in ein Schulsystem gebannt.
Im Geistes-Zuchthaus Schließer seyn;
Die Ehre fiel mir niemals ein.
Es giebt so viele Schließer schon,
Ein jeder der Vernunft Patron;
Duns Scotus, Petrus Ramus, Kant,
Sie fülleten bis an den Rand
Den irdnen Kochtopf, Geist genannt;
Fortan geht gar nichts mehr hinein;
Sie müssen ewge Schließer seyn.

Wie Töne süß mit Wohlgefallen
Aus Seel in Seele wiederhallen,
Daß froh in mächtgem Mitgefühl
Das leise kleine Saitenspiel
Zur ganzen Schöpfung laut erklingt,
Die Wolken theilt, durch Nebel dringt,
Und neue höh're Saiten schwingt,
So fühle, wie er uns auch heißt,
Den unbekannten Freund, den Geist.

Oft, sagt man, schritt das Mitgefühl
Auch über's Grab, des Lebens Ziel.

Ein Treugeliebter zog von hinnen;
Sein Wahnbild blieb den wachen Sinnen
Der Nachgebliebnen; seine Hand
Ergriff sie tröstend; band und band
Sie vester sich; die weichen Thränen
Versiegten; mit Namlosem Sehnen
Zog sie ihm nach; der Ferne rief
Ihr nah und näher; sie entschlief.

Sind Todte dann des Lebens Boten?
Was sollen Lebende bei Todten?
Und Todte bei Lebendigen?
Fortleben ziemt den Lebenden.
Wenn Mitgefühl sich auch verirret
Von seiner Bahn; was uns verwirret,
Ist in Gestalten Phantasie;
Das ewig-Wahre, Wahrheit nie.
Erschuf Die uns zu nichtgen Träumen?
In fernen Welten uns zu säumen?
Der Schöpfung Grund und Maas und Ziel
Ist Leben, Lebens Mitgefühl.
Wenn diese Kraft in uns erwacht,
Vorüber ist der Träume Nacht.
Bedarf der Todte Dein? Ei nun!
So laß ihn, laß die Asche ruhn,
Lebendgen sollst du Gutes thun.

Je länger das Prodmion,
So kürzer das Peëmion.

Die Selbstsucht ist der Leiermann,
Der auf den Saiten um und an
Nur Einen Ton fand; widrig schwirrte
Die Saite, die der Ton durchirrte.
Ein andrer, mächtig an Gefühl,
Ergriff das Zauberreiche Spiel,
Weckt' in ihm alle Harmonieen,
Des Weltalls süße Sympathieen.
Verschlungen in sie, ewig jung,
Ward das Gefühl Begeisterung,
Bis nach so manchem Kampf in Tönen,
Wo Feinde freundlich sich versöhnen,
Nach manchem süß-erneuten Bunde
Die letzte zarteste Sekunde
Sich aufschwang, weilte, schwebte, sank,
Und in den Grundton süß verklang.

„Verklungen? ach!" Kein blödes Ach!
Der Ton, er bleibt der Seele nach.
Das schönste Epitaphium
Ist eine Thräne, still und stumm.
Mein Mausoleum ist ein Herz,
Das mein gedenket, nicht im Schmerz,
Nein! auch im Frohsinn, auch im Scherz.

20.

Pope. Bollingbrocke.

Pope heißt seinen Landsleuten ein „Fürst des Reims, der große Vernunft-Dichter;“ a) beider, insonderheit des ersten Namens ist er werth. Uebereimt hat er in seiner Sprache alle Vorgänger, den Dryden selbst; den Homer hat er vereimet. Auch Vernunftsprüche, Geschmacks- und Verstandesbemerkungen, seine Sittenlehren und Charakterzüge lassen sich schwerlich in kürzere Worte und Reime fassen, als Er es that; man könnte sagen, er habe alle wohlklingenden Worte seiner Sprache eingereimet.

Dabei hat Pope sich fast an allen Gattungen des Vortrages versucht, vom Liede und der musikalischen Ode an bis zum Heldengedicht, von der Hirtenpoesie bis zum philosophischen Versuch über den Menschen; ans Drama allein und an die höhere Epopee (Homers Uebersetzung ausgenommen) hat er sich nicht gewaget. Und allenthalben sind

a) The Prince of Rhyme, the great Poët of Reason.

zierliche Beschreibungen, moralische und Geschmacks-lehren, in Lob und Tadel schneidende Striche die unübertroffene Kunst dieser kleinen Nachtigal, (wie man ihn in der Kindheit hieß) einer Nachtigal, die sich bei Gelegenheit auch in eine stechende Wespe zu verwandeln wußte. Wer wollte Popens ganze Kunst und alle Befriedigungen derselben mit Popens ganzem Ich erhandeln?

Häßlich ist die Satyre, die persönliche Beleidigungen, (meistens nur Kränkungen der Eigenliebe und einer ungemessenen Ehrsucht, oft auch nur eine mindere Verehrung, als die man erwartet,) mit einem ganz andern Gewehr als der Beleidiger brauchen kann, mit Versen rächet. Noch häßlicher, wenn man ohne gemeldete Veranlassung, ohne geführte Bescheinigung Schuldlose Namen unversehens wie Diebe in Versen aufknüpft. Der Englische Reimprinz und Vernunftpoet, hat dies nicht etwa nur in seiner Dunciade gethan, sondern auch in seinen moralischen Versuchen, wohin Rückenstiche dieser Art am wenigsten gehören. Denn was wollen diebisch-eingeflickte oder wie vom Büttel angeheftete Namen im Tempel der Musen? Was thun sie in der Poesie, in der sich nicht Namen, sondern lebendige Darstellungen durch das, was sie sind, selbst erweisen? Mehr als einen Mann, den Pope's Ver-

bild, Boileau, in seinen Versen zur Schau stellte, nennet die Welt mit gleicher oder mit mehr Achtung als den seinen; den Versificator verachtet man vollends, der sich vor denen bückt, die er anspeit, und gegen den, der sich nicht mehr rechtfertigen kann, einen Todten, Libelle aussendet. Schuldig oder unschuldig; die Rache ist niedrig.

Glaubt das leicht beleidigte Dichtervolk (genus irritabile Vatum) ihm sei die blanke Spitze des Styls dazu verliehen, daß es beleidigter Eitelkeit wegen Unschuldige, sogar auf bloßen Argwohn, morde? Glaubt es, daß die Welt an seinen Indigestionen auch nur Theil nehme? Keinem Beleidigten hat die Dunciade mehr geschadet, als ihrem Dichter.

Aber auch aus dem Schlamm blühen Blumen; diese bricht man und läßt jenen. Der größte Theil des cultivirten Europa hat Pope's Aussprüche der Vernunft genützt, weil sie oft nicht schärfer, nicht feiner ausgesprochen werden mögen. Zum Versuch über den Menschen gab Pope'n bekanntlich Bollingbrocke die Hauptideen, die aber auch nicht sein waren; Shaftesburi und Leibnitz hatten sie in einem schöneren Zusammenhange Folgenreicher gedacht, als Bollingbrocke sie zu ordnen, der Versificator sie anzuwenden wußte. a) Der Inhalt selbst indeß

a) S. Pope, ein Metaphysiker! von Lessing und Mendelson.

gab dem Gedicht große Stellen, insonderheit wo in ihm das Unermessene in Bezug auf den Menschen erscheinet.

Uns Deutschen hat Pope sehr genutzt, indem er unserm Hagedorn ein feineres Richtmaas gab und Haller weckte. Dieser ersetzt an Bündigkeit der Gedanken, was ihm an Popischem Glanz fehlet; mehrere seiner Lehrgedichte sind uns an des Britten statt. Auch der Windsorforst grünt für uns in Hallers Alpen.

Dem weisen Frohsinn des Horaz kam Hagedorn näher als Pope, bei dem sich das Rosenöl stets mit Essigtropfen mischte. Leider aber ist kein Deutscher Dichter so im Munde der Nation, wie der Britte im Munde der seinigen, ob sich gleich seine Moral oft um sehr flache Grundsätze und Weltmanieren drehet. Stand, Reichthum, Bequemlichkeit sind ihm große Gegenstände. — In allem diesem dachte Swift vester! Gegen ihn, den Vernunftmann, war Pope doch nur ein Vernunftreimer.

* * *

Den Bollingbrocke nehmen Swift und Pope als dritten Mann mit, in ihren Briefen sowohl als in seinen Werken. Diesen, so Asiatisch-beredt sie geschrieben, so reich sie mit Stellen aus den Alten durchwebt sind, fehlt es oft an dem, woran es ihrem Verfasser im Leben fehlte, an Zusammenhang und (unersetzlicher Mangel!) an Reinheit des Cha-

rakters. Uns Deutschen sind die meisten sehr entbehrlich; vollends die gegen die Religion geschriebnen, in denen sich bei einem hellen Kopf fast durchgängig Mißverstand und Unkunde der Sache äußert. Auch die Sache seines Ministeriums verdarb dieser Talentreiche Lord-Alcibiades durch seine unzeitige Anhänglichkeit an den Prätendenten. Das beste Werk, zu dem er beitrug, ist der Utrechter Friede. Wer ihn entwarf und durchsetzte, dachte großmüthig für Europa.

Rechtshandel über die Satyre.

Horaz erster Sermon, V. 2.

Horaz der Dichter, Trebaz, ein gravitätischer Rechtsgelehrter.

Horaz.

„In der Satyre bin ich, so meinen Einige, zu scharf,
Schreitend über die Regel; dagegen Andere sagen:
Was ich schreibe, das sei ohne Nerv; man könne dergleichen
Verse machen, tausend an Einem Tage.“ Was soll ich
Thun, Trebatius? Sprich.

Trebatius.

Dich zur Ruh begeben.

Horaz.

Was heißt das?

Gar keine Verse machen?

Trebatius.

Das heißts.

Horaz.

Bei Allem was wahr ist!

Freilich, das wäre das Beste. Und doch .. mir fehlets an Schlaf oft.

Trebatius.

Wem es an Schlafe gebricht, der schwimme, behörig gesalbet,

Dreimal die Tiber hindurch: dann trink' er am Abend' ein gut Glas

Wein; es giebt tüchtigen Schlaf. Oder wenn so heftige Schreibluft

Dich anfället, so wag's! Besinge des unüberwundnen

Cäsars Thaten; es wird sich reich die Mühe dir lohnen.

Horaz.

Gerne möcht' ichs, treflicher Mann! Doch leider dem Willen

Fehlen Kräfte. Die Kriegsgeschwader, starrend in Speeren,

Mit gebrochenem Spieß hinsinkende Gallier, Parther

Wie sie vom Rosse stürzen verwundet — Schildrungen der Art

Sind nicht Jedermanns Werk.

Trebatius.

Den Gerechten doch und den Tapfern
Cäsar könntest Du, wie der weise Lucilius vormals
Den Scipiaden —

Horaz.

An mir solls nimmer fehlen, wenn einst sich
Die Gelegenheit beut: denn nur zu gelegener Zeit darf
Flaccus Wort ein offenes Ohr sich hoffen bei Cäsar;
Uebelgestreichelt schlägt das ringsgesicherte Roß aus.

Trebatius.

Besser gethan wär' Dies, als mit unglücklichen Versen
Einen Narren Pantolabus, Nomentan einen
Schwelger
So beleidigen, daß sich Jeder fürchtet; und ob du
Gleich Ihn jezo nicht triffst, dich hasset. —

Horaz.

Aber was soll ich
Thun? Milonius tanzt, sobald im Kopf es ihm warm
wird,
Daß ihm die Lichter doppelt erscheinen. Castor und Pollux,
Beide aus Einem Ei — Den freuten Rosse, den
Andern
Freute der Faustkampf. Köpf' und Liebhabereien sind
viele.
Mich freuts, Verse zu drehn, wie sie einst Lucilius
machte,

Er, vor uns Beiden der Bessere, Er — wie seinem getreusten
Freunde, vertrauet' er sich — einem Buch. Auch wich er von ihm nicht,
Ging es ihm wohl oder übel. Daher dann, wie eine heilge
Weihetafel, des Alten Buch sein Leben uns darstellt.
Wer ich auch sei, Appulier oder Lukaner, ich folg' Ihm,
Ich der Venusier: (denn Venusium zwischen den beiden
War eine Pflanzstadt Roms, wie alte Sagen erzählen,
Fernzuhalten den Feind von den Pässen, als der Samnite
Weiter gedrängt war, oder Apulier oder Lukaner
Wilde Kriege begannen.) Von meiner schreibenden Waffe
Leide keine lebendige Seele; nur schütze der Degen
Mich! (obwohl in der Scheide; warum sollt' ich es, zu ziehn ihn,
Wagen? so lang' ich rings frei bin von feindlichen Mördern.)
Jupiter, Vater und König! Der Rost zernage das Schwert mir
In der Scheide! : : Nur trete mir auch : : ich liebe den Frieden : :
Niemand zu nah. Sonst : Bleibe vom Leibe mir, ruf' ich noch Einmal! :
Solls ihm übel gedeihn, wenn die ganze Stadt seinen Ruhm singt.

Tervius, ist er im Zorn, droht mit Gesetz und der Urne,
Mit Albutius-Gift Canidia, wem sie nicht hold ist,
Turius mit dem Urthel, wenn je vor ihm der Proceß hängt.
Also (räume mirs ein!) ein Jeder mit seinem Gewehre
Schreckt die Feinde zurück; so will die mächtge Natur es.
Mit dem Zahne der Wolf, der Stier mit dem Horne; sie gehen
Los auf den Feind; ein innerer Trieb wies ihnen dies Recht an.
Scäva, des Schlemmers, Mutter; sie würde (glaub' es dem Sohne)
Ewig leben, wenn nicht ... An die Mutter wird er die fromme
Hand nicht legen, (so wie sich der Wolf mit dem Hufe, der Stier nicht
Mit dem Zahne verwahrt:) ein wenig süße Cicuta
Nimmt die Alte von hinnen.
Jedoch dem Schwatzen ein Ende!
Wie es mir geh', erwarte mich einst ein friedliches Alter
Oder umschwebe der Tod mich mit schwarzen Flügeln; ich sterbe
Reich oder arm; zu Rom, oder, wills die Parze, verbannet —
Wie mein Leben sich weiter färb'; ich schreibe.

Trebatius.

So fürcht' ich,

Knabe, du treibst es nicht lang'; ein Freund der Mächtigen wird dich

Tödten mit Kälte.

Horaz.

Wie? Als einst Lucilius wagte,

Er in dieser Manier der Erste, als er es wagte,

Abzuziehen den Balg, in dem so Mancher umherging

Niedlich vor aller Augen, von innen häßlich; erzürnte

Dies den Lälius? Fand der Africanische Held sich

Durch Lucilius Witz beleidiget? Schmerzet' es sie dann,

Wenn's den Metellus traf, und den Lupus gängige Verse

Ueberdeckten? Er griff die Ersten im Volk und das Volk selbst

Zunftweis' an, der Tugend allein und den Freunden der Tugend

Wohlgewogen.

Vielmehr, wenn sich vom Pöbel und Schauplatz

Des Scipiaden Muth, des Lälius lindere Weisheit

Ins Verborgene zog, so pflegten beide mit ihm dann,

Abgeleget den Purpur, zu schwatzen, munter zu scherzen,

Bis das Gemüs' am Feuer gekocht war.

Steh' ich gleich hinter

Jenem Lucilius weit an Witz und Stande; mit Großen

Auch gelebt zu haben, das muß unwillig der Neid mir

Selbst gestehen, und beißt er mich an als brüchig, es soll sein Zahn gesund mich fühlen und vest. —

Bist etwa, gelehrter,

Weiser Trebatius, Du von andrer Meinung?

Trebatius.

Ich finde

Nichts dagegen; nur sei verwarnt und halt' auf der Hut dich,

Daß du aus Unkund' heilger Gesetze dir Händel nicht zuziehst.

Also spricht das Gesetz: „wenn Jemand böse Gedichte

Macht auf Jemand, der stehet dem Recht!“

Horaz.

Ah, böse Gedichte! a)

Aber wer gute macht, die auch der richtende Cäsar

Lobt, wer unsträflich selbst den Schandewürdigen züchtigt —

Trebatius.

Lachend fallen die Vota dann aus einander. Und du gehst

Ungefährdet nach Hause —

a) Horaz hilft sich mit einem Spaas aus. Mala carmina hießen im Gesetz ehrenrührige oder schädliche Gedichte, Pasquille, Incantationen; er nimmts für schlechte Verse, und so werden auch bei ihm die votirenden Täfelchen lachend durch einander geworfen; ein Scherz macht dem Ernst ein Ende. Wer eine anglisirte, d. i. grobüberladne Nachäffung dieses geistigen Sermons lesen will, suche ihn bei Pope.

II.

Charakterzüge

einiger Vorgenannten.

„Wilhelm von Oranien hatte eine verwunderungswürdige Ernsthaftigkeit an sich; es schien, als ob er sein selbst nicht wahrnehme oder das geringste wider seine Person befürchte. Ich hatte von einem brutalen Savoyarden gehört, der geschickt war, die ärgste That vorzunehmen, sich nämlich des Prinzen zu bemächtigen, da dieser oft ans Ufer von Scheveling fuhr und nur Eine Person bei sich, ein paar Pagen hinter sich hatte. Der Savoyard hatte sich erboten, mit einer kleinen Fregatte von 20 Stücken dahin zu segeln, unter Scheveling zu ankern, hernach in einem Boot mit sieben Personen ans Land zu fahren, den Prinzen aufzuheben und nach Frankreich zu bringen. Dies schrieb er an Louvois, der ihn darauf nach Paris kommen ließ und ihn dazu mit Gelde versah. Der Savoyard, ein geschwätziger Kerl, that groß mit diesem Auftrage, zeigte Louvois Brief samt einer Copie des seinigen und ging sogleich nach Paris. Als ich dem Prinzen dies sagte und Fatio zum Zeugen rufen konnte, bewegte ihn dies wenig; die Princessin hatte die Sache dem Hrn. Fagel und einigen andern Staaten gemeldet, die darinn übereinstimmten, daß sich so etwas leicht thun ließe. Sie baten ihn,

Glocester, die arme, traurige Morlay nannte. Wie eine Klette hing sie an ihr, von der sie viel hatte und als der nächsten Erbin des Throns noch mehr erwartete.

Als nach einer Reihe von Jahren die Königinn endlich das Joch abschüttelte, welch ein Benehmen gegen sie von ihrer zudringlichen Freundinn! sogar, daß diese sie auf das gemeine Gebetbuch (common prayer book) und die ganze Pflicht des Menschen (the whole duty of man) a) wies, um die Pflichten der Freundschaft daraus zu lernen. Und wie gehets über die arme Hill (Mrs Masham) her, die ihr die Gunst der Königinn geraubt hatte! Armuth, erzeigte Wohlthaten, was sie weiß und kann, wirft sie dieser, ihrer Anverwandten vor, im Druck, vor den Augen der Welt nach einer Reihe von Jahren; was wird sie nicht im Feuer des Unmuths gethan haben! Niedrig-vornehmer, vornehm-niedriger Conduct, vor dem die Königinn sich nicht anders zu retten wußte, als daß sie vest blieb und wenige, aber dieselben Worte stets wiederholte.

In einem Codicill zu ihrem Testament befiehlt die große, reiche Frau, daß zwei Gelehrte, Glover und Mallet, das Leben ihres Gemahls, des weiland Herzogs von Marlborough unter der Aufsicht des Grafen Chesterfield schreiben, ja aber „keine Verse hinein-

a) Die gemeinsten Volksbücher in England.

bringen sollten.“ a). Wenn die gedachte Geschichte des weiland Herzogs zum Wohlgefallen des genannten Grafen ausfiele, sollten die vorgedachten beiden Geschichtschreiber genannter Geschichte die Summe von 500 Pfund erhalten. So bestellt man die Unsterblichkeit des weiland Größten der Helden und Menschen mit 500 Pfund anordnend.

* * *

„Beim ersten Doctor-Examen wurde Swift puncto der Dummheit und Untüchtigkeit abgewiesen. Blos an seinem Eigensinn lag hiebei die Schuld: denn er disputirte nicht etwa schlecht beim Examen; er disputirte gar nicht, ließ sich gar nicht darauf ein. Er erzählte, daß er die alten Tractate von Smeglesius, Keckermann u. s. oft angefangen zu lesen, sei niemals aber über drei Seiten gekommen. Als ihn seine Lehrer anmahnten, sich ja vorzüglich der Logik zu widmen, weil sie in großer Achtung stehe und zu Erlangung des Doctorgrads unumgänglich nöthig sei, fragte Swift, was er denn aus jenen Büchern lernen solle? „Ich bin mit der Portion Vernunft, welche mir der Himmel geschenkt hat, zufrieden, setzte er hinzu, und will es der Zeit und Erfahrung überlassen, sie zu stärken, ihr die gehörige Richtung zu geben und mich nicht der Ge-

a) I desire, that no part of the said History may be in Verse. The true Copy of the last Will and Testament of her Grace, Sarah. Lond. 1744. p. 81.

fahr aussetzen, sie durch das abgeschmackte System jener Schriftsteller irre zu leiten. Man hat leider zu viel traurige Beispiele an den größten Logikern von dem Schaden, den diese Werke anrichten.“ a) Beim zweiten Examen wurde er zwar nicht abgewiesen, ihm aber nur ex speciali gratia die Doctorwürde ertheilt. Dies sollte heißen aus besondrer Nachsicht; als er aber das Diplom in Irland aufzeigte, nahm man den Ausdruck für eine Ehrenerklärung, als ob man ihm aus besondrer Gunst und Affection mit auszeichnender Hochachtung die Doctorwürde ertheilt habe. Wie nahe grenzen beide Auslegungen! und in welchem Sinn schafft man die meisten Doctoren?

* * *

Swifts Zurücksetzung, daß er zu keinem Bischofthum kam, bewirkte eine beleidigte Frau, die Gräfin von Sommerset, die ihm die Erwähnung Ihrer in seiner Windsor-Prophezei nie vergab. Zuerst mußte der Erzbischof von York, Rath der Königinn bei Vergebung geistlicher Stellen, das Wort entfallen lassen: „Ihro Majestät müsse sich erst überzeugen, ob der Mann, den sie zum Bischof machen wolle, auch ein Christ sei?“ dann wandte sie sich fußfällig an die Königinn selbst. Und so ward das ziemlich grobe Mährchen von der Tonne, das Swift, ungerecht ge-

a) Swifts Leben von Sheridan.

gen die Presbyterianer, zu Gunst der hohen Kirche geschrieben hatte, von dieser selbst mißdeutet oder mißverstanden, die ungerechte Ursache seiner Zurücksetzung. Der schwache Erzbischof entschuldigte sich nachher bei Swift und bat um Verzeihung; das Wort aber war gesprochen; Swift wurde nie Bischof.

* * *

„In den Jahren seines Glanzes fand Swift sein ganzes Glück in großmüthigmenschlichen und freundschaftlichen Handlungen; diese Gesinnungen suchte er auch allen, mit denen er in Verbindung stand, einzuflößen. Er war das Haupt und die Seele der berühmten Gesellschaft von Sechzehn, die aus den vornehmsten, Geistvollsten, edelsten Männern des Zeitalters bestand, und die Swift, um sie enger an einander zu knüpfen, vermochte, den Brudernamen unter sich einzuführen, so wie auch ihre Frauen sich Schwestern, und sogar ihre Kinder sich Vettern nannten. Die Wenigen, welche in dieser angenommenen Verwandschaft mit Swift standen, schätzten sich dies für ein Glück, bedienten sich auch gegen ihn dieses Namens; andre, der Herzog von Ormond, bewarben sich um die Ehre. Man wählte nur Männer von Talenten und von Gewicht dazu und damit die Gesellschaft nicht etwa in einen politischen Club ausarten möchte, widersetzte sich Swift gleich Anfangs der Aufnahme des Lord Schatzmeisters und Lord Siegelbewahrers;

sie würden abgewiesen und ihre Söhne statt ihrer gewählet. Bei den Zusammenkünften ward oft für Nothleidende gesammlet und Swift besorgte die Austheilung dieser Wohlthaten. Er gab sich so viel Mühe, diese wohlthätige Gesinnungen unter allen seinen Bekannten zu verbreiten, daß ihn Lord Peterborough in Einem seiner Briefe damit aufzieht, daß er es vermuthlich darauf anlege, „das goldne Zeitalter wieder einzuführen und alle Menschen mit einander durch Liebe zu verbinden.“ Damals äußerte sich noch keine Spur von der Bitterkeit und verdrießlichen Laune, die in der Folge Krankheit, getäuschte Erwartungen und mancher andre herbe Kummer bei ihm erzeugten, und die mit den Jahren zunahm. „Er besaß eine ungewöhnlich heitre, fröhliche Laune; jedermann suchte seine Gesellschaft.“ a)

* * *

„Als er sah, daß von England aus nichts zu hoffen und er dazu verdammt sei, in einem Königreich zu leben, das er unter allen Ländern der Welt am wenigsten zu seinem Aufenthalt gewählt haben würde, entschloß er sich, künftig nur für Andre zu leben, und in ihrem Glück sein Unglück zu vergessen. In dieser Absicht fing er an, verschiedne Schriften herauszugeben, worinn er die Hauptquellen des Elendes, worunter sein Vaterland fast erlag, entdeckte, und zugleich die

a) Sheridan.

Mittel angab, wodurch diesem abgeholfen werden könnte. Er unterstützte die am nützlichsten eingerichteten Armenanstalten, worauf er mehr verwandte als irgend Ein Mann in England. Schon von der Zeit an, da die Schulden, welche die Einrichtung in seiner Dechanei veranlaßt hatte, abgetragen waren, theilte er seine jährliche Einnahme in drei gleiche Theile. Einen davon bestimmte er zum Unterhalt seiner Haushaltung, und weil damals alles sehr wohlfeil und er ökonomisch war, so fiel es ihm nicht schwer, damit anständig und seinem Range gemäß zu leben. Den Andern legte er zurück, um gegen alle Unfälle des Lebens gesichert zu seyn; den Dritten theilte er an Arme und Unglückliche aus. Und da er diese Gegenstände selbst und mit Behutsamkeit aufsuchte, und sich darinn auf andre nicht verließ, so wurde dies Geld fast immer nützlich verwendet. Besonders nahm er sich der armen arbeitsamen Krämer aus den niedrigsten Volksclassen an, lieh ihnen ohne Zinsen in kleinen Summen fünf oder zehn Pfunde, die er sich nach und nach bei zwei oder vier Schillingen wöchentlich wieder erstatten ließ. Das auf diese Weise eingesammlete Geld theilte er dann wieder an einem gewissen Tage jedes Monats an andre aus und vervielfältigte durch diesen schnellen Umlauf die Wohlthaten. Um aber diesen Fond vor Verminderung zu schützen, machte ers sich zur Regel, nur solche Männer daran Theil nehmen zu lassen, die hin-

längliche Sicherheit für regelmäßige Wiedererstattung geben konnten: denn er war überzeugt, daß jeder als ehrlich, mäßig und arbeitsam gekannte Mann seine Nachbarn leicht bewegen könne, Bürgschaft für ihn zu leisten. Auch liefen diese gar keine Gefahr dabei: denn Swift benachrichtigte sie gleich davon, sobald seine Schuldner nicht ordentlich zahlten und überließ es ihnen, sie dazu anzuhalten. Auf diese Weise blieb der Fond unvermindert und verschiedne Handelshäuser in Dublin, die jetzt in großem Ansehen stehen, haben diesem Fond ihr Glück zu danken."

„Der Ruf seiner Klugheit und Rechtschaffenheit war nun so ausgebreitet, daß ihn die Kaufmannschaft in Handelsgeschäften oft um Rath fragte und bei allen streitigen Fällen zum Schiedsrichter wählte; auch untersuchte er die Misbräuche aller Art, welche damals in Dublin herrschend waren, auf das genaueste und bemühte sich, sie abzuschaffen. Mit Einem Wort! Er hatte sich durch die allgemein-anerkannte Ueberlegenheit seiner Talente, durch strenge Rechtschaffenheit und durch unermüdeten Eifer für das Wohl des Vaterlandes bei seinen Landsleuten in ein Ansehen gesetzt, dessen sich noch nie ein Privatmann in irgend einem Zeitalter hat rühmen können. Im ganzen Königreiche war er unter dem Namen „der Dechant" bekannt, gleichsam als gäbe es nur Einen in der Welt; und mit diesem Namen verband man die Vorstellung des größten

und ersten Mannes im Lande. Sobald es hieß: der Dechant hat dies oder jenes gesagt oder gethan, fand es jedermann recht gesagt, recht gethan; man bezeugte einen so blinden Glauben an seine Unfehlbarkeit, als die Katholischen an die Unfehlbarkeit des Papstes. „Ich weiß, sagt Lord Carteret a) in einem Briefe an ihn, ich weiß es aus Erfahrung, daß die Stadt Dublin Euch als ihren Beschützer ansieht, und alle von der Regierung zu St. Patrik ausgefertigten Befehle auf das genaueste erfüllt werden. Wenn mich die Leute einst fragen sollten, auf welche Weise ich Irland beherrscht habe, so würde ich antworten: „indem ich mir Swifts Beifall zu erwerben suchte.“

„Indessen schränkte sich Swifts Sorge hauptsächlich auf die mittlern und untern Stände ein; auf die mittlern besonders, vermöge seines Grundsatzes, daß man darinn die besten Menschen finde, indem sie weder durch Ueberfluß verderbt, noch durch Armuth und Elend niedergedrückt seyn. Auch waren ihm diese Menschenclassen gänzlich ergeben; die untern Stände beteten ihn an und betrachteten ihn fast als ein Wesen höherer Art. Sein bloßer Anblick oder ein Wink mit seiner Hand zerstreuete oft einen Volks-Auflauf, wogegen die vereinte bürgerliche und kriegerische Macht nichts vermocht haben würde.“

a) Vicekönig in Irland.

„Die höhern Stände hielt Swift für unverbesserlich, und wich deßfalls aller Gemeinschaft mit ihnen aus. Er gesteht selbst, daß er die Lords und Grafen des Königreichs fast nicht einmal persönlich kenne, und die Glieder des Unterhauses als feile Schelme betrachte, die ihre Grundsätze und das Wohl des Vaterlandes ihrem Ehr- und Geldgeiz aufopferten. Auch lebte er in immerwährendem Kriege mit ihnen und ließ sie oft den scharfen Stachel seiner Satyre fühlen, indeß sie auf der andern Seite sich durch Verläumdungen aller Art an Ihm, den sie mehr als irgend einen Menschen auf der Welt fürchteten und haßten, zu rächen suchten."

„Für die Armen seines Kirchspiels sorgte er so, daß niemand außer denselben bettelte. Er hatte ihnen ein Armenhaus bauen lassen, das er oft besuchte, und in welchem er strenge auf Ordnung und Reinlichkeit hielt."

„Um in Austheilung seiner Wohlthaten gerecht zu seyn, und damit sie stets sowohl den Verdiensten und Bedürfnissen Derer, die sein Mitleid anflehten, als seinen Umständen angemessen seyn möchten, füllte er seinen Beutel immer mit verschiednen Münzsorten vom silbernen Three-Pence an bis zur Krone." a)

a) Swifts Leben von Sheridan.

Adrastea.

Herausgegeben

von

J. G. Herder.

Zweiter Band.

Leipzig,

bei Johann Friedrich Hartknoch.

1801.

image
not
available

Adrastea.

Herausgegeben

von

J. G. Herder.

Zweiter Band.

Leipzig,

bei Johann Friedrich Hartknoch.

1801.

Digitized by Google

Inhalt
des dritten Stücks.

1. Früchte aus den sogenannt-goldnen Zeiten des achtzehnten Jahrhunderts.

Einleitung S. 3—6.

I. Geschichte. Gab es eine unter Ludwig, Wilhelm, Anna? Und warum nicht? Werden wir eine von unsrer Zeit erhalten? S. 7—12. Lob der damaligen Geschichtschreiber und Geschichtforscher Frankreichs. S. 13.

Geschichte und Dichtkunst. Ein Musengespräch in der vatikanischen Rotonda. S. 14—18.

Bako von der Geschichte. S. 18. 19.

2. Denkwürdigkeiten. (memoires.)

Seit wenn und wie vorzügliche dergleichen Denkwürdigkeiten Frankreich habe? S. 20. 21.

Memoires unter der Vormundschaft der Königin, und der Regierung des Königes. S. 21—24. Briefe. S. 24. Wie stehen diese Produkte am Ende des Jahrhunderts? sind sie ausschließende Muster? S. 25. 26. Seele solcher Memoires. S. 26—29. Empfehlung dieser Schriftenart für

Deutschland. S. 29 — 32. Denkwürdigkeiten seiner selbst. S. 32.

Maas der Adraſtea in Denkwürdigkeiten seiner selbst. S. 33 — 39.

Horaz über sich selbst. Brief 2. Buch 1. S. 40 — 49.

3. Gedanken. (pensées) Maximen.

Sinnreiche Sprüche der Alten, der Neuern, der Franzosen. S. 50. 51. Paskal's Gedanken, ihre Stärke und Schwäche. S. 51 — 52. Rochefoucaults Gedanken, ihr Werth. S. 53. Esprit aus allen Schriften. Thoughts der Engländer. S. 54.

Wie dergleichen Gedankensammlungen zu gebrauchen, zu benennen, einzutheilen, uns anzueignen seyn? S. 55 — 58. Anzeichnung unsrer eignen Gedanken. S. 59 — 63.

Blumen aus dem Garten eines Freundes. S. 63 — 67.

4. Lehrgedichte. Was sie seyn? Einander zur Seite gestellt Boileau und Pope. S. 68 — 70. Lehrgedichte über wissenschaftliche Gegenstände. Polignac's Antilucrez. S. 70 — 72. Warum die Neuern keine Lehrgedichte über ihre Systeme haben, wie die Alten. S. 72. 73. Ein künftiges dergleichen Lehrgedicht. S. 74. 75. Philosophische Oden. Ein Kranz auf Uz Grabe. S. 75 — 77. Wunsch eines zweiten Pope. S. 77. 78.

Die Gärten der Hesperiden, eine Unterredung. S. 79 — 86

5. Fabel.

Ihr Grund in der beſtehenden, mittelſt unwandelbarer Charaktere fortwirkenden Natur, eine Grundveſte des menſchlichen Verſtandes. S. 87—89. So betrachteten ſie die älteren Nationen. Sadi. Wiſchnu-Sarma. S. 89—91. Wie ſie ſeit la Fontaine angeſehen ward? Unterſchied der alten und neuen Fabel. S. 91—95. Ob wir nicht noch zum Fabelgebiet der Natur zurückkehren könnten? S. 95. 96.

Das Converſatorium und die Erſcheinung. S. 97—99.

Fortſetzung über die Fabel.

Leßings Theorie. S. 100—105. Eintheilung der Fabeln in theoretiſche, ſittliche und Fabeln des Schickſals. S. 105—110.

Fortſetzung.

Vortrag der Fabel. S. 111. 112. Das Lächerliche der Fabel. S. 112—115. Ob die Weſen der Fabel Theilnehmung bewirken? S. 115. 116. Unkraut der Fabel. S. 117. 118. Sylbenmaaſſe der Fabel. S. 118—121.

Die Land- und Stadtmaus, eingeleitet und erzählt von Horaz. S. 122—131

6. Mährchen und Romane. Grund des Mährchens in unſrer Natur. Kosmogoniſche, phyſiſche, menſchliche Schickſalsmährchen. S. 132—136. Morgenländiſche, griechiſche, franzöſiſche Mährchen. S. 137—139. Mährchenhafte Lebensbeſchreibungen. S. 139—141.

Beilage. Guter und böser Mährchenleumund. S. 141. Heroiden. Popens Eloise. S. 144 — 146. Aura an Zephyr, Zephyr an Aura. S. 147.

Fortsetzung über Mährchen und Romane. Geistliche und Ritterromane. S. 148—151. Feen-Kindermährchen. S. 151 — 158.

Der Traum. Ein Gespräch mit dem Traume. S. 159 — 165.

Fortsetzung. Politische, Swifts, spanische Romane. S. 166 — 170.

Schluß. Ideal des Mahrchens und der Romane. S. 171 — 174.

Der erste Traum. S. 175. 176.

7. Idyll. Ursprung der Hirtengedichte in den Morgenländern. S. 177 — 178. Idyllenwelt der Kindheit. S. 178. 179. Griechische, Italiänische, Französische, Englische Idyllen. S. 179 — 184.

Begriff des Idylls in verschiednen menschlichen Lebensweisen und Ständen. S. 184 — 188.

II. Legenden.

Die wiedergefundne Tochter. S. 191 — 196.

Freundschaft nach dem Tode. S. 197.

Die wiedergefundnen Söhne. S. 200.

Inhalt

des vierten Stücks.

I. Pygmalion. Die wiederbelebte Kunst. Erster Gesang. S. 211 — 220.

II. Früchte aus den sogenannt-goldnen Zeiten des achtzehnten Jahrhunderts. Fortsetzung. 221.

8. Bilder, Allegorieen und Personificationen. 223. Allegorie der Natur. 223 — 225. Fülle und Heiligkeit dieser Sprache. 225 — 228. Wie sehr wir in Bildern denken! 228 — 230. Fortsetzung. Personendichtung. 231.

1. Allegorie der Kunst,

1. In der Bildnerei. 232. 233.

2. In Reliefs. 234.

3. Auf geschnittenen Steinen. 235.

4. Auf Münzen. 236.

5. Allegorische Gemählde. 237.

Resultate für Allegorieen der Kunst. 238—241.

2. Allegorieen der Rede.

Personificationen in der Sprache, besonders in lyrischen Gedichten. 241—243. Ihr Verhältniß zur Kunstallegorie. 242. 245. Allegorieen der Engländer. 245. 246. Allegorieendichter. 247. 248.

Allegorieen der Kunst nach alten Kunstdenkmahlen. Ein griechischer Hayn, 249—253.

Allegorieen der Rede. Proben aus Gallisch und Götz. 254—257.

9. Tanz. Melodrama. 258.

Macht der Seelenvollen Gebehrdung. 258—260. Ihr natürliches Band mit Tönen. 260—262. Melodrama in Griechenland, Oper in Italien und Frankreich. 263—265. Quinault. 265. 266. Jetziger Stand der Oper. 266—271.

Olla Potrida musikalischer Gedanken und Empfindungen, oder die neueste Deutsche Oper. 272—280.

Beilage. Wirkt die Muſik auf Denkart und Sitten? 281—285.

10. Das Drama. 286.

Ein Grieche in unſerm Theater. 286—290. Ariſtoteles Beſtimmung der Tragödie, erklärt. 291—293. An Aeſchylus und Sophokles gezeiget. 293—99. Seine Vollendung einer Reinigung der Leidenſchaften erklärt und gerechtfertigt. 300—301.

Fortſetzung. Daß bei einer Fabel des Schickſals Leidenſchaften nothwendig geläutert werden müſſen. 302—304. Werth der Poëtik des Ariſtoteles in Winken hierüber 305. kurzer Wortwechſel der griechiſchen Tragödie. 306. Ob uns das Schickſal angehe? Misverſtändniſſe des Worts. 307. 308. Rechte Anwendung deſſelben durch Charaktere. 309—311.

Fortſetzung. Wilhelm Shakeſpear. 312. Deſſen charakteriſtiſche Schickſalsfabel in Hamlet. 312—317. In Macbeth u. ſ. 318—333.

Fortſetzung. Leßings Nathan der Weiſe, eine Schickſalsfabel, geſpielt durch Charaktere. 334. 335. Emilie Galotti. 336. Wodurch die Tragödie philoſophiſcher werde, als die Geſchichte. 336. Franzöſiſches Theater. 338—341. Engliſches. 342. Quelle der Infirmitäten. 343. 344.

Fortſetzung. Einwürfe gegen dieſe Theorie. 345. Beantwortung der Einwürfe aus den

Griechen, aus Shakespear und der menschlichen Seele. 345 — 352.

Schluß. 353 — 361.

II. Das Lustspiel. Unterredungen. 362 — 382.

III. Roms goldnes Zeitalter der Dichtkunst unter Nero. 383. Persius Einleitung und erste Satyre. 385 — 396.

I.

Früchte

aus den sogenannt-goldnen Zeiten

des

achtzehnten Jahrhunderts.

Man ist gewohnt, das Zeitalter Ludwigs 14. so wie der Königinn Anna in England goldne Zeitalter der Literatur zu nennen; Zeiten Saturns, goldne Zeiten für die Menschheit waren weder das Eine noch das Andre. Kriege verwüsteten Europa; in Staatssachen Partheigeist, in Religionssachen Haß und Verfolgung, zwischen den Classen der Menschen Entzweiung, Aussaugung oder Niederdrückung der untern Stände durch die obern, ein falscher Nationalhaß, eine falsche Nationalehre, ein Streben nach blendendem Schimmer, nach Bequemlichkeit, Witz und Vergnügen bezeichnen den Anfang des verwichenen Jahrhunderts, auch an den lichtesten Plätzen unsrer westlichen cultivirten Welt; die schweren Folgen davon fielen größtentheils auf den zahlreichsten, den arbeitenden Theil der Nationen. Er mußte leiden und darben, indeß Wenige im Glanz der Ehre oder im Ueberfluß üppiger Freude lebten. „Als Ludwig 14. starb, sagt ein Augenzeuge a) schien das zerrüttete, gedrückte, verzweifelnde Volk seinen Tod als eine Befreiung zu fühlen; die Ausländer, ob sie wohl hoch erfreut darüber waren, endlich eines Monarchen los

a) Memoir. du Duc de St. Simon, T. I. p. 264.

zu seyn, der ihnen so lange Zeit hin Gesetze gegeben, und der ihnen durch eine Art Wunder in dem Moment entkommen war, in dem sie am sichersten auf seine Unterjochung rechneten, sie betrugen sich anständiger bei seinem Tode als die Franzosen.“ Gewiß lagen diese und andre hochgerühmte goldne Zeiten Rousseau vor, als er in seiner beredten Declamation gegen Künste und Wissenschaften die Frage aufwarf: ob und wie viel diese zum Wohl der Menschheit beigetragen hätten oder beitrügen?

Nicht also uneingeschränkt auf Wohlseyn unsres Geschlechts oder auch nur einer Nation verbreitet sich der Glanz des Worts gülden sondern nur auf das, was dazu ein Werkzeug seyn sollte, auf Künste und Wissenschaften. Wie hoch nun standen diese in dem genannten Zeitalter? Sind ihre Productionen unübertreflich-ewige Muster in jeder Art? Stehen sie ältern Zeitaltern der Griechen, der Römer, der Italiäner, Engländer u. s. vor? Sind sie seitdem übertroffen worden? oder bleiben sie, Corneille und Racine, Moliere und la Fontaine, Boileau, Fontenelle, Addison, Swift, Gay, Pope u. s. stehende Muster für alle künftige Zeiten? Ein Jahrhundert weiter gerückt, können wir, diese Fragen reiner und sichrer beantworten, als man sie in den Zeiten Ludwigs und der Anna selbst

durch Streitigkeiten und Bücherkriege beantworten konnte.

Wären sie aber auch wichtig, diese Fragen? Mich dünkt es. Denn giebt es nicht noch auf der Einen Seite einen Hofgeschmack (de la vieille cour,) der über das Zeitalter Ludwigs nichts Erhabneres, über Addison und Pope nichts Kunstmäßigeres kennet? Auf der andern Seite, wem sind die neueren Horden unbekannt, die diese einst so berühmten Werke des Geschmacks für wenig mehr als für Knabenspiele und abgekommene Tanzübungen achten? Stillnachdenkend erhebe die Göttinn hier ihren Arm und messe und wäge. Jede verlebte Zeit, jede Nation, alle gelten ihr gleich; Athen und Rom, Paris, Twikenham und Tibur. Ihre Greife schreiten über Völker, Länder und Zeiten.

Gäbe es aber auch einen Maasstab des Wahren, Schönen, Guten für alle Völker, für alle Zeiten? Daran lasset uns nie zweifeln. Was blos auf Nationalgeschmack, auf sogenannt-patriotischer Partheilichkeit, auf Coquetterie und eigensinnigem Humour, oder gar auf Wahnsinn, Frechheit und Ueppigkeit, beruhet, fliegt auf der großen Waage, die über allen Völkern schwebt, bald aufwärts. An jenem Läuterungsfeuer, das Zeiten nach Zeiten immer feiner durchglüht, hält es bald die Probe nicht aus und verdampfet.

Kaum giebt es etwas Unterrichtenderes, kaum aber auch etwas Schwereres als ein solches Gericht über die Todten, und zwar über die größesten Geister der Vorwelt. Den Prunk ihrer Zeit abgelegt, Geist vor dem Geist stehen sie da. Die Tuba eines leeren Rufs ist verhallet: die entfernte Echo murmelt vielleicht etwas ganz anderes, als was ihre Nähe jauchzte. Vollends die Irrwische, die Sternschnuppen? Ein Klümpchen Schlamm liegen sie am Boden.

Aber die ewgen Gedanken bleiben; mit den Jahrhunderten entwölken sie sich, immer heller aufglänzend. Auch die wesentlichen Formen der Künste des Schönen dauren; fast nur im Bedeutungslosen oder in Zusätzen der Unform ändern sich ihre Gestalten. Ungeheuerviele Namen trägt nach jener schönen Fabel Arioſts a) der muntergeschäftige Greis, die Zeit, in den Strom der Vergessenheit, um welchen mit großem Geschrei unaufhörlich Raben, Elstern und gierige Geyer schwärmen. Hie und da erhaschen sie einen hingeworfenen Namen mit Klaue oder Schnabel, lassen ihn aber bald wieder sinken; zwei heilige, weisse Schwäne wachen über wenige große Namen, fangen sie auf und tragen sie zum Tempel der Unsterblichkeit hinüber.

a) Orlando furioso Canto XXXV.

I.

Geschichte.

Unter Ludwig 14. existirte sie nicht. Historiographen besoldete er; weise aber unterließen sie es, ihr Amt zu verwalten. Er nahm sie mit zu Felde, seine Thaten zu sehen; Boileau stieß laut in die Trommete: „Großer König, höre auf zu siegen; oder ich — höre auf zu schreiben“ (an dergleichen Lob war Ludwigs Ohr gewöhnt;) der Satyren- und Odenmacher schrieb aber keine Geschichte. Racine, der zarte, blöde Racine, fiel fast in Ohnmacht, als er in Gegenwart des Königs und der Maintenon den Namen Scarron als eines Possenreißers unvorsichtig genannt hatte; und als der König in einem von ihm Namenlos aufgesetzten, der Maintenon anvertrauten Memorial über die damalige Noth Frankreichs, ihn höchst-ungnädig erkannte, grämte sich der arme Dichter zu Tode. Racine also schrieb keine Geschichte. Pater Daniel, ein Jesuit, verstand das Ding besser. In seiner Geschichte von Frankreich machte er von der Familie d'Aubigne', zu der sich die Maintenon zählte, eine so glänzende Erwähnung, daß sein Buch bei den

Höflingen und durch sie weiterhin schnellen Lauf gewann. Er ward königlicher Historiograph und genoß seine Pension schweigend.

Wie kann man auch nur denken, daß ein Monarch wie Ludwig bei seinen Lebzeiten einen Geschichtschreiber habe? Ist die erste Pflicht dieses, Wahrheit zu sagen, Falsches nicht zu sagen, mit kühner Hand Glanz und Schimmer hinweg zu thun, wo diese die Begebenheiten entstellen, Charaktere verfälschen; wie war ein Geschichtschreiber an einem Hofe, unter einer Regierung denkbar, die ganz Schimmer, Schimmer von so betäubender, blendender Kraft war, daß er die Welt um sich her zu einer Zauberhöle machte, in welcher allenthalben nur der Name des großen Monarchen glänzte. Das einzige Wort Ludwigs: l'Etat? c'est moi! verbot unter seinen Augen alle Geschichte.

Und wie fernhin reichten diese Augen! Er, der die Holländer einiger öffentlichen Spöttereien wegen mit einer fürchterlichen Kriegsmacht anfiel, Er, der Bussi-Rabutin eines ungezognen Couplets wegen verbannte, und des Telemachs wegen Fenelons unversöhnlicher Feind war; ein Machthaber, wie Er, litt keine Geschichte.

Keine andre wenigstens, als die ihm aus seinen eignen auf seine eigne Kosten dargebracht ward, eine metallische goldne; aus Denkmünzen, die er auf

ſich hatte prägen laſſen, mit Aufſchriften, dazu er eine eigne Akademie beſtellt hatte; eine vollwichtig-goldne Geſchichte. a)

Deſto hämiſcher neckten ihn dafür ſeine Feinde; deſto lauter ſchrieen ſeine Verfolgten. Von beiden Seiten war alſo keine Geſchichte zu erwarten, die in gemäßigtem Licht einen ruhigen Anblick fodert.

Aber die Scenen rücken vorbei; die Zeiten ändern ſich und erſcheinen in ihren Folgen; dann erſt beginnt eine vergleichende Geſchichte. Verzweifle niemand daran, daß wir oder unſre Nachkommen die großen Begebenheiten unſrer Zeit nicht auch als Geſchichte ſollten kennen lernen. Auch ſie werden in die Entfernung treten, in der allein ſie ein Maas mit reinem Anblick gewähren. Was im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts Ludwig, Wilhelm, Eugen, Marlborough und andre, waren in Mitte des Jahrhunderts andre Helden; alle haben ihr Maas gefunden.

Die ſchädlichſte Krankheit der Geſchichte iſt ein epidemiſcher Zeit- und Nationalwahnſinn, zu dem in allen Zeitaltern die ſchwache Menſchheit geneigt iſt. Nichts dünkt uns wichtiger als die Gegenwart; nichts ſeltner und größer als was Wir

a) Hiſtoire metallique de Louis XIV.

erleben. Treten nun zu diesem engen Gefühl noch aufblühender Nationalstolz, alte Vorurtheile von mancherlei Art, Verachtung andrer Völker und Zeiten, von außen anmaaßende Unternehmungen, Eroberungen, Siege, vor Allem endlich jene behagliche oder vornehme Selbstgefälligkeit hinzu, die sich selbst als den Mittelpunkt der Welt auf dem Gipfel der Vollkommenheit wähnet und nach dieser Voraussetzung Alles beäuget: so kommt in dies ganze Chinesische Gemählde eine Verzogenheit der Begebenheiten und Figuren, die bei angewandtem Talent zwar unterhalten, vielleicht auch bezaubern kann, am Ende aber doch ermüdet. Wir fühlen uns durch die glänzende Darstellung getäuscht und sind unwillig über diese Täuschung: denn die Folgezeit hat den falschen Firniß abgestrichen, die Begebenheiten anders gerückt und die Gestalten rein modelliret. Wie wenige Geschichten des vorigen und der ihm vorangegangenen Jahrhunderte lassen sich jetzt noch mit zustimmendem Urtheil vom Werth der Dinge lesen! Anmaaßungen, Entwürfe, Schlachten, Lobsprüche, Siege — Alles hat mit dem Ende des Jahrhunderts ein andres Maas erhalten; und wer bürgt uns dafür, ja wer darf es sich anmaaßen, daß Er dies Maas schon in der bestimmtesten Reinheit der Absichten und der Schätzung der Dinge habe? Auf jeden Fall indeß sind wir weiter.

Die Geschichte Wilhelms von Oranien und der Königinn Anna hatte, obwohl aus andern Ursachen, dasselbe Schicksal. Die Gährung der Whigs und Torys, die hundert Dinge in einander mischen und ihre Bestrebungen mit jedem neuen Minister änderten, ja die oft selbst nicht wußten, was sie wollten, machten lange Zeit jede reine Ansicht der Begebenheiten und Charaktere unmöglich. Swifts Geschichte der letzten Jahre dieser Königin ist das trockenste seiner Werke, und da es das aufrichtigste seyn will, doch auch einseitig, partheilich. Es gehört ein Erwachen dazu, den Traum und Drang der Begebenheiten zu ordnen, wenn er — geträumt ist.

Wie viel gehört überhaupt zum leicht ausgesprochenen Wort Geschichte neuerer Zeiten. Ein schätzbarer Schulmann ließ eine Rede über den Satz halten, „daß die neuere Geschichte zwar angenehmer, bei weitem aber ungewisser sei als die Alte“ a) und führte zu dessen Bestärkung als ein eifriger Verehrer der Alten manche Gründe an. Das Ungewisse bei Seite gesezt, in welches sich die alte und neue Geschichte Verhältnißmäßig wohl theilen möchte, ist die neuere Geschichte viel zusammengesetzter und verflechtner als die Alte. Die Führung unsrer Geschäfte,

a) Joh. Mich. Heinzens kleine deutsche Schriften Th. 2. S. 228.

ihre Hülfswerkzeuge und Maschienen, noch mehr die Entwürfe und Charaktere der jüngeren Welt haben jene plane Evidenz verlohren, die uns in der Geschichte der Griechen und Römer bezaubernd vesthält. Alle Begebenheiten Europa's laufen in einander und ihre ersten Triebfedern sind oft, wo man sie am wenigsten sucht, im dunkelsten Winkel, nicht etwa eines Cabinets, sondern einer Gesindstube oder in einem noch heimlichern Raume. Die Register eines Staats, (Departements genannt,) tönen oft in einem solchen Gewirr, oder Eins, gewöhnlich das Kriegswesen, ruft allen andern so laut vor, daß eine Geschichte der Zeit, d. i. eine Harmonie zu ziehen, gewiß das Werk nur eines Orpheus, Amphions, oder gar eines himmlischen Genius seyn möchte. Hätte Boulainvilliers z. E. aus den zwei und vierzig Folio-Bänden von Berichten, die über den Zustand Frankreichs auf Befehl des Herzogs von Bourgogne einlangten, ein Gemählde entwerfen wollen, wie aristokratisch wäre es geworden! Hätte Bossuet eine Geschichte seiner Zeit geschrieben, welch eine klericalische Gestalt würde sie gewonnen haben, da z. B. der Abt de Choisy seinen König zu einem förmlichen David und Salomo machte. Die jüngste, späteste Tochter Mnemosynens, ist die Muse einer wahren Geschichte; wenn wir in Mitte oder zu Ende des Jahrhunderts an sie oder an

Vorläuferinnen derselben kommen werden; mit welcher Freude wollen wir sie begrüssen! mit welcher hoffnungsreichen Aussicht auf zukünftige Zeiten wollen wir sie umarmen!

Damit wird den Geschichtsforschern Frankreichs und Englands unter Ludwig, Wilhelm und Anna an ihren Verdiensten nichts geraubet. Sie übten sich in ältern Zeiträumen, über die sie frei schreiben durften. Der brave Mezerai in Frankreich, Rapin de Thoiras in England thaten so viel sie konnten; St. Reals Geschichte der Verschwörung in Venedig, du Bos Geschichte der Ligue von Cambrai, Vertots Revolution mehrerer Völker, Rollin u. s. werden immer noch mit Wohlgefallen gelesen. Die zum Apparat der Geschichte in Bibliotheken, Sammlungen oder in historischer Kritik beigetragen, le Long, Lauriere, Launoy, Mabillon und so viel andre Sammler in Frankreich und den britannischen Inseln sind durch ihre Mühe oder durch ihre Kritik sehr schätzbar. Die Akademie der Aufschriften lieferte treffliche Discussionen über die alte und mittlere Geschichte, insonderheit Frankreichs; aus Furcht der Unsicherheit in den nächsten Gegenden besuchte die historische Muse entlegnere Reviere. „Wie werden Sie es machen, fragte der Herzog von Bourgogne den Abt Choisy, um zu sagen, daß Karl der sechste näc-

risch war?“ „Monseigneur, antwortete dieser, ich werde sagen: er war närrisch.“ So als Ludwig 14. den Geschichtschreiber Mezerai fragte: „warum er Ludwig den 11ten zum Tyrannen gemacht habe?“ antwortete dieser demüthig: Sire, pourquoi l' étoit-il? Damit hatte das Gespräch ein Ende; beim grand Alcandre selbst wäre es damit nicht beendet gewesen.

Geschichte und Dichtkunst.

Ein Musengespräch in der vatikanischen Rotonda.

Im schönen Musentempel, wo ich einst
Anschauend in Begeistrung mich verlohr,
„Jungfräuliche Gestalten, sprach ich, lebtet —
Wo lebtet ihr? Der reinen Menschheit Bilder,
Woher nahm Euch der hohe Genius?“

Da füllte des entzückten Phöbus mich
Des schönen Jünglings Päan; und das Chor
Der Musen mit Gesang und Flötenton,
Psalterion und Leyer stimmten ein;
Kalliope mit aufgeschlagnem Buch

Euterp' und Erato, Terpſichore,
Thalia; nur die Muſe der Geſchichte
Saß ſchweigend da mit weggewandtem Blick.

Ich nahete mich ihr, und Geiſt zu Geiſt
Verſtand ſie mich, antwortete mir ſanft:
„Du wunderſt, Fremdling, dich, daß ich im Chor
Der lauten Schweſtern ſchweig'? Ich horche zu
Und merk' auf unſres hohen Führers Anklang,
Und lern' an Jeder lebendem Geſang.
Kalliope ſtellt meinem Ohr vor Augen,
Was einſt geſchah. Umfang und Ziel und Zweck,
Das Maas der Gegenwart und Leidenſchaft
Lern' ich aus ihrer und der Schweſtern Weiſe;
Doch ſteht auch ſchweigend dort Melpomene,
Die ihren Fels hinanſteigt; ſiehe dort,
Urania mit ihrem Stabe, mit
Erhobnem Finger Polyhymnia,
Sie lehren mich die höh're Harmonie
Der Weltbegebenheiten. Horch!"

Ich hörte —
Welch einen andern als der Leyer Klang,
Als Flöt' und Cither und Pſalterion!
„O Klio," ſprach ich —

„Nenne mich nicht Klio,
Die Preisende: denn meine Tuba gab
Ich längst der Fama, die, die Wangen voll
Von Athem, Lob verkündet. Meine Mutter
War Mneme; a) ihre liebste Schwester hieß
Melete; b) und Aide c) war die jüngste,
Ihr aller Mutter war Mnemosyne. d)
Die Schwestern, die Aidens Abkunft sind,
(So sagt der Götterspruch!) sie werden einst
Im Ansehn sinken: denn Mnemosyne
Mit ihren Töchtern, Mneme meine Mutter
Melete und Aide, die drei höchsten
Und hehresten der Musen kehren einst
Dem bessern menschlichen Geschlecht zurück.
Und sie erwarten meine nähern Schwestern,
Die Schweigenden; hier Polyhymnia,
Die mir der alten Gotteslehre Weisheit;
Urania, die mir der Welten Bau,
Der Zeiten Ordnung; dort Melpomene,
Die Heldenseelen mir als Heldinn zeigt.

Wir

a) Bleibendes Andenken.

b) Ueberlegendes Nachdenken.

c) Die Sängerin.

d) Gedächtniß, Erinnerung.

Wir hoffen auf die Kommenden; und ich
(Dies ist mein Amt!) blick' in die Gegenwart,
Und horch' aus dem Vergangenen die Zukunft.
Denkwürdiges nur schreib' ich; Spiel und Tand,
Thaliens Masken gehen mir vorüber.
Sei, Fremdling, unser Freund, und lern' auch du
Der Weltbegebenheiten Melodie
Erst hören, dann verstehn und lieben!"

Sie
Saß lebend vor mir; Veilchenblau' ihr Kleid,
Dunkelroth ihr Gewand mit blauem Saum,
Ihr Ohr- und Armschmuck helles reines Gold, a)
So saß vor mir die Königinn und schwieg.

Ihr Horchen aus der Fern', ihr stiller Blick
Tief in die Zukunft; was sie zu mir sprach
Und vorverkündet, bleibt im Herzen mir.

Nicht Klio mit der Tuba ehr' ich fürder;
Die heilgen Töchter der Mnemosyne,
Melete, Mneme und Aide, sie

a) In einem bekannten herkulanischen Gemählde ist die Muse der Geschichte so gekleidet.

Sind meine Musen. Wenn die Menschheit einst
Vom Traum erwacht, und jener schöne Jüngling
Nicht müßig mehr Eidechsen spießet; a) wenn
Er Musenführer, Hirt, der Menschheit Arzt
Und ihr Befreier, seinen Päan singt;
Sind der gesammten Menschheit Musen Sie.

Baco

von der Geschichte. b)

Unter menschlichen Schriften ragt an Würde und Ansehn die bürgerliche Geschichte hoch hervor. Ihrer Treue nämlich sind die Beispiele der Vorfahren, der Wechsel der Dinge, die Grundvesten bürgerlicher Klugheit, der Menschen Name und Gerücht anvertrauet. Zu ihrer Würde tritt ihre Schwierigkeit, die eben so groß ist. Denn den Geist in das Vergangene zurückziehen und ihn gleichsam alt machen, die Bewegungen der Zeiten, die Charaktere der Personen, der Rathschläge Gefahren, der Handlungen (als wären sie Gewässer) verborgene Leitungen, das Innere äuße-

a) Am Eingang der Rotonda standen der Schlaf an der Einen, Apollo der Eidechstödter an der andern Seite.

b) De augmentis scientiarum L. II. Cap. 5.

rer Vorwände, die Geheimnisse der Regierung mit Fleiß zu erforschen, sie treu und frei zu erzählen, hell endlich vor Augen zu stellen, dazu gehört große Mühe und ein großes Urtheil, insonderheit da alles Alte ungewiß, das Neuere mit Gefahr umwunden ist. Daher dann auch dieser Geschichte viel Fehler umherstehn, indem Einige statt Ihrer dürftige, gemeine, sogar unanständige Erzählungen vortragen, Andre Particularberichte und Geschwätz darüber eilfertig in ungleichem Gewebe zusammenflicken, Andre die Titel der Begebenheiten nur durchlaufen; wiederum Andre jede Kleinigkeit, die zur Sache nichts thut, verfolgen; Einige aus gar zu großer Nachsicht gegen ihren eignen Witz Vieles kühn erdichten; Andre zwar nicht das Gepräge ihres Geistes, desto mehr aber ihrer Affecten den Begebenheiten eindrücken und zufügen; ihrer Parthei wohl eingedenk, über die Dinge selbst aber untreue Zeugen. Manche, die sich in der Politik gar wohl gefallen, bringen allenthalben Staatsklugheit an, und da sie zu dieser Ostentation Auswege suchen, unterbrechen sie gar zu leichtsinnig den Faden der Erzählung; Andre schalten lange Reden und Predigten, wohl auch lange Aktenstücke ein, mit wenigem Urtheil; so daß offenbar, unter allen menschlichen Schriften, nichts seltner ist, als eine eigentliche, gesetzmäßige, vollkommne Geschichte.

2.

Denkwürdigkeiten (Memoires.)

Je ärmer an Geschichte (im hohen Sinne des Worts) der Anbruch des vergangenen Jahrhunderts war, desto reicher war es in Frankreich und England, zumal in ersten Lande, an sogenannten Denkwürdigkeiten (Memoires.) Was ist in ihnen für unsre Zeit brauchbar? worinn sind sie auch für uns Muster?

Frankreich konnte sich treflicher Memoirs, fast von den Zeiten des wieder in Gang kommenden Schreibens rühmen. Der Mönchschroniken nicht zu gedenken; wer kann das Leben Ludwigs des Heiligen von Joinville lesen, ohne den gutmüthigen König, mit dessen Lebensweise man völlig vertraut wird, zu lieben? Nach Froissard und andern war im 15ten Jahrhundert bereits Philipp de Comines durch seine darstellenden treflichen Denkwürdigkeiten ein Muster dieser Gattung von Schriften für seine Sprache worden. Ludwig den eilften, so wie Karl den kühnen siehet man in ihnen denken, handeln, leben; er traf in einen Zeitpunkt großer Begebenheiten, war beiden so scharf contrastirenden Führern derselben

nah, und wägt, naiv erzählend, wie auf der Vernunftwaage ihre Gesinnung, ihr Betragen, ihr Schicksal. Werke solcher Art machen im Stillen auf Jahrhunderte Eindruck; noch jetzt wird Comines in seiner besten Ausgabe a) wie ein belehrender Roman gelesen.

Fortan fehlten unter den folgenden Königen Denkwürdigkeiten ihrer Zeit, von vortreflichen Männern geschrieben, nicht; insonderheit waren die Zeiten der Kriege seit Franz 1., noch mehr die Zeiten der Ligue daran fruchtbar. Die Memoires von Bellay, Thuans Geschichte seiner Zeit, Boivin, Castelnau, Tavannes, Montluc d'Estoiles, Mornay, d'Aubigné, und wie viele andre! sind in ihrer Art schätzbare Schriften. Wem sind die Memoires de Sully unbekannt? Unter Ludwig 13. die Berichte von d'Avrigny, dem Marschall d'Etrées, Bassompiere u. s. Jeder ausgezeichnete Mann hatte in diesen verwirrten Zeiten seinen Memoir-Schreiber gefunden oder er schrieb seine Begebenheiten und Ansichten der Dinge selbst.

Auf dieser Sprachreichen lichten Höhe stand die Vorzeit Frankreichs, als Ludwig 14. minderjährig

a) Memoires de Messire Philippe de Comines, Ausgabe des Langlet du Fresnoy Par. 1747. 4 Vol. 4.

auf den Thron kam. Die Zeiten der Fronde begannen und endeten mit einem Reichthum von Denkwürdigkeiten, die eifrig, fein, zierlich dargestellt und erzählet, Leser jeglicher Art und entgegengesetzter Partheien vergnügten. Die Memoires des Cardinal de Rets z. B. wird man lesen, so lange die Französische Sprache dauret. Sie schildern den Lermen um Nichts, der auf einen jour de Barricade, (ein Sperren der Gassen) auf nichts höheres hinausging, sammt den nächtlichen Zusammenlaufen, Unruhen und Intriguen; bei diesen die Charaktere der Theilnehmer und Theilnehmerinnen in mancherlei Rang und Stande so lebendig, daß man sich in ihrer Mitte befindet, und wenn man die bekannten Bildnisse dieser Personen dabei im Sinn hat, mit ihnen gleichsam mitlebet; selten zwar thätig mit ihnen, desto öfter aber wundernd und staunend, verabscheuend und bisweilen hochachtend. Der störende Cardinal, der nach einem Leben voll Unruhe zu Nichts gekommen war, eigentlich auch zu Nichts hatte kommen wollen, konnte in seinem hohen Alter Besseres nichts thun, als in Ruhe leben und seine Schulden bezahlen. Die Memoires von Joly, Rochefoucault, Gourville, der Herzoginn von Nemours u. s., die der Erzählung des Cardinals als ergänzende Berichtigungen zur Seite gehen, bringen in diesen Winkel der Geschichte

viel Licht der Menschenkenntniß, wenn gleich nicht immer der Menschenliebe.

Als Ludwig selbst den Scepter ergriff, änderte sich der Ton solcher Denkwürdigkeiten nach jeder Weise des Hofes. Die galanten Abentheuer des Königs mit dem immer-trostlosen Ende seiner Maitressen gaben galante und traurige Memoirs; die Kriegs- und Staatsbegebenheiten, das oft veränderte Hofleben von Zeiten der Königinn-Vormünderin an durch alle Lebensperioden ihres verliebten, ehrsüchtigen, dann verwelkten und devoten Sohnes, mit allen Glücks- und Unglücksfällen der Höflinge und Minister, ihrer Werkzeuge und Diener gaben Denkwürdigkeiten in der seltsamsten Mischung. Und da von diesem Allen in Der Classe von Menschen, die damals für die einzig gebildete galt, allgemein gesprochen ward, da man die Bildnisse der Personen dieser Memoirs damals an Höfen und in Schlössern aufstellte; so galten ihre Memoirs selbst als Muster des Geschmacks und der feineren Lebensart allenthalben. Welche zierliche Bibliothek besitzt nicht Denkwürdigkeiten einer Mottewille, Montpensier, d'Aunoi, Maintenon, eines Bussi-Rabutin u. s.? Welcher Kriegsmann der alten, galanten Zeit hätte sich nicht um die Memoirs vom großen Conde', von Turenne, Vauban, Villars,

Berwick, Luxenbourg, Catinat u. f., welcher Seemann nicht um die Denkwürdigkeiten Forbins, Tourville, du-Gue Trouins, welcher Staatsmann um die Berichte eines d'Avaux, d'Eſtrades und die Erzählungen eines Montglat, Bouillon u. f. nicht bekümmert! Selbſt die Denkwürdigkeiten, die in den Zeiten der Revolution, alſo ein Jahrhundert ſpäter erſchienen, und den Hof Ludwigs betreffen, a) fanden eine Leſewelt, als ob Ludwig noch lebte und herrſchte. Ueberhaupt iſt durch die Franzöſiſchen Memoirs die Sprache, der Geſchmack, die Denkart Frankreichs mehr als durch irgend eine andre Gattung von Schriften thätig in die Welt verbreitet.

Was ſie nicht bewirkten, thaten Briefe. Bourſault, le Pais, Voiture, Fontenelle hatten durch witzige, galante, naive Briefe einen Geſchmack an dieſen Näſchereien des entfernten und näheren Umgangs vorbereitet; an der Sevigne' Briefen glaubte man endlich das Muſter ſo wie mütterlicher Liebe, ſo der feinſten weiblichen Schreibart zu finden. Die vornehme Delicateſſe in ihnen gefiel am meiſten; wenigſtens ihre Phraſen ahmte man Standesmäßig nach. Und wer könnte den Briefen der Maintenon, Fenelons, ja ſeines Vorbil-

a) Von St. Simon, Noailles, Richelieu, du Clos u. f.

des schon, des heiligen Franz von Sales, ihrer schönen Vernunft, ihres zarten Ausdrucks wegen, den innigsten Beifall versagen?

* * *

Wie stehen nun alle diese Productionen am Ende des Jahrhunderts? sind sie ausschließend ewige Muster?

Einen gewissen Ton der Farben, so wie den Firniß damaliger Galanterie hat die Hand der Zeit ziemlich scharf abgestrichen, als man unter dem Herzog Regenten und der nachkommenden Regierung ihre Folgen erlebte, so daß man in Frankreich dieses Tons längst satt war und ihn längst lächerlich gemacht hatte, als man ihn in Deutschland noch nochahmte. Zur Kunst ein schönes Nichts zu sagen gehörte eigens die Behendigkeit, der Glanz und die scheinbare Präcision der Französischen Sprache; die herzliche Biederkeit, oder wo diese fehlt, der schwerfällige Ernst der Deutschen machte jene leuchtenden Blitze oft zu unsanften Donnerschlägen.

Die Manier, Charaktere zu zeichnen, wie sie im Zeitalter Ludwigs Mode war, gründete sich gleichfalls auf den Bau der Sprache, so wie auf den Ton der damaligen Lebensart und Unterhaltung. Eine gewisse Metaphysik, die der Französischen Sprache von jeher eigen geworden war, sodann auch die Flüchtigkeit des Hofcharakters, der

Eine Person oder Sache von mehreren Seiten zu beäugen und mit einem neuen Ausdruck sie treffend, und noch treffender zu bezeichnen strebte, gab den vielen Abstuffungen und Lichtbrechungen der Begriffe Raum, die der Französischen Sprache sogar eine eigne Interpunction gaben: denn wie sie, lassen sich weder Griechen noch Römer interpunctiren. Fast alle Sprachen Europa's sind ihnen indeß bei Annahme des Baues ihrer Schreibart gefolget. Wie die Begriffe zerlegt und gespalten werden; so auch der Ausdruck. Daß diese überfeine Schilderung der Charaktere von fremden Nationen mißlich nachgeahmt werde, ist durch sich selbst klar; in lebhaftgeschriebnen Französischen Memoires thut sie keine üble Wirkung. Mit frischen Farben wollte man die Personen seiner Bekanntschaft mahlen; zu einer Galanacht gehörte also auch — Schminke.

So viel die Farben; anlangend aber den Zweck und die Seele solcher Memoirs, wer könnte daran etwas tadeln? Jeder Mensch, der Denkwürdigkeiten erlebt oder verrichtet, hat das Recht sie zu erzählen; je verständiger, je unterhaltender, um desto besser. Wer ihm nicht zuhören will, verlasse die Gesellschaft. An einem stummen Memento mori als Inbegrif seines ganzen Lebens mag ein Karthäuser sich erbauen; Leben ist Aeußerung seiner Kraft; von dem aber was Seele und

Hand wirkt, will auch das bewegliche Ruder der Vernunft, die Zunge, reden. Durch dies Sprechen über sich klärt sich der Handelnde selbst auf; er lernt sich als einen Fremden im Spiegel beschauen, und was Shaftesburi so hoch anräth, theilen. Zwei Personen werden aus ihm, Der gehandelt hat und Der seine Handlungen jetzt erzählt oder beschreibet. Zudem ist in solchen Erzählungen der Erzähler gewöhnlich der kleinste Theil der Geschichte. Die Personen, mit denen er bekannt ward, die Charaktere, die auf seinen Lebensweg trafen und sein Schicksal bestimmten, die Begebenheiten, in welche er, meistens unwillkührlich, verflochten ward: (denn wer bestimmet sich selbst Ort und Zeit, Umstände und Zufälle seiner Existenz?) und wie Er sich dabei nahm, wie nach Jahren Er sie jetzt selbst ansieht; dies macht gewöhnlich das Interessanteste solcher Legenden. Der gemeinste Mensch kann in Umstände, in eine Verbindung mit Personen gerathen, die gerade Er mit dem schlichtesten Blick ansieht, da sie sich gegen Ihn am unverholensten äußern. Gourville, des Kammerdieners von Rochefaucault, Memoirs sind oft merkwürdiger als die seines Herren?

In Memoirs kommt zum Vorschein, was sonst nirgend ans Licht tritt, ja wovon manche Philosophie und Politik kaum träumet. Jetzt ein Abgrund von so wunderlichem Aberglauben, als man diesem vernünf-

ligen, jenem großen Mann a priori unmöglich zutrauen würde; jetzt in Kleinigkeiten oder gar in Führung der ganzen Lebensweise eine Eigenheit, die zuweilen dem Wahnsinn nahe gränzet; Schwachheiten und Größen, die uns überraschen, die man dem menschlichen Gemüth kaum zutrauet; in Allem endlich ein Spiel der Verhängnisse und Zufälle, das eitle Menschen sich schwer eingestehen, und das doch in jede Scene des Menschenlebens so mächtig wirket. An reif-überdachten, wohlgeschriebenen Memoirs bereichert sich also nicht etwa nur die Psychologie und die kahle Geschichte; vielmehr und inniger der überlegende Verstand, die praktische Personen- Sachen- und Weltkenntniß.

Ja, wer wollte dem Herzen seinen Antheil an ihnen versagen? Liebend oder hassend lesen wir sie, indem wir immer doch ferne Zeiten, verlebte Personen mit den Unsern vergleichen. Aus einer verschwundenen Welt erscheinen sie uns, um uns zum bessern Genuß und Gebrauch der gegenwärtigen, unsres Standes und Lebens zu erwecken, zu stärken. Mancher Jüngling ist durch das Lesen der Denkwürdigkeiten Eines Mannes von großer Natur selbst zu einem nicht gemeinen Mann worden. Manchen Niedergedrückten, Trostlosen hat eine einzige Stelle solcher Lebensbegebenheiten, Ein Entschluß,

oft nur Ein Wort in ihnen wie ein himmlischer Genius aufgerichtet. Wenn aus irgend einer Gattung von Schriften Gleichmuth, das nil admirari a) und das noch schwerere nunquam desperare b) zu lernen ist, so wäre es aus dieser; die Meisten derselben sind ein fortgehender, Commentar der Oden und Briefe des Horaz über die einzige praktische Lebensweisheit warnend oder lehrend. Ja wenn ein Mensch noch einiger Aufrichtigkeit und Wahrheit fähig, wenn der Eitelste von hundert Lügen, deren er sich selbst überredet, der Trägste von gewohnten Hinlässigkeiten, die ihn ins Verderben stürzen, noch zu retten, zu heilen ist; wodurch wären sie es, als durch Memoirs über sich selbst? durch einen ernsten Zurück- und sorgsamen Durchgang seines eignen, wie verlebten Lebens!

* * *

Wenn Einer Nation, so wäre der unsrigen zuzurufen: „Schreibt Denkwürdigkeiten, ihr stille, fleissige, zu bescheidne, zu furchtsame Germanen! Ihr stehet hierinn andern Nationen weit nach. Diese erhoben ihre Helden, ihre Entdecker, ihre ausgezeichnete Männer und Frauen auf Schwanen- oder Ad-

a) Nichts zu sehr bewundern.

b) Nie zu verzweifeln.

lerfittigen in die Wolken; Ihr lasset sie matt und vergessen im Staube.“ Unsre alte Biographieen sind nicht gesammlet; die Französischen, Englischen sind es. Der prächtigen Ausgabe Thuans sollte unser Sleidan entgegengestellt werden; das Unternehmen kam nicht zu Stande. Eine Biographia Germanica, wie die Britten eine Britannicam haben, ist, soviel seit Leibnitz davon gesprochen ward, ein unerfüllter Wunsch geblieben; an selbstgeschriebnen Lebensbegebenheiten sind wir Deutsche sehr dürftig. Selten schrieben unsre Helden: denn viele konnten nicht schreiben; die Cultur, die schon zu den Zeiten Franz 1., Heinrichs 4., der Elisabeth, Frankreich und England zum sprechenden Nationalruhm belebte, war Deutschland in seinen obern reichen Ständen fast fremde. Unsre Domherrn schrieben nicht; unser Adel spielte und jagte. Treufleißige Geschäftsmänner dagegen ermatteten und erlagen unter dem Joch ihrer vielvertheilten Geschäfte und unter dem noch schwereren bleiernen Joch des Deutschen Pedantismus. Sprachen sie von sich selbst, so wars von ihrer Treue, ihrer Religiosität, ihrem Diensteifer, von der Bürde, die sie zu tragen, von den Kämpfen, die sie zu bestehen, von der Ungnade, der sie zu entweichen hatten — trauriges Leben! Der vielverdiente Moser in seinem patriotischen Archiv

hat uns mehrere dergleichen Castra doloris dargestellt, die die Brust zusammendrücken, statt daß sie sie erweitern und erheben sollten, ja die zuletzt den Seufzer zurücklassen: anch'io sono ***. a). Mit wie freierem Blick sehen Franzosen, Engländer, Italiäner, Schweden auch unter Monarchieen umher! urtheilen und scheuen sich nicht beurtheilt zu werden; das Gefühl, daß sie einem Vaterlande, daß sie sich selbst zugehören und von der Anwendung ihres Lebens sich und der Welt Rechenschaft schuldig sind, gab ihnen Muth zum Urtheile. Wenn dagegen in einen Deutschen von Stande zuweilen das Gefühl, daß Er ein merkwürdiges Ding sei, fuhr, wie abentheuerlich spreißte er sich meistens in seinem vornehm-niedrigen Wahne! In Ahnen lebt er, die er aufstellt, in längst verblichnen Schattenbildern; und erröthet nicht, sich selbst dem Publicum als einen Thoren darzustellen, da es einen weisen verständigen Mann erwartete, der mit Rücksicht auf Andre, auf die ganze gebildete Welt, anständig-bescheiden von sich rede. Im siebenzehnten bis zur Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts waren die sogenannten Lebensläufe hinter den Leichenpredigten und Epicedien das steife Maas deutscher Denkwürdigkeiten; nachher verloren sich auch diese, da dann hie und da eine freche Selbstlobprei-

a) Auch ich bin ein ***.

fang oder eine erkaufte Lobpreisung durch andre ans Licht trat, Glorreich anzuschauen, eckel zu lesen. Die Deutschen Gelehrten endlich — sie in ihrem mühseligen Kreise vertraten hierinn fast noch einzig den Ruhm der Nation. Sie lobten und befehdeten einander auch im Grabe; durch beides ward das wahre Verdienst von den Händen der Zeit gesichtet und erprobet. — Aber auch unter ihnen, wie wenige sind, die von sich selbst zu schreiben wagten! und die meisten derselben erzählten ein wie trauriges, Mühvolles Leben!

Denkwürdigkeiten sein selbst müssen, zu welchem Stande man auch gehöre, rein menschlich geschrieben seyn; nur dann interessiren sie den Menschen. Uns Deutschen zumal bei unsrem Charakter, unsern Sitten, unsrer Verfassung und Lebensweise ist diese Gemüthlichkeit unentbehrlich, ja vielleicht unableglich. Der galante Scherz mit sich selbst und der Welt, geschweige mit der Politik, ist uns selten gegeben. Menschliche Denkwürdigkeiten aber, wem wären sie untersagt? ja von wem würden sie, seiner eignen Bildung wegen, nicht gefodert?

Maas der Adraſtea

in Denkwürdigkeiten ſeiner ſelbſt.

1. Niemand erröthe beſchämt oder zitternd, daß er von und über ſich ſelbſt ſchreibe; als ein Vernunftweſen iſt er Rechenſchaft über ſich, ſich ſelbſt ſchuldig. Wozu er von der Natur beſtimmt ſey? was er geworden? weßhalb nicht mehr? was ihn daran verhindert? wer ihm dazu geholfen? Fragen, deren ſich keiner überheben ſollte. Jede Pflanze, jeder Baum hätte, wenn es Vernunft beſäße, das Recht alſo zu fragen; in ſeinem Namen thuts der Naturforſcher, der Haushalter. Naturforſcher und Haushalter über uns ſelbſt ſind Wir, mit angebohrnen, unveräußerlichen Naturrechten.

2. Sogleich treten uns bei dieſen Fragen eine Menge Gegenſtände vor, die unſre Aufmerkſamkeit fodern. Wir gaben und verſagten uns unſre Fähigkeiten und Neigungen nicht ſelbſt; wir riefen uns nicht an die Stelle, wo wir von Kindheit auf unſre Bildung oder Mißbildung erhielten. Was uns hier förderte oder aufhielt, wirkt aufs ganze Leben; die Hinderniſſe, die uns in den Weg traten, ſamt dem Schaden, der uns

daher erwuchs, sind unersetzbar; sie dauren fort, drükken vielleicht auch andre und mißbilden Sie. Daß sie abgethan werden, dazu sind wir ihnen also unsre Beihülfe schuldig. Wenn mit Nennung der Namen, mit treuer Bezeichnung der Lage der Sache und Umstände, sich hundert anklagende Stimmen allmälich erheben, so bestürmen, so zerreißen sie, hart wie es sei, das Ohr der tauben Fühllosigkeit endlich. Gedrängt wird sie, aus öffentlicher Beschämung zu thun, was sie aus edel-freiem Willen nicht thun mochte; sie muß die drückendsten Hindernisse der Menschenbildung hinwegthun; sie muß bessern. Die aus dem Fegfeuer jugendlicher Quaalen ertönende Stimmen haben sie dazu gezwungen, ja überwältigt.

3. Dankbar zeichne der Selbstbiograph die Schutzengel seines Lebens aus, die ihm, meistens so unvermuthet! Trostreich begegneten, ihn retteten, ihm forthalfen. Nicht nur ist dies das angenehmste Geschäft dankbarer Erinnerung, die auf den lichtesten Augenblicken des jugendlichen Lebens am liebsten weilet; sondern eben diese Gefühlvolle Auszeichnung erhebt andre Gleichbedrängte, ruft andre Gleichedle zu hülfreichen Schutzengeln der Verlassenen auf. Wie Undankbarkeit das schändlichste Laster im Leben eines Menschen ist; so wird Dankbarkeit der süße Weihrauch, der auch das Widrigste im Leben mit

Erquickung begabet. Noth und Mühe sind dem Zurückdenkenden wie ein Traum vorüber; die Fesseln der Pein sind von unsern Händen hinweg; der lichte Befreier steht vor uns, unserm Herzen eingeprägt, unsrer Erinnerung unauslöschlich. Milde Gabe des Himmels! Balsam, den ein mitfühlender Geist dem leidenden Geschlecht der Sterblichen durch das Gesetz gab, daß in der Erinnerung das Bittere selbst süß werde, wenn wir es wohl anwandten, und daß in unserm Leben uns nichts so aufrichtet, stärkt und belebet, als das genossene Mitgefühl Andrer. Wie Sterne einer andern Welt erschienen uns diese Edeln; wie Sterne einer andern Welt glänzen sie ewig in unserm Herzen, erquickend, erwärmend. Niemand ist, der auch in den fremdesten Lebensbeschreibungen dergleichen Erscheinungen nicht mit Wohlgefallen lese: sanft-bezaubert lieben und loben wir an andern, was wir selbst vielleicht nicht leisten konnten. Wohlan! andre höhere Gemüther werden es leisten; und Du munterteſt sie dazu an.

4. Ueber Fehler der Jugend hüpfe man nicht hinweg; ihre Folgen ziehen sich durchs ganze Leben. Dies baut seine Alter wie Stockwerke über einander; unter dem Dache wohnt sich unsicher, wenn der Grund des Gebäudes schlecht gelegt ward. Vorzüglich bemerke man den geheimen Feind, der uns mit-

folgte, unsre liebste Eigenheit, sobald sie wider Plan und Regel war. Sie zeichnete uns immer aus, machte uns oft anstoßen, noch mehr vergessen, noch mehr versäumen. In jugendlichen Jahren sehen die Menschen ihr nach, bewundern sie gar lächlend; im ernsteren Alter richten und strafen sie solche desto unerbittlicher, desto schärfer. Wohl ihm, den hierinn die Vorsehung nicht verzärtelte, dem sie frühe, scharfe Censoren weckte! und wohl ihm, der das scharfe Regelmaas dieser Censur nutzte! Verzärtelte Lieblinge des Schicksals sind in spätern Jahren sich und andern zur Last; ihre nicht abgeriebne Ecken und Breiten drücken und verwunden. Dagegen ist nichts Liebenswürdigeres, als die gelehrige, sanfte Gemüthsart eines Menschen, der sich selbst überwinden, sich selbst ablegen, der das Joch in seiner Jugend tragen lernte. Non ignara mali, miseris succurrere disco, *) ist vielleicht die zarteste Sentenz, die je eine menschliche Lippe sprach; mit den innigsten Banden ziehet sie schwache an starke, hülflose an hülfreiche Menschen, und macht beide durch einander glücklich.

5. Es ist ein Naturgesetz im Gange des menschlichen Schicksals, daß, wie früher oder später

*) Selbst bekannt mit dem Unglück, lernt' ich Unglücklichen beistehn.

Virgil.

jeder Fehler in seinen Folgen sichtbar werden muß, alle Unregelmäßigkeiten unsres Charakters durch Anstöße uns fühlbar werden: denn auf Ordnung und Harmonie ist die Welt gebauet. Gegenseits ist auch kein edles Bestreben, das sich nicht durch sich und in seinen Folgen lohne; vor Allem lohnen Wohlwollen, Großmuth, Liebe. Daß man noch so manche wilde Zweifel gegen die Vorsehung in Ansehung der moralischen Welt heget, kommt daher, weil man diese selten recht aufdecken und das innere Leben der Menschen enträthseln mag. Durch Selbstbiographieen kommt es an den Tag; und o wie wird durch sie die Vorsehung gerechtfertigt! Ein selbstgeschriebener Brief Tibers von den Quaglen seines Gemüths auf seiner Wohllustreichen Insel sagt hierüber mehr, als eine lange Declamation sagen könnte. — Schritt für Schritt wird in unserm Leben der stille Gang der Astrastea merkbar. Da ist keine Schuld, die sich nicht strafe, kein Gutes, das sich nicht lohne. Wir sind uns sogar bewußt, was unabgebüßt noch auf unsrer Rechnung stehe, und seinen Augenblick der Einforderung erwarte, wofür und wogegen uns Dies oder Jenes komme, womit wir es verdient oder veranlaßt haben? wie es wegzutilgen sei, u. s. Immer nur durch überwindenden, nie ersinkenden Muth, durch Zutrauen und

Hoffnung. Nur Tugenden höherer Ordnung in jeder Art verbessern begangene Fehler, und bringen oft ein reineres Gute hervor.

Diese Führung der Adraſtrea im menſchlichen Leben, die manche Blüthe abwirft, um Früchte zu reifen, Sie ſei das Augenmerk jedes moraliſchen Selbſtbeobachters und Geſchichtſchreibers. Nicht uns leben wir, ſondern dem Ganzen; das Ganze wirkt auf uns, und preßt uns, Ihm anzugehören. Der gebildetſte Menſch iſt der, dem für ſich und Jedermann die moraliſche Grazie ganz und willig in ſeiner Bruſt wohnet.

6. Unziemend ſind alſo bei jeder Selbſtbeſchreibung jene ekle Nachſchmeckereien jugendlicher Leichtfertigkeit, von denen auch Rouſſeau's Confeſſionen nicht frei ſind. Eine Beicht (Confeſſion) ſoll dieſe Selbſtdarſtellung nicht ſeyn; jene gehört Gott und dem Beichtiger; voll lüſterner Begier nach verlebten Jugendjahren iſt eben als Beicht ſie unanſtändig und häßlich. Wer über ſich ſelbſt ſpricht, ſoll ein reifer Mann ſeyn, der zwar, (wie Franklin es nennet,) die Irrthümer und Abwege ſeines Lebens nicht verſchweiget, ſie aber auch nicht wiederholen möchte, und linde nur an ihren Platz ſtellt. Dafür bedarf er dann auch keiner Bußthränen, noch weniger jenes ewigen Murrens mit Gott und mit ſich ſelbſt, das uns in frommen Tagebüchern ſo ſehr zur Laſt fällt. Der

Selbstbeschreiber habe seine Tagebücher geendigt, und rede über sich, wie über einen Dritten, oder da dies nicht leicht möglich ist, wie ein Wiederkommender, der sein Leben, wie es auch ausfiel, geendigt hat, und es jetzt seinen Mitgeschöpfen, als ein verlebtes Naturproduct, darlegt. Weder ärgern will er, noch prangen; aber lehren, nutzen, dies ist seine menschlich-wohlthätige Absicht.

Kein Leser wird so leicht seyn, der in Erinnerung dessen, was ihm, auch mangelhafte, Lebensbeschreibungen gewährten, dergleichen nicht in diesem reinen Umriß, in dieser Seelenvollen Gestalt wünschte. Wohlan, er greife selbst zum Werk: denn auch Er hat gelebet. Nicht dem Publikum, aber sich ist er diese Recapitulation, dies zweite, geistige und schönere Leben seines Lebens schuldig; es wird ihm hie und da Reue, vielleicht süße oder bittere Thränen, durchaus aber eine mannichfaltige Belehrung über sich selbst, und am Ende eine staunende Verwunderung gewähren, die sich in heitern Dank auflöset. Jeder wird sein Leben unter einem eignen Bilde ansehn; alle aber werden darinn übereinkommen, daß es ein geschäftiger Traum von Wirklichkeiten war, die uns umgeben, zu denen wir mit gehören, und auf welche wir selbst sehr wesentlich wirken. Ein Schatte des Schattens ist der Mensch, sagt

Pindar, und doch ist er das erste Rad unsrer sichtbaren Schöpfung; für sich und für andre trägt er, als Engel oder als Dämon, Tod oder Leben in seinen Händen.

Horaz,

Br. 2. B. 1. Ueber sich selbst.

Dem meine erste Kamöne sang, Du, Dem meine letzte
Singen soll, o Mäcen! den gnuggesehenen Fechter,
Dem man das Stäbchen der Ruh' längst reichte, lassest Du Den ein,
Daß er zum vorigen Spiel rückkehre? — Alter und Denkart
Sind in Ihm Dieselbe nicht mehr. Vejanius selbst hing
Längst die Waffen dem Herkules auf, und zog auf das Land sich
Tiefverborgen, damit er nicht noch auf der letzten Arena
Ueberwunden, vom Volk sein Leben erbetteln müsse.
So schallt Mir eine Stimm' ins reingesäuberte Ohr oft:

„Spanne zu guter Zeit den Gaul ab! Sieh, wie er altert!
Daß er zuletzt nicht gar, zum Gelächter Aller, erlahme.“
Also leg' ich denn auch, wie den Vers, so das übrige Spielzeug
Nieder, und kümmre mich nur, was wohlanständig und wahr sei;
Darnach frage, darinn bin ich ganz. Ich ordn' und verwahre,
Was auf den Wink ich mir einst herlangen möchte.

Damit du
Mich nicht frageſt: zu Wem ich mich dann, als häuslichem Schutzgott
Halte? Zu Keinem! Ich hab' auf Niemands Worte geſchworen;
Sondern wo irgend der Wind mich hintreibt, komm' ich ein Gaſt an.
Jetzt ein Geſchäftsmann, tauch' ich tief in die Fluthen des Staats mich,
Wahrer Tugend ein Wächter und ſtrenger Trabant.
Dann ſink' ich
Wie verſtohlen zurück in die Lehr' Ariſtippus, und wag' es
Mir die Dinge, den Dingen nicht Mich unterzufügen.

Wie dem Bülen die Nacht, wenn ausbleibt seine Geliebte,
Lang wird, lang der Tag arbeitenden Sklaven; das Jahr dünkt
Träge denen, die unter der Mutter drückenden Aufsicht
Als Vormündete seufzen; so rinnen unangenehm: langsam,
Mir die Zeiten dahin, die mir den Entschluß und die Hoffnung
Zögern, ernst zu treiben Das, was Reichen und Armen
Gleich nützt, oder versäumt, gleich schadet Jungen und Alten —
Dies A. B. C., mich selbst zu regieren, zu trösten, das fehlt mir.

Sähst Du, sprech' ich zu mir, auch nie in die Wette mit Lynceus;
Trieft dein Aug', du verschmähst sie nicht, die heilende Salbe.
Hoffetest nie Du gleich, des unüberwundenen Glykons
Kraft zu erlangen; Du hütest doch vor Knoten der Gicht Dich.
Vor sich kommen, so weit — wenn auch nicht weiter — ist Etwas!

Kocht von Geize dein Herz, von unglückſeliger Habgier;
Worte giebt es und Stimmen, die dieſe Schmerzen zu lindern
Mächtig ſind, einen großen Theil zu nehmen der Krankheit.
Schwellt Dich die Liebe nach Ruhm; es giebt ausſöhnende Opfer,
Die Dich (haſt Du dies Buch dreimal mit reinem Gemüthe
Durchgeleſen) erneun. Du biſt ein Neider, ein Zorngeiſt,
Träge, des Weins: der Liebe begierig; ſo wild' iſt ein Menſch nicht,
Daß ihn nicht zähme, (wenn Er ihr nur ein geduldiges Ohr giebt,)
Bildung.

Laſter zu fliehen, iſt auch ſchon Tugend. Die erſte
Weisheit iſt es, kein Thor zu ſeyn.

Was du für die größten Uebel hältſt, ein gering Vermögen, Ehrenverſagung,
Siehe, wie Du vor ihnen mit Muth und Lebensgefahr fliehſt!

Rastlos läufst Du, ein Handelsmann, zu den letzten der Inder,
Fliehnd durch Wellen des Meers, durch Feuer und Klippen die Armuth.
Freund, und Du willst nicht lernen, und hören, und folgen dem Bessern,
Das die Sorge dir nimmt um Alles, was Du so thöricht
Wünschest und bewunderst.

Wer, auf Strassen, um Dörfer,
Als ein rüstiger Streiter bekannt, verschmähete je wohl
Den Olympischen Kranz? wenn Hoffnung ihm und ein Anlaß
Ohne Mühe versprechen die süße Palme. Das Silber
Ist geringer als Gold und das Gold geringer als Tugend.

„Bürger, o Bürger, vor Allem nur Geld! Dann kümmere man sich
Um die Tugend.“ So lehrt, von unten hinauf bis zum Obern,
Janus; und Jung und Alt singt ihm den lehrenden Spruch nach,

Hocherhoben in linker Hand Zinstafel und Beutel.
„Sitten haſt Du, Du haſt Gemüth und Sprach und Charakter.
Wenn zu Vierhunderttauſend dir ſechs und ſieben noch fehlen,
Bleibſt Du — vom Pöbel.“

Und doch die Knaben ſelber, im Spiele
Rufen ſie: „König iſt Der, der's recht macht!“

Eherne Mauer
Seys dann: Nichts ſich bewußt, vor keiner Schuld zu erblaſſen.

Roſcius Ranggeſetz — (ſprich, Freund!) wie? oder der Knaben
Ausruf, der zum König' erklärt nur Ihn, der es recht macht: —
Jenes alte Lied, das die Curier einſt und Camille,
(Tapfere Männer!) ſangen; Was iſt das Beſſere? Räth Dir
Beſſer Der, der da ſagt: „Mach' deine Sache! Mit Ehren!
„Wohl! Wo nicht; wie es geht! Nur mache ſie!
„Bringe Dich aufwärts,
„Daß Du näher am Platz die Thränenreiche Gedichte

„Pupius ansehn dürfest.“ — Räth Er Dir besser,
wie oder
Der, der dem stolzen Glück frei, groß entgegen-
zutreten
Stark Dich ermahnt und geschickt macht?

Früge vielleicht dann etwa
Mich das Römische Volk, warum ich nicht auch in
dem Urtheil
Wie im Spatzierengehen mich ihm geselle? warum ich
Nicht mit Ihm auch haß' oder lieb', anstreb' oder
meide?
Möcht' ich antworten ihm, was dem kranken Löwen
der schlaue
Fuchs einst sagte: „Die Tritte da schrecken mich ab!
„Hineinwärts
„Gehen alle; keiner hinaus!“

Vielköpfiges Monstrum!
Wem dann soll ich folgen? und was befolgen? Der
Eine
Haufen erfreut sich, Zölle zu pachten; ein anderer
Haufen
Macht mit Kuchen und Obst Fangjagd auf geizige
Wittwen,
Oder auf reiche Greise, sie in Gehege zu schließen.

Vielen wächst im Stillen der Reichthum wuchernd. —
Es sey auch,
Daß aus Trieb Verschiedne Verschiedenes lieben und
treiben;
Können Dieselbe dann in dem Nämlichen nur
eine Stunde
Daurend die Probe halten?

„Vor allen Orten der Erde
„Glänzet mir Bäjä hold!“ so spricht der Reiche.
Sogleich fühlt
Meer und See die Liebe des brünstig-eilenden Haus-
herrn;
Kaum begangen der sträflichen Lust Auspicien, spricht er:
„Morgen, ihr Leute, schafft das Baugeräth nach
Teanum.“
Prangt in seinem Palaste das Ehbett, findet er
nichts so
Hoch zu loben, als ein Ehloses Leben; und lebt er
Ehlos; schwört er, keinem sei wohl, als Ehegenossen.
Einen Proteus, der sich so verändert, mit welchem
Knoten halt' ich ihn fest?

So sprach der Reiche. Der Arme? Lache!
Der wechselt Zimmer und Bett, Barbier und
den Bader,

Oder miethet sich gar auf ein Fahrzeug ein, — wo ihm weh wird
Wie dem Reichen, der einzeln fährt auf seiner Triremis.

Lachst Du, Mäcen, wenn ich mit schiefgeschorenem Haare
Dir begegne; Du lachst, wenn unter der niedlichgeputzten
Tunica meine gebrauchte West' erscheint, und die Toga
Schief mir sitzet; wohlan! wenn meine Philosophie auch
Mit sich streitet, verwirft, was sie eben begehrte, — zurücknimmt,
Was sie verwarf; und brauf't; und ganz zum Leben nicht einstimmt,
Baut, zerstöret und mengt Viereck zusammen und Ränder —
Weiß ich, Du denkst: „der raset solenn: philosophisch!“ und lachst nicht,
Glaubest auch eben nicht, daß des Arztes, oder des Vormunds
Ich bedürfe, den mir der Prätor gebe, da Du mein
Schutzherr bist, und am Freunde, der auf Dich blickt, von Dir abhängt.

Auch

Auch ein Kleines, ein ſchiefgeſchnittener Nagel Dich aufbringt. —

Kurz! Der Weiſe ſteht nur hinter dem Jupiter. Reich iſt
Er und frei und geehrt; auch ſchön; der Könige König;
Und vor Allem geſund, wenn nur — ihm der Schnupfe nicht zuſetzt.

3.

Gedanken (penſées), Maximen.

Was uns vom höchſten Alterthum übrig geblieben iſt, ſind unter andern ſinnreiche Sprüche, Lehren, Maximen. Faſt alle morgenländiſche Völker beſitzen einen Schatz derſelben, Hebräer, Araber, Perſer, Sineſen; bei den meiſten von ihnen ſind ſie ſogar nebſt Sagen und Mährchen, der Grund ihrer National-Weisheit und Dichtkunſt worden. Den Griechen fehlte es daran nicht; von den Sprüchen ihrer ſogenannten Weiſen an, gieng ihre elegiſche und lyriſche Dichtkunſt beinahe davon aus, und je mehr ſich das Drama verfeinte, deſto reicher wards an ſcharfſinnigen und moraliſchen Sentenzen, wie die Schauſpiele Euripides und die Reſte der jüngern Komödie zeigen. Ihnen folgten die Römer; die neuere Beredſamkeit und Poeſie ward daran noch reicher. Welche Menge Concetti beſitzen die Italiäner! die Refranes a) der Spanier wurden häufige Themata ihrer Geſänge; das

a) Melodiſche Sentenſen

älteste Sylbenmaas der Redondillas bildete sich an ihnen. Viele dieser Sprüche wurden Weisheit des Volks, Sprüchwörter; den gröbern oder verfeinten Genius einer Nation erkennet man aus ihnen.

Auch der Französischen fehlte es hieran nicht; die Pensées und Maximes indessen, die unter Ludwig 14. eine eigne Gattung von Schriften wurden, waren von einer andern Art. Indem man allenthalben scharfsinnig oder fein sich auszudrücken bestrebte, und mit dem Wenigsten das Meiste, das Stärkste aufs gelindeste sagen wollte: so bekam natürlicher Weise der Ausdruck eine epigrammatische Kürze und Rundung, oder eine Spitze, pointe. Man befliß sich einer gewissen Nachlässigkeit in hingeworfenen Gedanken, denen man eine schöne Naivetät beymaas. Andre strebten zum Hohen hinauf; andre theilten den Lichtstral und ließen ihn anmuthig schimmern, wozu die metaphysische Prätisson der Sprache viel beitrug. Kurz, sinnreiche Gedanken wurden zur Mode; Pater Bouhours sammlete dergleichen aus Alten und Neuern, sogar aus den Vätern der Kirche. a)

Vor andern waren es Pascals und Rochefaucoults Gedanken, die gleichsam eine eigne

a) Pensées ingenieuses des Anciens et des Modernes, recueillés p. le Pere B. Paris 1692.

Rubrik classischer Litteratur bestimmten. Pascals Gedanken waren hingeworfene Scizzen, größtentheils über die Religion, von denen man nicht recht weiß, wozu er sie brauchen wollte. Sie stellen den Menschen an ein Unendliches, an einen Abgrund zu beiden Seiten, (den Pascal immer auch neben sich sah;) da dann natürlich sein Ebenmaas schwindet. Die großen Contraste, samt dem Gewicht, das auf sie gelegt wird, geben nothwendig erhabne, starke, große Gedanken, bei denen uns oft schwindelt. Und Pascal drückt sie so majestätisch-ernst, so Schmucklos-einfach aus! Unstreitig ist er der Erhabenste der Prosaisten Frankreichs.

Aufs Maas der Dinge zurückgeführt, kann man sich indeß schwerlich bergen, daß manche dieser Contraste grotesk und übertrieben sind. Als Mitwesen der Schöpfung hat sich der Mensch nicht mit dem Unendlichen, sondern mit der Endlichkeit zu berechnen, wo ihm dann in Allem sein Maas, sein Zweck, seine Bestimmung gnugsam vorliegen; das Weitere hat die Vorsehung hinter einen Vorhang gestellt, den nur Glaube, Liebe und Hoffnung durchdringen mögen, nicht messend, sondern ahnend. Angst, Furcht und Schauder, die den kranken Pascal erfüllten, bringen uns hiebei nicht weiter. Auch sind in seinen Gedanken die Jüdischen Schriften und das Jüs

diſche Volk ſonderbar beäuget, ſo daß man wahrnimmt, der mathematiſche Kopf, der die Cykloide fand, fand deshalb nicht auch die Cykloide des Ganges der Religion und Menſchheit. Seine vortrefliche Gedanken haben in Manchem alſo einen vorſichtig prüfenden Leſer oder einen einſchränkenden Commentar nöthig, an denen es ihnen, (die wenigen Anmerkungen Voltaire's ausgenommen) vielleicht noch fehlet. Den Pascal noch höher zu ſpannen, als er ſich ſelbſt ſpannt, iſt eine vergebliche, vielleicht ſchädliche Arbeit.

Wie Pascals Geiſt oft zu hoch fliegt und vor uns in den Wolken verſchwindet, ſo krümmen ſich Rochefoucaults Gedanken, obwohl ſehr ſinnreich, fein und zierlich, in die Enge der von ihm gekannten Hofwelt, die ſeine Welt war. In ihr mag alles aus verkappter Eigenliebe gedacht, geſagt, geheuchelt und gethan werden; wäre deshalb Eigenliebe das einzige Princip aller menſchlichen Handlungsweiſe? Offenbar gehören wir der großen Natur zu, der wir in Trieben und Neigungen, ſelbſt wider unſern Willen, uns nicht entziehen mögen; alles Iſoliren ſchadet; wir ſind und gehören dem Ganzen, aus dem wir kamen, in welches wir zurückkehren. Rochefoucaults und ſpäterhin Helvetius Philoſophie, die Alles auf gröberen oder feineren Eigennutz gründet und dahin zurückführt, iſt die kälteſte unter der Sonne, die der

fortstrebende Gang der Natur selbst widerleget. Kann der entschlossenste Egoist es je dahinbringen, sich selbst all' in zu leben? Vom feinsten Element bis zum höchsten Gedanken und Willen der Schöpfung muß zuletzt Alles Allem dienen. Eine Ausgabe von Rochefoucaults Gedanken, worinn diese, nicht pedantisch, sondern in seiner sinnreichen Manier contrastirt würden, wäre für den Verstand und das Herz der Menschheit eine Wohlthat.

Und von dieser Zeit an begann man in Frankreich aus jedem Hauptschriftsteller (wie man es nannte,) den Geist, esprit, heraus zu ziehen, a) und so bekam man eine ungeheure Anzahl getrennter, scharfsinniger, witziger Gedanken. Von welchem berühmten Schriftsteller hätte Frankreich nicht einen Esprit? von inländischen und fremden. Sie stehen alle in Auszügen da, wie im Ariosts Monde der abgeschiedne Verstand der Menschen in Gläsern.

Auch nach England, das damals mit Frankreich in grossem Zusammenhange stand, gieng diese Gedankenlese über, die jedoch auf der Insel mehreres Gewicht, oft ein Sterlinggehalt erhielt. Swift, der in seiner Jugend viel witzige Franzosen gelesen hatte, war in abgerissenen Original-Gedanken einzig; sie

a) Esprit de Montagne &c.

haben alle ſeine eigne, oft biſarre Manier; es ſind aber auch trefliche Goldſtücke unter ihnen, mit denen wir uns dann und wann künftig bereichern werden. Pope ſammlete Witz aus allerlei Schriften, und preßte ihn in ſeine wohlklingenden Reime. Youngs Nachtgedanken endlich ſind das Non plus vltra ſinnreicher, witziger, erhabner, frommer Gedanken, glänzend wie das nächtliche Firmament; wer mag ſie ordnen und zählen?

* * *

Da dergleichen Gedankenvorräthe, mit dem Jahrhunderte fortgehend, immer vermehrt worden ſind, ſo iſt die nächſte Frage wohl die: „wie ſind ſie zu gebrauchen? daß wir nicht unter ihnen, wie in Würz- und Blumengärten eines ſanften Todes ſterben.“

Man nennet eine bekannte Blume penſée, eine andre Vergiß mein nicht; mehreren Sprachen iſt alſo die Aehnlichkeit zwiſchen Gedanken und Blumen geläufig. Und wie ſollte ſie es nicht ſeyn, da Gedanken wie Blumen blühn und verblühen, ſich aber im Schoos der Natur unaufhörlich fortpflanzen? Der Lenz des menſchlichen Lebens bringt die ſchönſten hervor; das Alter nimmt manche dahin; im Winter der Tage ſuchen wir unſre eigne Jugendgedanken oft verge-

bens. Eine Gattung solcher hingestreueten Gedanken könnte man also den Veilchen vergleichen; ihr Duft kündigt sie an; sie selbst verbergen sich bescheiden. Eine Reihe andrer, die das Gartenbeet erzogen, sind Ranunkeln, Narcissen, Tulipanen, dem Auge schön, aber Geruchlos; andre dagegen Hyacinthen, Lilien, Rosen. Liebhaber oder Liebhaberinnen solcher Gedanken, die sie gereimt und prosaisch in ihre Denkbücher eintragen, mögen zum Unterschiede derselben die Blume, der ein Gedanke ähnlich ist, zur Verschönerung ihres Buchs beizeichnen.

Aber es giebt auch Cedern von Gedanken; ja warum sollte man Einige derselben den Elementen der Welt, dem Feuer, der Lebensluft, den Winden nicht vergleichen? Sie stärken und entzünden; glühende Funken, Samen der Erkenntniß, Fermente des Lebens. In Einem Samenkorn liegt oft ein System, eine Wissenschaft, wie ein Baum mit allen seinen Zweigen; in andern wehet ein Geist, ein Muth, der zu den daurendsten Wirkungen aufruft. Große Maximen beleben noch mächtiger als Gedanken; sie verlassen uns nicht; als leitende Stimmen gehen sie vor uns. Ueberhaupt wirken große Gedanken mächtiger, als blos schöne, oder scharfsinnige Gedanken; es sei dann, daß diese eine neue Welt öfnen, und eine ungesehene Reihe von Wahrheiten entfalten. Oft thun

dies auch in der höchsten Einfalt naive Gedanken, oft selbst nur eine naiver Ausdruck. Wie eine Perle lag er in der Silbermuschel da; wohl dem Finder, wenn die Perle reif ist!

Denn was hilft aller Schmuck und Pomp der Gedanken, wenn ihnen Wahrheit fehlet? Ein Geist, der nach Witz und Scharfsinn haschet, wird bald als ein falscher Geist (fol Esprit) unausstehlich. Unverrückt geht die stille Wahrheit ihren Gang fort, den falschen Witz, so sehr er auch blendete, abzustreifen; längst vor Ende des Jahrhunderts waren in Frankreich manche zu Anfange desselben vielbeklatschte Einfälle und Wendungen zum Spott worden; die Schreibart hatte einen gesetzteren Ernst angenommen, zu dem sich jene alte Hofspielereien nicht mehr fügten. Vollends Zeiten und Anlässe, da man über Leben und Tod, über das Schicksal der Nation sprach, sie waren für Wort- und Gedankenspiele fast zu schwer, zu ernsthaft. Werden die Zeiten wiederkehren, da in der französischen Akademie jeder Eintretende Gesetzmäßig dem Hofe und dem Cardinal Wortblumen streuen mußte? Die Zeiten, da selbst in der Akademie der Wissenschaften d'Alembert bei jeder seiner Pointe im Lesen innehielt, damit geklatscht wurde? Wie dem auch sei; dem Charakter unsrer Sprache und Nation ist der falsche Glanz (faux brillant) des Französischen Witzes fremde.

Durch Blumengärten von pensées öfters müssig zu gehen, ist beinahe gefährlich; der Duft der Würzreichen Blumen benebelt das Haupt und macht den geistigen nüchternen Sinn trunken. Keine Leserei fodert eine so strenge Diät als das Lesen abgerissener, hingestreueter Gedanken. Ueber jeden sollte man sich Rechenschaft geben: „ist er wahr? und wiefern? wie kam der Denker auf ihn? und was hat er für Folgen?“ Dies sich selbst kurz oder ausführlich, aber bestimmt zu bemerken, ist eine Conversation der Geister; eine Uebung, da wir selbst aus dem Falschen oder Halbwahren Wahrheit lernen. Manche Gedanken führen uns in dieser Geistesunterredung ungemein weit auf Wege und zu Materien, an die der Autor selbst nicht dachte; aus manchem Samenkorn, das ein Vogel hintrug, erwuchs mit der Zeit ein Wald von Bäumen, eine neue Schöpfung. Wie Diderot den Seneka durchgehet und controlliret, wie Macchiavell den Livius, andre Italiäner den Tacitus ausgesponnen und commentirt haben; so dürfen wir mit einzelnen pensées oder thoughts berühmter Männer, die unsrem Geist verwandt sind, umgehn. Oft muß man sie variiren, wie in Spanischen Liedern die sogenannte Glossa den gegebenen Gedanken, die Letra, variirt, umkehrend, erweiternd. Für jugendliche Jahre ist dieser Geister-Umgang eine treffliche Uebung;

er wetzt das Urtheil und veranlaßt Gedanken. Wer wollte aber auch je ohne diesen Umgang leben? wer je für ihn alt werden?

* * *

Noch schärfer aber als Gedanken müssen Maximen geprüft werden; ihr Einfluß ist höchst wichtig. Wie sogar Minen und Gesichtszüge sich beim Umgange unvermerkt mittheilen, so auch bei Lesung hochgeachteter oder geliebter Schriften die Haltung des Geistes und Herzens, in der der Autor schrieb, sein Charakter. Unvermerkt, auch wo man ihn verbergen wollte, blickt er durch; unvermerkt, selbst wenn wir gegen ihn auf der Hut sind, geht er in uns über. Dies ist die Salbung oder das Gift, mit dem berühmte Schriftsteller ohne ihr Wissen unwillkührlich auf ihre Zeit wirken. Eben auf diesem unmerklichen Uebergange (transspiration) beruhet die innigste Sympathie, wie die widrigste Antipathie zwischen Geistern und Geistern.

Wenn wir aus der Gesellschaft zurückkehren, wundern wir uns oft, daß Menschen so denken und sprechen könnten! Ihre Urtheile frappirten uns; wir staunen ihre Denkart an, als ob sie aus dem Monde käme. Seine Maximen verbirgt man mehr und paradirt oft mit falschen; mit sogenannten Senti-

ments, die schon durch ihren erborgten Pruuk als Lüge sich selbst verrathen. Wie man in der Gesellschaft Personen classificiret; so unterscheide man sie auch in Schriften. Die Haltung ihres Charakters nämlich, d. i. wohin das Resultat ihres Denkens, Dichtens und Trachtens gehe? ob es glücklich oder unglücklich mache? Menschen entzweie oder vereine? Ihr Musen und Grazien, bewahrt uns vor bösen Dämonen! Eine verderbliche Maxime, in unsern Verstand, in unser Herz aufgenommen, schadet mehr als hundert gelesene falsche Gedanken. Ueber diese findet sich der Verstand endlich zurecht; da jene das Herz vergiften und verpesten, zumal wenn sie uns schmeicheln. Ein guter Geist, wie unendlich mehr ist er werth, als ein häßlich-schöner Geist, der uns verderbt und verführet!

Wollten wir wohl, daß unsre näheren Freunde nach Rochefoucaults, nach Helvetius Grundsätzen denken sollten, so unschuldig diese Grundsätze bei ihren Bekennern gewesen seyn mögen? Wollten wir, daß Swifts Unzufriedenheit mit der Welt, seine harte und böse Laune in die überginge, die wir wie uns selbst lieben? Eine feinere Verkehrung des Sinnes und der Moral, Stolz, Frechheit, eine vornehme Insolenz gehen eben so unvermerkt über, zumal in Jahren der äffischen Jugend, die sogern von ihren Vergötter-

ten Denkart, Styl, Gebehrden nachahmt, und sich damit selbst vergöttert dünket.

Ob der Himmel einem Zeitalter große Geister bescheren wolle, sei ihm überlassen; er gebe uns nur Heilbringende Genien, gute Geister.

„Wenn mich, sagt Diderot in seinem Ehrengedächtniß auf Richardson, eine dringende Noth zwänge; mein Freund geriethe in Dürftigkeit; mein mittelmäßiges Vermögen reichte nicht hin, für die Erziehung meiner Kinder zu sorgen; dann werde ich meine Bücher verkaufen, aber Dich werde ich behalten. Dich behalten, und neben einen Moses, Homer, Euripides und Sophokles stellen; euch werde sich wechselsweise lesen.“ So Diderot; ein andrer wird sich andre Freunde wählen; niemand aber als ein Mensch ohne Charakter wird Charakterlose Schriften unter die Lieblinge seines Herzens zählen.

* * *

Endlich bei der Jagd fremder Gedanken lasset uns auf der Hut seyn, daß wir unsre eigne darüber nicht verlieren. Wir Deutsche gehen mit Stammbüchern umher, die Sprüche und Maximen Andrer uns erbittend. So im Leben, so in der Litteratur bei jedem Anlaß. In Collectaneen waren wir längst Meister; wie? und wir bedenken nicht, daß unsre eigne

Seelenkräfte uns nicht immer zu Gebot stehen, daß die schönsten, die blühendsten Gedanken nur bei Gelegenheiten, in glücklichen Augenblicken, oft vielleicht gar lieber dort als hier, wie Boten der Liebe kommen und verschwinden? Die witzigsten, die sinnreichsten Ausländer erhaschten jede vorüberschwebende Blüthe ihres Geistes; Voltaire sprang vom Tisch auf, einen Einfall, der ihm schön dünkte, aufzuzeichnen; andre liessen keine von einem denkenden Mann gehörte Meinung untergehen, wie so viele, so viele Ana zeigen! Fühlen wir nicht im Leben, durch einen unerwarteten, oft bisarren Gedanken eines Dritten uns aufgeweckt, und bisweilen auf Bahnen geleitet, auf welche wir einsam nie gerathen wären? Und wenn wir nach Jahren einen Ort, eine Gesellschaft besuchen, wandelt uns nicht bisweilen ein Staunen an, wie anders wir ehemals hier dachten und uns befanden? Also auch die Gedanken kommen und gehen; sie ziehen wie Zugvögel vorüber. Späterhin glaubet man oft kaum, daß man ehedem so gedacht habe. Und da die ersten Gedanken oft, nicht aber immer die besten sind; wie lieb werden uns in der Folge der Jahre alte Denkbücher unsrer selbst, Memoranda der Jugend! Sie bringen uns in die Zeit zurück, da uns der Weltgeist noch jugendlich-neu anströmte; Er; nur Er ist die Fülle, die sich jedem Organ nach seiner Weise mittheilt,

in den edelsten Menschenseelen Quell ihrer erhabensten, schönsten Gedanken. Auf also! unsre und andrer denkwürdige Gedanken mit Pythagoras Griffel aufzuzeichnen! Kein Tag gehe ohne Linie vorüber!

Blumen

aus dem Garten eines Freundes.

Jeder Tag ist ein Leben, an jeglichem Abend begräbt ein
Weiser sich oder ein Thor, immer nachdem er gelebt.

Glücklich, wer, o Natur, dich im innersten liebet! und glücklich,
Glücklich, wem wieder dein Bild tief aus dem Innersten wächst!

Lehr uns den frommen Weg, den rechten Weg der Erziehung,
Daß in uns herrsche der Mensch, wie in dem Thier der Instinkt.

Ehre, Mensch, dein Geschlecht! Die Götter ehren es selber;
Strafe des Hochverraths trifft den Verächter zulezt.

Herz des Menschen, wie reich! und wie arm! Es strömet ein Tröpflein
Dir Glückseligkeit zu: Meere vermögen es nicht.

In die Wüste bin ich gegangen, mein Leiden zu lindern;
Aber trauriger gab Mir mich die Wüste zurück.

Winter, du hast unter Eis und Schnee die Erde gefesselt;
Willst du auch fesseln das Herz, unter Besorgniß und Gram?

Erde hat sich gehüllet in Flor von Silber; der Himmel
Sticket Strahlen darauf, hat ihn umwebet mit Gold.

Tritten des Wanderers über den Schnee sey ähnlich mein Leben!
Es bezeichne die Spur aber beflecke sie nicht.

Sieh,

Sieh, es schmilzet der Scezter von Erz, in den Hände des Winters!
Und er sinket vom Thron; Milde besiegt die Gewalt.

Himmlische Körper, die ihr stets leuchtend wandelt, ihr gebet
Euren Bewohnern Genuß, mir Harmonieen und Licht.

Wie sie sich freun! Wie sie himmlischer führen den Tanz! Wie sie schwören!
„Nichts ist todt der Natur, Alles ist Leben in ihr!“

Sonn' und Mond und Sterne, wie sie im liebenden Kreise,
Um die Schwester sich drehn, bis sie vom Schlummer erwacht.

Kleine Spiele des Geistes, ihr gleicht den Flocken des Schnees;
Führt euch ein Augenblick her, nimmt euch ein Augenblick weg!

Einen Tag der Gesellschaft geweiht, dem Leben des Umgangs —
Gab er, nahm er mir mehr? Dies nur bestimmt ihm den Werth.

Thorheit ist wieder vorbei; legt ab die Larve! Nun komme
Weisheit und süßes Geschäft, leichteren Stunden zur Zier.

Eine giftige Pflanze, Beleidigung, wächst auf der Erde;
Süße Vergebung hat uns, heilend der Himmel gesandt.

Sei ein Mann Dich zu ehren; und sei ein Mensch Dich zu lieben;
Keine Größe besteht, ausser auf Menschheit erbaut.

Was ist die schwereste Last der Erde? — Die Schande. Was hebet
Leicht von der Erden empor? — Ehre, die Wahrheit uns giebt.

Beuge tief dein Knie dem Urſprung und Schöpfer der Weſen
Gutes giebt er und nimmts, Er nur vollendet es gut.

4.

Lehrgedichte.

Eine Sammlung von Bemerkungen und Lehrsprüchen, in ein Sylbenmaas gebunden, pflegt man ein Lehrgedicht zu nennen; *glücklich*, wenn ihm auch die innere Anordnung und Fortleitung der Gedanken nicht fehlet. Sonst werden die gereimten Sentenzen eine Heerde, die in Gruppen weidet; ihre Glocken klingen durch einander; und meistens springen Böckchen hie und da hervor. Denn in die meisten Lehrgedichte mischt sich Satyre.

Boileau und Pope waren zu Anfange des verflossenen Jahrhunderts die großen Lehrdichter des Auslandes; ihre Namen sind noch als solche berühmt. Beiden war Horaz Vorbild, dem sie auch, jeder in seiner Weise, fast in jeder Art seiner Werke nachfolgten: denn wie Horaz schrieben Boileau und Pope moralische Briefe, Satyren, Oden, eine Dichtkunst in Versen, und thaten beide noch ein komisches Heldengedicht dazu. Schwerlich aber hat

weder der Britte noch der Franzose des Römers moralische Grazie, seine leichte Manier, seine hohe Urbanität erreichet. Beide also, so schäzbar sie sind, machen uns Horaz nicht entbehrlich.

Beide indeß sind Gesetzgeber ihrer Nation in Vernunftreimen über Geschmack und Sitten worden. Wer von der alten echten Französischen Schule, wußte nicht Boileau's Dichtkunst und einen großen Theil seiner andern Verse auswendig? Wer von der alten Englischen Schule lernte Pope's Essay on Criticism, seinen Versuch über den Menschen und viele seiner moralischen Sentenzen nicht eben so? Sie galten für die sprechende Vernunft und Moral in Reimen.

Und sie sinds wirklich; Pope in seiner gedrängten Kürze, Boileau in seiner Wasserhellen Klarheit. Dieser überladet Niemanden; Verse, wie Er schrieb, konnte jeder Höfling verstehen, lernte jeder Mann von Geschmack recitiren. Dazu sind sie eingerichtet; in der Stellung und Wahl der Worte, im Accent, oft im Reim liegt das Scharfe oder das Gefällige des Stachels, der Pointe. Uebersetzt in andre Sprachen (wie Boileau denn oft und früh in unsre Sprache übersetzt ist) lieset man großentheils nichts als sehr wahre und sehr gemeine Gedanken. Daß Boileau sie in seiner Sprache so scharfbestimmt, so gewählt und Zweck-

mäßig sagte, dies macht sein Verdienst, worinn er sogar dem Britten vorgeht. Dieser hingegen übertrifft ihn weit an Tiefe des Sinnes und in Gedrungenheit der Sentenzen. Auf Zuneigung unsres Herzens macht wohl Keiner von Beiden Anspruch; man liebt und hasset sie wechselsweise. Indem man ihren lehrreichen Verstand hochschätzt, wird man oft unwillig über ihre ungerechte oder hämische Satyre. Ueber Boileau ist der Ausspruch des nie aufgebrachten, gleichmüthigen Fontenelle bekannt: „mit Lorbeer bekränzt, schicke man ihn auf die Galere.“

Die Werke beider Dichter indeß, insonderheit mit ihrem historischen Commentar, sind ein Parnaß der damaligen Zeit, der Sprach- und Gedankenschätze beider Nationen. An welch Heiligthum könnte sich die Poesie vester und sicherer schliessen, als an Vernunft und Moral? Boileaus Dichtkunst, Pope's Kriticism werden gelesen werden, solange beide Sprachen dauren.

* * *

Nebst der Dichtkunst wagte sich das Lehrgedicht auch an andre Künste, die Zeichnung, Malerei, Gartenkunst, den Feldbau u. s. Des Du Fresnoi, Rapins, Vaniers und andrer latei-

schische Gedichte a) über diese Künste sind bekannt, die, weil sie alle mittelmäßig sind, mit der Zeit übertroffen wurden. Bei Engländern und Franzosen werden wir in der Mitte und am Ende des Jahrhunderts Kunstgedichte finden, die an Virgils Bücher vom Landbau näher als Philips oder die Vorgenannten reichen.

Auch wissenschaftlicher Systeme bemächtigte sich die Verskunst. Von Bayle's Zweifeln geärgert versificirte der Cardinal Polignac seinen Antilucrez, b) ein beredtes Werk, dem es aber an Lucrezischem, d. i. echtem poetischen Geist fehlet. So hart und schmerzend Epicurs System beim Römer in

a) Du Fresnoi de arte graphica Par. 1637. Rapini hortor. L. IV. Par. 1666. Vanieril praedium rustic. Tolos. 1706. Marsy, Watelet u. s. gehören in spätere Jahre.

b) Melchioris de Polignac Anti-Lucretius, L. IX, Par. 1747. Der Cardinal hatte das Werk auf seiner Rückreise aus Pohlen 1697 angefangen; es erschien erst nach seinem Tode durch den Abbt Charles d' Orleans de Rothelin, der es dem Papst Benedict 14. decidirte. Eine Deutsche prosaische Uebersezung erschien (Breslau 1760) von Schäfer mit Vorreden und Einleitungen der Pariser Ausgabe. Lobreden über den Cardinal haben De Boze in der Akademie der Inscriptionen, Mairan in der Akademie der Wissenschaften gehalten. Ein Nachdruck des lateinischen Werks mit Gottscheds Vorrede erschien. Leipz. 1748. Auch ins Italienische ist der Antilucrez übersezt worden.

vielen Stellen ist: so erschüttert uns doch von Grund aus des Dichters Stärke, seine innige Freude, über das was Er Klarheit der Seele, Erhabenheit über alle Schrecken nennet; und in dem, wo seine Verse wirklich die Natur der Dinge, Wahrheit enthalten, wie eindringend sind sie in ihrer rauhen Größe! Den Heldenbildern Griechenlandes im sogenannt-heiligen Styl ähnlich. Mit allem Reichthum neuerer Entdeckungen dagegen, mit der ganzen Philosophie Des-Cartes, Keplers, Newtons und anderer ausgerüstet, ja ob er gleich Gott und die Wahrheit selbst zu vertheidigen anstrebt, ist des Cardinals Gedicht größtentheils doch nur eine schöne Declamation in lateinischen Versen. Es ist unvollendet; hätte er aber auch seine drei Gesänge hinzugethan, der fehlende poetische Geist konnte durch sie nicht ersetzt werden. Fontenelle's Gespräche von mehr als einer Welt enthalten mehr Poesie über einen Theil des Cartesianismus, als Polignacs neun Bücher, denen überhaupt auch der widersprechende, streitende Ton, in dem sie abgefaßt sind, schadet. Wer uns ein System oder die Moral dichterisch lehren will, trage sie uns rein, als eine Offenbarung der Musen vor, nicht streitend.

So schöne und schönere Darstellungen Philosophischer Systeme wir mit dem Fortgange des Jahrhunderts auffinden werden; woher kommts, daß noch

kein System neuerer Philosophen, (einzelne Theile und Hypothesen ausgenommen) eine Darstellung gefunden hat, auf welche, wie auf Lucrez, die Zeit das Siegel der Vollständigkeit, der unübertreflichen Schönheit gedrückt hat? Nicht an den Dichtern, dünkt mich, lag es, sondern an den Philosophen, weil ihre Systeme selten so vollständig überdacht, so rein ausgedrückt waren, als die vielleicht mangelhaftern Systeme der Alten. Erscheint einst ein solches System, sind die Wahrnehmungen der Astronomie und gesammten Naturlehre, der Chemie und gesammten Naturgeschichte, so wie die Geschichte des Menschen von innen und aussen so gebunden und geordnet, daß in Allen die höchste Reinheit und Einheit, ein Unendliches an Folgen in jedem Punct erscheinet; kein Zweifel, ein solches System ist selbst die reinste und höchste Poesie an Würde und Klarheit. Wie die Natur und Wahrheit, wie ein Genius wird es erscheinen, reizend in seiner Einfalt, keines fremden Schmuckes bedürftig. Die Disputirkabale wird unter seinem Blick, wie unter dem Fuß des Engels von Guido gemahlt der Drache erliegen.

Wie aber? Fügen sich auch Wissenschaft und Dichtkunst? ist zwischen Wahrheit und Dichtung, wie zwischen Wasser und Feuer nicht ein ewiger Streit? Nach der neuern Chemie giebt es keine durchaus strei-

tende Elemente; alle nehmen an einander Theil, sie verjagen und ersetzen einander. Ist Dichtkunst die reinste, vollste Darstellung der Wahrheit: so muß sie jede Wahrheit darstellen können, nicht nur in den kräftigsten Worten, sondern auch in ihrem tiefsten Grunde, mit inniger Zusammenstimmung und Wirkung. Glaubt Ihr, daß Orpheus Gesang eine Fabel sei? Der Orpheus der Natur wird, wenn die Wissenschaft reif ist, seine Leyer rühren. Das Schnittgericht (haché) eurer Paragraphen haltet ihr für die einzig-beste Methode der Wissenschaft? Für eure Lehrlinge mag es solche seyn; der Ueberblick des Ganzen wird von selbst eine andre Darstellung fodern. Schon das ist ein gutes Vorurtheil für die philosophische Dichtkunst, daß die Griechen sie in so hohem Maas liebten! Mit welcher Felsenstärke kündigten Parmenides, Epimenides und mehrere ihrer Weisen die Wahrheiten ihres Systems als Aussprüche der Muse an! Nicht Gesetzgeber und Gnomologen allein; eigentliche Systematiker kleideten ihre Lehrsätze in Sylbenmaaße, deren überbliebne Fragmente uns den Verlust so mancher Geistesschätze bedauren machen. Die stärkste, reinste Aussprache der Wahrheit wird ihrer Natur nach allenthalben Dichtkunst; jedes System ist selbst ein Poëm, so fern es mit sich bestehend, ganz und rein ist.

Bis zur lyrischen Poesie erhebt sich die philosophische Wahrheit. Den Schatz der Griechen hierinn haben wir, außer Pindar und kleinen Bruchstücken verlohren; Horaz aber, der die Griechen so schön bestahl, (vielleicht der schätzbarste Dieb aller Zeiten) in wie treflichen Strophen singet er uns Weisheit in die Seele! — So fein sind seine Worte zusammengesetzt, daß man sie nicht vergessen kann, wenn man gleich wollte.

In der neueren Dichtkunst, seit Dante und Petrarka, sind die schönsten Canzonen der Italiäner und Spanier Lehroden. Von Lehre fing allenthalben die bildende Poesie an; die älteste Orientalische, Griechische, Italiänische, Castellanische, Deutsche Poesie ist voll Sprüche, oft Sprüchwörtern ähnlich.

Und was sind die sogenannten Französischen Oden, die seit Malherbe in Gang kamen, anders als sonore Lehrgedichte, höher tönende Declamationen? La Motte Houdart, J. B. Rousseau u. a. versificirten eine gute Anzahl derselben, deren Form auch in Deutschland lange nachgeahmt und oft übertroffen ward. Meistens betrafen sie geistige oder sittliche Gegenstände, über die Mancherlei gesagt werden konnte; und viel Gutes ward darüber gesagt. Eine lyrische Strophe, die, wie der Alexandriner uns jetzt

lang dünket, galt damals für eine schöne poetische Periode.

Und wären diese sonore Lehroden nicht Poesie? Wäre z. B. (wie unsre Neulinge wollen) Uz kein lyrischer Dichter? Wenn nach Griechischer Weise Einem Verstorbenen sein Ehrenzeichen, eine bekränzte Lyra aufs Grab gesetzt werden sollte; so gebührte sie Ihm! eine Lyra mit dreifachem Kranz, der Dichtkunst, der Weisheit und des thätigen Verdienstes, umwunden. Eben Er traf den Ton, in dem die Lehre, jedermann verständlich, in feurigen oder sanften Sylbenmaaßen unser Gemüth durchdringet, und es in süßer Begeisterung mit sich fortziehet oder fortreißt. Seine besten Oden a) sind ein Lehrbuch der liebenswürdigsten Moral in süßen Gesangweisen. Wenn gleich er Horazens Sylbenmaaße nicht gebraucht hat, so spricht doch Horazens Geist durch ihn, im Inhalt sowohl als im Schwung und in der Anordnung seiner

a) Uz poetische Werke, Leipzig 1772. Die Zufriedenheit, das bedrängte Deutschland, der Weise auf dem Lande, an das Glück, die Deutschen Sitten, Ermunterung zum Vergnügen, die Wohllust, die fröhliche Dichtkunst, die Wissenschaft zu leben, der standhafte Weise, die Freude, die wahre Größe, die Glückseligkeit, die ruhige Unschuld, Theodicee, der wahre Muth, an die Freiheit, Horaz, Laura, das Schicksal, an den Frieden, der Patriot, an die Freude u. s.

Oden. Kehre der Klang derselben, die ein bisarrer Geschmack verdrängt hat, ins Ohr der Jünglinge wieder!

Unsrer seligen poetischen Zeit wäre ein Pope, ein Boileau wohl zu wünschen. Nicht etwa nur des Fleißes in der Sprache und Verskunst halben, der mit dem abgekommenen Reim hie und da selten worden ist, sondern des Inhalts ihrer Werke selbst wegen, zu welchem reife Beobachtungen, Grundsätze, überhaupt eine Welt- und Menschenkenntniß nöthig ist, die ein Klingklang an Werth schwerlich ersetzen möchte. In unsern Zeiten bearbeitet, würden die Themata jener Dichter neue und merkwürdige Productionen geben! Ueber Kritik und Dichtkunst würden sie nach Veranlassungen unsres Lustrums andere Vorschriften machen, im Laufe der großen und kleinen Welt würden sie andre Thoren zu belehren finden. Und ein Versuch über den Menschen zu unsrer Zeit, (mit aller Bescheidenheit gegen den Verdienstreichen, glänzenden Namen Pope sei es gesagt,) wie größer, kühner, richtiger könnte er werden! In der Haushaltung der Natur, in der der Mensch sichtbarer Haushälter ist, sind seitdem von den Sternsystemen, hinab in die Tiefen der Erde, in die Elemente der Wesen, so weite und scharfe Blicke gethan; die Frucht, an der das Menschengeschlecht hangt, auf der es sein

Wesen treibt, ist seitdem so um- und durchgangen, seine Haushaltung auf ihr im Guten und Bösen so licht worden, die Gesetze seiner Natur, sein Zweck, seine Bestimmung, nebst den Wegen und Abwegen, die er bisher genommen hat, sind so helle ans Licht getreten, daß ein Versuch vom Menschen, in der Zeit des neunzehnten Jahrhunderts geschrieben, in der Pope den seinigen im achtzehnten schrieb, ein neues, unvergeßliches Lehrgedicht werden könnte. Käme dies Blatt einem jungen Genius in die Hand, und weckte ihn, über die Haushaltung der Natur und ihren Haushalter, den Menschen, haushälterisch selbst ein Werk anzulegen, in dem der Geist und das Herz der ganzen Menschheit ewig wohnte!

Die Gärten der Hesperiden.

Eine Unterredung.

Als Adanson voreinst am Senegal a)
In einem Walde sich verirrte, traf
Ein Tiger auf ihn, sah die nie gesehne
Gestalt des Europäers an und stand. —
Der Europäer, schrecklich von der Furcht
Ergriffen, zog das blinkende Metall
Und richtet' es; doch weise schoß er nicht.
Lang schaut der Tiger Ihn, den Tiger Er
Erwartend an; dann riß der Waldbewohner
Hinweg. Der Europäer, von der Furcht
Entlastet, ging auch seines Weges.

So,
Doch nicht in gleichem Schrecken, sah ich oft
Den Thieren in das Antlitz und sie mir.
„Was hast Du, sprach ich, mir?" „Was hast Du mir?"
Antwortet' es. „Welch ein Gesetz hat uns

a) Voyage au Senegal p. Adanson.

Hieher gebannt? in Körper Dich und Mich
Verschleiert?“ — „Und wer gab, antwortet' es,
Der Macht ein Recht, mich zur Beherrschung Dir,
Zum Tode Dir mich hinzugeben? Sieh
Den Pflugstier, ächzend dort in seinem Joch,
Den Postgaul hier in seinem Zuge. Schau
Das Lamm, das heut um deine Hände spielt,
Und morgen Dir zur Speise wird. O konntest
Auf deiner Tafel je, Du je ein Haupt
Des Vogels sehn, das Dich an Dich erinnert?“ —

Der stumme Blick durchdrang mich schaudernd tief.

Amerika, das neuentsprungne Land,
Das Land im Werden, bratet Affen. Einst
Sprang eine Aeffinn, als sie ihr geliebtes
Gebratenes Kind, auch in der Schüssel noch,
Erkannte, flugs hinauf, erhascht' es, drückt'
Es an die Brust mit ängstgem Wehgeschrei,
Und ließ den Europäern, die mit ihr
Getändelt hatten, ihren Speisesaal.

„So manches Mitgequälte, (sprach mein Herz,)
Erseufzete zu mir; o Weltengeist,
Bist Du so gütig, wie du mächtig bist,
Enthülle mir, den Du mitfühlend zwar,

Und doch so grausam schufst, erkläre mir
Das Loos der Fühlenden, die durch mich leiden. —
Sieh, jene Sonne blickt auf mich und sie
So mild herab, als ob sie Alles ja
Zu gleicher Seligkeit bestrahle. Sieh!
Der Baum, er blüht in seiner Herrlichkeit
So prächtig, bis — mein Stahl ihn fället. Lacht
Die Blume nicht so fröhlich, bis der Zahn
Des sanften Lamms sie mähet, bis die Zunge
Des Stiers sie schneidet? — Ja, verfolgen nicht
Geschlechter die Geschlechter? Sieh, der Hecht
Erhascht den Hecht; die Spinne saugt die Spinne —
Und morden Menschen sich nicht selbst? O Wir,
Des Weltalls Räuber, Mörder! Mörder wir
Der Unsern, Unser selbst! Dazu verliehst,
O Weltengeist, Du uns die Finger, dazu
Vernunft und diese göttliche Gestalt.
Du, frommer Hänfling, singest dort im Nest
Bei deinen Jungen; fleuch! ich tödte Dich.
Der Weltgeist wollt' es so."

„Das wollt' er nicht."
Antwortete die Gegend; Echo rief:
„Das wollt; das wollt' er nicht," und seufzete. —

Da stürzt' ein mattgejagtes wundes Reh

Zu meinen Füßen nieder, Zuflucht ſuchend
In meinem Schoos; es ächzete und ſtarb.

„Hörſt Du die Stimmen, ſprach ich, großer Geiſt?
Und ſiehſt die Wunden, ſiehſt die Striemen der Gequälten?“

Wie ein Klage-Flötenton
Ertönete der Hain und ward Poſaun-
Und Hörnerklang. Alcides ſtand vor mir,
Geſtützt auf ſeine Käul'; die Löwenhaut
Um ſeine Schulter. Alſo ſprach er mir:

„Und wär' ein wüſter Wald die Erde, wäre
Sie, wie ſie vor mir war, wo wohnteſt Du?
Verfolgte Dich der Bär' und Wolf; es ſpränge
Der Tiger Dich, und die Hyäne an;
Zahlloſe Nattern ziſchten um Dich her,
Zahlloſe Mücken ſchwärmten aus dem Pfuhl
Mit ſcharfem Stachel auf Dich, würdeſt Du
Die Schöpfung preiſen, die das Leben ſchont?
Darum erwürgt' in meiner Wieg' ich ſchon
Die Schlangen, tödtete den Löwen und
Die Hyder, Erymanthus wildes Schwein —
Und reinigte Augias Stall, den Pfuhl

Der Stymphaliden. Wie der Sturm die Luft,
Der Blitz die Erde Segenschwanger macht,
So reiniget der Tod die Schöpfung, Er
Der große Förderer zu jungem Wohl. —
Mit Ehren trag' ich Käul und Pfeil und Bogen."

Ich sprach zu mir: „sollt' Alles freilich hier
In eignem Moder sterben, weich ein Pful,
Ein Höllenpfuhl wär' um mich diese Welt!
Der Baum erkrankete und spräche stumm:
„Ich kann nicht sterben!" Er erzeugete
Aus seiner Krankheit Gift und Ungethüm.
Darum erschuf des Menschen Geist und Fleiß
Die blanke Axt; sie haut das Ueberjahrte
Barmherzig weg. Der scharfe Pflug, er rottet
Unkraut und Wurzeln, Dorn und Disteln aus,
Damit die Wüstenei zum Garten werde,
Zum Garten werde, der das Herz erfrischt.
Aus roher Wildheit hob sich Alles einst
Langsam empor, damit durch Menschenfleiß
Ein Tempel Hygiäa's, eine Au
Des Friedens Alles würd', ein Paradies."

Verehrend sah den Löwenbändiger
Ich an, der weiter sprach: „Daß, Menschen, Ihr
Mit Tyrannei die Thiere quälet, ist,

Grausame Schwächlinge, nur Eure Schuld,
Die schwer ihr büßet, wenn mit gleicher Angst
Und größ'rer eure feigen Herzen selbst
Geängstet werden. Mitarbeiter sind
Und Diener Euch die Lebenden. Wie ich
Die wilden Stiere, wie den Cerberus
Ich bändigte; wie Ihr auf meinem Wege
Den Wolf zu Eurem treuen Hund' erzogt,
Das wilde Roß Euch zum Gefährten, Euch
Zum Waffenbruder machtet, Euer Stolz —
Wie viel, ihr Menschen, liegt noch vor Euch da,
Es anzubaun! Wie viel steht da vor Euch
Es auszubilden! Traun! Ihr finget kaum
Zu lernen an. Ach Ihr buchstabet noch."

„O hätten, sprach ich, Deine Kräfte Wir,
Und Deinen Muth!"

„Mit Eurer schwachen Hand
Vermögt ihr nicht den großen Kampf. Es muß,
Die ganze Schöpfung muß euch Diener seyn
Und Werkzeug; Feur und Wind, Luft, Wasser, Erd'
Und ihr gehärtet Kind, der scharfe Stahl.
Darum erschoß den wilden Adler ich,
Der an Prometheus Leber fraß, entfesselnd
In Ihm Vernunft, Vorausficht, Billigkeit.

Wenn Euer Stahl zu morden aufhört, wenn
Sein friedlich Werk beginnet, räumet er
Die ganze Schöpfung Euch zur Wohnung aus,
Auf tausend Weisen neu geschmückt und freundlich.
Daß ihr den Elementen trotzet, ist
Nicht euer größtes Werk; zu ändern sie,
Sie zu gebrauchen, ist das Größere.
Schafft um den Boden und des Bodens Frucht,
Und pflanzt aus Welt in Welt, von Baum zu Baum
Hinüber, was euch nützt und euch erquickt.
Sorgt, daß ihr euren Himmel mildert, Euch
Die Welt zu Eurer Wohnung, Euch zum Heil,
Zu Aller Heil die weite Schöpfung macht,
Dies, Menschen, ist Olympia, das ich
Für Euch gestiftet; Euer Kranz. Dazu
Holt' aus Hesperiens Gefilden ich
Für Euch die goldnen Aepfel. Pflanzet sie.
Durch Euch, durch Euch nur blüht Hesperien.

Die Gottgestalt ging in den Hain zurück,
Und eine Schwalbe flog in meinen Schoos.
„Geh, (sprach ich, sanft sie streichelnd,) baue Dir
Dein Haus, wie ichs den Meinen bauen will.
Die Taube brachte mir ein Oelblatt; mir
Zu Füßen sank der kranke Leu; ich zog
Den Dorn ihm aus dem Fuß; er folgte mir.

O, sprach ich, Mensch, jetzt leider ein Gequälter,
Ein müßiger und üppiger Tyrann,
Wenn wird er, was er kann und sollte seyn?
Der Schöpfung Bildner und Vollender, der
In seiner Hand so Tod als Leben trägt,
Um Leben abzuwägen, auszuspenden,
Und reicher zu erneun und herrlicher!
Dazu verlieh die große Mutter ihm
Ihr Wohnhaus; zu ersetzen was gebricht,
Zu ordnen es und zu beseligen.
Sein Werk ist neue Schöpfung; seine Kunst,
Sein Ziel die Bildung edlerer Natur.
Durch Ihn, durch Ihn nur blüht Hesperien!

5.

Fabel.

Eine Lehre will Anwendung, mithin der Vortrag einer Lehre Darstellung, Einkleidung. Man muß wissen, wie sie sich beurkunde, und wo möglich durch sich selbst bewähre. Dies ist der Grund der sogenannten äsopischen Fabel; zum bloßen Zeitvertreib ward sie nicht erfunden.

Menschen wollen nicht immer gern von andern belehrt, geschweige zurechtgewiesen seyn; sie wollen sich durch Vorhaltung der Sache selbst belehren. Dies thut die Fabel. In ihr wird eine Handlung dargestellt, die durch sich redet; sage jeder sodann die Lehre sich laut oder still in der Seele.

Und wer könnte uns zu diesem Zweck gewissere Lehren geben, als die Natur? Ihr Gang ist vest, ihre Gesetze sind beständig. Die Cypresse und Ceder, der Palmbaum und Ysop, was sie vor Jahrtausenden waren, sind sie noch. Auch die Wirkung der Elemente auf sie hat sich nicht verändert. Der Wolf, der Fuchs, der Tiger sind gleichfalls was sie waren und werden es

bleiben. Die Haushaltung der Natur geht fort nach ewigen Gesetzen, in unveränderlichen Charakteren.

Und an ihr hat sich der menschliche Verstand, ja die Vernunft selbst zur Regel gebildet. Ginge es in der Schöpfung wie in einem Tollhause durch einander, daß Alles heut so, morgen anders wäre, daß kein Band der Ursachen und Wirkungen, keine Consequenz der Begebenheiten statt fände: so fände auch keine menschliche Vernunft statt; an sie wäre nicht zu gedenken. Daß uns aber allenthalben, unter allen Veränderungen, Bestandheit, Ordnung, Folge der Dinge vor- und einleuchtet, daß die Veränderungen selbst erkennbaren Gesetzen und Regeln unterworfen sind, und der Mensch, das hülfsbedürftige Geschöpf, von allen Seiten getrieben ward, diese Gesetze auszuspähen, dieser Ordnung, wenn er nicht unterliegen wollte, zu folgen; dieser schöne Naturzwang hat den menschlichen Verstand gebildet.

Die äsopische Fabel stellet ihn dar. Sie beruht ganz auf der ewigen Bestandheit und Consequenz der Natur; Eines Theils, wie Jedes in seinem Charakter handle, andern Theils wie aus Diesem Das folge. Die schönsten und eigentlichen Fabeln sind also herausgerissene Blätter aus dem Buch

der Schöpfung; ihre Charaktere sind lebendig-fortwährende ewige Typen, die vor uns stehen und uns lehren. Je gemäßer der Naturordnung ein Baum, ein Thier in der Fabel erscheint, so daß, wenn ihm die Sprache gegeben würde, es in solcher Zusammenstellung nicht anders sprechen und handeln könnte, je Naturmäßiger die Zusammenstellung der Dinge selbst, auch nach kleinen Umständen in der Fabel ist, um so mehr wird sie nicht etwa nur anmuthig, sondern überzeugend. Mit süßer Naturgewalt zwingt sie uns die Lehre, die sie in That zeigt, anzuerkennen, indem kein Geschöpf sich dieser großen Kette entziehen kann und menschliche Vernunft eben darinn besteht, Ordnung der Dinge anzuerkennen, und sich ihrer Consequenz zu fügen.

So betrachteten alle Naturvölker die Fabel. Sie war ihnen ein Lehrbuch der Natur, dem nur ein Schwacher oder Irrer zu widersprechen wagte. Deßhalb richteten auch die bei Gelegenheit gesagten Fabeln bei der Menge so viel aus. Die Fabel Jothams von den Bäumen, die einen König begehrten, die Fabel des Menenius Agrippa vom Zwist zwischen Gliedern des menschlichen Körpers brachten verworrene politische Situationen unter die Regel einer hellen Natur-Ansicht; die Menge ward überzeuget. Deßhalb sprachen nicht etwa nur Morgen-

länder, sondern wo es die Gelegenheit zuließ, auch Griechen, Römer, ja alle Nationen der Welt in diesem Fabelton, entweder ausdrücklich, oder mit kurzer Anspielung auf diese und jene gleichsam ausgemachte, unwiderstreitbare Fabel. Die Sokratiker, Horaz in seinen Briefen und Satyren, Redner ans Volk, Staatsmänner und Moralisten liebten sie; und je vertrauter ein Volk mit der Natur lebte, je heller es ihre Ordnung anerkannte, je treuer es sich derselben fügte, desto mehr hieng es an der Darstellungsart treffender Naturfabeln. Ihnen traute man es zu, ihnen legte man das Geschäft auf, den Verstand und die Sitten junger Menschen der großen Naturordnung gemäß zu bilden.

So dachten Sineser, Indier, Ebräer, Perser, Araber, Griechen und Römer! von allen diesen Nationen ward die Fabel als ein Werkzeug zu Bildung des Verstandes und der Sitten betrachtet: denn was ist Verstand (intellectus, understanding) als Anerkennung der bestehenden Naturordnung und Naturfolge? was sind Sitten, als ein Benehmen, das sich dieser Ordnung füget? Die Fabel,

Dum varia proponit oculisque subjicit
Exempla, monitis arguit salubribus

Cuiusque vitam; quas et ipſa condidit
Natura, ſanctas uſque leges ſuadet.

Oder wie Phädrus ſagt:

Exemplis continetur Aeſopi genus,
Nec aliud quidquam per fabellas quaeritur,
Quam corrigatur error ut mortalium,
Acuatque ſeſe deligens induſtria.

Die trefliche Indiſche Fabelſammlung a) hat einen ganzen Curs der Lebensweisheit für einen Prinzen unter vier Abtheilungen:

1. Die Bewerbung um einen Freund,
2. Die Trennung von einem Günſtlinge,
3. Vom Diſputiren,
4. Vom Friedemachen,

gebracht, und ſie gleichſam zu einem bunten Fabel-Teppich gewebet. Sadi, der Perſer, ſpricht

1. Von der Könige Sitten;
2. Von der Derwiſche Sitten;
3. Von der Vortreflichkeit der Mäßigung;
4. Von den Vortheilen des Stillſchweigens.

a) The Heetopades of Viſhnu. Sarma, by Wilkins. Bath 1787. Die trefliche Sammlung wird bald überſetzt erſcheinen.

5. Von Liebe und Jugend.
6. Von Schwachheit und Alter.
7. Vom Unterricht in den Wissenschaften.
8. Vom guten Umgange;

über welches Alles er Fabeln und Geschichten in Prose, untermischt in Versen, beibringt. a)

* * *

Ueppige Zeiten entwürdigen Alles; so ward auch nach und nach aus der großen Naturlehrerinn und Menschen-Erzieherinn, der Fabel, eine galante Schwätzerinn, oder ein Kindermährchen. Auszeichnend gab hiezu, wie wohl sehr unschuldiger Weise, la Fontaine Gelegenheit. Er selbst ein naives Kind der Natur, das in mehreren Dingen die Welt ohne Wissen und Willen zu ärgern das Schicksal hatte. Dem Aesop und andern erzählte er Fabeln auf seine Weise nach, und da diese Weise lustig, aber auch so naiv-hinlässig war, als es seine Art mit sich brachte; so glaubte fortan Jeder Fabulist, die Fabel nach La Fontaine's Manier erzählen zu müssen. Gleich viel was er erzähle; wenn das Mährchen nur amusire. So ward die Fabel ihrem Zwecke sowohl als ihrer eigen-

*) Sadi Rosarium politicum c. notis Georg. Gentii, Amstaelod. 1656. fol. Das Persianische Rosenthal von Schich Sadi, übersetzt von Adam Olearius. Hamb. 1696. Fol.

thümlichen Natur und Welt allmälich entrückt; aus der überzeugenden Ansicht der großen Naturordnung trat sie in das Gebiet seiner Spekulationen, in Visitenzimmer voll Pro und Contra's ein; die Namen der Thiere und Bäume wurden ihr hie und da nur angelogen. Denn wie in manchen neueren Fabeln spräche das Thier nicht, wenn es spräche! um solche Dinge würde sich die Dryas des Baums nicht bekümmern. Wenn man die feinen und überfeinen Fabeln la Motte's, Richer's, le Jay's, le Noble's u. a. lieset: weiß man oft nicht, woran man ist. Alles in ihnen ist so zierlich gesagt, und doch thut nichts seine oder nur eine der Fabel fremde Wirkung. Offenbar, weil die Fabel, ihrem Naturboden entrückt, in dieser neuen, sehr conventionellen Zusammenstellung nur eine conventionelle Sprache reden kann, zu welcher weder Bäume noch Pflanzen, weder Götter noch Helden, am wenigsten Allegorieen, Schatten, Träume bemühet werden durften. Wir konnten sie hören aus Jedem Munde. Ihrer Naturwelt entnommen, ist die Fabel eine feingeschnitzte, todte Papierblume worden; in der lebendigen Naturwelt war sie ein wirkliches Gewächs voll Kraft und Schönheit.

Daher nun der ungeheure Unterschied zwischen der neuen und alten Fabel, im Vortrage, im Inhalt und in der Wirkung. Dem Vortrage nach

will die neue Fabel selten mehr als Zeitkürzen; und wie bald man dieses Fabel-Amusements satt und müde werde, darüber mögen in allen Journalen so viele Französische, Englische, Deutsche Fabeln zeugen. Großentheils überschlägt man sie: „da spricht wieder, denkt man, die Perücke mit der Fontange; mögen sie sprechen!“ Die Zusammenstellung der Fabelwesen, jemehr sie in die künstliche Welt tritt, kann für das Gesellschaftszimmer auf einen Augenblick amusant gewesen seyn; außer diesem Kreise hat sie bald nicht mehr auf sich, als ein freundliches Gespräch zwischen dem Spieget und Fächer, der Nadel und Schere. Die Wirkung endlich, da eine Darstellung des höchst Wahren (Fabula ver.) blos amusiren soll, ist traurig. Wie muß es mit Menschen stehen, denen die nothdringendsten Gesetze und Verhältnisse der Natur ein Spielwerk, ein Zeitvertreib zum Gähnen sind, bei dem man etwa nur die spaßhaften Eingänge, die lüsternen Digressionen, oder gar nur die Versification bewundert!

Läugnen können wir es nicht, daß unsre neuere Deutsche Fabel an diesem Becher der Circe Theil genommen habe. Unsre treffliche alte Fabulisten, die Minnesinger, der Renner, Boner, Reineke, Burkard Waldis u. s. in ihrer einfachen Manier und Versart, dünkten der neuen Zeit zu einfach; man folgte also mehr und minder des la Fontaine

und seiner sinnreichen Nachfolger amüsanten Erzählungs- und Versart. In Einleitungen und Digressionen, denen meistens der Reim ihr curriculum vorzeichnete, schlenderte man spaßhaft-langweilig einher; und auch im Inhalt der Fabel erlaubte man sich, sprechen zu lassen, was auf dem Papier irgend sprechen konnte. So ward die wahre, urkundliche Naturpoesie das abgegriffenste Ding, so amusant, daß es fast niemand mehr amusiret.

„Ob wir nicht noch zum Fabelgebiet der Natur zurückkehren könnten?“ Warum nicht? In den Händen sowohl als im Reich der Natur leben wir, ihr unentwindbar. Wenn nicht Ceder und Cypresse, so wachsen Birke und Fichte vor unsern Augen; wenn nicht Tiger, so kennen wir Wölfe, Bären und Füchse. Ja, entgingen auch sie, die Naturordnung bestehet und wird bestehn; sie, der ewige Grund der Fabel. Aus gleicher Tiefe der Nothwendigkeit also, des Natur- und Vernunftbestandes, der ewigen Zusammenordnung der Dinge lasset uns schöpfen, wie die Alten, und die verachtete Schwätzerinn wird wieder, was sie einzig seyn kann und seyn will, eine Lehrerinn der Menschheit, zumal der Jugend und des Volks werden, außer welchem Kreise ihr Beruf dahin ist.

Wer von uns denkt nicht daran, wie in seinem Leben ihm manchmal zu seinem Schaden im Moment

des Handelns das Andenken nur Einer Fabel fehlte? Wenn der Fuchs den Bock in den tiefen Brunnen lud, und dann auf seinen Hörnern hinaussprang; wenn den fliehenden Hirsch eben sein gepriesenes Gehörn zwischen den Sträuchen festhielt und seine verachteten leichten Füße ihm nicht mehr halfen; wenn der Schwarz- und Weißfärber zusammenwohnend sich so wenig frommten; wenn der Hund an Besitz verlohr, was er im Schatten haschte; wenn das kleine Thier mit dem gewaltigen Löwen in Gesellschaft jagte u. s.; wer erinnerte sich nicht oft nach Ausgange der Begebenheit, daß ihm unglücklich die Fabel entgangen war, als er sie spielte? Und bei großen Begebenheiten der Welt, auch unsrer neuen Geschichte Europa's — mich dünkt, die Fabel derer, die einen Gewinn theilen, ehe sie ihn erjagt hatten, die Fabel der Frösche, die mit dem Klotz unzufrieden sich einen neuen König erbaten, und wie viel andre stellet uns mit jedem neu umgeworfenen Blatt der Weltbegebenheiten dies große lebendige Fabelbuch selbst dar!

Das Converſatorium und die Erſcheinung.

Auf einem groſſen Jahrmarkt gerieth ich vor eine prächtige Bude, geziert mit der Aufſchrift: Converſatorium. Dieſe lockte mich hinein und ich ſah, ich hörte — ihr Götter und Göttinnen des Olymps, helft mir ſagen, was ich hörte und ſah.

Ein groſſer Berg war aufgerichtet; neben ihm viele Berge. Die ganze lebendige Schöpfung erſchien auf ihnen, alle Geſchöpfe witzig ſprechend, aus Holz, Thon und Wachs, fein decoriret; das Ganze ausgeziert wie ein Italiäniſches Präſepe. Welche Stimmen umgaben mich! wie ſcherzhafte Geſtalten! Alles converſirte.

Mein Ohr gellte; „iſt das die neuere Fabel?“ ſeufzte ich, und ſchlich traurig in meinen ſtillen Hain —

Da nahm mich auf der Vögel Chor
Mit Wanderſüßem Schall,
Die Lerche ſchwirrte hell empor,
Es ſang die Nachtigall.

Die Amsel schlug. Es säuselte
Der Westwind um mich her;
Es rauscht. Die Quelle murmelte —
Und murmelte nicht mehr. —

Denn siehe, die große Mutter stand vor mir da, gekrönt mit der Sternenkron, bekleidet mit dem weiten Gewande, auf dem in lebendigen Bildern alle Naturwesen sich regten. Wie mit dem Gewande die Lüfte spielten, enthüllten sich neue Wesen; endlich entschleierte sie ihr Angesicht und sprach freundlich:

„Mensch! du bist der Ausleger der Natur, ihr Haushalter und Priester. Alles spricht zu dir, Geist im Körper, Verstand in ewigen Charakteren. Lerne sie verstehen, diese Denkbilder, und ordnen und vernünftig gebrauchen. Vor Allen merke auf jede Folge dessen, was du siehest; im Bande der Wesen ist meine Kraft, in Folge der Dinge erblickst du meine und Deine Herrschaft.“

Sie schwang ihren gebietenden Stab, und war entschwunden im Bilde. Aber

Der ganze Hain lobjauchzete,
In Einem hellen Chor;
Und Blatt und Wipfel säuselte,
Ein Weihrauch stieg empor.

Die Echo rief: „Natur! Natur!
Dein frohes Eigenthum
Bin ich!“ Mein Herz sprach: „O Natur!
Und ich dein Heiligthum.“

Fortsetzung.

Ueber die Fabel.

Vielleicht scheinets kleinfügig, daß ich über das Wesen der Fabel zu reden fortfahre; nur das Wort aber macht irre. Ist Fabel die Darstellung einer in Handlung gesetzten Lehre, so ist sie der Grund aller Dichtkunst, mithin der Rede wohl werth. Eben die einfachste Dichtkunst ist die sogenannt-*äsopische* Fabel.

Leßing, dem wir die beste Theorie der Fabel zu danken haben, dem wir uns also auch in Erörterung derselben dankbar anschliessen, erklärt sie so: „wenn wir einen allgemeinen moralischen Satz auf einen besondern Fall zurückführen, diesem besondern Falle die Wirklichkeit ertheilen und eine Geschichte daraus dichten, in welcher man den allgemeinen Satz anschauend erkennt, so heißt diese Erdichtung eine Fabel.“ a) Fühlet man nicht, daß zu Bestimmung der äsopischen Fabel hier etwas fehle. Denn wenn wir auch den Ausdruck „allgemeiner moralischer Satz“ übersähen, auch nicht fragten: wie ists

a) Leßings Fabeln S. 171.

möglich, daß ich einen allgemeinen Satz in einem besondern zur Geschichte gedichteten Fall anschauend erkenne? da dies immer doch nur ein besondrer, dazu erdichteter Fall bleibt, in welchem die Allgemeinheit einer moralischen Lehre nie anschaubar werden kann: wäre diese ganze Operation der „Zurückführung einer Lehre auf einen besondern Fall, dem ich die Wirklichkeit ertheile und eine Geschichte daraus dichte" nicht ohne Grund und Kraft, wenn in der Natur nicht eine Ordnung, d. i. eine Wirklichkeit da wäre, die in jedem besondern Fall nach allgemeinen Gesetzen in einer veststehenden Folge als ein Gegebnes fortexsistiret? Wäre sie nicht da; ich könnte sie nicht dichten, noch weniger würde durch meine Dichtung, als durch eine willkührliche Zusammensetzung irgend ein allgemeiner Satz erkennbar. Eben nur jene Naturordnung und Naturfolge, nach allgemeinen, daurenden Gesetzen, die der Fabel zum Grunde liegt, macht den allgemeinen Satz in ihr erkennbar; und gelang es dem Dichter nicht seine Lehre auf sie dergestalt zurückzuführen, daß dies Allgemeine, das Unwiderstrebliche dieser Ordnung und Folge in seinem besondern gedichteten Falle sichtbar ward; ganz oder halb ist seine Arbeit verlohren.

* * *

Leßing glaubt, daß „die allgemein bekannten und unveränderlichen Charaktere der Thiere die eigentliche Urſache ſeyn, warum ſie der Fabuliſt zu moraliſchen Weſen erhebt. Die wahre Urſache (ſagt er,) warum der Fabuliſt die Thiere oft zu ſeiner Abſicht bequemer findet als die Menſchen, ſetze ich in die allgemeinbekannte Beſtandheit der Charaktere.“ a) Soll in dieſem zuſammengeſetzten Ausdruck die allgemeine Bekanntſchaft mit den Thiercharakteren das Hauptmoment der Urſache ſeyn, ſo litte der Satz eine Einſchränkung. Manchen Thiercharakter, wie er jetzt zum Zweck des Dichters dient, kännte ich vielleicht nicht; aus der Fabel ſelbſt werde ich ihn leicht kennen lernen. Der tiefere Grund liegt, (ich kenne ſie vorher oder nicht) in der Thiercharaktere unveränderlichen Beſtandheit, als einer gegebnen Naturordnung. In dieſer ſind ſie unveränderlich-handelnde Weſen, und können uns, mehr als der vielſeitige, veränderliche Menſch, eine Anſicht der Naturordnung in ihrer Permanenz und Folge anſchauend zeigen. Pflanzen und Bäume deßgleichen, ja alles, was zu ſprechenden Naturtypen gehöret. Daher die größere Wirkung

a) Leßings Fabeln, S. 181. 187.

der Fabel als der Parabel oder eines Beispiels aus dem Menschenleben. Dieser Mensch handelte so; ein andrer, ja Er selbst zu andrer Zeit kann und wird anders handeln. Der Fuchs in der Fabel aber steht für alle Füchse, die Cypresse für alle Cypressen.

* * *

Auf die Frage, „wie weit der Fabulist die Natur der Thiere und andrer niedrigern Geschöpfe erhöhen und wie nahe er sie der menschlichen Natur bringen dürfe?“ antwortet Leßing kurz: „so weit und so nahe er immer will, wenn sie nur in ihrem Charakter denken, reden und handeln. Haben wir ihnen einmal Freiheit und Sprache zugestanden, so müssen wir ihnen zugleich Modificationen des Willens und alle Erkenntnisse zugestehen, die aus jenen Eigenschaften folgen können, auf welchen unser Vorzug vor ihnen einzig und allein beruhet. Ihr Betragen wird uns im geringsten nicht befremden, wenn es auch noch so viel Witz, Scharfsinnigkeit und Vernunft voraussetzt.“ a) Das allgemeine Gefühl, dünkt mich, stehe dieser Schrankenlosen Freiheit entgegen. Warum gefallen uns nicht alle Fabeln, wie jene schlichten äsopischen, oder wie die noch einfachern der Morgenländer? Den Witz, den Scharfsinn, den der Dichter solchem und

a) Leßings Fabeln, S. 208, 209.

solchem Thier leiht, finden wir außer Stelle; wir hören den Dichter durch den Mund des Thiers sprechen, und wundern uns, warum Er hinter dieser Maske rede. Ja, wie wäre auch, „wenn der Charakter der Thiere in Reden wie in Handlungen strenge gehalten werden soll," eine so schrankenlose Annäherung an die menschliche Natur, im Gebrauch ihrer feinsten Vorzüge des Witzes und Geistes denkbar? Der Thiercharakter, mithin die innere Ueberzeugungskraft dessen, was das Thier in seiner Natur, als ein Wesen seiner Ordnung sprechen soll und kann, ginge damit immer, ganz oder halb verlohren. So, sagen wir, spräche dies Thier nicht, wenn es spräche; der Witz und Scharfsinn liegt nicht in seiner Lebensweise; wo hat es diese Galanterie gelernet? Ein großer Theil der Französischen Fabeln wird uns daher unschmackhaft.

Leßing selbst? Hätte Bodmer seine unartige Parodie a) schreiben können, wenn der Dichter nicht hie und da den Gedanken- und Empfindungskreis seiner Fabelgeschöpfe zu sehr erweitert, und bisweilen in das höchste Gebiet der Menschenvernunft gerückt hätte? Gebildeten Lesern sind diese Fabelepigramme sehr willkommen; Leßing hört man gern, durch wen er auch

a) Leßings unäsopische Fabeln, u. s. Zürich 1760.

spreche. Zu Aesop indeß verhalten sich seine Fabeln oft, wie der Schmetterling zur Raupe. Aus ihr gezogen, fliegt der neue Einfall in glänzender Gestalt hervor; die alte Fabel indeß war ihm als erste Form und Nährerinn unentbehrlich.

* * *

Seit Aphthonius hat man die Fabeln in vernünftige, sittliche und vermischte eingetheilet; auch Wolf und Leßing folgten dieser Classification, jeder mit eigner Bestimmung ihrer Worte. Mich dünkt, die Adrastea der Natur, der die Fabel, wenn sie rechter Art ist, dienen muß und dienet, beut uns eine Bestimmung dieser Classification dar, die schwerlich zu ändern seyn möchte. Macht nämlich die Fabel eine Lehre als Naturgesetz in einem einzelnen Fall der großen Naturordnung anschaubar: so ist diese Lehre entweder

1. Theoretisch.

Ein Marder fraß den Auerhahn
Den Marder würgt ein Fuchs, den Fuchs des
Wolfes Zahn —
Hagedorn.

Welcher Satz aus dieser Intuition gezogen werde, eine Sittenlehre wird es nie seyn. Was will, was

thut also die Fabel? Sie öfnet uns nur den Anblick der Welt,

Wo oft die Größern sich vom Blut der Kleinern nähren;

damit hat sie ihr Amt gethan, und hätte sie damit nicht viel gezeiget? Nun ziehe jeder sich hieraus nach Herzenslust praktische Lehren.

Der größeste, ja vielleicht der schönste Theil der Fabeln in Lockmann, Aesop, Vischnu-Sarma und wo nicht sonst? ist rein theoretisch. „So bestehet die Welt; so folgt Eins aus dem Andern. Z. B. Dies wird, wenn man mit vollem Munde nach dem Bilde im Wasser schnappt; jenes, wenn man als Schaaf mit dem Wolfe streitet; jenes, wenn man als Haase mit dem König-Löwen jaget. Merke dirs und ziehe dir daraus vielfältige Lehren.“ Bei jeder neuen Wendung der Begebenheit kommt eine andre zum Vorschein, die du dir selbst sagen magst; genug! das Factum der Natur soll als Gesetz und Weltordnung deinen Verstand üben, daß, wenn du unter Menschen den Wolf, den Bock, den König-Löwen und dich mit ihm in gleicher Situation antrifst, du wissest, worauf es ankommt.

Diese Fabeln mögen logische oder lieber intellectuelle, d. i. den Verstandbildende Fa-

heln heißen; sie bilden ihn nach den großen Gesetzen der Natur in ihrer permanenten Ordnung an ewig-feststehenden Charakteren.

Andre Fabeln mögen.

2. Sittlich heißen; aber wie kann man von Thieren, von Bäumen Sitten lernen? und von welchen Thieren? Vom Wolf? vom Fuchs? vom Marder? Nicht also ists gemeinet.

So contrastirend die Gattungen der Geschöpfe in der Natur über und gegen einander gesetzt sind, so daß alles auf einem ewigen Kampfe und Widerspruch zu beruhen scheinet: so hangt Alles, was Leben hat (und was hätte nicht Leben?) dennoch an Einer Kette, der Liebe.

Der Liebe? Nicht anders, und zwar einer sich selbst erhaltenden, dem Ganzen sich aufopfernden Liebe. Jedes Lebende nämlich, (da auf eine harte Weise die Gattungen der Lebendigen einander entgegenstehen,) kämpft für seine Erhaltung; wozu aber strebt selbst dieser Kampf? Um in seines Gleichen fortzuleben, also zum Ganzen. Unwissend und von der Natur gezwungen opfert jedes Einzelne sich diesem Zweck auf, zu welchem in und außer seiner Substanz alle Elemente wirken. Abblühet die Blume, sobald sie sich selbst in Samen dargestellt hat; nur zu Hervorbringung dieser keimte, wuchs, blühete sie. So die Ge-

schlechter der Thiere in ihren verschiedenen mühsamen Haushaltungen, Kämpfen und Geschäften. Jugendliche, eheliche Liebe ist allen ihr Ziel, der Zweck ihrer Mühe, die fröhlichste Tendenz ihres Daseyns. Hierauf gehet ihr Fleiß, ihre Kunst, ihre väterliche und mütterliche Sorge.

Die Fabel, die diese große Haushaltung des Strebens und der Liebe in einzelnen ausgesuchten Fällen und Momenten darstellt; reich an tausend Lehren ist sie sittlich und kann sogar rührend werden. Der alte Spruch: „Gehe hin zur Ameise, du Träger" ist in der Fabel von ihr und der Cicada ans Licht gestellt; so manche andre Fabel von der Erziehung der Jungen, vom geselligem Beistande, dem häuslichen Leben der verschiedenen Geschlechter unter einander, von ihrer Treue, ihrer Wachsamkeit, ihrer Freundschaft und Großmuth sind, da diese Sitten aus dem ewigen Naturcharakter und Instinkt der Geschlechter stammen, Fabeln des großen Natur-Ethos, ethische Fabeln, die auch uns unsre Pflichten als Gesetze der Glückseligkeit aller Lebendigen in ewigen Charakteren vorzeichnen. Eben auf diesem tiefen Grunde eines Natur-Sittengesetzes beruhet ihre mächtige Wirkung. Nur so ist die sittliche, d. i. die ethische Fabel denkbar.

3. Wie wären endlich die Fabeln zu nennen, die den höheren Gang des Schicksals unter den Lebendigen bezeichnen? Wir würden sie dämonische oder Schicksalsfabeln nennen, Fabeln der Adraſtea oder Aiſa.

Nicht immer nämlich kann im Naturgange selbst anschaulich gemacht werden, wie aus diesem ein Andres durch innere Conſequenz folge; da tritt nun die große höhere Folge der Begebenheiten, die wir bald Zufall, bald Schicksal nennen, ins Spiel und zeigt, wie Dies und Das, wo nicht aus, so nach einander folgt, durch eine höhere Anordnung. Natürlicher Weise iſt ſie vermiſcht, theoretiſch und praktiſch. Der räuberiſche Adler trägt mit dem Raube einen Funken vom Altar in ſein Neſt, der es in Flammen ſetzt, und ſeine unbefiederten Jungen dem zur Beute giebt, dem er einſt Treulos die Jungen geraubet. Die Raubgier des Adlers iſt permanent; zwiſchen ſeiner vorigen und dieſer Unthat aber, wer konnte das Band knüpfen, als die Zeit, das Verhängniß? Dieſer Dürftige erzeigt einem unbekannten Todten ſeine letzte Pflicht, und findet einen Schatz, der ſeiner Dürftigkeit abhilft; im Traume ſagt es ihm Merkur ſelbſt, wodurch er von den Göttern dies Glück verdiente. So erſcheinen die Gottheiten, den Streit der Thiere unter einander zu entſchei-

den, sie über ihre ungerechte Klagen, über ihre müssigen Gebete, über ihre Verstandlosen Wünsche hart oder sanft zu belehren; allenthalben aber das hohe Loos werfend, das jeder Art und Gattung der Sterblichen ihre Stelle anweiset. Zevs, wie er das Leben der Menschen und Thiere gegen einander abmißt, a) Herkules, wie er dem betenden Fuhrmann, b) Serapis, wie er dem Glückträumenden Mörder erscheinet, c) in Leßings Fabeln Zevs und das Pferd, Zevs und das Schaaf, d) in Gleims Fabeln, e) die Götter und die Bäume, die Raupe und der Schmetterling u. s. f. sind solche Schicksalsfabeln — Natur-Ideen, die uns den Sinn und Gang der großen Mutter im Allgemeinen zeigen. Bei den schönsten Fabeln dieser Art wird unsre Seele groß und weit wie die Schöpfung; Adraſtea-Nemesis, fühlen wir, ist Die, die im Verborgnen Alles vergilt, Alles lenket, Alles regieret. Sie schützt den Unterdrückten und stürzt den Frevler; sie rächet und lohnet.

a) Hagedorns moralische Gedichte, nach De Launay, S. 127.

b) Fab. Aesop. edit. Hauptmann. p. 267.

c) Anthol. Graec.

d) Leßings Fabeln B. I. 5. II. 18.

e) Gleims Fabeln B. 4. 11.

Fortsetzung

Nach dieser dreifachen Eintheilung des Inhalts und Ganges der Fabel richtet sich natürlicher Weise auch ihr Vortrag. Wer wollte mit Naturgesetzen spielen? wer über sie tändeln und die große Mutter in ihren Darstellungen äffend zu Spott machen? Gerade dieser Scherz, dieser ungesalzene Spott hat die Fabel tief erniedert. In wie manchen Fabulisten sieht man leibhaft den Thoren vor dem Delphischen Altar stehn, der mit dem Orakel Scherz treiben wollte. Apollo trieb mit ihm Scherz; er machte schlechte Fabeln.

Daß einer Erzählung, die uns Naturgesetze in einzelnen Begebenheiten und Vorfällen darstellt, die heiterste Klarheit und Congruität gebühre; daß die sittliche Fabel sich jeder Art und Gattung der Geschöpfe anschmiege und mit Wohlgefallen, mit Freude und Lust in der Schöpfung wohne, indem sie jede Pflicht sowohl als jede edle Mühe um dieselbe als Naturbedürfniß darstellt, und durch sich selbst lohnet, Irrthum und Thorheit dagegen in ihren Folgen auch enthüllet und strafet; dies will der Begriff der Natur, ihrer Consequenz und Tiefe. Die dämonische Fa-

bel endlich, die Götter und das Schicksal selbst auf den Schauplatz bringt, sie erhebt sich ohn' allen gesuchten Pomp oft zu einem kleinen Epos. Jene Erzählung bei Gellert über den Lauf und die Vergeltung des Schicksals.

„Als Moses einst vor Gott auf einem Berge trat" findet sich, das Feierliche hinweggerechnet, an erhabner Zusammenordnung fast in jeder Schicksalsfabel wieder.

* * *

„Wo dann bleibt aber das Lächerliche (γελοιον) der Fabel, das ihr doch wesentlich angehöret?"

Zuerst weiß man, daß um Lachen zu erregen, es gerade nicht darauf ankommt, daß man selbst und zuerst lache, geschweige daß man sich kneife und

— die Hände gestemmt in keuchende Seiten —

das antiquarische grobe Gelächter in Person darstelle. Etwa nur auf dem Markt des Pöbels und auch da kaum dürfte man durch diese Mittel seinen Zweck erreichen.

Dagegen; gesetzt eine Gesellschaft hätte über eine Materie lange, ernst und sogar zänkisch deraisonniret; ein guter Freund am Ende der Tafel, der bisher geschwiegen, träte hintendrein mit einem Fabelchen hervor,

vor, das er trocken, dem Anschein nach Zwecklos, aber sehr treffend, klar und naiv erzählt, und damit jenen ganzen Zwist abthut; erreichte er damit nicht ein hohes Komisches, dem die Vernunft selbst zuspräche? Die kleinste Mine des verzerrenden Lachens hätte ihm geschadet: denn eben der feine Ernst war sein treffendes Salz, seine Grazie und Anmuth. Wollen Irrthümer und Fehler der Menschen mit lautem Lachen begrüßt seyn? Warum gaben die Alten, zumal die Morgenländer, ihre Fabel Weisen oder Sklaven in den Mund? Wozu anders, als daß sie nicht ausgelassen, nicht ungezogen erzählt werden könnte. Manche Neuern haben die Sache anders verstanden; der Weise steckt in der Lehre, die Fabel erzählt der Geck oder an Saturnalien etwa der trunkne Sklave.

Zweitens. Da also das Lustige, das Scherzhafte der Fabel in ihrer Anwendung mithin in der Beziehung liegt, in welcher sie gesagt wird, und diese an sich schon nicht zart genug genommen werden kann: was wäre in der Fabel selbst Lächerliches, wenn in ihr alle Wesen als Naturwesen handeln? Der Fuchs etwa? der Affe? der Esel? O der alten abgekommenen Späße, die den Fabeldichter selbst so oft zum Affen und Langohr gemacht haben! Kein Witz beinahe kann leichter abgeschmackt werden, als der Fabelwitz, keine Späße sind trivialer als die Eselsspäße; zumal, wenn der

bleierne Dichter durch diese Masken spaßet. Wie kurz, wie ziemend sind in der Fabel die Scherze der Alten!

Drittens. Da überdem nichts vorübergehender und feinsüchtiger ist als der Scherz, da das sittsamste Lachen nur am Rande der Lippen hangt, wie der Herz- und Seelenvolste Wink am Blick des Auges; da zumal gereimte Bücherspäße fast durch sich schon von stereographisch-bleierner Natur sind, und in ungeschickten oder übertriebenen Nachäffungen gar albern werden; da endlich das Entbehrliche zuerst und am frühesten Ueberdruß macht, und der Gott Jocus mit jedem Mondviertheil seine unwesenhafte Gestalt ändert; wer wollte ein Spaasmacher seyn, wo er es nicht seyn darf und nicht seyn sollte? Selbst la Fontaine's Scherze, den die Natur doch selbst im Scherz gebildet zu haben schien, haben sich zum Theil überlebt; keiner seiner Nachäffer hat ihn erreichet. Und dann, wäre es wirklich amusant und lustig, wenn ich lese:

In einem alten Fabelbuche,
(Der Titelbogen fehlt daran;
Sonst führt' ichs meinen Lesern an.)
In einem alten Fabelbuche,
In welchem ich, wenn ich nicht schlafen kann
Und sonst zuweilen, mich Raths zu erholen suche —
In einem alten Fabelbuche —

Ei so wirf das alte Fabelbuch in den Winkel, und erzähle was du darinn fandest. Sind Langweiligkeit, Präambuln und Digressionen solcher Art naiver Scherz? Gehe man die Scherz-Digressionen und Spaas-Präambuln der Fabulisten durch; ohn alle Rücksicht auf Theorie der Fabel wünscht man die meisten hinweg. Es sind platte Einschiebsel; auch dem Ausdruck nach haben sich die Meisten selbst überlebet.

Einfalt ist die Grazie der Natur; hohe Naivetät die Grazie der Fabel. Sie ists, die Alles würzt, vom Burlesken niedriger Naturen zum Erhabensten, dem Schweigen. Eben in dem Contrast von Bildungen und Sitten scherzt die Natur unaufhörlich; aber wie ernst scherzt sie, wie consequent ist ihr Persiflage! Die Naturfabel ahme ihr nach; ihr höchster und daurendster Reiz ist stille Größe, schweigende Anmuth besonders in den Fabeln des Schicksals.

* * *

Als eine zweite Ursache, warum die Fabel am liebsten Thiere darstelle, führt Lessing, wie wohl selbst nur zweifelhaft, an, „daß es geschehe, um die Erregung der Leidenschaften so viel als möglich zu vermeiden. Dies könne nicht anders geschehen, als wenn der Dichter die Gegenstände des Mitleids unvollkommener macht, und anstatt der Menschen Thiere oder

noch geringere Geschöpfe annimmt.“ a) Ich zweifle. Hassen wir den Wolf, den Tiger der Fabel nach Umständen nicht eben so innig, weil er uns die ganze Gattung auch der Menschenwölfe und Tiger unverlarvt, in ihren Gesinnungen, Entschlüssen und Thaten charakteristisch darstellt? Bemitleiden wir nicht das unschuldig-unglückliche Lamm um so mehr, da wir in ihm eine ganze Gattung gleich Unschuldiger dem Rachen des Wolfs, den Zähnen des Tigers Hülf- und Rettungslos hingegeben sehen? Und wer nähme in sittlichen Fabeln an der muntern Lerche, der liebenden Nachtigall, der treuen Turteltaube u. s. nicht für alle Charaktere ihrer Art herzlichen Antheil? Um so mehr Antheil, da die Fabel in die Kinderwelt gehöret und wir bei ihr in die Empfindungen der Kindheit zurücktreten. Nirgend fast sonst erscheinen die Charaktere lebendiger Wesen hassens- und liebenswerther, als in der Fabel, eben weil sie diese Charaktere rein darstellt. Haß und Liebe in ihr werden Leidenschaften des Verstandes; so tiefgewurzelt, so allgemein und daurend, als diese Typen der Natur selbst sind. Die Hyäne der Fabel hassen wir über und für alle Hyänen; die mütterliche Nachtigall lieben wir als Urbild aller Mutterliebe.

a) Lessings Fabeln S. 190.

* * *

Da nach dieser Theorie die Fabel einen so tiefen Grund, einen so reinen Umriß bekommt; wie vieles schneidet dieser Umriß weg, das, wenn man es genau prüfet, die Fabel eben verächtlich gemacht hat! Er schneidet ab

1. Jeden Schnickschnack, der nichts weniger als eine große veste Ordnung der Natur in Lehre darstellt. Holbergs genannte Moral, „daß keine Creatur weniger in Zucht zu halten sei, als eine Ziege," hat in den Fabelbüchern viele Schwestern, denen Abschied zu geben ist, wenn je die wahre große Naturfabel ihren Werth wieder erhalten soll. Wir sind dieser Kindereien unwichtiger Lehren satt und müde. — Abgeschnitten werden

2. Alle Erzählungen zusammengeflickter Situationen, die darauf hinausgehen, daß Thier oder Mensch eine scharfsinnige Sentenz sage. Erscheint diese Sentenz nicht, in der Lebensweise der Dargestellten gegründet, jetzt in Handlung sichtbar, so möge der Einfall seyn was er wolle; seine Einkleidung ist keine Natur- und Kunstfabel. Wie manches witzige Histörchen schleicht sich hiemit weg aus dem strengen Gebiet der Fabel.

3. Die angebliche Moral der Fabel verschwindet als ein verführendes Scheinwort völlig. Von welchem Thier sollen wir Moral lernen? Vom Wolf oder vom Bär? Kein Thier ist der Moral fähig; keins muß ihrer fähig seyn, wenn es fabelmäßig, d. i. charakteristisch handeln, und die Fabel nicht selbst vernichten soll. Auch die sittlichen Fabeln nannten wir deßhalb nicht moralische, sondern ethische Fabeln; an den Sitten, auch der gefälligsten Thiere lernten wir nichts als Naturordnung. Moral sagt der Mensch sich selbst; sie entspringt aus seinem Verstande, aus seinem Herzen. Wozu der Dichter die Fabel darstellte, ist Lehre, aus der sodann nach jeder neuen Wendung Jeder sich seine Moral bilden möge. Die Moralisten in der Fabel sind langweilige, alberne Geschöpfe.

* * *

Wäre nach diesen Voraussetzungen eine geläuterte Fabellese nicht zu wünschen? Um so mehr zu wünschen, da die neueste, obwohl von einem berühmten und verdienten Manne gesammlet, so sehr mißrathen ist. a) Sie wird erscheinen. b) Nicht

a) Rammlers Fabellese. In ihr liegen Fabeln, Erzäh-

b) Beym Verleger dieser Zeitschrift.

Alles, was J. J. Rousseau in seinem Emil gegen den Gebrauch la Fontaine's bei der Jugend sagt, ist Declamation; in Manchem hat er sehr Recht, obwohl nicht immer aus rechtem Grunde.

Noch ein Wort endlich vom Sylbenmaaße der Fabel. Soll sie in Prose oder poetisch erzählt werden? Nach Belieben, oder vielmehr nach Gelegenheit, Zweck und Inhalt. Die Morgenländer haben ihre schönsten Fabeln in Prose erzählt; bei Anläßen im Leben wird sie schwerlich jemand anders erzählen. So Lockman, Aesop, Sadi, Wischnu-Sarma, Luther, Leßing, obgleich des Letzten glänzender Styl oft Poesie ist.

Jedermann fühlt indeß, daß da die Fabel ein Kunstwerk ist, ihr auch wohl in der Sprache wie in der Composition eine Kunstform gebühre, die dann von Zeit und Ort, am meisten von der Sprache selbst bestimmt wird. Als bei den Griechen der Hexameter die Form poetischer Erzählung war, ward auch die Fabel in Hexametern erzählt, wie Hesiodus u. a. es beweisen. Erschien sie auf dem Theater, so bekam sie einen höheren Tritt; aus solchen entstand ohne Zweifel, das schöne Sylbenmaas, das wir in Bruchstücken des

zählungen, Geschichtchen, Conversationsmährchen durch einander. Kindern muß sie äußerst langweilig werden; und die gebohrnen Richter der Fabel sind Kinder.

sogenannten Babrias finden. Wäre es unsrer Sprache zur Natur zu machen, so gäbe es vielleicht ein schöneres Kleid für die Fabel; leider aber ist unsre Prosodie und Declamation noch viel zu unbestimmt, als daß es sich nicht, auch sorgfältig angewandt, in eintönige Jamben verlöhre. Uebrigens waren die Griechen hier wie in Allem, das liberalste Volk; eine Fabel, die Epigramm war, ward Epigramm, in Elegischem Sylbenmaaße. Wir sollten es ihnen hierinn nachthun und keiner Fabel das Gewand rauben, das ihr gebühret.

Die Fabeln der mittlern Zeit schlentern in ihren einförmigen Reimen etwas langsam daher; man ließ sich diesen Gang lange wohlbehagen. Die Engländer, treue Anhänger der alten Gewohnheit, gehen ihn noch, Constitutionsmäßig. Gay ist ihr Vorbild. Wir Deutsche liessen uns durch den sogenannt-unregelmäßigen Vers der Franzosen, in welchem la Fontaine, la Motte u. s. unsre Muster waren, unser altes naives Fabel-Sylbenmaas zu bald verleiten; ohne zu bedenken, daß jene Nation, die keine eigentlich-poetische, sondern nur eine Conversations-Sprache hat, Eines Theis nur aus Noth so unregelmäßig sprach, und daß andern Theils, was sie mit diesem Sylbenmaas erreichte, wir nicht immer erreichen konnten. Aller Nachäffungen ohngeachtet ist noch kein

la Fontaine unter uns aufgestanden; wir hinkten ihm nur nach.

Und fühlen es selbst, daß die Deutsche Fabel eines regelmäßigen Sylbenbaues bedürfe, daher unter unsern Fabulisten der so öftere Gebrauch des Liedes, des Epigramms u. s. Kleist war meines Wissens der Erste, der das Kunstwerk der Fabel in einem reinem Kunstbau des Versmaaßes darstellte; seine zwei versificirte Schicksalsfabeln, mehrere in Gleim, a) Pfeffel u. a. sind auch dem Versbau nach in hoher oder stiller Naivetät Muster.

a) Z. B. Die kleine Biene, Adler und Lerche, die fromme Nachtigall, Raupe und Schmetterling u. s.

Die Land- und Stadtmaus.

Eingeleitet und erzählt von Horaz. a)

Mein Wunsch gnügete sich, ein kleines Feld zu besitzen,
Wo ein Garten und nah' am ländlichen Hauf' eine Quelle
Und daneben ein Wäldchen wäre. Die Götter gewährten
Mir ein Mehreres, Besseres; wohl! Ich wünsche nun nichts mehr,
Maja's Sohn! b) als daß Du mir eignest diese Geschenke.
Haben meinen Besitz nie böse Künste vergrößert,
Werd' ich in Fehler und Schuld ihn nie mit Wissen verkleinern,
Bin ich nicht so ein Thor zu wünschen: „gehörete Jene
„Nächste Ecke doch mir, die jetzt mein Gütchen entstellet!

a) B. 2. Serm. 6.

b) Merkur.

„Zeigte das Glück mir doch einen Geldtopf, etwa wie Jenem,
„Der einen Acker pflügt' um Taglohn, drinn einen Schatz fand,
„Und den Acker erstand, und war aus Herkules Güte
„Jetzt ein Reicher." Wenn, was ich hab', ich zufrieden genieße;
O so fleh' ich Dich an, o Merkur, laß Rinder und Alles
Feist gedeihen dem Gutsherrn; nur, ich bitte Dich, Eins nicht —
Seinen Witz; und bleibe fortan mein mächtiger Schutzgott.

Also, sobald ich aus Rom in die Berge mich und das Bergschloß
Ziehe (wovon begönnen die ländlich-schlenternde Muse
Und die Satyre sonst?) entronnen bin ich auf Einmal
Wie dem beschwerlichen Ehregeiz, so dem bleiernen Südwind,
Und dem drückenden Herbst, der der Leichengöttinn Gewinn giebt.
Vater der Tagesfrühe! wie oder höreſt Du Janus

Lieber Dich nennen? von Dem des Lebens Müh' und Arbeit
(Also wollens die Götter!) beginnt; beginne mein Lied Du!

In Rom zerreſt Du mich mit des Morgens Frühe zur Bürgſchaft:
„Auf! damit kein Anderer dir vorkomm' in der Freundspflicht.
Schneide der Nordwind ſcharf; es enge der Winter den Tag ein
In den engeſten Kreis; mitwandern muß ich; es hilft nichts!
Hab' ich dann, mir zum Schaden vielleicht, die Sache der Bürgſchaft
Deutlich und ſicher beendet, ſo muß ich durch das Gedräng mich
Rückwärts kämpfen, dem Trägen Gewalt anthun, der mich anfährt,
„Nun, Du Toller! was haſt, was willſt Du dann? Du wirſt doch nicht
Alles, was Dir im Weg' iſt, überlaufen, ſobald Du Deinen Mäcen im Kopfa, zu Ihm läufſt?“ — Süße Erinnerung!
Angenehmer Gang! ich geſteh es. — Aber den ſchwarzen

Esquilin erstiegen, sogleich umhüpfen den Kopf mir
Und die Seiten umher ein hundert fremde Geschäfte:
„Roscius läßt Dich bitten, ihm morgen in dem Gerichtshof
Früh vor achte zu stehn.“ „Um vorgefallener neuer
Hoher Geschäfte wegen erwartet heut die Canzlei Dich,
Unvergessen!“ — „Den Aufsatz hier zu autorisiren
Von Mäcen, besorge doch ja!“ „Ich will es versuchen!“
„Ach, Du kannst, wenn Du willst!“ Und dringet weiter auf mich an.

Sieben Jahre, dem achten nah, fast sind sie vorüber,
Seit Mäcen mich unter die Seinen zu zählen werth hielt,
Zum Beispiele: wenn Er mich mit in den Wagen zu nehmen
Und auf der Reis' etwa dergleichen kleine Gespräche
Mir zu vertrauen genehm hält: „Was ist die Uhr?“ Oder etwa
„Sollte der Thracer Gallina bestehn dem Syrischen Fechter?“
Oder: „Ein kalter Morgen! Er beißt den, der sich nicht vorsah.“

Und was sonst in ein Ohr voll Spalten sicher gesenkt wird.

Alle die Zeiten hindurch ward ich zu Stunden und Tagen
Immer verdächtiger: „Der! Er war mit Mäcen' im Theater,
Spielte mit ihm im Campus. Ein Glückssohn!“ Dies ist die Stimme
Aller; es weht von den Rostren hinaus ein erkältend Gerücht her,
Hin durch Strassen und Gassen. Wer mir begegnete, fragt mich:
„Freund, Du mußt es wissen: denn Göttern nahe zu leben
Ist Dein glückliches Loos. Wie stehts mit den Dacien? Hörtest
Du was?“ „Nichts!“ „So stellst Du Dich immer!“ „Es strafen mich alle
Götter! Nichts!“ „Und auch Nichts, ob in Sicilien oder
Auf Italischer Flur den Veteranen ihr Dienstlohn
Angewiesen?“ — Und schwör' ich: „ich wisse nichts;“ sie bewundern
Mich den seltenen Menschen, der hören kann und — verschweigen.

Solchergestalt verlier' ich Armer Tag' und das Leben
Nicht ohne Sehnsucht: „Land! wenn seh' ich Dich wieder? wenn wird mir
Jetzt im Lesen der Alten, und jetzt im Schlaf und im Nichtsthun
Süß zu vergessen gegönnt die nichtige Mühe des Lebens.
Wenn wird wieder Pythagoras Bohne, wenn werden in fettem
Speck gesotten die Landgemüs' auf dem Tische mir vorstehn?
O ihr Nächt' und Mahle der Götter! wenn ich und die Meinen
Vor meinem eigenen Hausgott speisen, dem muntern Gesinde
Ich vorkoste; sie essen vergnügt. Wie jedem die Lust kommt,
Leeret der Tischgenoß ungleiche Becher, von allen
Tollen Gesetzen frei. Der nehme große, der andre
Kleinere Trinkpokale; nur werd' er fröhlicher. Sodann
Wird ein Gespräch, zwar nicht von fremden Villen und Höfen,
Noch: ob Lepos schlecht oder gar nicht tanze? Die Rede

Gilt, was Uns betrift, was nicht zu wissen Verderb ist,
Ob durch Reichthum etwa der Mensch, oder etwa in Tugend
Glücklich werde? Was uns zur Freundschaft ziehe? der Nutze
Oder Rechtschaffenheit? was Gut und das edelste Gut sei?
Nachbar Cervius plaudert indeß, wie die Red' es darbeut,
Fabelchen. Lobt Jemand zum Exempel Arellius schnöden
Reichthum; (er wußts nicht besser) so fängt dann Cervius gleich an:

„Ein Feldmäuschen empfing als Gast einmal eine Stadtmaus,
Ihre alte Freundin, im armen kleinen Gemache.
Sparend sonst, dem Erworbenen wachsam, weitete jetzt sie
Ihrem Gaste die enge Brust. Was erzähl' ich lange?
Nichts verschonete sie; nicht aufbewahrte Kichern,
Länglichen Hafer nicht; sie trug mit eigenem Munde
Dürre Wurzeln und halbbenagete Stückchen Speck her,
Wünschend den Ueberdruß der Freundinn, die, wie mit stolzem

Zahne

Zähne die Speisen einzeln berührete, durch die Ver-
ändrung
Ihres Mahls zu bezwingen; indeß auf heuriges Stroh
sie
Hingestreckt sich mit Spelz und Trespe begnügete,
lassend
Jede bessere Speise dem Gast, der am Ende dann
so sprach:
„Freundinn, gefället dir ein so hartes Leben am
steilen
Waldesrücken? Geliebt es dir nicht, der wilden
Behausung
Vorzuziehen die Stadt und Menschen? Traue dich
Mir an,
Auf! und mache den Weg mit mir. Ein Erdege-
schöpf ist
Sterblich; groß oder klein, nicht Eins entkommet
dem Tode,
Drum, meine Gute, so leb', als lange zu leben ver-
gönnt ist,
Du dem Vergnügen, gedenk des Daseyns Kürze."

Der Anspruch
Regte die Landbewohnerinn, leicht entsprang sie dem
Hause.

Beide machen den Weg, und hoffen sehnend, zu Nacht sich
Unter der Mauer der Stadt hineinzuschleichen.

Es war schon
Mitte der Nacht, als beide den Fuß in die stattliche Wohnung
Setzten, wo Purpurdecken auf Elfenbeinenen Lagern
Glänzten, vom großen Mahl noch übrig viele Gerichte,
Die, in Körbe gethürmt, da standen vom gestrigen Abend.

Als der ländliche Gast auf Purpur Stelle genommen,
Lief, wie ein aufgeschürzeter Wirth, der rüstige Gastfreund
Hin und her. Das erneuete Mahl beginnet, er selbst thut
Aufwartdienste dem Fremden, bekostend was er nur aufträgt.
Dieser, erfreuend sich des neuen Glückes und Wohlseyns,
Macht den fröhlichen Gast; als plötzlich jetzt ein Gerassel
Aller Thüren sie beide vom Lager wirft. Sie ergreifen

Schnell die Flucht durchs weite Gemach und zittern entseelt gar,
Als der hohe Palast vom Gebell Molossischer Hunde
Laut ertönet. Die Landmaus spricht: „Ein Leben, wie dies ist,
Mag ich nicht; lebe wohl! Wie wird mein sicheres Waldhaus
Von Nachstellungen frei, bei der kleinen Erbse mir wohlthun!“

6.

Mährchen und Romane.

Hat auch das Mährchen seine Regel? Uebel, wenn es solche nicht hätte, da bei seiner tiefen Einwirkung auf die Seele des Menschen, bei seinem noch tiefern Grunde in unsrer Natur es ein ungeheures Mittel zu Bildung oder Misbildung menschlicher Gemüther seyn kann. Beides ist es, obwohl nach verschiedenen Zeiten und Völkern verschieden, immer gewesen und wird es bleiben.

1. Staunend erwachen wir in die Welt; unser erstes Gefühl ist, wo nicht Furcht, so Verwunderung, Neugierde, Staunen. „Was ist das Alles um mich her? wie wards? Es gehet und kommt; wer zieht die Fäden der Erscheinung? Wie knüpfen sich die wandelnden Gestalten?“ So fragt, sich selbst unbewußt, der kindliche Sinn; von wem erhält er Antwort? Von der stummen Natur nicht; sie läßt erscheinen und verschwinden, bleibend in ihrem dunkeln Grunde, was sie war, was sie ist, und seyn wird.

Es werden je zwei Tage, die auf Sonntag und den Montag folgen, zusammengezogen und dann für jeden Tag zwei Schüler ernannt, die Lehrer und Lehrerinnen werden. Das geschieht durch Los. Die Ernannten sind dann vorgeschrieben Tage Lehrer, wenn nun Schüler oder Schülerinnen fehlen, so müssen sie durch Schüler oder Schülerinnen ersetzt werden, die sie selbst dazu bestimmen.

Bisher war Schüler, der Lehrerverrichtungen übernahm, eine Auszeichnung, die nur wenigen zu Theil wurde; jetzt war sie Pflicht und Strafe zugleich. Wie man will werden, scheint man mir sagen.

Es ist wenigstens besser, als wenn man sich nur durch Schläge und Strafen Gehorsam verschaffen kann, und es muß einen, der selbst zum Lehrer und Lehrerin gewählt worden ist, doch wohl mehr Ehrgeiz beseelen, sich dieser Würde würdig zu machen, als wenn er sich nur vor Schlägen fürchtet. Aber was soll der Lehrer machen, wenn der Schüler, der Lehrer, zu Hause bei seinen Eltern, die Kinder, die Lehrer sind, sich ganz anders benehmen, als sie es in der Schule thun müssen? Wenn sie dort Lehrer sind, und hier Schüler? Wenn sie dort Lehrer sind, und hier Schüler sind? Wenn sie dort Lehrer sind, und hier Schüler sind? Wenn sie dort Lehrer sind, und hier Schüler sind

gier; allenthalben ward sie, wie man sie geben konnte, durch Sagen belehret.

Insonderheit erweckten seltne Erscheinungen der Natur den Geist des Mährchens. Manche Gegenden, sind sie nicht wie von diesem Geiste bewohnt? Hier dies romantische Thal, dort jener zauberische Brunn, dieser Fels, jene Brücke, diese Basaltsäulen, jene Höle. — Auf dieser Stelle des Graunvollen Hains, auf jenem Scheidewege, ists nicht, als ob dort und hier unsichtbare Besitzer, die zuweilen sich blicken lassen, wohnen? Pan, Nymphen hausen in dieser Höle; Feen tanzen in diesem romantischen Thal; in jenem Zauberbrunn schwimmt eine Najade, in ihm wohnt Melusine. Gelegentlich hatte man vielleicht hie und da eine Erscheinung zu sehen geglaubt; in diesem langen Gange eine weiße Frau, ähnlich jener Gestalt in dem alten Bilde; im Walde dort einen wilden Jäger, in Klostergängen Mönche und Nonnen, in Kreuzwegen Hexengestalten. Oder man hatte alte Sagen, die der Phantasie vorschwebten, örtlich zu machen; wo, sagte man zu sich selbst, konnten sie füglicher vorgegangen seyn, als hier? Dies ist Fingals Höle; jenes Arthurs Berg; dort hielt er seine Tafelrunde; hier stand sein Palast. So häuften, so fixirten sich Mährchen. Oft mischten sie sich; oft verjagte Eins das Andre. Keine Nation ist ohne dergleichen Geschicht- und

Localsagen; in allen spiegelt sich ihr Land, ihr Geistescharakter. Sinnreiche Völker dichteten sinnreich; kriegerische kriegerisch; sanfte sanft; so verschieden wurden dann auch die Mährchen, aus denen späterhin die Geschichte aufblühte, erzählet. Das alte Griechenland war voll dieser sogenannt-heiligen Spuren; keine Provinz, kein Tempel, kein Heldengeschlecht war ohne Einwirkung der Götter und Genien aufgeblühet; Pindars Gesänge, das Epos und Drama leben in diesem Zauberkreise heiliger Nationals-, Local- und Familienmährchen.

3. Menschliche Begebenheiten und Charaktere sind indeß das, was, wie allenthalben, so auch im Mährchen am meisten anzieht; dies tritt uns hiedurch am nächsten. Wie sonderbar spinnen und weben sich oft die Schicksale eines Menschenlebens! An wie kleinen Knoten hangt ihre Verwicklung und Entwicklung! Wer knüpfte diese Knoten? welche unsichtbare Hand leitete und verschlingt die Fäden? Sinds Genien? Schutzgeister? Alfen? gute und böse Feyen?

Und da zuletzt doch an den Charakter des Menschen, oft an seine Gestalt, an eine Eigenheit seiner Person oder seines Benehmens, an eine Neigung oder Gabe sich Alles knüpft; wer gab ihm dieses Talent? diese ihm selbst oft unerklärliche, sonder-

bare Neigung? dies Auszeichnende seiner Gestalt? wer prägte seinen Charakter?

Und wenn gerade dieser Mensch, jener Ort, dies Geschäft oder Moment in Glück und Unglück über sein Schicksal entschied, mithin ihm wiederholt fatal wurde; wer führte ihn dahin? wer brachte diese Menschen, diese Umstände und Momente ihm entgegen, da er sie oft sorgsam vermied? Die Bildung oder Misbildung menschlicher Charaktere, das Weben ihrer Schicksale sind also der reichste Stoff zu Mährchen: denn nach Jahren, wenn wir uns im Spiegel anschaun und unser Leben überdenken, sind wir uns nicht selbst Mährchen?

4. Die Schicksalsfabel sowohl, als das menschliche- und das Kosmogonische Naturmährchen sind von der Menschheit also *fast* unzertrennlich; die Ersten beiden sind uns die unterhaltendsten; in den dunkeln Zeiten knüpfte sich beinah jedes ausgezeichnete Geschlecht an ein Familien-Mährchen, an ein Local, zuletzt an die Weltentstehung selbst, wenn man irgend so weit aufreichen konnte.

Und da in unserm Leben das Größeste, meistentheils am Kleinsten hängt, da Scherz und Spott, List und Intrigue, Lüsternheit und Rachsucht oft bewirken, woran der nüchterne Sinn kaum denket; und da gerade diese Gattung Mährchen vielen die angenehmste ist, so

ist sie auch natürlich die Zahlreichste worden. Neuheit ist überhaupt die Seele der Erzählung; des Mährchens Tod ist Langeweile.

* * *

Von Orient und Griechenland aus war also das Gebiet der Mährchen von großem Umfange; es theilte sich bald in die verschiedensten Felder. Die ruhigen Morgenländer liessen und lassen sich gern erzählen; ihr Klima, ihre Lebensweise, ihre Neigung fürs Wunderbare, ihre unbequeme Schrift und andre Ursachen begünstigten das lebendige Erzählen; die Geschichte selbst, zuweilen eine unlängst geschehene Geschichte ward daher im Geist und Munde der Morgenländer selbst Mährchen. Denn muß es nicht jede mündlich fortgepflanzte, oft erzählte Sage bald werden? Jeder Erzählende setzt zu und läßt aus, er verstärkt Umstände, er schmückt und hebt, legt dort und hier seinen Sinn, seinen Charakter hinein; er ründet. Nun wälze sich die Sage Zeiten hinab von Mund zu Mund, von Geschlecht zu Geschlechte; was kann der Morgenländer anders haben, als was er hat, Genealogieen und Mährchen? Der Bau seiner Sprache, seine Sitten und Gebräuche, oft die Namen der Personen und Sachen selbst sind dazu eingerichtet. Auch sind die morgenländischen großentheils die wah-

ren, genialischen Mährchen, aus der lebendigen Welt, wie ein Traum der Phantasie genommen, dem Ohr des Hörenden angemessen, frei vom Bücherstaube sowohl als von zu feinen Speculationen. Sie gehen ihren großen Schritt zwischen Himmel und Erde.

Die Griechen gaben dem kosmogonischen sowohl als dem genealogischen Götter- und Heldenmährchen den Gang und Klang des Epos; aus keiner andern Ursache ward der Hexameter ihr Sylbenmaas, als weil er, ihrer Sprache natürlich, die verschiedensten, die freiesten Erzählungsweisen zuläßt. Das griechische Epos war seinem Ursprunge nach nichts anders als eine gesungene Sage; die Kunst daran mußte der zusammenfassende Sinn und Gesang des Erzählenden, mithin die Zeit formen.

Als aus dem Epos erzählender Sänger das Mährchen aufs Theater trat, bekam es eine andre Gestalt; eine andre bei lyrischen und Idyllendichtern, eine andre in der Schule der Philosophen. Zuletzt als es zur Prose hinabsank, theilte es sich in verschiedne Arten, unter denen natürlich die Liebe, als Weberinn und Verweberinn menschlicher Schicksale die Oberhand gewann. Die Geschichte des Theagenes und der Chariklea, Klitophons und der Leucippe, Daphnis und der Chloe, der Anthia und des Abrokomas, des Chäreas und der Kallirhoe, obwohl

in späten, zum Theil ungewissen Zeiten geschrieben, wurden, ihrer Fehler ohngeachtet, Muster und Anfang einer zahlreichen Gattung von Erzählungen, die man späterhin Romane nannte. Das Muster aller griechischen Liebesschicksal-Romane war die Geschichte Amors und der Psyche; diese wird auch auf alle Zeiten hinab ihr schönes Kunst-Vorbild bleiben.

* * *

Da es hieher nicht gehört, den Gang des Mährchens und der Erzählung unter Morgen- und Abendländern, unter Juden, Heiden, Moslims und Christen, unter diesen in den dunklen Jahrhunderten Europa's in Spanien, Italien u. s. zu verfolgen; so haben wir hier nur vorerst zu zeigen, wie sie das vorige Jahrhundert empfing, wozu im Zeitalter Ludwigs, das dem ganzen Europa Ton gab, auch das Mährchen, die Erzählung, der Roman wurde.

Alles ward in' ihnen galant und hofmäßig. Rein in der Sprache, licht in der Darstellung, rascher in der Erzählung, von alten Sittensprüchen wie von der abgekommenen Ritterrüstung entladen; dagegen einem Gesellschaftssaal, einem Gespräch- oder Besuchzimmer, gar etwa einer Liebeskammer, nach damaliger Sitte, angemessen; unterhaltende Artigkeit ward ihr Charakter. An Urfei's Astrâa und ähnlichen

Schäferromanen verlohr man den Geschmack; Zaide, die Romane der Villedien, der Castelnau u. s. traten an ihre Stelle. Im heroischen Styl gingen Calprenede und die Scuderi allmälig unter; sogenannt-historische Romane thaten sich dagegen in Menge hervor; und abermals waren Frauen, die Luffan, Durand, la Force, la Fayette u. s. dieser Gattungen Meisterinnen und Muster.

Unselig, daß man allmälig, von diesem Geschmack geleitet und fortgeleitet, mit sovielen romantischen Memoirs, ein Drittheil Wahrheit, zwei Drittheil Lüge, die Welt getäuscht hat. Die berühmtesten Namen des Alterthums sowohl als der mittleren und neuern Geschichte, Pindar und Korinna, Sappho, Kleopatra, Artemisia, die Vestalen, Catull, Tibull, Horaz, Tullia, Eloise, Marie von Bourgogne, Margarethe von Valois, der Connetable von Bourbon, Admiral Coligni, Turenne, Colbert und so viel andre, a) Männer und Weiber sind nach und nach mit dieser romantischen Schminke so geziert und verunziert worden, daß man beinah allgemein das Gefühl für die Heiligkeit der Geschichte verlohr und allenthalben Roman wünschte. Fast kein wohlklingender oder Ruhm-

a) Les Amours de Pindare et de Corinne, de Sappho, d'Horace, Catulle, Tibulle, d'Abeillard et d'Eloise etc. etc.

voller Name blieb von einer galanten Narrenkleidung frei; und da die benachbarten Länder mehrere dieser blanken Französischen Rechenpfennige für baare vollwichtige Münze annahmen, so ist auf den dichterischen sowohl als den historischen Parnaß ein Wirrwarr gekommen, dem nach hundert Jahren seine Rechnung bei weitem noch nicht in Allem gemacht ist. Das unaufhörlich-fortgehende Werk der Zeit ist, daß, wie sie Geschichte zum Mährchen macht, sie auch Geschichte vom Roman scheide.

Beilage.

Guter und böser Mährchen-Leumund.

Kein Name wird recht berühmt, ehe er zum Mährchen wird; das Mährchen ist die einschmeichelnd-geselligste Fama. Alexander dem Großen, und Karl dem Großen haben ihre Unternehmungen, Eroberungen, Kriege und Siege, Gedanken und Entschlüsse zur Fortdauer ihres Ruhms nicht so geholfen, als das Mährchen; dies hat ihn bevestigt. Ihre Geschichte mußte Gesang, Romanze, Roman werden; so ward sie Volksfama. Durch Namen der Jagdhunde und Car-

tenblätter ist Hektor den Nationen Europa's bekannter als durch Homer; Sokrates kennen sie minder als den großen Roland durch Bildsäulen und Mährchen.

Ein ausgewanderter Frankreicher, Premontval, halbwitzig, halbvernünftig, warf die Frage auf: wer wohl der bekannteste und zugleich bemerkteste Name des Alterthums seyn möchte? Er entschied für Pontius Pilatus. In allen Glaubensbekenntnissen der Christen von allerlei Secten komme Er vor, und zwar mit dem merkwürdigen Attribut, daß jeder Buchstabirende, Knaben und Mädchen, bei ihm das Pont, dem gelernten A. B. C. zuwider, wie Ponzi aussprechen, und eben dadurch die Vernunft unter die Regel der Observanz gefangen nehmen müßten; daher dann das „Gelitten unter Pontio Pilato“ ihnen fortan oft durch ihr eignes Leiden das Eindrücklichste des Symboluns werde und bleibe. Alexander, Sokrates, Christus selbst stehe weit hinter Pontio Pilato.“ Dies Premontval; mit andern eingebleieten Namen der Geschichte und des Mährchens gehet es kaum anders. Rotte Jemand das Mährchens des König Blaubarts und der Xantippe aus; er hat die Amme und Fiebel gegen sich; seine Müh ist verlohren. „Aus der Hölle kann ich Euch nicht erlösen!“ sagte der Papst zu jenem Cardinal, den Angelo Buonarotti

unter dem Verdammten känntlich gemacht hatte. Er mußte, wer er war, bleiben.

Um so sorgsamer, denkt man, sollte Mährchen und Gedicht bei Namen der Geschichte verfahren, deren Verstand und Treue sie auf ewige Zeiten hin übergeben worden; welches aber der Fall nicht immer seyn möchte. Das Mährchen nimmt den Wortschall seines berühmten Namens meist aus einem dumpfen Gerücht; der Fibel-Roman kleckt sich entweder an die Namen der Geschichte, die er nach seiner Weise verhandelt und mißhandelt, oder er kleckt sie, mißgünstig, und günstig an sich an. Der elendeste Verläumder endlich ist der erbettelnde Roman, der hie und da Züge hascht, sie einwebt, und mit Anekdoten fortbreitet; ein armer Pfuscher der Charaktere lebendiger Schöpfung.

„Du sollst nicht lenmunden!“ sagt das moralische nicht nur, sondern auch das Kunstgebot. Bestehet deine Kunst darinn, einer ehrbaren Gestalt, die Dir kein Leides zufügte, unvermerkt in der Gesellschaft oder auf dem Markt ein Papierchen an den Mantel zu heften; wenn dir die Gesellschaft es verzeiht, verzeihet der Beleidigte es dir leicht. Geschähe es auf der Straße, so weißt du, was dir gebühret.

Außer solchen Romanschreibern, den Verstümmlern historischer Charaktere, hat sich eine zärt-

Uchere Gattung an sie gemacht; Fledermäuse, die ihnen mit sanftem Munde das Blut entsaugen, Verfasser der sogenannten Heroiden. Ovid war ihr witziges Vorbild; sein galanter Liebesbrief der Sappho an Phaon, sein stürmiger der Ariadne an Theseus, sind das non plus vltra dieser Gattung Schriftstellerei, die dadurch noch unsinniger ward, wenn der Feder die Feder stürmig oder zärtlich antwortete, mithin den Liebesfederkrieg fortsetzte. Welche Romane sind auf diesem Ambos, dem Liebesbriefepult geschmiedet! Und in mehreren Sprachen wie würdige Namen gemißbraucht worden!

„Pope, der nicht leicht den geringsten Umstand übersah, woraus sich eine Schönheit ziehen ließ, hat in seinem Briefe der Eloise an Abälard eine so schöne Scene und so vortrefliche Situation gewählet, (sagt Warton,) daß, wenn wir die ganz besondern Unglücksfälle dieses Paars mit dazu nehmen, unter allen alten oder neuen Geschichten vielleicht keine einzige geschickter ist, den Stoff zu einer Heroide herzugeben, als diese.“ Leben denn die Menschen dazu, um euch den Stoff zu witzigen Liebesbriefen herzugeben, ihr tändelnden Reimer? Und wenn Ihr die Charaktere verstümmelt, wenn Ihr Alexander zum Roland, Eloise zum seufzenden Klosterkätzchen

Kinder macht, ob beide die Ihrigen oder an die Fremden, nun so streng?

— Weiß nicht! Gerade weiß ich's nicht!

Fürgeter Letzter, ist nur gut, daß sie sagst sie! Verlieren kann. — Verwetten wirst du Deine Tugendhaftigkeit nicht! Sorgst für sogen. Pensionen?

Können ja keine weitere Aussorgen sein.

Und wenn er glaubte meinen Worten — Bedürfnis hätten eine spitzfindige Antwort, Sie wär, ich wagen's gewagen, gern Gehört!

Aus Gunst Gewogen mir die unverschämte Frage: Ist Madam denn verstorben, Adelin de Perdin denn, — je nun, wie Gesetzen.

Ah die, nun Ihre Ehrwürden, die neue Perlin (verlassen ernst) je bedürfte, ist es bei Ihnen Gott behüte?! Madam klagt es die Leute wenn hat Kummer Sorgen es sich nun Ihre so Madam verlassenen Schwester, Christel Charotter zuziehen?

Ob andere Charotter sage in ihren Kreisen ein bis, Verwetten Sie Ihnen Madam Ihr Vermögen, ich Ihnen sage es nicht, Sie wissen es ja selbst, Sie

„Pope kannte das weibliche Herz? Wie, wenn Eloisens Briefe selbst nicht echt wären?“ Daß sie echt sind, weiß Jeder, der sie, zusammt Eloisens geistlichen Kriegen an Abälard, gelesen; aus ihnen kennen wir ja nur Eloise. Aus zwei mißdeuteten Stellen derselben in einer romantischen Französischen Uebersetzung nahm ja Pope selbst den Stoff seiner Nonnen-Heroide, außer welchem historischen Quell er seine Heldinn nicht kannte. An ihr das weibliche Herz zu schildern, wie es Pope sich dachte — war Eloise dazu gebohren oder geeignet? Begegnete sie ihm in jener Welt; sie schriebe ihm keinen Brief zurück:

Eloisa to Mr. Pope;

nicht wie Dido dem Aeneas einmal ginge sie ihm vorüber.

„Popens Gedicht ist aber doch entzückend schön!“ Desto schlimmer, wenn es ohne Wissen, aber mit unauslöschlicher Wirkung ein verläumdend Gedicht ist, da Pope als ein Katholischer Christ sich um den Charakter seiner Religionsverwandtin etwas mehr hätte bekümmern können. Große, würdige Namen gehören der Geschichte, nicht der Laune oder dem Wohlbehagen eines Poeten, der aus ihren Situationen „Schönheiten seiner Art“ zieht, wie Er sich das weibliche Herz denkt, und an ihm seine Verskunst übet.

Hinter Ovid und Pope, wie tief hinab ist diese sogenannte Heroide gerathen! Zum Brief-Roman weiblicher und männlicher Infirmitäten.

Aura an Zephyr.
Zephyr an Aura.

Z. Aura, Du wehest so sanft! A. O Zephyr, wie wehest Du lieblich!

Z. Mildere deinen Hauch. A. Zephyr, o stärke mir ihn.

Z. Aura, Du wandelst Dich. A. Du Zephyr, wehst wie der Nordwind —

A. Z. Da kommt Boreas selbst, welcher uns beide begräbt.

Ohngefähr ist dies der kurze Inhalt der Heroiden, einer Spielart, die das ältere Griechenland nicht kannte. Nicht im Epos allein, auch im Trauer- und Lustspiel, im Idyll und Roman sprechen die Geschlechter des Alterthums gegen einander anders.

Fortsetzung
über Mährchen und Romane.

Wie der Verfasser des ersten griechischen Romans, Heliodor, ein christlicher Bischof war, so hat sich diese Gattung immer auch an die Spiritualität gehalten. In dunkeln Zeiten spielten Christus und Belial, Joseph und Barlaam nebst [illegible] zahllosen Menge der Heiligen im Himmel und auf Erden ihre Legenden. Als vor der Flamme der Kritik, die seit der Reformation auch Blondel, Launoi u. a. beherzt schwangen, sich mancher Heilige alter Zeiten ins Dunkel zurückzog, traten dagegen die neuen Heiligen, eine Guion, Bourignon, der Marquis de Renti, Rancé und so manche schöne Büßerinn an den Platz; ihre Leben wurden Legenden. Endete Bussi-Rabutin nicht selbst mit der Lehre des Prediger Salomo in der vollkommensten Manier: „Alles ist eitel“ und kann je ein Wohllüstling anders enden? Die letzten Zeiten Ludwigs zogen die Spiritualität hoch hervor, meistens zwar nur aus leidenschaftlichen oder ohnmächtigen Ekel vor einer abgestorbnen Welt; indeß auch diese schmerzhafte Veranlassung, be-

nähme sie etwas der Sprache der Wahrheit? Eben diese naive Herzensbekänntnisse, diese geistige Romane mit Gott und Christus, — dem Aufmerksamen bieten sie einen reicheren Schatz der Warnung und Unterweisung dar, als manche andre Verirrungen des Geistes und des Herzens. a) Nur wisse man sie zu lesen. Wo diese Geschichten das Herz ergreifen, und in sich kehren, sanft oder schmerzhaft; wer wäre es, der nicht solchen geistlichen Erfahrungen und Wanderschaften einen innigern Werth gäbe, als Allem, was blos von außen die Phantasie mahlet?

* * *

Einige Ritter und Damen beklagen es, daß mit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts die alten Ritterromane allmälich unter die Erde gegangen seyn, an denen sich ihre Vorfahren Jahrhunderte hinab Standesmäßig-langweilig erbauet hatten. Als Denkmahle und Gemälde der alten Zeit sind sie nicht untergegangen; die Kunstcompositionen, die Pulci, Arioste, die beiden Tasso, Cervantes und andre große Dichter aus ihnen webten, werden wie Raphaels Teppiche beschauet und verehrt; sie bleiben unsterblich. Als fortwährende Geschich-

a) Les egaremens de l'esprit et de coeur, histoire des passions etc.

te der Zeit aber, oder gar als Regel der Denkart diese alte Sitten und Trachten, (eine abgestorbne Denk- und Lebensweise) fortzuführen, wäre eben so widersinnig gewesen; als in unsrer Zeit sie anbetend erwecken zu wollen, kindisch. Wir wohnen nicht mehr in jenen Ritterthürmen, und fänden es äußerst unbequem, darinn zu wohnen; wir reiten nicht mehr in dieser Rüstung, und finden es besser, darinnen nicht reiten zu dürfen. Der Abstand zwischen den Ständen, der damals herrschte, trift uns, wo wir ihn noch in Resten erblicken, schmerzhaft, und wo wir den Rittergang der Ideen mit Spieß und Schild, den Mönchsgang der Ideen unter Tonsur und Kutte, den Stillstand aller Ideen endlich beim Volk unter solcher Verfassung entdecken, da schaudern wir mitleidig; und lassen unverständige Knappen die abgekommene Rüstung, Mönchsjüngleins die Wegschaffung gemahlter Kirchenscheiben, und der ihnen ähnlichen Schriften, Buchstaben u. s. besammern. So ungeheure Fehler das galante Heldenthum des achtzehnten Jahrhunders an sich haben mochte; mit Jenem ältern, roheren, ist es nicht zu vertauschen.

Selbst die Poesie jenes Ritterwesens mußte so gewaltig modificiret werden, daß kaum mehr als ein Traum der vorigen Zeiten in ihr zurückblieb: denn sind

die Gedichte Arioſts und der Taſſo's etwas anders als ſelbſtgeſchaffene Träume? Dieſe fortzuſetzen, wehrt uns Niemand; nur bringe man in ihre alte Schlöſſer eine neue Haushaltung der Dinge, d. i. für uns eine annehmlich-poetiſche Wahrheit.

* * *

Die Feenmährchen waren eine der feinſten Einkleidungen, die mit dem Anfange des verfloſſenen Jahrhunderts in Gang kamen. Schickſalsgöttinnen, Alfen, Feyn u. ſ. hatten alle Europäiſche Nationen aus Sagen der Kindheit in Gedächtniß; in mehreren Dichtungsarten waren ſie längſt und treflich angewandt worden; Mährchen ſind ihr Vaterland, in Mährchen thun ſie eine ſehr angenehme Wirkung. Da finden bei der Wiege, oder in entſcheidenden Augenblicken des Lebens ſich Alfen, Feen, Genien ein; ſie beſtimmen und wenden das Schickſal, ſie geben und nehmen Geſchenke. Dieſe Geſtalten des Glaubens der alten Welt mit Vernunft anzuwenden, giebt die intereſſanteſten Erzählungen: denn wem begegneten nicht Feen in ſeinem Leben? wem ſpannen und wanden ſie nicht ſein Schickſal?

In den Feen-Erzählungen aus Ludwigs Zeiten erſcheint uns freilich im Meiſten eine ausgeſtorbne Welt; die Prinzen und Prinzeſſen, die Denkart und

das Vergnügen mancher damaligen Stände sind (Dank sei es der Zeit!) nicht mehr die unsern; manche Delicatesse der Madame la Comtesse d' Aulnoy sowohl in ihren Feenmährchen als in ihrer Spanischen Reise lesen wir kaum anders als mit Verwunderung, wie man so delicat seyn konnte! Daß nicht aber selbst in Verstand- und Zwecklose Erzählungen dieser Art Verstand und Zweck gebracht werden könne, wer wollte daran zweifeln? Die Blume der Arabeske steht da; laß aufsteigen aus ihr schöne Gestalten! Keine Dichtung vermag dem menschlichen Herzen so feine Dinge so fein zu sagen, als der Roman und vor allen Romanen das Feenmährchen. In ihm ist die ganze Welt und ihre innere Werkstätte, das Menschenherz, als eine Zauberwelt ganz unser. Nur sei man selbst ein von der Fee begabter Glücklicher, um in dieser Zauberwelt ihre Geschäfte zu verwalten. Nirgend mehr als in ihr wird das Gemeine abgeschmackt, häßlich, unerträglich. Die Capricen und Launen dieser Welt fodern den feinsten Verstand, die unerwartetste Wendung.

* * *

Auch neue Kindermährchen kamen mit dem Anfange des Jahrhunderts auf; oder vielmehr die uralte Volksart, dergleichen zu erzählen, trat in den

Gang einer neuen Mode. Perrault's Mährchen der Mutter Gans a) bekamen einen Ruf, einen Umlauf, der beinah an Pascals Provinzialbriefe reichte. „Habt Ihr die Mährchen der Mutter Gans gelesen? (fragte Jeder den Andern;) vortrefliche Mährchen, an die Nichts im Alterthum reicht!“ Besser, dünkt mich, hätte man sie Mährchen des Vater Ganfert nennen sollen: denn eine Mutter Gans hätte sie ihren Küchlein Zweckmäßiger erzählet. Die Wendungen, die Sprache, die Einfalt des alten Kindermährchen sind in ihnen; nicht aber die Vernunft der Alten. Was sollen Kindern Schreckgespenste von Wütrichen, Wölfen, Oggers u. dgl.? Erscheinen die Bestialitäten vollends, um die Keuschheit des Gänschens zu sichern, damit es schreie: „der Wolf kommt!“ verfehlter Zweck des Mährchens! Die wahren Oggers erscheinen nicht also; dem Rothkäppchen werden sie in solcher Schilderung nicht kennbar. Ueberhaupt ist nichts ungesalzener und grausamer, als die Phantasie eines Kindes durch schreckende Truggestalten zu verderben. Wären diese überdem eben so Verstand- und Zwecklos als schrecklich und häßlich; Vater Ganfert selbst würde sie schwerlich erzählen. Und doch haben sich diese Mährchen ein Jahrhundert hin erhalten; und wie viel taube Eier dieser Art und Kunst hat

a) Contes de ma Mere l'Oye.

die Französische Mutter-Gans durch die Brut ihrer Nachfolgerinnen geleget!

Wer an der Heiligkeit einer Kinderseele zweifelt, sehe Kinder an, wenn man ihnen Mährchen erzählet. „Nein! das ist nicht so, sprechen sie; neulich erzähltest Du mir es Anders.“ Sie glauben also dem Mährchen poetisch; sie zweifeln an der Wahrheit auch im Traum der Wahrheit nicht; ob sie wohl wissen, daß man ihnen nur ein Mährchen erzählet. Und wird in Diesem ihr vernünftiger oder moralischer Sinn beleidigt, empfangen Laster und Tugend im Fort- und Ausgange der Dichtung nicht ihr Gebühr, Lohn oder Strafe; unwillig horcht das Kind, und ist mit dem Ausgange unzufrieden. „Das Mährchen gefällt mir nicht; erzähle ein Andres.“ Wie? und diesen heiligen Horchenden wollten wir Fratzengestalten, häßliche Larven vorführen, die weder in sich noch mit der Welt Bestand haben? In sie wollten wir Phantome der Furcht und des Schreckens lagern, die sie vielleicht Lebenslang nicht loswerden, die in Krankheiten, in Situationen der Geistesschwachheit ihnen wiederkommen und dereinst ihr Alter, wohl auch ihren Ausgang aus dem Leben stören? Denn wunderbar hängt unsre innigste Phantasie an diesen Jugendträumen; sie bilden oder mißbilden mehr als alle Eure trockne Lehrsysteme. Wer von den Eigenheiten seiner Denkart,

von seinem verborgnen Glauben und Aberglauben, vom geheimsten Schatz seiner Träume und Speculationen Rechenschaft geben sollte, wird vom meisten den Grund davon in Eindrücken der Jugend finden, in der uns Alles wie ein Mährchen vorkommt. Viele setzen diesen Mährchentraum fort bis zu ihrer letzten Lebensstunde.

Selbst der Glaube an einen bösen Genius, als ob dieser mit uns ginge, um unsern besten Entwürfen immer einen Fleck anzuhängen, einen Queerstrich zu machen, und sich dessen zu freuen, selbst dieser Glaube scheint der edleren Menschennatur nachtheilig, wie gern ihn auch die neueste Philosophie in Schutz nehmen möchte. Die Menschheit muß einmal dahin gelangen, daß sie, ihrer selbst gewiß, einsehen lerne, wie auch die Queerstriche unsres Schicksals von keinem als der großen und gütigen Mutter der Dinge nach ihren ewigen Gesetzen gezeichnet wurden, und daß die Fehler, die wir selbst, die Bosheiten, die andre gegen uns begehen, Verirrungen des menschlichen Verstandes, Krankheiten des menschlichen Herzens seyn, die unsre heilende Pflege erwarten. In diesem Licht die Natur betrachtet, verschwindet aus ihr der große böse Dämon; sein Reich ist zerstöret. Die kleinen Daemunculi in unserm und andrer Herzen sollen (selbst im Mährchen) nie Mit-

regenten des Weltalls oder unſres Lebens ſeyn; ſondern als Fehler und Phantome aufgedeckt, ſollen ſie verſtummen und ſchweigen.

Eine reine Sammlung von Kindermährchen in richtiger Tendenz für den Geiſt und das Herz der Kinder, mit allem Reichthum zauberiſcher Weltſcenen, ſo wie mit der ganzen Unſchuld einer Jugendſeele begabt, wäre ein Weihnachtgeſchenk für die junge Welt künftiger Generationen: a) denn eben in dieſer heiligen Nacht ſind ja die Schrecknisſe der alten Urwelt durch den Glanz eines Kindes verjagt, das die Gewalt böſer Dämonen zerſtört hat. An dieſem ehemaligen Sonnenfeſte b) iſt das Reich ſchreckender Nachtlarven in ein Reich der Güte und des Lichts verwandelt:

Some ſay, that ever 'gainſt that ſeaſon comes c)
Wherein our Saviour's birth is celebrated,
The bird of dawning ſingeth all night long;

a) Zum Weihnachtsfeſt des Jahrs 1802 wird ein ſolches erſcheinen.

b) Das Weihnachtsfeſt ward auf das Feſt der wieder emporſteigenden Sonne geleget.

c) Man ſagt, daß immer wenn die Jahreszeit kommt,
In der des heilgen Chriſts Geburt man feiert,
Die ganze Nacht durch ſinge dann der Hahn,

And then they ſay, no ſpirit walks abroad;
The nights are wholeſome, then no planets ſtrine;
No fairy takes, no witch hath power to charm;
So hallowd and ſo gracious is the time.

Shakeſpear.

Welche reiche Ernte von Weisheit und Lehre in den Dichtungen voriger Zeiten, in den geglaubten Mährchen der verſchiedenſten Völker zu einer beſſern Anwendung für unſre und die Nachzeit in Keimen ſchlummre, weiß der, der die Felder der menſchlichen Einbildungskraft mit forſchendem Blick bereiſet hat. Es iſt, als ob die Vernunft Alle Völker und Zeiten der Erde habe durchwandern müſſen, um nach Zeit und Ort jede mögliche Form ihrer Einkleidung und Darſtellung zu finden. An uns iſt es jetzt, aus dieſem Reichthum zu wählen, in alte Mährchen neuen Sinn zu legen, und die beſten mit richtigem Verſtande zu gebrauchen. So neugeſchaffen und neugekleidet, welch herrliches Werkzeug iſt ein Mährchen! Zwar nur ein Traum der Wahrheit, aber ein zauberiſcher Traum,

Der Morgenvogel. Dann geh' auch kein Geiſt
Umher; die Nächte ſeyn geſund: es ſchade
Kein Stern; es fange keine Feerei;
Und keine Hexe habe Macht zu zaubern —
So Gnadenvoll und heilig iſt die Zeit.

aus dem wir ungern erwachen und zu unserer Seele sagen: „träume weiter!“ Nicht etwa nur von Zeit und Ort binden uns wahre Mährchen los, sondern von der Sterblichkeit selbst; wir sind durch sie im Reiche der Geister.

Und wie in Träumen empfinden wir auch bei ihnen, unser doppeltes Ich, den träumenden und den Traumanschauenden Geist, den Erzähler und Hörer. Streng-beurtheilend horcht dieser und richtet die erscheinenden Gestalten.

Wunderbares Vermögen im Menschen, diese unwillkührliche, und doch mit sich selbst bestehende Mährchen- und Traumdichtung! Ein uns unbekanntes, und doch aus uns aufsteigendes Reich, in dem wir Jahre — oft Lebenslang fortleben, fortträumen, fortwandern. Und eben in ihm sind wir unsre schärfsten Richter! Das Traumreich giebt uns über uns selbst die ernstesten Winke. Jedes Mährchen habe also die magische, aber auch die moralische Gewalt des Traumes.

Der Traum.

Ein Gespräch mit dem Traume.

A. Holde Gestalt, wer bist Du? Dein Antlitz glänzt wie das Mondlicht,
Und von Sternen ein Band schmücket dein dunkeles Haar.
Aber des Jünglings Körper umhüllt wie heilige Dämmrung!
Und in der Linken ein Kranz? und in der Rechten ein Stab?
Bist Du? —

T. Der Traum bin ich; und schling' um die Schläfe den Kranz Dir,
Nachtviolen und Mohn. Frag', ich antworte Dir treu.

A. Sage, wo kommst Du her? wohin gehst Du?

T. Wär' ich ein Traum wohl,
Wenn ichs wüßte? Du darfst fragen nur, was sich geziemt.

A. Lieblicher! nun so sage mir an, woher die Gebilde?
Deine Blumen woher? voll von ambrosischem Thau.
Pflücktest im Monde Du sie? Entwarfst Du deine Gestalten,
Wo in Elysium sich Schatten und Wesenheit mischt?

T. Nicht im Mond'; ich entwarf Dir näher diese Gestalten;
Kennst Du dein eignes Herz, kennest Elysium nicht?

A. Kaum geschlossen des Wachenden Aug', eh noch es in Schlaf sinkt,
Schwebten ihm Bilder vorbei, hellere, dunklere jetzt,
Fröhliche, trübe Gestalten, in langsam-schnellerem Zuge;
Halten konnt' ich sie nicht; leise zerflossen sie mir —

T. Und sind Deine Gedanken denn andre Gebilde? Der Weltgeist
Stralet sie ab in Dich, wie sie der Spiegel erfaßt.

Was

Was ich im Schlummer Dir bin, iſt Er dem Wachenden; Heil Dir,
Wenn er Idole Dir giebt, Bilder zu Freuden und Glück.

A. Mächtiger als Er umfaſſeſt Du mich. In wie tiefere Welt ſinkt
Ein meine Seele, ſobald ſüß ſie der Schlummer ertränkt! —
Heller, o Traum, ſind Deine Beglänzungen, Deine Geſtalten
Lieblicher, als jemals — je ſie das Auge geſehn.
Himmliſch Deine Töne, die Stimmen mir unvergeßlich! —
Sag, o ſage, mit Dir bin ich in höherer Welt?

T. Aus Dir nahm ich die Farben und Tön' und Geſtalten der Dinge;
Achteſt Du minder ſie, weil ich in Dir ſie erſchuf?
Unter Zerſtreuungen ſonſt, im Gewühl der Sinne verlohren,
Samml' ich Dich ein in Dich; und Du erwacheteſt — Dir!

Horch!"

(Er berührete mich mit dem Stabe. Da wurden Gestalten,
Auen und Blumen umher, Stimmen um mich und Gesang.
In Elysium ging ich; ich schwebt' in Lüften, im Mondglanz,
Ueber Sternen.) Wohin hebst Du, o Genius, mich?

T. In Dich selbst.

A. Doch sage, wer knüpft die Zaubergestalten?

T. Du. Kein Anderer! Könnt', könnt' es ein Anderer Geist?
Du in Dir selber erschaffst Dir Welten und Zaubergefilde;
Du in Dir selber erspähst Deine geheimste Kraft,
Deinen geheimsten Fehl. Du bist Dir Lehrer und Lerner,
Warner und Feind; Du bist Lohner und Peiniger Dir.
Ich nur schließe Dir auf des Herzens Tief' und des Geistes;
Was sich der Sonne verbarg, zeigt sich dem inneren Licht.

Offen dem Auge der Nacht und allen glänzenden Sternen,
Dem Unermeßnen thut Dein Unermeßnes sich auf.

A. Traum, was lehrest Du mich? Bin ich mir selber ein Räthsel?
Ich, ein Schatte des Seyns, bin ich der Bildungen Quell?

T. Nur ein Tropfe des Quells, in dem die Sonne sich spiegelt,
Jene! (Der Genius glänzt' heller und heller empor.)
In Der Alles Vergangene Jetzt und das Kommende Jetzt ist!
Herrlicher, seliger Geist! Und in Gebilden ein Traum. —

A. Freilich! Alles Vergangene ruht und steigt wie ein Traum auf
In mir! Wirkliches ist auch im Genusse mir Traum.
Störet das Werkzeug mich; bin ich der Sinne nicht Meister;
Wird mir Pein der Gewinn, und die Erquickungen Müh —

T. Aber entfesselt" — (Er legt' den himmlisch-glänzenden Sternkranz
Auf mein Herz: mir ward Alles ein geistiges Seyn.
Alles belebte sich; Herz in Herz, und Seelen in Seelen
Flossen zusammen. Ich sprach Ahnung im Inneren aus.)
Ahnung nennest Du es? Ich öffne der Ahnungen Welt Dir;
Ahnung ist Band und Geist, Ahnung ist Seele der Welt.

A. Zaubernder Gott! Doch sind nicht nichtig Deine Gestalten?
Was ich erwünscht und ersehnt, blieb es so oft nicht ein Traum?

T. Irre Dich nicht. Mein Strahl bricht nur im gebrochenen Spiegel;
Reinen Gemüthern ward nie ein verführender Traum.
Wachend im Traume musterten sie die Täuschungen, kannten
Mich den dämonischen Gott, mich den belehrenden Freund,
Dessen Stab die Natur verjüngt, Der Seelen und Herzen

Einet; Raum ist ihm Nichts, Zeiten-Entfernungen Nichts.

A. Nun, so bahne den Meinigen dann den Weg in die Zukunft,
Meinen Geliebten!

T. Gewiß! Glaub' es dem himmlischen Traum.

A. Wenn ich mich je verlohr; es zerriß mich wilde Verstreuung;

T. Unter den Sternen der Nacht samml' ich und bilde Dich neu.

A. Wenn ich mir selbst nachblieb, o gib mir Schwingen! —

T. Du kennst ja
Jenen ängstenden Traum, da man nur suchet und sucht, —

A. Balsam hast Du für jede Wund' und Kränze der Hoffnung,
Du, der den Blöden kühn, muthig den Zagenden macht,
Herzen und Herzen vereint, und Seelen ebenet Seelen —

T. Freund, erkenne Du mich, Deinen verlangenden Geist.

Fortsetzung über Romane und Mährchen.

Politische Romane und Mährchen sind die undankbarsten von Allen. Gemeiniglich sträubt die Materie sich der Form entgegen; dann wird Jene in dieser unkänntlich, und hat eines belehrenden Commentars nöthig. Wie beschwerlich aber wird uns ein nur mittelst langer historischer Noten verständliches oder genießbares Mährchen! Bleibt der Roman der Geschichte zu nah, so amusirt er selten; entfernt er sich von ihr, so entstellet er diese, ohne doch selbst ein reines Gewächs der Einbildungskraft zu werden. Ueberdem wurden von Pallavicino und Boccalini an die meisten politischen Romane ihren Urhebern schädlich, wie auch in dem Jahrhundert, von dem wir reden, Swifts Mährchen von der Tonne, Rabutins histoire des Gaules, selbst des vortreflichen Fenelons Telemach, dies leider bezeugen.

* * *

Als historischer Roman betrachtet, ist Swifts Mährchen von der Tonne nichts weniger als ein guter

Roman; eben so partheilich in Zeichnung der drei bekannten Charaktere seiner Hauptpersonen, als im Gewebe ihrer Begebenheiten gemein. Um Kleidung und Achselbänder sollte sich die Geschichte der Religionspartheien nicht drehen, sondern ganz um etwas Anders. Ohne Rückblick aber auf die Geschichte als ein reingedichtetes Mährchen erzählt, wird es ein Ding, dem Swift selbst keinen Ausgang zu geben wußte. Was ihm aufhilft, ist des Verfassers scharftreffender Witz, seine Verstandreichen Einschaltungen und Digressionen; übel aber, wenn ein Werk sich durch Etwas aufhilft, was eigentlich nicht zu ihm gehöret.

Eben so mangelhaft sind Gullivers Reisen, als reine Dichtung betrachtet. Die Wirthschaft der Huynhms bestehet dem sinnlichen Anblick nicht; der Bau ihres Körpers selbst widerspricht ihm. So ist in Laputa, in der Akademie zu Lagado u. s. f. Vieles ohne sinnliche Consistenz und Anmuth. An dieser war dem Dichter auch am wenigsten gelegen, der mit seinem Buch, weil ihm weh war, der Gattung, zu der er gehörte, wehthun wollte. Den Zweck hat er mit einer unglaublichen Geistes- und Geniusmacht erreichet.

* * *

In Frankreich traten dem Telemach zwei sehr bekannte politische Romane nach; Terrassons Se-

thos und Ramsay's Reisen des Cyrus, unstreitig in einem edleren Geschmack geschrieben, als der in Britannien damals herrschte. Terrasson war ein schätzbarer Denker, dessen Philosophie des Verstandes und der Sitten, a) die d'Alembert nach seinem Tode bekannt machte, aufmunternde Aussichten gibt. Auch in seinem Sethos sind trefliche Stellen, Aussprüche reiner Vernunft und Honnetteté. Uns aber durch einen Roman einen Traum schaffen zu können? dahin reichten des honetten Terrassons Kräfte nicht. Ramsay's eben so wenig; so begeistert er aus und für Fenelon war, so genau er, wie der gelehrte Freret zeigt, das chronologisch-historische Costume beobachtet hatte. Beide Bücher werden indeß, als wohlgedachte und wohlgeschriebene Schriften insonderheit der Jugend immer wohlthun; in Ramsay ist sogar ein Funke jener Begeisterung aus der sanften Flamme Fenelons, der das Herz mit keinem unwürdigen Feuer erwärmet. Das schon ist ein gutes Zeichen, daß diese Gattung Romane, die gleichsam auf classischem Boden lebet, fortan nicht ausgegangen ist, wahrscheinlich auch nicht ausgehen wird, bis ein neues Griechenland aufblühet.

a) Ins Deutsche, wiewohl schlecht übersetzt in Gottscheds Schule 1762.

* * *

Uns näher schloß sich der Roman an Stände des bürgerlichen Lebens an; aus Spanien über Frankreich kamen uns in dieser Gattung romantische Muster. Gil Blas von Santillana, der Baccalaureus von Salamanka, Guzman d'Alfarache u. s. Die kleinen Erzählungen in ihnen und sonst einzeln (Novellen genannt) werden noch lange gelesen werden. Wie das Mährchen den Morgenländern, so, (möchte man sagen,) gehört der eigentliche Roman den Spaniern. Ihr Land und Charakter, ihre Verwandschaft mit den Arabern, ihre Verfassung, selbst ihr stolzes Zurückbleiben in Manchem, worauf die Europäische Cultur treibt, macht sie gewissermaaße zu Europäischen Asiaten. Die Verwicklungen, das Abentheuerleben, von dem ihre Romane voll sind, macht ihr Land hinter dem Gebürge, die schöne Wüste, unsrer Phantasie zu einem Zauberlande. Ruhe sanft, Cervantes! und Du, der uns so viel Schönes über die Pyrenäen zubrachte, Du der auch, wie Cervantes dürftig starb, le Sage, a) ruhe sanft!

a) Verfasser des Gil-Blas, Bachelier de Salamanque etc.

* * *

Der Geschmack an Verwicklungen und Abentheuern in Romanen mußte natürlich den Liebesabentheuern den Vorzug geben; so fand dann auch jene Classe, die nicht aus Spanien, sondern aus Italien ihre Ahnen herschrieb, vollen Wuchs; die Gattung nämlich, die man gewöhnlich Contes nennt, in der Bocca; ein so reicher Schatz ist. Auch in ihr hatte ein Geistlicher, der nachher Papst ward, Aeneas Sylvius die Ehre, Europa früh ein Beispiel zu geben; der Cardinal Poggio, mit ihm viele andre bepurpurte Väter haben zu Erfindung, Sammlung und Verbreitung dieser Gattung Mährchen viel gethan. In Materie und Form ist sie Aebten und Geistlichen viel schuldig; wovon unter der glorreichen Regierung des Herzogs-Regenten von Orleans und Ludwigs 15. die Rede seyn wird.

Schluß.

Ist das Ideal des Mährchens sowohl als aller Romane der Traum: so zeichnet dieser ihnen auch mit seinem Kranz und mit seinem Stabe den Umriß ihrer Kunst vor. Morpheus heißt er, der Gestaltenbildner. Also

1. Umfasse uns der Traum ganz; halb wachen, halb träumen ist ein ermattender, rastloser Zustand. Wem die Gabe zu bezaubern versagt ist, wolle nicht zaubern; er lehre wachend, nicht träumend. Noch minder störe der Dichter sein eigen Werk, indem er uns mitten im Traum aufrüttelt, und daß es nur ein Traum sei, ungeschickt belehret. Wie oft geschieht dieses! und durch wie manche unselige Künste! Nicht immer weiß der Dichter sein eigen Gebilde gnugsam zu schonen und zu ehren; sofort verfliegt der Zauber.

2. Die in uns wirkende, Vieles zu Einem erschaffende Kraft ist der Grund des Traumes; sie werde auch Grund des Romans, des Mährchens. Fehlet es diesem an Einheit, an Verstand, an Absicht, sowohl im Ganzen, als in Fortleitung der Scenen, so ists ein kranker, gebrechlicher Traum. Nichts fol-

tert im Schlummer uns mehr, als wenn wir suchen und nicht finden, man erwartet uns und wir sind nicht fertig, werden es auch nicht bei aller Mühe und Arbeit; oder wir kommen nicht weiter, klettern in dunkeln Gemäuern auf und nieder; man verfolgt uns und wir wissen nicht, wer uns verfolge — unselige Träume! Dergleichen Angst treiben uns Erzählungen ein, in denen wir auch auf und niedersteigen ohne fortzukommen; wir suchen und finden nicht, kleiden uns an und werden nie fertig. Und der häßliche auf Nichts ausgehende Traum jagt uns gar wie Udolfo's Geheimnisse der Miß Radclif, um zuletzt ein Cadaver zu sehen, aus Bänden in Bände! — Böse Zauberer und Zauberinnen, ihr kocht Macbethsche Hexengerichte.

3. Ueber das grobe Gewirr des wachenden Lebens hebt uns der Traum; er zeichnet feiner. So hebe uns auch über die gemeine Welt der Roman, das Mährchen. Alltägliche Dinge sehen und hören wir täglich; wozu, o Dichter, trägst Du den magischen Stab und die Krone, als daß Du uns in eine andre Welt zaubern, uns magisch erfreuen und belehren sollt? Mit trivialen Geschichten, mit Fratzengestalten, willst du uns wie ein Alp erdrücken und tödten? So reiche uns lieber mit deinem Buch den vollen Mohnkopf oder das Opium selbst dar, daß wir Dir

entschlummern, um uns von Dir zu entträumen.

4. Das Wunderbare des Traums ist sein süßester Reiz. Je zarter es Mährchen und Romane wie ein Koischer Flor webt und überwebet, desto Anmuthreicher sind sie; dagegen Alles grobgesponnene, mühsam-erdrechselte Wunderbare uns wunderbar wegscheucht. Hält man uns für Kinder, (ruft man) sobald man den Betrug wahrnimmt? und für so blöde Kinder, die Bande und Stricke nicht zu sehen, mittelst welcher diese hölzerne Puppen spielen? Gemeiniglich ist dies der Fall, wenn das Wunderbare zu grob und gemein auf die körperliche Welt wirkt, wenn es Berge versetzt und den Mond spaltet. Zu Wunderthaten dieser Art gehören große Hebel, und auch in der Seele des Dichters große Kräfte. Jedes Wunder muß necessitirt werden, so daß es jetzt und also nicht anders als erfolgen kann; oder man verlacht den Dichter mit seinem feingeschnitzten Gebets- und Glaubensstabe. Gäbe er sich vollends Mühe, das Wunderbare uns zugleich nicht-wunderbar, d. i. natürlich zu machen; warum gab er sich dann Mühe, den Wunderschrank zu zimmern, in welchem er uns gemeines Spielwerk zeiget?

5. Im Traum endlich sind wir uns die schärfsten Richter. Aus dem tiefsten Grunde holt er die Heim-

lichkeiten und Neigungen unsres Herzens hervor, stellt unsre Versäumnisse und Vernachläßigungen ans Licht, bringt unsre Feinde uns vor Augen und weckt und warnet und strafet. So thue es auch unabläßig und unvermerkt der Roman, das Mährchen. Hiedurch gewinnen sie ein magisches sowohl als moralisches Interesse, an welches, außer dem Drama, keine andre Dichtungsart reichet. Der Traum macht uns Personen kenntlich, und sie sinds doch nicht; ähnlich und doch nicht Dieselbe; er zeichnet im Mondlicht. So auch der Roman, das Mährchen. Sie strafen Laster und Thorheiten, aber an schwebenden Gestalten, unbekannt mit der Knotengeißel des Satyrs. Die Vergangenheit wie die Zukunft stellen im Zauberspiegel der Ahnung sie dar, unendlich, unvollendet; unsre Seele soll sie vollenden. Wünsche des Herzens endlich — der Traum bildet schöner als Praxiteles und Lysipp; er mahlt schöner als Raphael und Guido, vorzüglich geistige Gestalten; die Stimmen in ihm sind von magischer Kraft und Wirkung. Ihr Dichter, fühlt euren Beruf! Voll Geistes der heiligen Götter, träumt glücklich. Um also zu träumen, seyd nüchtern.

Und Du, Morpheus-Apollo, vertreibe die bösen, die wie Nachteulen um uns flattern, und schaffe uns göttliche, glückliche Träumer.

Der erſte Traum.

Als Adam einſt im Paradieſe matt
Und müde ſich geſehn, und müd' und matt
Als Herr der Schöpfung an die Dienenden
Sich ausgeſprochen hatte, ſprach der Schöpfer;
„Erquickung will ich dem Ermatteten,
Dem Suchenden den Wunſch des Herzens geben,
Den wachend er nicht fand. Er ſchlummere.“

Einſchlummert er; da ſtiegen aus des Herzens
Geheimſten Tiefen, zart und zärter jetzt,
Unausgeſprochne Wünſch' empor; ihm ähnlich
Und auch nicht ähnlich ſtand vor ihm ein Traum.

„Sie werde!“ ſprach der Schöpfer, und ſie ward.
Aus ſeiner Bruſt erhob ſich das Gebilde
Des leiſen Sehnens, blickt' ihn an, und Er —
Erwachte.

„Biſt Du? ſprach er, Traum,
Biſt Du ein Weſen? Du mein beßtes Ich,
In meiner Bruſt entſproſſen, ſei fortan

Mir untrennbar, o Mutter alles Lebens,
Mein Traum, der Menschheit schönere Natur."

* * *

Des Menschen erster, hochbeglückter Traum,
Du Vorbild aller Dichtung, aller Schöpfung
In Kraft und Schönheit, werd' ihr Ideal.
Wie seines Herzens Traum behandele
Der Mann sein Weib, der Dichter seine Schöpfung,
Und Lebens Fülle blüh' aus ihr empor.

7.

Idyll.

Alle wissen wir, was gesagt werden soll, wenn wir ausrufen; „eine wahre Idyllenscene!“ oder „sie führen ein Idyllenleben“ u. s. Alle wissen wir auch den Ursprung dieser Dichtungsart. — Wie? und wir wären noch über die Bestimmung ihres Begriffs uneinig? wir zweifelten noch, wohin uns dieser Begriff führe?

Lange vorher, ehe Hirten in Arkadien oder Sicilien sangen, gab es in Morgenland Hirtengedichte. Das Leben der Zeltbewohner führte dahin; die Bilder ihrer Sprache, selbst ihre Namen waren aus dieser Welt genommen; das Glück, die Seligkeit, die sie suchten, konnten sich nur in dieser Welt realisiren. Bei Völkern solcher Art war das Idyll so wie die Natursprache, so auch das einfache Ideal ihrer Dichtkunst.

Auch wenn sie aus dieser einfachen Lebensart in eine künstlichere übergingen; Sprache und Denkart

hatten sich geformt; gern ging man in die Sitten und Sagen, ins Andenken älterer Zeiten zurück, da man in einem so glücklichen Zustande gelebt hatte. Nur die Bilder veredelten sich; es ward ein Idyll höherer Art, ein Traum des Andenkens alter glücklicher Zeiten. Auch die königliche Braut in Schmuck und Pracht mußte als eine Schäferinn, ihr Gemahl als Schäfer, der König ein Hirt der Völker, Gott selbst als ein Hirt seines Volkes erscheinen, um ein Zeitalter der Ruhe und Freude, ein Idyll der Glückseligkeit darzustellen oder zu schildern. So unauslöschlich sind in uns die Züge der Natur, die Eindrücke der Jugend!

Denn in der Kindheit ist nicht die Idyllenwelt unser süßester Eindruck? Wenn der Lenz erwacht, erwachen wir und fühlen in ihm den Lenz unsres Lebens; mit jeder Blume spriessen wir auf, wir blühen in jeder Blüthe. Uns klappert der wiederkommende Storch, uns singt die Nachtigall und die Lerche. An der Munterkeit und dem neuen Frühlingsleben jedes Geschöpfs nehmen Kinder brüderlich-schwesterlichen Antheil. Idyllen sind die Frühlings- und Kinderpoesie der Welt, das Ideal menschlicher Phantasie in ihrer Jugendunschuld.

Aber auch jede Scene der Natur in allen Jahrszeiten hat für gesunde Menschen ihr Angenehmes, ihr Schönes; Sommer und Herbst, selbst der rauhe Winter. Thätigkeit ist die Seele der Natur, mit-

hin auch Mutter alles Genusses, jeder Gesundheit. Der Sturm ist angenehm wie die heitre Stille, und wenn wir ihm entkommen sind, im Andenken sogar erfreulicher als jene. Das Ungewitter ist schrecklich, aber doch prächtig. Jede überwundene Gefahr macht uns die Natur anziehender, uns in uns selbst größer.

Man könnte Idyllen dieser Art die männlichen, jene sanftere die weiblichen nennen; Kinder lieben sie in Versuchen, Männer in Thaten, im Andenken Greise. In der Natur verschlingen beide sich zu Einem Kranz; im Ringe der Jahrszeiten ist Eine nicht ohne die Andre. Wehe dem, der blos das sanfte, weiche Idyll des Lebens liebet! dem stärkeren, rauheren entgehet er doch nicht.

* * *

Bei den Griechen entstand das Idyll nicht anders als bei andern Völkern; nur formte es sich nach ihrem Klima und Charakter, nach ihrer Lebensweise und Sprache. Möge es Arkadien oder Sicilien gewesen seyn, wo zuerst ihre Hirten sangen; muntre Hirten an fröhlichen Tagen singen allenthalben. Sie suchten Gesellschaft, sie trieben zusammen, sie wetteiferten in Liedern; sie zankten, wählten einen Schiedsrichter; verehrten einander Geschenke — alles der Natur des dortigen Klima, den Sitten damaliger Zeit gemäß, Aus-

brüche der Empfindungen, Anfänge der Dichtkunst. Denn was sangen diese arkadischen Hirten? Ihr Glück und Unglück, das Angenehme und Unangenehme ihrer täglichen Lebensweise, sogar ihre Träume; wo dann Alles zuletzt auf ein Bild der Glückseligkeit hinausging.

Natürlich, daß in diesem engen Cyklus die Liebe eine Hauptrolle spielte; nicht aber war sie der Idyllen Eins und Alles. Auch das Andenken ihrer Vorfahren, ihres Daphnis ward von den Hirten gerühmt, ihre Feinde wurden geschmäht, der Verlust ihrer Freunde ward betrauret. Was die enge oder weitere Spanne des Hirtenlebens umfaßt, war der Inhalt ihrer Lieder, mit Hinsicht auf Glückseligkeit und Freude.

Und ihr Zweck? Bei müßigen Hirten mag der Gesang Zeitkürzung gewesen seyn; zugleich war er unläugbar Cultur ihrer Seele. Sich selbst und andern geben sie von den Vorfällen ihres Lebens Rechenschaft; sie entwickeln ihr Gemüth; in fremden oder eignen Gesängen bildet sich ihr Ton, ihre Sprache. Und da Alles, was wir thun und treiben, näher oder ferner immer doch nur unsre Glückseligkeit zum Zweck hat, wie sollten es nicht Gesänge haben, die unsre innere und äußere Welt eben in dieser Rücksicht mit Klage, Wunsch, Verlangen und Freude schildern?

* * *

Die Gesänge indeß, die wir von den Griechen unter dem Namen bukolischer Gedichte und Idyllen haben, sind nichts weniger, als die rohen Gesänge jener Schäfer; Bions, Moschus, Theokrits Gedichte sind Kunstwerke. Der lezte nannte sie sogar also: denn Idyll (ειδυλλιον) heißt ein kleines Bild, ein Kunstwerk. Wahrscheinlich war es Bescheidenheit, daß der gelehrte Alexandriner, Er, in Wahl der Gegenstände sowohl als im Versbau ein wahrer Künstler, diesen Namen wählte. Er faßt unter ihn die verschiedensten, manche der Hirtenwelt sehr entlegene Gegenstände, den Raub der Europa z. B./ das Lob Königes Ptolemäus, die Hochzeit des Menelaus und der Helena, eine Klage über die schlechte Aufnahme der Musen, das Fest des Adonis. Jenen engeren Begriff ursprünglicher Hirtenpoesie verband Theokrit also nicht mit seinem Idyllen-Namen.

Virgil mit dem Namen seiner Eklogen, d. i. auserwählter Stücke, auch nicht; dieser begriff im Sinne der Römer ohngefähr Das, was Theokrit mit seinem Namen Idyll anzeigen wollte, nämlich ausgesuchte, wohlausgearbeitete kleine Gedichte.

Bei dieser Unbestimmtheit des Namens war es Natur der Sache, daß die Folgezeit nach dem Haupt-

begriff der Gattung die Benennung vestsetzte. Nothwendig also erhöhete man den Begriff; aus der Hirten- ward eine Schäferwelt, aus dem wirklichen ein geistiges Arkadien, ein Paradies unsrer Hoffnungen und Wünsche, ein Paradies also der Unschuld und Liebe, oft auch in ihren Kämpfen, in ihren Schmerzen. Die Stunden unsrer Seele, da wir uns dem zartesten Glück und Unglück am nächsten fühlen, wurden dazu Eklogen, erlesene Situationen und Momente.

In diese Schäferwelt setzen uns Tasso, Guarino und wer sonst dem Arkadien, das in unsern Herzen wohnt, nachstrebte. Es ist ein Land, das nie war, schwerlich auch je seyn wird, in welchem aber in den schönsten Augenblicken des Lebens unsre dichterische Einbildung oder Empfindung lebte. Glückwünschungen insonderheit ward fortan das Idyll angemessen gefunden: es spricht so naiv, so zart und einfach! und doch enthüllt es Alles, was unser Herz wünschet.

* * *

In Frankreich hatte die Hirtenpoesie eine ähnliche Laufbahn, vom Gemeinen hinauf zum Feineren, zum Verfeinten. Ein Bischof a) hatte den Theokrit zuerst

a) St. Gelais.

ins Französische übersetzt; ein Bischof a) gab späterhin der ganzen Gattung einen höheren Schwung. Vor und neben ihm bearbeiteten sie andre, jeder auf seine Weise. Die Deshoulieres wünschte sich ein Schäfchen zu seyn; Racan und Segrais versificirten naive Sentenzen. Fontenelle endlich, ein Mann von Geist und Witz, ließ das Idyll zu sich kommen, da er nicht zu ihm kommen konnte; man sagt, „er machte seine Schäfer zu galanten Hofleuten.“

Aber warum hätte er sie dazu nicht machen dürfen? Wenn Hofleute seine Eklogen läsen, sollten sie (meinte der Dichter) durch sie Schäfer werden, d. i. in Empfindungen sollten sie der Natur näher treten, weil auf diesem Wege allein Vergnügen und Seligkeit wohnten. Dies war Fontenelle's rühmliche Absicht, die freilich aber Geist und Witz allein nicht erreichen konnten. Beide Welten, der Hofleute und Schäfer, liegen zu fern von einander.

* * *

In England nahm das Idyll einen ähnlichen Gang. Hinter Philipps roheren Schäfern traten Pope's künstlichere auf. Seine vier Schäfer-Gedichte betreffen die vier Jahrszeiten; vier gewählte Si-

a) Godeau.

tuationen, schön versificirt, denen die Ekloge, Messias, ein Nachbild des Pollio, folget. Einen Fortschritt hat die Dichtkunst durch sie eben nicht gewonnen, ob sie gleich, wie Alles von Pope, ihrer Nation sehr werth sind. Wie mehrere, reichere, tiefere Idyllenscenen gab Shakespear so oft! hinter ihm Milton, vor ihm Spenser.

Von Deutschen Idyllendichtern reden wir jetzt noch nicht; gnug, bei allen bemerkten Verschiedenheiten in Zeiten und Völkern ist der Hauptbegriff dieser Dichtung unverkennbar; sie ist

„Darstellung oder Erzählung einer menschlichen Lebensweise ihrem Stande der Natur gemäß, mit Erhebung derselben zu einem Ideal von Glück und Unglück."

* * *

Wie? Jeder menschlichen Lebensweise? Nicht anders, wenn diese eine menschliche Lebensweise ist. Freilich steht Eine der Natur näher als die andre; schlimm aber, wenn irgend Eine der Natur ganz entlaufen wäre. Der Krieg z. B. ist das häßlichste Ungeheuer; im Kriege indeß, selbst auf dem Schlachtfelde giebt es zwischen Menschen und Menschen herzdurchschneidende Situationen der Klage und des Erbarmens, Idyllenscenen. So sonderbar der Na-

me klingt; Lager-, Kriegs-, Schlachtidyllen; Dank dem Menschengefühl! so wahr ist er.

Nichts scheint der Natur entfernter als Cabinet und Gerichtsstäte, Kanzlei und Hof; der Kramladen endlich, und die Frohnveste am fernsten. Uebel wäre es indessen, wenn nicht auch in diesen Wüsten hie und da ein einzelner grünender Baum eine erfrischende Quelle überschattete und einem ermatteten Wandrer Labung gäbe. Unglücklich, wenn von Geschäften dieser Art die Menschlichkeit ganz verbannt wäre. Ach, wo ihr der Mund am vestesten verschlossen wird, spricht sie oft am lautsten; mancher Gerichtsdiener oder Kerkermeister hat ein offener Ohr für sie als der taube Richter. Selbst in der Wohnung des Jammers, den Häusern irrer Menschen spielte die Ekloge. Sanft Verirrte phantasiren gewöhnlich Idyllen-Rasende heroische-Scenen.

Wie nun? Und aus der sogenannt-bürgerlichen Gesellschaft, wäre aus ihr das Glück der Idyllenwelt verbannt? Ist dann nicht sie auch in allen Ordnungen und Ständen auf Gefühle der Menschheit gebauet? Vater, Mutter, Kind, Freund, Geliebte, zu welchem Stande sie auch gehören, sind sie anders als in der Idyllenwelt glücklich? Darum spricht man zu Kindern, zu Geliebten auch unwissend in dieser Sprache; darum wünscht man zu Ehen, zu Geschäften in

dieſer Sprache Glück. Nicht um ein Utopien zu wünſchen, wo kein Nordwind wehe, kein Unfall ſich ereigne; ſondern daß auch aus dem Unfalle ſelbſt ein neues Glück, und durch das eingetropfte Bittere des Lebens ſein Angenehmes um ſo ſüßer werde. So wollte es die Natur; dem Zweck ſtrebt Jeder Vernünftige, Wohlgeſinnte und Wohlgeſittete nach. Er ſucht ſich ſeinen Stand, ſein Geſchäft, ſein Haus, ſeine Kammer, ſelbſt jede vorübergehende Geſellſchaft zum Ideal, d. i. ſich durch ſie ſo glücklich zu machen, als er kann, und den Genoſſen ſein Glück mitzutheilen. Eben den Narren erkennt man vorzüglich am Mangel dieſer Idee, des Ideals einer Lebensweiſe für ſich und des idealiſchen Mitgefühls für andre. Den rohen Selbſtmenſchen, den Tyrannen andrer, flieht alles Idyllenartige, da doch ſelbſt der Cyklopenwelt, dem Reiche des Pluto ſelbſt das Idyll nicht ganz fremd iſt. —

Schon Theokrit ſchrieb ein Fiſcheridyll; Jagd-, Gärtner-, Schiffsidyllen ſind ihm gefolgt; der Kameeltreiber Haſſan ſelbſt hat ein bekanntes Idyll erhalten. a) Was hätten nun dieſe Lebensarten vor andern voraus? Daß ſie, ſagt man, näher der Natur liegen. Wohl! ſo rücke man denn auch in ſeinem Stande der Natur näher; warum wollte man unnatürlich, oder gar der Natur zuwider leben? Oder macht

a) Von Collins.

das ihr Idyllenartiges, daß sie gewöhnlich kleine Gesellschaften bilden? Beruhet nicht allenthalben auf kleinern Gesellschaften das Glück des Lebens? und knüpfen Freundschaft, Liebe, Genossenschaft zum Werk, zur Haushaltung, gar zur Gefahr, zu jedem Unternehmen dies Band einer kleinen Gesellschaft nicht? zu welchem Stande man auch gehöre. Müßte ich Fischer oder Jäger seyn, um die Natur zu genießen und meine Hütte zu ordnen? Also in allen Situationen, in allen Geschäften des Lebens, wenn sie nicht wider die Natur sind, lebe man ihr gemäß und verschönere sein Leben. Allenthalben blühe Arkadien, oder es blüht nirgend. Aus unserm Herzen sproßend muß unser Verstand sich durch Kunst dies Lebens-Idyllion schaffen, durch Auswahl diese Lebensekloge vollenden.

Auf wie einen reinen Platz tritt hiemit das Idyll! Leere Beschreibungen der Natur, Schäfertändeleien, die nirgend exsistiren, verschwinden in ihm wie abgekommene Galanterieen; der ganze Kram einer uns fremden Bilderwelt, von dem unsre Phantasie so wenig als unsre Empfindung weiß, verschwindet. Dagegen tritt unsre Welt, nach Jedes Weise und Sitte in den schönen Glanz einer neuen Schöpfung; Geist und Herz, Liebe, Großmuth, Fleiß, Tapferkeit, Sanftmuth schaffen sich ein Arkadien in ihrer Welt, in ihrem Stande, es ordnend, geniessend, gebrauchend.

Groß und neu wird hiemit das Gebiet des Idylls. Jeder Stand giebt ihm neue Situationen, neue Farben, einen neuen Ausdruck. Von der äsopischen Fabel an (wie manche Erzählung unter ihnen ist rein Idyllenartig) durch Erzählungen, Lieder, Mährchen, Romane, Legenden u. s. bis zum Drama, der Oper, dem Epos hinan, erstreckt sich dies Gebiet; in allen diesen Gattungen und Arten haben wir die schönsten Idyllenscenen. Je näher unsrer Lebensweise, desto näher treten sie an unser Herz! „Hier ist Arkadien; vor dir, um dich, es sei nur in Dir.“ Unvermerkt werden wir durch diese wahre Tendenz des Idylls lernen, uns des Ueberflüssigen, wie des Gemeinen entschlagen, jede Nuzlose Mühe des Lebens, zumal den beschwerlichen Pedantismus verbannen, in unsrem Kreise ein Glück sehen, das wir sonst nicht kannten. Ja lasset uns den Idyllentraum verfolgen: im Anblick dieser reinen Gestalten lernen wir Kletten abschütteln, die uns sonst widrig anhingen, und die kleinen Dämonen verjagen, die mehr als große Unfälle gewöhnlich uns beunruhigen, necken und stören. Ein neuer Pan erwache! von jeder Seite wird ihm die Echo antworten: „Arkadien! Auch hier ist Arkadien, auch hier!“

II.

Legenden.

Digitized by Google

Die wiedergefundene Tochter.

„Sagt, wo find' ich meine süße Tochter?
Meines Alters Trost, des Lebens Perle,
Die mich nie verließ, mich nie betrübte.
Einen Bräutgam hatt' ich ihr gelobet,
Der in tiefem Schmerz nun mit mir trauret.
Suchten wir sie nicht zu Land' und Meere,
Bei Verwandten, Freunden und Bekannten,
In den Klöstern aller heilgen Jungfraun;
Riefen sie auf Felsen und in Hölen,"
„Euphrosyne!" Nirgend eine Stimme;
Nirgend ihrer sanften Stimme Rückhall.

Auf! ich will zu jenem Kloster wandern,
Wo der Abbt mit dreimal hundertfunfzig
Brüdern betet, will ihn weinend anflehn,
Daß der heilge Mann von Gott erfahre,
Wo mein einzig-liebes Kind ist."

Sehnlich
Hülfesuchend eilt' er in das Kloster,
Warf in Trauerkleidern vor dem heilgen
Mann sich nieder. „Heilger Mann, ich flehe,
Daß Du oder Deiner Brüder Einer
Aemsig-betend es von Gott erfahre,
Wo mein einzig-liebes Kind ist."

Morgen,
Sprach der Abbt, komm morgen frühe wieder,
Will es Gott, so soll dir Antwort werden."

Morgen, über-über-übermorgen
Kam der Mann und hört' in tiefstem Jammer;
Keinem Bruder sei die Antwort worden.
Endlich sprach der Abbt, gerührt vom Greise:
„Geh noch etwa hin zu unserm jüngsten,
Eifrigsten und frömmsten Bruder. Einsam
Und entfernt lebt er in seiner Zelle;
Wohl vielleicht, daß ers Dir sagen werde,
Wo Dein liebes Kind sei? Er, der jüngste,
Er, der Edelstein in unserm Kloster
Heißt Smaragdus."

Eilig sucht der Vater
Den Gottseligsten, den jüngsten Bruder,

Der

Der entfernt in seiner Zelle lebte,
Und ihn, fast verdeckt das Antlitz, hörte.

Abgehärmt, unkenntlich seinem Vater,
(Denn Er selbst war die verlohrne Tochter)
Blickt Smaragd ihn an, voll tiefen Mitleids.

Weinend endlich stürzen beide nieder,
Daß Gott selbst, die Quelle reichen Trostes,
Dem Verlassenen Erquickung sende.
Dann erhebt er sich, der Unerkannte,
Tröstet und belehret seinen Vater
Daß man Gott auch über seine liebsten
Kinder lieben müsse; müsse lieben
Ueber selbst sein einzig Kind. (Mit lautem
Weinen sprach er es;) erzählt dem Vater
Abrahams Geschichte, und wie Gott uns,
Gott uns seinen eingen Sohn geschenket.

Wie ein sanfter Thau auf dürre Fluren,
Sank ins Herz des Alten jedes Trostwort:
Denn er hört' als eines Engels Stimme.
„Wird mir Gott mein Kind auch wiederschenken,
Wie dem Abraham?" so fragt' er gläubig.
„Ja, Gott wird dein Kind Dir wiederschenken,

(Spricht der Bruder) und Dirs lassen sehen,
Ehe Du zu seiner Mutter heimgehst."

Neugestärket zog der Mann von dannen,
Hofft' erkrankend lang' und lange Jahre,
Bis auf Einmal von Smaragd ein Bote
Ihn ins Kloster rief. Werd' ich sie sehen?
Wiederfinden, sprach er, meine Tochter?"

In die Celle trat er, fand den Armen
Abgezehrt auf seinem Krankenlager,
Seine letzte Rettungsstund' erwartend.

„Ach, wo sind sie, Deine süßen Worte?
Daß, eh ich zu ihrer Mutter gehe,
Ich noch die Verlohrne wiederfinde —
Und nun gehest Du" —

„Zu meiner Mutter,
Sprach der Kranke, die mir oft in Träumen
Zusprach, fragend mich: „Wo ist Dein Vater?"
Ach ich folgte ihrem leisen Wink nicht,
Vestgebunden durch ein hart Gelübde.
Letzte Nacht erschien sie mir so ernster
Fragt: „wo ist Dein Sorgenvoller Vater?
Hast Du ihn gepfleget? Denn statt Meiner.

Ließ ich Dich in dieser Welt. Geliebet
Hatt' ich Dich; Du solltest's Ihm vergelten."
Ich erzitterte. Sie wandte traurig
Sich und sprach: „Dein Leben ist verlohren."
Vater, Vater, ich bin Eure Tochter." —

„Euphrosyne?" weinend sank er nieder
Auf die Sterbende.

„Ja, Euphrosyne;
Und mit diesem Namen will ich sterben.
Und niemand berühre meinen Körper
Als mein Vater. Kindespflichten gehen
Ueber Klosterpflichten. Man verführte
Mich hieher; ich und mein reiches Erbe
Sollte Gott gehören. Gibs den Armen,
Vater! Mir verzeih! Verzeih der raschen
Leicht-betrognen Jugend. Ach, gebüßet
Hab' ich mein Gelübd' und es gehalten.
Lebe wohl! Vergib, vergib mir, Vater,
Jenseit, jenseit, dort, wo man den Eltern
Nicht entführt wird, um nur Gott zu dienen,
Findest Du mich bald bei meiner ernsten —
Mutter. — Steht sie nicht vor mir? — Sie ist es.
„Komm'!" Ich komme."

Sie verschied. Ihr letzter
Blick hing an dem Vater: „Ach, Verzeihung!"

* * *

Euphrosyne, jedes Christenjahres
Anfang ist dein Fest. Dein schöner Name
Deutet Freud' an, guten Sinn und Klugheit.
Wärst Du doch das erst' und letzte Opfer
Jugendlich-betrogner falscher Andacht,
Wärest Du dem väterlichen Boden
Schlau Entrissene, die erst- und letzte
Zart-verwelkte Blume Du gewesen!

Freundschaft nach dem Tode.

„Wen von uns am ersten Gott hinwegnimmt,
Steht dem andern bei, auch nach dem Tode.
Dieses woll'n wir, Schwester, uns geloben,
Und die erste Bitt an seinem Throne
Sei, daß Gott uns unsern Bund gewähre."

Anastasia und Theodora
Sprachen so, zwei schwesterliche Seelen,
Die nicht sich, die in einander lebten.
Sie besuchten Leidende und Kranke,
Labten sie mit Dem, was sie erworben,
Und noch inniger mit Trost und Hoffnung.

Anastasia ging erst von hinnen;
Theodora blieb und ward die Mutter
Dreier Kinder, die ihr ihre Freundinn
(Süßes Unterpfand!) im Tode nachließ.

Und ein reicher Römer warf sein Auge
Auf die keusche, schöne Theodora.
Als sie seinem Willen vest entsagte,

Sollte sie im Kerker Hungers sterben.
Ins Gefängniß folgten ihr die Kinder;
Fest verschlossen ward der harte Kerker.

Aber ihre treue Himmelsfreundin
Hinderten nicht Riegel, Schloß und Mauern.
Anastasia erschien der Schwester
Täglich, spielte da mit ihren Kleinen,
Brachte Jedem süße Himmelsspeise.
Theodora, wenn ihr Aug' in Schlummer
Sank, sie sah nur Sie, die Himmelsschwester,
Und erwachte; so erwacht am Morgen
Neu gestärkt die jungfräuliche Rose.

Der wohllüstige Tyrann, ermüdet
Von der fabelhaften Wundernachricht,
Rüstet' ihr ein Schiff und gab Befehle,
Daß in Wellen ihren Tod sie fände.

Bald stand Anastasia am Steuer,
Als das Schiff ersank; es hob sich aufwärts,
Flog mit allen günstgen Himmelswinden
Hin zum Ufer. Theodora kniete
Nieder mit den Knaben, die die Mutter
Liebend küßte: „Kinder! meine Schwester!
Bald, o bald seh ich euch alle wieder.

Denn in Wellen nicht, o Theodora,
Meines Todes wirst Du sterben.“ Freundlich
Glänzend stand sie da, und schwebte sanft auf
Wie ein Stern und war dem Aug' entschwunden.

Aber als in Flammen Theodora
Gott pries; welch ein Wunder in der Flamme!
Zwei Jungfrauen, die wie Engel Gottes
Sich umarmen. Fächelt nicht die Eine
Der Gebundnen kühlend ab die Flamme?
Und besprenget sie mit thau'nden Düften?
Seht die Bande fallen! Ihre Knaben
Schlingen sich um sie; ein Kranz von Rosen
Blühet um ihr Haar; der Thau des Himmels
Wird zu Perlen. Seht, sie steigen aufwärts
Auf den hellen Fittigen der Flamme
Ungetrennt im Tode, Mutter, Kinder,
Anastasia und Theodora.

Steigt, ihr Westverschlungnen, auf gen Himmel;
Und genießet eurer Liebe Freuden.
Aber uns hienieden wecket Herzen,
Die Euch gleichen und wie Ihr sich beistehn,
Anastasia und Theodora.

Die wiedergefundnen Söhne.

Was die Schickung schickt, ertrage;
Wer ausharret, wird gekrönt.
Reichlich weiß sie zu vergelten,
Herrlich lohnt sie stillen Sinn.
Tapfer ist der Löwensieger,
Tapfer ist der Weltbezwinger,
Tapfrer, wer sich selbst bezwang.

Placidus, ein edler Feldherr,
Reich an Tugend und Verdienst,
Beistand war er jedem Armen,
Unterdrückten half er auf.
Wie er einst den Feind bezwungen,
Wie er einst das Reich gerettet,
Rettet er, wer zu ihm floh.

Aber ihn verfolgt das Schickſal,
Armuth und der Böſen Neid.
„Laß dem Neid' uns und der Armuth
Still entgehn!“ ſprach Placidus.
„Auf! laß uns dem Fleiße dienen!
(Sprach ſein Weib,) und gute Knaben,
Tapfre Knaben, folget uns.“

Alſo gingen ſie; im Walde
Traf ſie eine Räuberſchaar,
Trennen Vater, Mutter, Kinder —
Lange ſucht der Held ſie auf.
Placidus, (rief eine Stimme
Ihm im hochbeherzten Buſen)
Dulde Dich, Du findeſt ſie.“

Und er kam vor eine Hütte;
„Kehre, Wandrer, bei mir ein,
(Sprach der Landmann.) Du biſt traurig;
Auf! und faſſe neuen Muth.
Wen das Schickſal drückt, den liebt es,
Wem's entzieht, dem will's vergelten,
Wer die Zeit erharret, ſiegt.

Und er ward des Mannes Gärtner,
Dient' ihm unerkannt und treu,

Pflegend tief in seinem Herzen
Eine bittre Frucht, Geduld.
Placidus, (rief eine Stimme,
Ihm im tiefbedrängten Busen,)
Dulde Dich; Du findest sie."

So verstrichen Jahr auf Jahre,
Bis ein wilder Krieg entsprang.
„Wo ist Placidus, mein Feldherr,
(Sprach der Kaiser,) suchet ihn.
Und man sucht ihn nicht vergebens:
Denn die Prüfzeit war vorüber,
Und des Schicksals Stunde schlug."

Zweene seiner alten Diener
Kamen vor der Hütte Thür,
Sahn den Gärtner und erkannten
An der Narb' ihn im Gesicht,
An der Narbe, die dem Feldherrn,
Statt der Schätze, statt der Lorbeern
Einzig blieb als Ehrenmahl.

Alsobald ward er gerufen;
Es erjauchzt das ganze Heer.
Vor ihm ging der Feinde Schrecken,
Ihm zur Seite Sieg und Ruhm.

Endlos Capri nahm ihr ihr Hoffnung,
Und sie trauerte heute Neapel,
Wenn Sorglosen sie Zeit, Ort und Stunde
Für ihr unbedachtes Handeln
Und der Erfindung Segen,
Schlug mit jenem Wort Gellert
Den Nagel zu seinem Sarge.
Denn, wenn der neue Kindel
Gellert, der jene Fabel,
Wird, den Stich, dargestellt,

Als ein Genius den Jungen
Auf die Erde bringt, so
Verbietet in jener Ehre,
Kindel wir Gellert' sagen als die
Gründe Gott war sterblich,
Denn Ehre war der Name,
Denn jetzt sagt ich so.

Als der Tod schlug zum Jungen,
Kindel seinen Namen sah,
Indessen von Genossenen
Kinder ab in Jungen,
„Gellert" weinten sanft Kinder
Einen sanften und sanften
Kinder sanft Kinder sanft.

„Und ich seh, sie tragen Kränze,
Ehrenkränze Dir zum Ruhm.
Die Du unerkannt den Söhnen,
Nicht als Söhnen, zuerkannt.
Vater, nimm itzt deine Kinder,
Feldherr, sieh hier deine Söhne
Und dein Weib Eugenia.“

Was die Schickung schickt, ertrage.
Wer ausharret, wird gekrönt.
Placidus, der stillgesinnte,
Lebet noch in Hymnen jetzt;
Christlich wandt' er seinen Namen,
Seinen Namen nennt die Kirche
Preisend Sanct Eustachius.

I.

Pygmalion.

Die wiederbelebte Kunst.

Erster Gesang.

Digitized by Google

Pygmalion.

Erster Gesang.

Vom Himmel schwebete die Kunst hernieder,
Auf vesten weitgespannten Adlersflügeln:
„Seh ich Dich endlich, Land der Jugend wieder?
Dich, stolzes Röm, auf deinen sieben Hügeln,
Von denen durch Gesetze, Macht und Lieder
Du alle Nationen durftest zügeln;
Wo sind die Tempel, wo die Ehrenbogen,
Durch welche Siegbekränzt Wir Beide zogen?

„Ihr Götter, die ich einst anbetend ehrte,
Gott Jupiter, des größten Staates Wächter!
Und Jede, die den Stolz von Roma mehrte,
Victoria und Pallas, Deine Töchter;

Auch Juno, aller Frauen Hoch- und Werthe,
Beschützerinn der alten Ruhmgeschlechter —
Wo bist, Apollo, Du, damit aus allen
Erdzonen Alle Künste zu Dir wallen?“

„Es schweiget rings um mich. In dieser Wüste
Erkenn' ich Dich, verehrte Roma, wieder?
Und Ihr, Gestalten, die ich liebend grüßte,
Mit Euren Tempeln sanket Ihr danieder?
Hier seh' ich einen Rumpf, dort eine Büste —
Grausam-zerstückte, schöne Götterglieder!
Gestickt und hingestellt, o Angst und Jammer,
In ein Museum, eine Rumpelkammer.“

„Ihr Menschen, habt ihr Sinn und Geist verlohren?
Gebt jeder Gottgestalt, was Ihr gebührte,
Das Heiligthum, das sie sich selbst erkohren,
Den Tempel, wo sie still die Herzen rührte;
Wo Zevs die Blitze schwang und aller Ohren
Gott Phöbus sang und frohe Chöre führte —
Gebt, die ihr uns geraubt, die Tempel wieder;
Und Alles fällt vor unsern Göttern nieder.“

„Was seh ich dort für neue Kunstgebäude?
Gebaut auf Gräber? — Schau! Zu Wessen Ehre?
Mir zum Entsetzen wird die eitle Freude.
Wohnt hier ein Gott in dieser hellen Leere?
Wie krüppelt Alles hier! — Mit innrem Leide
Seh ich die Leidenden, und hör' und höre
Von Sünderinnen, büßenden Geschwächten,
Marternden Herren und gequälten Knechten.

„Weh wird mir! Führet mich zu meiner Trümmer!
Im engsten Mausoleum will ich wohnen;
Und immer soll im Angedenken, immer
Die alte Kunst in ihrer Höh' mich lohnen.
Hinweg aus diesem Bild- und Meßkunst-Schimmer,
Geschmückt mit falschem Gold', aus falschen Kronen.
O Zeit, statt Deiner Helden-Ideale
Erkenne Dich und bau Dir — Hospitale."

* * *

Da trat zu ihr die schönste der Gestalten,
Die je mein Aug' und meine Seele sah.
Indem zwei Himmelsschwingen sich entfalten,
Stand, Lilien-bekleidet, Psyche da;
Die Himmlische, zu der wir alle wallten,
Die Menschenfreundinn, Psyche-Carita.

Sie, deren Funk' in aller Herzen brennet,
Wird Carita im Himmel jetzt genennet.

„Du kennest, Edle, mich, sprach sie mit Blicken
Der Innigkeit, die jedes Herz durchdrang.
Ich Vielgeprüfte ward der Welt Entzücken
Durch Deine Macht, o Kunst, die sie bezwang.
Wie mich, o wolltest Menschen Du beglücken!
Auf Knieen weiht' ich Dir den tiefsten Dank.
Und alle Herzen aller Nationen
Mit schönen Thaten sollten sie Dich lohnen.

„Doch ach! Erinnre Dich, mit wie viel Thränen
Ward Jedes Deiner Wunder einst erbaut!
Von Sklaven, die sich nach der Freiheit sehnen,
In Kammern wohnend, deren Tiefe graut;
Von Völkern, deren Ueberwinder höhnen
Und jauchzen über ihre Ketten laut.
Von Seufzern, Schweiß und Blut der Nationen
Ward auferbaut, wo deine Götter thronen.

„In deinen Bädern, deinen Ehrensälen
Wie lebten die Heroën jener Zeit!

Vergöttert tranken sie aus Goldpokälen,
Der Völker Schmach, und sich Unsterblichkeit.
Gedrückte, die wohl niemand mochte zählen,
Sie dienten Eines grober Ueppigkeit.
Für welche Herrn, und für wie feile Gäste
Ersannst Du Schmuck und Bäder und Paläste!

„Die Gottgestalten, die der Künstler ehrte,
Nie milderten sie der Tyrannen Herz.
Was ihrem Uebermuth und Frevel wehrte,
Auch in Dir selbst, war ihnen Tand und Scherz.
Wer thun kann Alles, was sein Herz begehrte,
Ihn kümmert keines Wundgedrückten Schmerz.
Und solchen dientet Ihr als Schmeichlerinnen?
Süßnährend ihren Uebermuth, Sklavinnen!

„Noch jetzt, zu meinem innern stillen Leiden,
Seh ich den Trug, mit dem die Kunst betrügt,
Den falschen Ruhm und Reiz, die falschen Freuden,
Mit denen thöricht sie beglückt und — lügt.
Sie läßt das Auge, läßt den Sinn sich weiden,
Indeß das Herz sich leer und albern wiegt,

Umklammert es mit Eis für wahre Schmerzen
Und nährt das Püppchen mit Ideenscherzen.

„Was soll Dein Adytum, a) an dessen Schatten
Sich Aberglaub' und Irrthum ewig hängt?
Kann je sich Wahrheit mit der Lüge gatten?
Erhält die Kunst, was der Verstand verdrängt?
Sprich! Altete nicht Cypris, ob der Matten,
Ihr Künste, gleich den Balsam reichlich schenkt?
Unselge Mühe, durch den Stein, den kalten,
Vermoderte Gedanken festzuhalten!“ —

* * *

„Hast Du geendet? sprach mit Bitterkeiten
Die alte, strenge, majestätsche Kunst.
Wohl mir, daß ich in frischern Jugendzeiten
Die Welt genoß mit aller Göttergunst.
Ich buhle nicht um Eure Trefflichkeiten;
Und schuf ich meine Schöpfung Euch umsonst,
Erstarb sie euch mit abgelebten Jahren,
So geht und bleibet was Ihr seyd — Barbaren.

a) Das innre Heiligthum, die Nische, in der der Gott oder die Göttinn stand.

„Nicht also! sprach und kniete ihr zu Füßen,
Inbrünstig-bittend Psyche-Carita.
Auch Du solist unsres Sieges mit genießen,
In Dir ist huldreich unsre Freundinn da.
Erweiche Dich! Wir können nie Dich missen;
Sei Du mitwirkend uns zur Hülfe nah.
Die Zeiten wechseln mit Geschäft und Stunden;
Das Neue kommt; das Alte ist verschwunden.

„Was wir bedürfen, ist, der Menschen Herzen
Von innen aus zu bilden, zu erziehn.
Sie für gemeinsam Wohl in Freud und Schmerzen
Tief zu erregen, daß sie göttlich glühn.
In Ein Bestreben — nicht zu Tand und Scherzen,
Die Kraft der Liebenden vereint zu ziehn —
Begeistre sie mit dieser Art Ideen,
Und Deine Werke werden nie vergehen.

„Was soll der alte Wust? Kunstschmeicheleien!
Ein längst verblichner, hohler, leerer Tand.
Die Menschheit will der Menschheit sich erfreuen;
Du, ihre Tochter, beut ihr Deine Hand.

Verdienste sollen lebend sich erneuen;
Was will der Marmor an des Grabes Rand?
Im Angedenken edler Nationen,
Im Steine nicht, muß ihr Andenken wohnen.

„Der Marmor sinkt; das Brustbild wird verschmitzet;
Die Inschrift, die es nennt, ist ohne Spur;
Was einzig uns Unsterblichkeit beschützet
Ist Deine Kunst, o Künstlerinn Natur,
Die Immerlebende, die wärmt und nützet.
(Das Thätigste ist Ihr das Beste nur;)
Die Kunst, sprach Carita, die, zart in Flammen,
Zu jedem Schicksal Menschen schmilzt zusammen.

* * *

Da stand vor ihnen, der sie beide liebte,
Der Menschheit und der Künste Genius,
Gott Amor. „Freundinn, was den Sinn Dir übte,
War Vorspiel nur zu höherem Genuß;
Und das, was Psychen kränkt, was sie betrübte,
Wird Beiden Euch der Freuden Ueberfluß.

Die Gottheit spricht: „Mit Aller Völker Händen
Soll ein Pygmalion das Werk vollenden.

„Wie Götter einst zu Menschen niederstiegen,
So edle sich die Menschheit Göttergleich.
Die Regel, die die Kunst ersann, wird siegen
In der Vernunft, wie in der Formen Reich.
Und Alles wird sich hold zusammenfügen
Zu Einem Kunstgebilde, Sich nur gleich.
Nimm diesen Kranz; er schützt Dich vorm Veralten;
Nur Menschenwohl kann Künste jung erhalten.“

Die alte Kunst sprach: „Deine süße Lehre
Belebt mich selbst zur Psyche-Carita.
Verjünget fühl' ich mich: denn ich gehöre
Mit meinem Werth den Menschen, ihnen nah.
Die hohe Regel, die ich lieb' und ehre,
Steht ihrer weiten großen Schöpfung da.
Die höchste Kunst, zu der sich Herzen wenden,
Die Göttliche kann Liebe nur vollenden.“

Sie sprachs. Unsichtbar stand an ihrer Seite,
Gehüllt in Nacht, die dumpfe Barbarei;

Tiefbrütend, was des Schickſals Spruch bedeute:
„Pygmalion erſchafft die Künſte neu,
Daß froh verjünget Jede höher ſchreite,
Von Dunſt und Trug und Vorurtheilen frei.“
Sie ſchwört bei ſich, das Werk wo nichts zu hindern,
Doch, kann ſie es, zu ſäumen und zu mindern,

Ende des erſten Geſanges.

II.

Früchte

aus den sogenannt-goldnen Zeiten

des

achtzehnten Jahrhunderts.

Fortsetzung.

Digitized by Google

8.

Bilder, Allegorieen und Personificationen.

Erwache, sprach der Genius, und sieh
Rings um Dich her der Welt Allegorie,
Wie, seit der Schöpfer sprach: es werde Licht!
Zu Dir die Schöpfung, Geist im Körper, spricht.
Bedeutungleeres ist rings um Dich nichts;
Und wie der ewge Wille spricht, geschichts.

Blick auf und höre jene Harmonie
Der Welten! Hohe Ordnung singet sie.
Wo Sternenkreis an Sternenkreis sich hängt,
Und liebend sich zur Mitte Alles drängt;
In allen Kränzen jener hellen Flur
Wohnet Ein Geist, blüht Ein Gedanke nur.

Und tief hienieden, Erd' und Meer und Luft —
Vernimm, was Jedes bildend in Dich ruft.
Von Licht und Schall gewebet fliegt das Chor
Der bunten Vögel, singend laut, empor:

„Der Lebensgeist in unserm Element
Hat, was er hatte, schaffend uns gegönnt.“

Im Sturm antwortet ihm das stumme Meer:
„Sieh meiner Bildungen unzählich Heer!
Der Welle zarter, kaum gesehner Schaum,
Der Stein, die Muschel, der Korallenbaum
Ward Lebenvoll; der großen Mutter Plan
Vollführte Ich zuerst, der Ocean.

Im Erdenteich, sind Pflanze, Thier und Baum,
Stein und Metall dir Wesenloser Traum?
Du wähnest nur zu denken? Du allein?
Ein ödes Grab soll dir die Schöpfung seyn?
Woher denn Dein Gedank'? und was ist Er?
Ein Abbild nur in der Gedanken Meer.

Von Allem, was der Weltgeist regt und pflegt,
Hat Er Bedeutung Dir ins Herz geprägt.
Bedeutung ist der Geister Element,
Ein lebend Wort, das keine Sprache nennt;
Dein inures Wort, Dein Ahnen dieser Spur,
Nennt Dich, o Mensch, Ausleger der Natur.

Aus-

Ausleger nur? Nein! Deiner Regung Kraft
Enthüllt in Dir die höh're Eigenschaft
Das Triebwerk der Natur kannst Du allein,
Ihr Meisterwerk, der Schöpfung Schöpfer seyn.
Voll Mitgefühl in Freuden wie im Schmerz
Schlägt in Dir Ihr, der Schöpfung, großes Herz.

Erkenne Dich! Auf Deiner weiten Flur
Ward Deine Brust der Pulsschlag der Natur.
Erfüllen sollst Du, was sie laut verhieß,
Einholen, was sie Dir zu thun verließ,
In Geist und Liebe nur vollendet sie
Sich selbst, der Wesen Einklang, Harmonie.

Ohne Zweifel geschah diese Antwort des Genius Einem, der die Welt oder die sogenannte Materie für todt hielt. Er bildete sich ein, daß nur Er, wenige mit ihm, denken: alles andre sei brutum. Und glaubte vielleicht dabei, daß er sich an den Dingen denken könne, was ihm beliebe; es gebe keine göttliche Ideen, die, wie Bako sie nennt, „als wahre Insiegel und Gepräge des Schöpfers in ausgesuchten Linien auf die Geschöpfe geprägt sind, wodurch eben die Dinge Wahrheit und Pfänder der Wahrheit

würden.“ a) Auf seine Idole, meinte Er, jener Selbstische, komme es an; sonst sei alles Bedeutungsleer in der Schöpfung.

Wie anders spricht die Natur Jedem, der in ihrer Ansicht, in ihrem Genuß und Gebrauch Verstand und Herz verbindet! Kein Naturkörper ist ihm ohne Geist, kein Geist in der Natur ohne Körper. Seine Gestalt stellet ihn dar; seine Ereignisse und Wirkungen sind Ausdrücke Seiner. Wie nun nennen wir dies Bedeutsame aller Bilder der Schöpfung?

Nach Quintilian und den Griechen könnten wir es nicht anders als Allegorie nennen: denn ein Andres wird durch ein Andres bedeutet. In diesem Verstande ist die ganze Natur, die ganze menschliche Sprache Allegorie; denn wie ein Andres sind Dinge und Gedanken, Gedanken und Worte!

In diese wahre, große Allegorieen der Schöpfung tief hineinzudringen, ist der Beruf sowohl des Philosophen als des Dichters, ja jedes Verständigen in seinem Kreise. Alles spreche zu uns; nichts stehe uns leer da! Auch seyn es nicht etwa blos äußere Aehnlichkeiten, die wir aufhaschen, (ein leeres, oft verwirrendes Spiel des Witzes;) sondern die Tiefen der

a) Baco de interpretat. naturae et regno hominis Aphorism. 124.

Natur selbst, der in Körpern dargestellte wirksame Geist, eine Welt von Kräften, uns empfindbar worden durch Ausdruck. Glücklich ist, wem sie sich offenbaret, diese Gedankenwelt; für wen sie nicht da ist, der leugne sie nicht, sondern schweige.

Wie kann ich den Charakter einer Person oder Sache erfassen, ohne daß ich ihre innere Kräfte anerkenne, wenigstens ahne? Wie kann ich sie darstellen, wenn sie sich mir nicht darstellt? In allen Situationen, an denen die Empfindung Theil nimmt, überstrahlt Geist den Körper. Nicht was wir sehen oder tasten, lieben wir; sondern was wir an Gemüth, an liebenswürdigen, Anmuthreichen Eigenschaften frohlockend im äußern Gehäuse ahnen. Der Flüchtige nennt es ein „Ich weiß nicht was? von Grazie und Anmuth;“ der Sinnige weiß was es ist, und trügt sich selten.

Dichtern ist diese Allegorie die heilige Sprache; sie drückt Gedanken des großen Weltgeistes aus, wie Er sie ausdrückte, ganz dastehend, wirksam-lebendig. Die Aeffchen und Kinderhäuschen der Welten, wie Baco sie nennet, (modulos et similas mundorum) überlassen Dichter der reinen Abstraction des Philosophen. Und doch sind auch diese hohle Nachbilder ohne jene wahren großen Urbilder der Natur undenkbar.

Das höchste Alterthum, das wenig schwätzte, aber tiefer empfand und dachte, hielt sich an diese Allegorieen der erhabensten Art. Mit dem mindesten sagten sie dabei viel, und wie rein! wie kräftig!

* * *

In unsrer Seele, dieser tiefen verborgnen Welt schläft unter andern Eine sehr wirksame Kraft, die Bildnerin der Gestalten. Da unser Verstand der göttliche Lichtpunkt ist, der allenthalben aus dem Mannichfaltigen sich Einheiten schafft, sie beglänzt und umschliesst und bildet: so schlummern in Jedem unsrer Sinne gewohnte Fertigkeiten, dies Schöpfungswerk dem Verstande nachzuthun, allenthalben ein Eins zu finden und sich anzubilden aus Vielem. Kaum schließt sich unser Auge: so schweben ihm Bilder vor, heller, dunkler, trauriger, muntrer, ungestalt, schön, entzückend, nach der Beschaffenheit und Stimmung des Organs, das Seele und Körper vereinet. Wo schlummerten diese Idole? wer weckte sie auf? Ohne unser Zuthun, uns unwillkührlich, oft uns verhaßt und widrig, verfolgen sie einander und verschweben. In Krankheiten sind Wachende diesen Träumen ausgesetzt; es giebt Menschen, die immerhin träumen. Andre, noch aufgeregter, sehen Gesichte. Wir haben nichts erklärt, wenn wir

dies Bilderschaffende Vermögen die Dichtungskraft unsrer Seele, Phantasie, nennen. Denn diese Zauberinn ruft nicht etwa nur gesehene, in uns begrabne Gestalten, wie sie uns einst erschienen, aus der Vergangenheit hervor; auch nie gesehene Gestalten läßt sie auftreten; sie schafft, sie wirket. Ist sie etwa ein dunkles Abbild jener unendlichen Schöpferskraft, die indem sie denkt, auch schaffet, die indem sie will, auch wirket?

Und in dieser Gestaltenbildung, wenn sie guter Art ist, sind Menschen so froh und selig! Schafft nicht Jeder beinah sich auf seine Weise paradiesische Opiumträume? Er zürnt, wenn man ihn zur nackten Wirklichkeit aufweckt. In Jenen ist Alles geistiger als vor dem körperlichen Auge; leuchtender das Licht, heller der Mond, entzückender der Klang der Töne. Die Gestalten, die der Geist erschuf, sind Geist, sind Leben.

Der Dichter ahmt diesem göttlichen Bildungstriebe nach; oder vielmehr, er wirkt unter ihm mit Verstand und Absicht. Sind seine Gestalten leer, seine Formungen schwach, unbedeutend, unbestehend, unerfreuend, sich selbst und einander zuwider; er kann viel Andres, vielleicht auch ein Nützlicheres seyn, nur ist er kein Dichter. Dagegen ein Andrer, mit wenig Worten, mit wenig Bildern uns

in eine neue Welt zaubert; wir sehen die Bilder, mit ihnen lebend.

In wie hohe Würde tritt hiemit die Dichtkunst! Sie wirkt in der Kraft, sie wirkt in der Macht, mit der der Schöpfer wirket. O erschüffe sie also immer auch mit seiner Weisheit, mit seiner Güte, mit seinem Verstande! Ihr gebt uns geistige Welten; ihr heißt uns lieben und hassen, Dichter! Laßt uns nur das Wahre, das Gute lieben, und bewahrt uns vor dem Schattenreiche Plutons. Was haben wir gesündigt, daß wir durch Euch wie Ixion, Sisyphus und Tantalus gequält werden müßten? Schafft Heilbringende Gestalten, göttliche Bilder.

O wer den Ring, den Ring der Göttinn hätte,
Der jeden Wahn verscheucht, der freundlich trüget,
Vor dem der falschen Kunst, der Gorgonette,
Die Larv' entfällt, die schädlich uns vergnüget,
Den Ring, in dem sich an der Anmuth Kette
Das Innigste zum Innigsten sich füget;
Er würde, frei von Dunst und Zauberbinden,
Nur Wahrheit schön, nur hold die Güte finden.

Fortsetzung.

In der Rede werden dergleichen Gedankenbildungen gewöhnlich Personendichtung, in der Kunst Allegorie genannt; sind sie in Beiden Eins? Kann bildende oder zeichnende Kunst darstellen, was die Rede mit bestimmter Genauigkeit als ihre Schöpfung andeutet? Darf Rede sich gefallen lassen, was die bildende oder zeichnende Kunst in ihrer engen Werkstäte allein auszudrücken vermag? Darf sie von ihr Gesetze nehmen?

Jedermann siehet das Hauptgesetz der Allegorie: „in ihr spreche Geist durch den Körper; wo möglich nicht symbolisch, sondern natürlich.“ Mithin scheint hier die Kunst der Rede vorzutreten, indem sie spricht: ich bilde Gestalten. Was bildet sie nun durch ihre Gestalten? wie weit reicht ihre Allegorie?

1. Allegorie der Kunst.

Bildete die Kunst der großen Schöpfung Alles nach, Alles; so stünde es in Ihr auch wie in der großen Schöpfung da, Verstandvoll oder Verstandlos, nach-

dem man es in dieser kleineren Schöpfung ansieht. Oder vielmehr in der kleinen Kunstschöpfung stünde alles schlechter da, als in der großen Natur, d. i. leblos, unverbunden; da der große Genius des lebendigen Daseyns Alles mit Allem zusammenfüget.

Also muß in der Kunst ein engerer, bestimmter Zweck vorhanden seyn, zu welchem sich die Vorstellungen gesellen; und wer kann dieser seyn als die Idee des Künstlers? Der Künstler aber kann Ideen nicht anders als nach seiner Kunst gesellen: denn den großen Zusammenhang der Natur erreicht Er nicht. Mithin beschränkt sich seine Allegorie darauf, was Er vorzustellen vermag, in jeder Art seiner Künste.

1. In der Bildnerei, die ganze Gestalten bildet, müssen diese durch sich selbst bedeuten; es sind große oder schöne Personificationen. Ein kleines Spielwerk durch Attribute, Symbole oder gar durch eine Beischrift erschöpft die Sache nicht; die ganze Gestalt spreche bedeutend.

Und sprechen nicht so alle hohe Göttergestalten? Der König des Himmels, Vater der Götter und Menschen, wie er dasitzt auf seinem Thron, zu seinen Füßen der Adler. Milde ist der Blick seines erhabenen Hauptes, Weisheitvoll seine Stirn, mächtig sein Wink, der Himmel und Erde beweget. Sein Blitz

drohet; aber die andre Hand führt den Stab des Hirten der Völker. Wer sich ihm nahete, wer bittend sein Knie berührte, verstand den Künstler.

So spricht Pallas in ihrer stillerscheinenden Gestalt, die aus Jupiters Haupt sichtbar gewordene Tochter, seine Macht und Weisheit; seine ganze starkmüthige Gesinnung.

So die Meergebohrne Göttinn, die Gestalt der Schönheit, gehüllt in Liebreiz, in Schaam, Zucht und Anmuth. Der Heldenjüngling Apollo und die Heldenjungfrau Diana, Grazien und Musen, Merkur und Amor. — Jede Gestalt bedeutet ihre Idee, sie durch sich sprechend, natürlich. Symbole und Attribute mögen diese innere Bedeutung ihres Daseyns näher bestimmen und erläutern; (widersprechen müssen sie ihr nie;) der reine Punct der Allegorie indeß liegt in der Personification selbst, im menschlich-dargestellten Göttercharakter. Kleinliche Deutungen, die an ihnen tändeln, widersprächen dem erhabnen Gedanken einer Erscheinung, die nicht als ein Spiel der Phantasie, sondern als ein geglaubtes, mächtig-holdes, durch sich selbst bedeutendes Wesen dasteht. Stellung, Handlung, Gliederbau drückt eine lebendige Natur aus, ihren Charakter.

Natur und Kunst, o wie sollt ich euch trennen?
Geliebte Zwei, so innigvest vereinet!

Soll ich euch Schwestern, Muttter, Tochter nennen?
Da Eine in der Andern mir erscheinet.
Ich wag's, in Jeder Jede zu erkennen;
Ein Thor, wer beide zu entzweien meinet.
Der Weisheit Ziel ist, sie in Eins umschliessen,
Natur in Kunst, Kunst in Natur geniessen.

2. Sobald die Bildung auf eine Fläche, (ein Basrelief z. B.) tritt, gewinnt sie ein andres Wesen; auf dieser Fläche nämlich bekommt eine Gedankendarstellung Raum. Wenn Götter und Göttinnen auch nur um einen runden Alter als Bildwerke wandeln; fortschreitend bilden sie Einen Zug: jede Gestalt will ein Charakterzeichen, wodurch sie kenntlich wandle. Oder seyn sie Verzierungen der Wand, des Hausgeräths, der Gefäße, der Throne, der Sarkophagen; nach Ort und Zweck nimmt jede Gestalt eine eigne Beziehung an auf dieser Fläche, zu dieser Absicht. Der Gott auf einem Becher ist nicht mehr der Gott auf einem Thron des Olymps; Diana oder Pallas auf einem Sarkophag sind nicht die hohen Gestalten die in der Schlacht oder auf Bergen erscheinen. Mitwirkend in einer Fabel werden sie historische Wesen; im Moment der Handlung, an der sie Theil nehmen, liegt der Punct ihrer Bedeutung. Wer, wenn er Diana

mit ihrem Gefolge dem schlafenden Endymion scheu nahen oder sie von ihm hinwegschleichen siehet, sagt sich nicht selbst: „eine Liebe Dianens und Endymions, ist nur Blick und Traum. Ares und Aphrodite lieben anders.“

Auf diesen Flächen der Verzierung gewann die Allegorie ein um so schöneres Feld, da sie meistens enge umschlossen war, und ins Weiteste nicht ausschweifen konnte. Als schmale Einfassung zeigten sich z. B. kleine Genien in hundert Kinderspielen voll Bedeutung. Wer kennet sie nicht, diese lieblichen Spiele? wem müßte ihr Sinn erklärt werden? Amor, der, die Leyer in der Hand, auf dem Löwen reitet, Amor, der den Blitzstral Jupiters selbst zerbricht, Liebesgötter, die mit Herkules Waffen, mit Symbolen des Krieges, der Weisheit selbst, mit den Attributen aller Götter spielen; ihre Allegorie spricht verständig und lieblich. Die Geschichte Amors und der Psyche in allen ihren Scenen ist der Edelstein in diesem goldnen Ringe, in welchem die größten Götter Genien wurden, um im engen Cirkus einer Allegorie vorstellbar zu werden. Bis zu Blumen der verzierenden Arabeske stiegen sie nieder.

3. Noch einen engern Raum gewann die Allegorie auf geschnittenen Steinen. Sind diese nicht Denkbilder? fodern sie also nicht Gedanken?

Als Ringe der Hand, als Geschenke an andre, auch ihrem innern Werth nach wollen sie eine anmuthige Erinnrung, sei sie Person oder Moment der Fabel. Welch einen Schaz treflicher Vorstellungen hat uns die Daktyliothek der Alten aufbewahret! Nicht jedem geistigen Begriff, nicht Alles in diesem Begriff wollten die Griechen bilden; vielmehr die Einfalt, mit der sie dergleichen Begriffe ansehn, der Wink, mit dem sie den zartesten Punct der Handlung erfassen, die Leichtigkeit, mit der sie, ohn' Ein Ueberflüssiges, ein Weniges und das Wenigste zu jenem Punct der Erinnrung ordnen, Dies macht sie zu Mustern, so wie des reinen klaren Sinnes, so der süßen Gnügsamkeit und Weisheit der Allegorie. Ein verwirrterr Kopf wird keine glückliche Allegorie treffen, keine erfinden. Entweder stellet er leere Bildungen hin, oder er verwirret, er überladet.

4. Auf Münzen endlich, zumal unter den Römern, ward der Allegorie ein Staatsraum gegönnet; ansehnlich, aber kalt, oft anmaassend. Hier traten nun die personificirten Tugenden auf, die wir gewöhnlich Allegorieen nennen, der Ruhm, das Glück, Annona, der Friede, die Sicherheit, die Hoffnung u. s.; metallische Allegorieen, die den Griechen Gegenstände reiner Kunst kaum gewesen waren. Auf Münzen indeß, wo eine Inschrift sie er-

klärte, wo ihre Attribute bald eine angenommene, gangbare Münzensprache ward, standen sie an rechtem Ort; so wie auch, wenn sie auf Triumphbogen, oder auf Staats- und Ehrenplätzen erschienen. Genau betrachtet wollen diese Wesen keine Personen seyn; mit Unrecht nennet man sie Personificationen; Buchstaben sind sie des Kunstdenkmals.

5. Allegorische Gemählde endlich? Von griechischen Gemählden schweigen wir hier. Da ihre Künstler nicht eine gleiche Basis der Kunst mit den unsern nahmen, so können sie auch nach unsern Regeln der Malerei nicht beurtheilt werden. Von Basreliefs gingen die griechischen Gemählde aus, und hielten sich immer in diesen Gränzen; mithin war ihnen an rechtem Ort die Allegorie unverwehret. Unsre Malerei hingegen, die in das Weiteste hinausmahlet, wo flöge sie mit ihren Allegorieen hin? Gemeiniglich an die Decken der Zimmer, wo Horen und Genien, Nacht und Tag, Morgen- und Abend, Ruhm und Glück schweben. Eine Uebersicht der berühmtesten dieser Allegorieen in Italien und Frankreich wird zu ihrer Zeit folgen. Guercino's, Guido's Aurora, Raphaels Galathea, die Hochzeit der Psyche, sein Parnaß, Giulio Romano, die Allegorieen der Caracci, des Rheni, Salvator Rosa u. s. fodern eine Auseinandersetzung von vielseitiger Art.

Was sagt nun das Gesagte?

1. Allegorie der Kunst, wie wir das Wort gewöhnlich nehmen, fodert einen engen Umfang. Indem sie mit Wenigem Viel, dazu dieses leise oder gleichsam stumm sagen will, ist sie ein zartes Memento. Nichts erdrücket uns mehr als kolossalische Allegorieen; ein Gedanke, in Fels gehauen, groß wie der Berg Athos, wird klein, wäre es auch der größeste Gedanke. Konnte, denkt jeder, das nicht mit Wenigerm gesagt werden? Allegorieen solcher Masse, Ruhm, Tugend, Zeit, Ewigkeit u. s. überlassen wir gern Triumphbögen, Siegespforten, Illuminationen, Grabmählern, der Abbtei zu Westmünster. „Sprich, daß diese Steine Brot werden!“ könnte man bei Manchem solcher Denkmahle sagen. Im Leben hungerte der große Mann; im Grabe, vielleicht nach Jahrhunderten giebt man ihm einen Stein; nicht ihm, sondern sich selbst, seinem Geschmack und Reichthum zum bleibenden Denkmahl. Mit einer Allegorie wird er bezahlet.

2. Die Allegorie der Kunst spreche sich selbst aus; sie verachte eine Inschrift. Elender Erfinder, der in Worten sagen muß, was er schon in der Bildung sagen wollte. Er spricht mit zwei Zungen, und übersetzt sich selbst. Ist die gebildete Allegorie rechter Art, eindringend, lieblich, unvergeßlich; an ausle-

genden, anwendenden, dankbaren, ja entzückten Epigrammen auf sie wirds ihr nicht fehlen. Je vielfacher in diesen ihre Bedeutung gewandt, und angewandt wird; ihr um so mehr zum Ruhme! Gedanken oder Empfindungen zu wecken war ihr Zweck; den hat sie erreichet. Eine Allegorie, auf welche niemand eine Inschrift machte, als ihr Finder, hat sich überlebet. Zum Emblem und auf Münzen gehört die Inschrift.

3. Jeder Gattung darstellender Allegorie gebührt ihr Ort, eine ihnen heilige Stäte. Wer seinen Gedanken selbst nicht ehrt, erwartet er, daß andre ihn ehren werden? Stellten Griechen und Römer ihre erhabensten Götter an die Landstrassen? Sie gaben ihnen Tempel, und im Tempel den heiligsten Ort. Seine zarteste Gedanken, theilt man sie Jedermann mit, oder den Freunden? Oft kaum sich selbst. So unsre Denkbilder; sie sind Verräther unsres Geschmacks, wie unsrer Denkart, Siegelringe unsres Lebens. Wer täglich zwischen Allegorieen ambulirte, oder gar zwischen ihnen wohnet, im Farnesischen oder Mantuanischen Saal z. B.; ich sehe nicht, wie er sich, zumal im letzten, entwinden könnte, selbst in heroischer Allegorie den Himmel zu stürmen. So die schlüpfrigen Allegorieen; so die Denkbilder der Kothmaler, der Rhyparographen.

4. Je werther uns eine Allegorie ist, einen desto stilleren Platz werden wir ihr suchen, den wir uns als ein Heiligthum gleichsam selbst ersparen. Mit jedem Siegelringe siegeln wir nicht Jedem: noch weniger sagen wir Jedem die Veranlassung, in der uns diese Allegorie lieb ward. Keine sollte anders als von Situationen des Herzens oder des Verstandes veranlaßt seyn; dadurch allein bleiben sie uns heilig. Es zeigt eine Leere des Geistes oder eine Oede des Herzens an, wenn wir bei Veranlassungen solcher Art die Allegorie, die sie aussprechen, uns nicht sagen. Die Empfindung sagte sie uns immer leise. Ein falscher Wahn ists, daß wir Neuern an Denkbildern verarmt seyn; unser Geist und Herz mögen verarmt seyn; nichts weiter.

5. Kein Denkbild sei unschön, unfreundlich. Wenn wir der Bedeutung längst gewohnten, erfreue uns immer noch seine Form und Zusammenstellung, der glückliche Gedanke. Er beruhige. Keine Allegorie rege wild auf; sie erhebe und stärke. Herkules selbst, wenn er den Cerberus aus der Hölle ziehet; Arria, wenn sie dem Pätus den Dolch reicht: „Es schmerzt nicht, Pätus!“ werde uns dargestellt ein erfreulicher Gedanke. Und da kein Moment der Handlung länger und gnügender wirkt, als eines schönen Anfanges oder Endes: so erfasse die-

sen

sen die Allegorie der Kunst; die mittlern Turbationen lasse sie andern Künsten. Keinen Laokoon möchte ich zum täglichen Denkbilde vor mir, Trotz seines erhabenen Seufzers; lieber, wenn gleich ohne Kopf und Arme, des Herkules Torso.

Daß wir noch keine Sammlung reiner, geprüfter, schöner Allegorien haben, zeigt, wie weit wir hinter den Griechen stehen, deren Kunstsinn allenthalben (im weitern Sinne des Worts) Allegorie, d. i. Seele im Körper, Ausdruckvolle Bedeutung, in der Zusammenstellung klare Einfalt, überhaupt aber das Meiste im Mindesten liebte, suchte und wahrnahm. Wir allegorisiren (αλληγορεμεν) oft auf eine etwas schiefe Weise, indem wir ganz etwas anders sehen, ahnen, oder darstellen, als was die Kunst uns vorhält oder wir darstellen wollten.

* * *

2. Allegorieen der Rede.

Offenbar sind Allegorieen der Rede von einer andern Art als Allegorieen, die die Kunst darstellt.

1. Jede Sprache ist voll Personificationen; anders konnte sich keine menschliche Sprache bilden. Der Verstand hatte Begriffe erfaßt; mit Der und Die brachte er sie unter Gattungen und Geschlechter;

einige blieben durch ein Geheimnißvolles Das (das Verhängniß, das Glück, das Schicksal) als Neutra dastehen; verhüllet gleichsam, ohne Geschlecht. Dem Weisen und Dichter blieb es überlassen, wohin er sie zähle.

Die Engländer rühmen ihre Sprache, daß sie vermittelst ihres Hermaphroditen-Artikels the das Weib in den Mann, den Mann in das Weib einkleiden könne; wir beneiden ihr diesen Zauberstab nicht. Einst nannte auch unsre Sprache alles de (de Sonne, de Mond;) wir danken es der Muse, daß sie die Geschlechter schied und ein höheres Das Geschlechtlos ins Heiligthum stellte. Jedes Bild kündigt hiemit durch den Artikel sein Geschlecht selbst an; seine Vorstellung gewinnt durch diese bestimmte Form Klarheit.

2. Sofort ergiebt sich aus diesem Ursprunge der Sprachallegorie das Gesetz aller Allegorieen der Dichtkunst und Rede; nämlich: leicht müssen sie schweben: denn sie sind ätherischer Art. Geschöpfe der Phantasie und des personificirenden Verstandes, aus einem Hauch der Sprache genommen, in einem Hauch gebildet, müssen sie der Einbildungskraft leicht vortreten, sich lieblich anmelden und das was sie seyn wollen, durch sich selbst bewähren. Erliegen sie unter der Last fremder, drückender Attribute; wä-

ren diese auch Attribute der Kunst; wir kommen durch sie ganz um den süßen Wahn des geistigen Daseyns jener Verstandesgeschöpfe. Erinnert durch diese Schwerfälligkeiten greifen wir nach ihnen und finden uns, statt im Reich der Geistigkeiten, im Saal kalter Marmorbilder oder gar in der Werkstäte eines schwerarbeitenden Künstlers. Was dieser bedurfte, bedarf ja nicht der schaffende Geist der göttlichen Rede. Er spricht, so geschichts; er gebeut und die Bildung stehet der Seele da.

3. Vornähmlich ist dies bei lyrischen Gedichten der Fall, wo auf dem Hauch der Empfindung die Bilder wie Geister vorüberschweben. Wer sie hier mit drückenden Blei belastet, hat sie getödtet. Leset Pindar, höret die Chöre der Griechen. Die Bilder, die Allegorieen und Personificationen in ihnen, lassen sie sich zeichnen, meißeln, mahlen? Und warum müßten sie gemeißelt und gemahlt werden? Stellet die Rede, der Klang und Ton der Empfindung sie der Seele nicht unendlich geistiger und inniger dar, als es der zeichnende Künstler thun könnte? Also bleibe dieser in seiner Werkstatt; aus ihr und den Bedürfnissen seiner Kunst schreibe er der Dichtkunst keine Gesetze vor, deren sie nicht bedarf, die sie vielmehr lähmen oder gar tödten.

4. Dies um so mehr, da die Kunst selbst ihre bildliche Begriffe der Poesie allein zu danken hat und ohne sie ganz unverständlich spräche. Ehe Phidias bildete, stellte Homer seinen Zevs der Seele erhabner dar, als Phidias selbst ihn bilden konnte. Hätte Jener nicht gesungen, wären seine Gedichte nicht in der Schauenden Geist gewesen; wer hätte die Riesengestalt des Künstlers erkannt, geschweige verehret?

Sehet Guercino's, Guido's Aurora. Wäre die Göttinn nicht schon im Namen Aurora als eine Person gegeben; beide Werke dieser großen Künstler machten sie zu keiner Aurora. Dumpf frügen wir: „wer ist die Göttinn, die im Licht der Morgenröthe daher schwebt oder fähret?“ denn keins ihrer Attribute, keine der sie begleitenden Handlungen macht sie zu dem, wozu sie der Dichter blos durch den Namen machte, zu einem daseynden Wesen. Die schönsten Allegorieen der Kunst waren Mährchen (Mythen) oder mußten es werden: so nur ward ihr Daseyn gesichert; sonst verstob es. Amor war ein Gott, Psyche eine Göttinn; in dieser vesten Qualität konnten sie handeln; durch sie allein wurden ihre Handlungen verständlich. Versucht mit abstracten Begriffen dies Spiel; ihr bildet Räthsel.

5. Nicht also von der zeichnenden oder bildenden Kunst empfängt die Dichtkunst Gesetze; desto strengere legt sie sich aber selbst auf. Eins der Ersten ist: „nicht für die Steinhauende oder zeichnende Kunst zu singen oder zu allegorisiren.“ Wie hölzern ist dieser Trödel neuerer Verskunst! Die Muse dichtet nicht, sie singt nicht; sie meißelt und hobelt.

6. Dagegen ist ein wildes Gewirr von Allegorieen der Rede, deren Eine die andre stört und zerstöret, auch keine Rede. (λογος.) Ein Luftgeister- und Dämonentanz ists um den Thurm zu Babel. Die Engländer lieben diese Tänze in ihren Monodieen, lyrischen Poemen u. s. Durch Cowley sind sie in Schwang gekommen, der sich an Pindar einen dergleichen Luftwerfer dachte. Swift, Pope, Arbuthnot, jener in seinem Bathos, diese in ihrem Scriblerus, haben den Bilder- und Allegorieen-Unfug ihrer Nation lächerlich zu machen gesucht; eher aber mag er seitdem zu- als abgenommen haben. Und Swift selbst, wie häßlich-lehrreich hat er oft mit Allegorieen gespielet! Immer zwar witzig und verständig; dennoch aber oft häßlich.

7. Im Zuschauer gab Addison in der sokratischen Manier des Cebes einige ausgesponnene Allegorieen; auch diese wurden zur Mode, ja in mancher spätern Wochenschrift wurden sie gewaltig über-

trieben. Da zieht sich eine Allegorie, aus ein paar Worten geschöpft, ein ganzes Wochenblatt hindurch, noch kaum geendet. Man könnte sie Wochenblatt-Allegorieen nennen, wie es in Albion denn auch Zeitungs- und politische Pamphlets-Allegorieen giebt, manche aus tollem humour gewebet. Wir gönnen England diese Spielwerke.

8. Allerdings sind durch die Allegorie, d. i. durch den Bilderschaffenden Verstand alle cultivirten Völker cultivirt worden. Nähme man der Sprache ihre Bildwörter, auch die sie nicht mehr dafür erkennet; es blieben ihr weder Namen, noch Zeichen der Handlung, (weder Nomina noch Verba) kaum Ausrüfe (Interjectionen) und pronomina übrig. Und auch diese sind Personendichtung. Vom höchsten Alterthum an drückte sich der Verstand gern in Allegorieen aus. Ein neugefundnes Bildwort gab oft ein ganzes System, so wie man aus Einem Goldkörnchen ungeheure Ballen glänzenden Goldpapiers fabriciret.

9. Als nach den dunkeln Jahrhunderten der menschliche Geist wieder erwachte, fand ers daher bequem, in Allegorieen halbwachend fortzuträumen. Allegorieen waren die ältesten geist- und weltlichen Romane; Allegorieen blühten auf der Kanzel, an Höfen, in Turnieren, in Ritterspielen; sie tanzten

auf dem Markt und auf dem Theater. Durch Allegoricen und Embleme erzog man Prinzen.

10. Im Anfange des Jahrhunderts, von dem wir reden, tändelte und scherzte die Allegorie in Madrigalen, Liedern, Stanzen, Rondeau's, Briefen, Sonnetten, meistens galant, artig. Die polite Französische Sprache, die eine Menge feiner Abstractionen in Vorrath hat, gab ihr dazu viel Spielwerk. In Statüen, Gemählden, Heldengedichten, Fabeln erschienen Allegoricen; die Säle in Versailles waren nach ihnen benannt; a) auf den Vorplätzen, in Galericen, auf Münzen, in Triumphbögen figurirten sie überschwänglich.

* * *

Da von diesem Allen später die Rede seyn wird, warum sollten wir die Schatten eines la Motte, J. B. Rousseau, eines Poussin, le Brun, le Sueur u. s. stören, oder hie- und darüber mit ihnen hadern? Lieber erneuren wir das Andenken zweier fast vergessener Deutschen Dichter, die diese Vorstellungsart liebten. Beide hatten das Schicksal der Allegorie selbst, dem großen Haufen unerkannt, wie Träume vorüber zu schweben; Verständigen indeß haben

a) De l'Abondance, de la Paix u. s.

manche ihrer Gedichte den Werth schöner Cameen für den Geist, für die Empfindung. — Es sind die Dichter Götze und Gallisch.

Götzens Gedichte sind eine Dactyliothek, voll lieblicher Bilder, eben so Bedeutungsreich, als zierlich gefaßt und anmuthig-wechselnd. Warum haben wir von ihnen noch keine echte Ausgabe? a) Außer der griechischen Anthologie hat vielleicht keine Sprache einen solchen Schatz an Allegorieen und Blumenkränzen als unsre in diesem Dichter.

Gallisch starb seiner Wissenschaft und der Muse zu früh. Seine Allegorieen indeß Freude und Kummer, deren Kind die Hoffnung ist, Kummer und Freude, die die Liebe versöhnt, die Erinnerung, die Schöpfung u. s. werden sein Andenken erhalten.

a) Die wir haben, ist — (verbessert oder verstümmelt?) von Ramler. Götz vermischte Gedichte, Mannheim 1785. Aber auch sie schon ist ein Cimeleum schöner Gedanken.

Allegorieen der Kunst,

nach alten Kunstdenkmahlen.

Ein griechischer Hayn.

Jupiter.

Allgewaltiger Zevs! In der Linken drohet Dein Blitz nur;
Aber die Rechte hält Deinen friedseligen Stab.
Mild' hinschauender Gott! o gib uns Fürsten, wie Du bist,
Deren Linke nur droht, aber die Rechte beglückt.

Liebe zerbricht Jupiters Blitzstral.

Kühnes Kind, Du zerbrichst das Geschoß des donnernden Gottes?
„Zorn und Gebot und Furcht wird von der Liebe besiegt.„

Pallas.

Vor Dir gehet die Furcht und das Schrecken, erhabene Pallas;
Wie? und Dein Auge so rein! Und Dein Erscheinen so still!

„Der aus dem Haupte des Herren der Welt Entsprungenen trübt sich
Nimmer die Stirn; ihre Brust schreckt die Gefahren hinweg.

Juno,
die den Herkules säuget.

Unter dem Schicksal stehest auch Du, o gebietende Juno.
Den Du da säugest, ist, den Du im Leben verfolgst.
Und Du führest ihn selbst als Gott einst in den Olympus;
So, o Gewaltige, nur hast Du das Schicksal besiegt.

Phöbus.

Phöbus, erliebetest Du nur Lorbeer? „Auch in dem Lorbeer
Liebete Daphne; sie sprießt einzig dem Liebenden nur.“

Diana und Endymion.

Schleichst Du, Diana, zurück und gönnst dem Geliebten den Traum nur?

„Himmlische Liebe, sie ist immer nur Blick und ein Traum.“

Aphrodite.

Blickst Du beschämt umher, o selige Mutter der Liebe?
Willst Dich verbergen in Dich, schmiegend die zarte Gestalt?
„Birgt die Blume nicht auch ihre süßen Reize mit Unschuld?
Alles Zarte verhüllt weise die Mutter Natur.“

Pluto.

Pluto, bleibe mir fern mit Deinem bellenden Hunde. Herkules riß ihn hervor; das Unthier starb, da es Tag sah.
Also des Todes Furcht; sie entschwindet dem glänzenden Lichtstral.

Orpheus und Euridice.

Glimmt in der Todten Reich noch Amors brennende Fackel?
Regt in der Schatten Gebiet noch ein Erbarmen die Brust?

Lange hören sie hart wie ein Fels des Jammernden Töne;
Und Euridice ziehn neidend sie wieder zurück.
Laßt uns lebend und liebend erfreun des menschlichen Herzens,
Ehe der Tod es höhlt, eh' es die Parze zerdrückt.

Pan.

Allenthalben, o Pan, antwortet die bräutliche Echo Dir; Melodie und Braut ist Dir die ganze Natur.
Reiche die Flöte mir. „Nur mit dem Stabe des Hirten
Tönt sie; der Unschuld singt bräutlich die ganze Natur."

Bacchus und Ariadne.

Menschen erheitern war, o Du Gott, Dein fröhlicher Wahnsinn,
Und Du erheiterst sie selbst nur durch fröhlichen Wahn.
Dafür gaben die Götter Dir Deiner Empfindungen Mitklang,
Eine Erretterin ward Deine Gerettete froh.

Fahre dahin, beglückendes Paar! Und der Nüchter-
ne, Kalte
Bebe dem Wagen zurück, eh' ihn der Tiger er-
faßt.

Pandora.

„Alle Seligkeiten entflohn der Büchse Pandorens;
Armen Sterblichen uns blieb nur das Hoffen zu-
rück."
Reicher Gewinn! Der Genuß erschlafft und ermüdet;
die Hoffnung
Stärkt und erhebt den Muth, bahnet zu Tha-
ten den Weg.
Und die Getreue verläßt auch den Sterbenden nicht.
O Geliebte!
Ewigkeiten hindurch fliege mir munter voran.

Allegorieen der Rede.

Denkmahle.

Die Erinnerung.

Die Freude sang in Silbersaiten
Entzückung mir ins offne Herz,
Mich lockten schmeichelnd ihr zur Seiten
Zu ihrem Reihen Lieb' und Scherz.
Vorüber drehten sich die Stunden,
Und rissen Alles mit sich hin.
Ich fragte mich, was ich empfunden?
Und sah die ganze Schaar entfliehn.

„Fleuch, sprach ich, Traum, der mich berückte!" —
Da winkte mir mit leiser Hand
Ein Mädchen, welches rückwärts blickte,
In halbverblichenem Gewand.
„Ich bleibe Dir; sprach sie; der Freude
Geht Hoffnung vor; ihr folgt mein Fuß.
Entzückender sind oft wir beide:
Als sie in täuschendem Genuß.

Erinnrung nannt' ich sie und drückte
Inbrünstig sie ans volle Herz;
Erinnrung, die mich oft beglückte;
Zur Wohllust macht sie selbst den Schmerz.
Wenn Freuden sich vorüberdrehen,
Bleibt freundlich sie und still zurück.
Es soll sie Mancher weinen sehen;
Ich sah sie stets mit heiterm Blick.

Gallisch.

Die Versöhnung.

Zu dem Kummer sprach die Freude:
„Böser, warum fliehst Du mich?
Sieh, mein Schmeichellied, es wieget
Ja so gern in Schlummer Dich.
Wunden, die Dein Arm geschlagen,
Heilet spielend meine Hand;
Dennoch bleibt aus Deinem Herzen
Dank und Freundlichkeit verbannt."

Und zur Freude sprach der Kummer
„Deine Stimm' ist mir verhaßt.
Hönest Du nicht meine Klagen?
Störest mich aus meiner Rast.
Wo Du nahest, muß ich weichen;
Fliehest Du, hohlt man mich nach,

Dornenkränze da zu flechten,
Wo Dein Finger Rosen brach.“

Und die Liebe sprach zu beiden:
„Freunde, warum hadert ihr?
Ueberlaßt euch meiner Lehre,
Seyd Geschwister, folget mir!
Auf! vergeßt die alte Fehde;
Bald vergeßt ihr sie durch mich;
Dich, o Freude, lehr' ich weinen;
Lächeln lehr' ich, Kummer, Dich.

Gallisch.

Die Hoffnung.

Als einst sich auf blühenden Auen
Die Freude zu ruhen gesetzt,
Hat Kummer die schönste der Frauen
In Mitleid und Liebe geschwätzt.
Da hat sie ein Kind ihm gebohren,
Das hat er als Tochter erkannt,
Sie sich zur Gefährtin erkohren,
Und zärtlich die Hoffnung genannt.

Gallisch.

Lied des Lebens.

1. Die Zeit entflieht wie dieser Bach,
Wie dies Gewölk entflieht die Zeit,
Ein Thor sieht Ihr mit Wehmuth nach,
Ein Weiser lebet heut.

Chor. Ein Weiser lebet heut!

2. Und eilt sie mit den Winden,
Er weiß in süßem Streit
Die Flügel ihr zu binden
In Scherz und Fröhlichkeit.

Chor. In Scherz und Fröhlichkeit.

1. Das Leben ist ein kurzer Weg,
2. Das Leben ist ein schmaler Steg,

Chor. Drum laßt uns diesen kurzen Weg,
Drum laßt uns diesen schmalen Steg,
So lang' wir drüber gehen,
Mit Rosen übersäen.

Göz.

9.

Tanz. Melodrama.

Die Ausdruckvolleste Allegorie, die wir kennen, ist der Mensch. Kräfte, Neigungen, Gedanken und Leidenschaften der Seele deutet sein Aeußeres, der Körper, nicht etwa nur an, sondern stellet sie dem Verständigen dar. Bleibend trägt der Mensch den sichtbaren Ausdruck dessen, was er im Innern ist oder seyn möchte, d. i. seinen Charakter mit sich; in jedem, zumal leidenschaftlichen und unerwarteten Moment offenbart er aber auch vorübergehend, was in ihm wirket. Er ist ein wandelndes Gemählde seiner selbst, ein Spiegel, in dem unwillkührlich seine geistige Gestalt erscheinet.

Da Empfindungen, Triebe und Affecten der wirksamere Theil unsrer Natur sind, die von Gedanken nur stille begleitet oder regiert werden, und eben jene sich durch Gebehrden am stärksten ausdrücken, indeß die Sprache eigentlich nur Gedanken bezeichnet und die Empfindung kaum commentiret: so verschmähet gleichsam, zumal in Fällen der Leiden-

schaft, die Gebehrde das Wort; als fremd, und ihr unbrauchbar; ein Ausruf, eine Interjection ist ihr lieber als Worte. Nichts verschwemmet die Empfindung mehr als ein Gerede darüber; bei Simulanten und Dissimulanten, d. i. bei Sich-Anstellern und Verstellern sagt das Wort oft gerade das Gegentheil von dem, was der Blick sagte; oder wenn auch dieser heuchelt, verräth sich das ganze Herz oft — durch Eine Gebehrde.

Traue man ja dem Naturspiegel, den die ewige Wahrheit selbst uns aufgestellt hat! Er kann nicht lügen. Nur schaue man mit reinem Verstande und unvorgefaßten Herzen in ihn, nicht flüchtig, sondern aufmerkend.

Wie mächtig ist eine Gebehrde! Ueberzeugend, aufregend, bleibend. Wenn wir an einen Abwesenden gedenken, stellet sich uns zuerst eine Gebehrde von ihm dar, oder vielmehr Er selbst charakteristisch in seinen Gebehrden. So verewigen sich in uns Momente des Zutrauens und der Liebe, wie des Widerwillens und Abscheus. Denke an einen Menschen; wie Dir sein Bild in der Gebehrdung zuerst einfällt; so ist er in Dein Herz geschrieben.

In zarten sowohl als feurigen Empfindungen hangt Alles an der Gebehrde; oft entweichen wir selbst dem Wort der Lippe, als ob es jenen innern

Ausdruck schwächte oder entweihte. „O sprich nicht, sagen wir; gib mir deinen Blick, deinen Wink; die Seele selbst ist ja unaussprechlich.“ Im Seelenvollesten Ausdruck des Schauspiels hangen wir an Einer Gebehrde, und überhören gerne das Wort; „wozu, sagen wir, ists nöthig? da Jene Alles saget.“

* * *

Wenn aber die Gebehrde der Empfindung Worte verschmähet, wird sie in der Natur nicht eine andre Freundinn haben, die sie begleite? Es ist die Musik; Töne unterstützen die Gebehrde natürlich. Nicht nur, daß in beiden auf dem Zeitmaas, auf Modulation soviel beruhet: denn auch in Gebehrden, im Gange, im Auge, in Mine und Handlung spricht Bewegung, Maas der Bewegung das Meiste. Nichts z. B. störet uns mehr als ein ungleicher Gang, eine stockende falsche Stimme, u. s.; sie bringen uns gleichsam ganz aus dem Tact unsrer Seele.

Aber nicht Bewegung allein; die Töne sind eben das, was einem andern Sinn die Gebehrden sind, Ausdruck der beweglichen Natur, elastische Schwingungen, eine unmittelbare Herzenssprache.

Gleiches zu Gleichem gesellet sich also; ja Eins ruft das Andre auf und führet es mit sich. Mit der

wiederkommenden Gebehrde des Abwesenden kommt uns gern, auch ohne Worte, der Ton seiner Stimme wieder. Bei einer uns entzückenden Stellung wünschen wir, daß sie Ton würde! Wenn auf dem sprechenden Theater edle oder sanfte Empfindungen zur größesten, d. i. einfachsten Höhe steigen, heben sie sich entweder selbst zum Ton, oder wir vermissen und entbehren schmerzhaft die ihnen analoge Töne, mit denen sie unserm Gefühl nach die Natur selbst verknüpfte.

Bei allen Völkern der Erde gesellten sich also Töne und Gebehrden. Die Tänze der sogenannten Wilden sind mimisch, sie seyn Kriegs- oder Friedens-, Freuden-, Spott-, oder Liebestänze. Freude und Liebe, die süßesten Empfindungen des menschlichen Herzens, sind indeß die Seele des Tanzes; Haß und Spott selbst müssen in ihm, (z. B. in den Kriegs- und Spotttänzen der Wilden) wenn sie Tanzfähig werden sollen, zur Freude werden.

Und wie ergreift der Tanz alle Naturmenschen! wie zeigt sich in ihm die innere und äussere Elasticität, der Charakter! Daher die Wundergroße Verschiedenheit der Nationaltänze, die alle doch auf Einen Zweck hinausgehn und Eine Menschengestalt zeigen. Unter günstigen Himmelsstrichen leben und weben wohlorganisirte Nationen in diesen Vergnügungen, in denen

Seele und Körper, zusammen sich erfreuend, Eins werden. Der Sklave vergißt Bürden und Geißel, wenn er am Festtage hüpfet. Das künftige Leben ist diesen Naturmenschen eine immer-wechselnde Kette von Tänzen der Lieb' und Freude.

Sahet Ihr je die menschliche Natur lebendiger als im Seelenvollen Tanz? Wirkt Eine der sogenannt-schönen Künste lebhafter, oft gefährlich lebhafter als Diese auf das Herz der Jugend? Anmuth ist in der Sprache; Zauberei in Tönen und Gebehrden.

* * *

Fehlen konnte es also nicht, daß nicht jede zu Freud' und Liebe gebildete Nation das geistige Band zwischen Tönen und Gebehrden zu einer Art von schöner Kunst machte; jede auf ihre Weise. a) Wie viel die Griechen auf Tänze gehalten, ist bekannt; wie weit sie es darinn gebracht, was sie in ihm auszudrücken vermocht haben, darüber möge uns Athenäus, Lucian und so manches begeisterte Gedicht der Anthologie belehren.

a) S. Casaubons Geschichte der Tanzkunst in der Sammlung vermischter Schriften (Berlin, bei Nikolai) übersetzt; in der sich auch Lucians Schrift vom Tanz, Vossius vom Rhythmus u. s. finden.

* * *

Nicht Alles aber kann der Tanz, nicht Alles die stumme Gebehrde, auch von Musik begleitet, ausdrücken; Musik mit Sprache in Verbindung gebracht und dann von Gebehrden unterstützt, öfnet ein neues Feld der Dichtkunst. Kann der Tanz dahin eingeführt werden; wohl! Dann aber wirke Er durch sich, oder angeführt von singenden Chören; Gesang und Tanz in Einer Person hindern einander.

So verschieden die Werkzeuge der Sprache und des Gesanges sind, so nachbarlich sind sie einander. Wer lieset ein lautgeschriebenes Blatt, ein hochaccentuirtes Recitativ, ohne daß ers selbst laut oder in der Seele recitire, wohl gar mit Gebehrden begleite? Sobald Modulation die Sprache über ein gemeines Gezisch emporhebt, giebt sie ihr gleichsam den ganzen geistigen und körperlichen Ausdruck. In ihm geniessen wir eine Art Fülle, Vollendung.

Die Erste der neueren Sprachen, die sich zu diesem musikalischen Ausdruck emporschwang, war die Italiänische; lange vorher, ehe Opern da waren, war in ihr der Geist der Oper. Dante, Petrarca, Ariosto, Tasso, Guarini sangen, indem sie schrieben; wer sie lieset, singt mit selbsterfundner

Melodie, so eintönig diese auch seyn möge, ihre Modulationen nach. Aus dem Madrigal, dem Liede, der Stanze, entstand die Italiänische Oper.

Natürlich hielt sie sich an die Gegenstände, die zur Musik die fähigsten waren, an Scenen der Liebe und Freude. Daher die Verzierungen, die man der Oper sogleich in ihrer Geburt beifügte; Scenen der schönen, wohl auch romantisch-wilden Natur, Chöre, Tänze. Für alle Sinne wollte man ein Arkadien schaffen; in gemeinschaftlicher Freude sollte Auge und Ohr daran Theil nehmen.

Genuß mit andern erhebt und begeistert; daher die Chöre. Auf dem Gipfel der Begeisterung ist man trunken; daher die Tänze. Das entzückte Auge will das Schönste jeder Art sehen; daher die Decorationen in Kleidungen, im Theater. Daher die Hirten-, Götter-, Wunder- und Feenwelt, die der Oper einheimisch wurden.

Unnöthiger Weise hat man sich über dies Wunderbare der Oper gequält, wie Menschen an dergleichen Träumen der Un- oder Uebernatur Geschmack finden können. Sind wir im wirklichen Traum nicht eben sowohl in einer Zauberwelt? und wie wahr sind uns die Träume! Darfs also keine Kunst geben, die uns mit den schönsten Träumen aufs schönste auch

wachend vergnüge? Einmal in eine Welt gesetzt, in der Alles singt, Alles tanzet, entspreche auch die Welt ringsum dieser Gemüthsart; sie bezaubre.

Nach leisen, sodann wilden und verworrenen Anfängen in Italien trat die Oper in Frankreich auf. Hier fand sie eine wenig accentutirte, flüchtige, fast unmusikalische Sprache und einen verwöhnten Geschmack. Diesem bequemte sie sich; dagegen aber brachte der rastlos-muntre, raisonnirende Geist der Nation in das, was sonst ein Chaos der Töne und Scenen gewesen war, Anstand und Ordnung. Hinter verwirrten, gemeinen Stücken der älteren Französischen Operndichter trat der bescheidne Quinault auf; Er in seiner Art ein so großer Ordner des lyrischen Theaters, als Corneille und Racine es für die Tragödie seyn mochten. Quinault hat so starke und so süße Stellen, als jene tragische Dichter in ihrer Gattung; dazu in einer Sprache, die der Musik mehr widerstand, als der tragischen Rede. In Recitativ und Chören hat er das Französische Sentiment zur Musik gleichsam organisirt. Klarheit der Exposition, Ordnung, Folge der Scenen, Anstand sind in seinen Stücken, wie bei jenen Dichtern. Daß er Sujets dieser Gattung wählte, daß er seine Flöte zur Posaune des Ruhms, seine Lyra zur Galanterie stimmen mußte, hatte er auch mit jenen Dichtern ge-

mein; und war nicht seit ihrer Entstehung in Italien die Oper eine Puppe des Divertissements an Vermählungs- und andern Festen gewesen? Wie anders, als daß, da sie in Frankreich eintrat, sie sich in das Element der Französischen Nation und Ludwigs freiwillig tauchte? Um so höher steigt das Verdienst des Dichters, der auch in die flachste Modesprache Gefühl zu bringen wußte.

Jetzt sind Quinaults Opern Schattenrisse; ein Text ohne Noten. Nichts ist vorübergehender, als Prachtscenen, Galanteriestücke, Feuerwerke, Illuminationen. Nichts vorübergehender als selbst Lieblingsgänge der Musik. Unser Ohr wird anders gestimmt mit den Zeiten; Pracht und Galanterie, die Kinder der Mode, wechseln. Das Wahre allein, Verstand und Empfindung dauren. In ihnen sind Quinault, Addison, Metastasio, jeder künftige Metastasio Diener Einer und derselben Engelssprache, der Sprecherin für aller reinen Menschen-Empfindungen, der Musik.

* * *

Wo die Oper jetzt stehe, wissen wir; auf dem Kunstgipfel der Tonkunst und Decoration, fast mit Vernachläßigung des Inhalts und der Fabel. Den Operndichter nennet man jetzt kaum; seine Worte, die

man auch selten versteht, und die noch seltner des Verstehens werth sind, geben dem Tonkünstler nur Anlaß zu seinen (wie ers nennt) musikalischen Gedanken, dem Decorateur zu seinen Decorationen. Musikalische Gedanken ohne Worte, Decorationen ohne eine verständige Fabel sind freilich sonderbare Dinge; wir denken aber einmal in der Oper rein-musikalisch. Sie ist der Ort,

Où dans un doux enchantement
Le citoyen chagrin oublie
Et la guerre et le Parlement
Et les impots et la patrie,
Et dans l'ivresse du moment
Croit voir le bonheur de sa vie. a)

Hat der Tonkünstler durch diese Zurücksetzung des poetischen Stoffs gewonnen oder verlohren? Für seine Kunst glaubt er gewonnen zu haben; er darf seine Arien drehen und wenden nach Herzenslust; höchstens

a) Wo wie vor süßen Zaubereien
Der Bürger seinen Gram verträumet!
Vergisset Krieg und Plackereien,
Und was er selbst an Pflicht versäumet,
Haus, Vaterland und Schurkereien
Des Rechts, Auflagen — ach, er träumet
In einem trunknen Augenblick
Sich seines Lebens — Opernglück.

passet er sie der Kehle an, die sie herwirbelt. Als Tondichter aber, als Sprecher und Wirker der Empfindung hat er gewiß verlohren. Spatzieren seine Töne in der Luft, verschlingen sie sich nicht unmittelbar mit Worten und Scenen der Empfindung: so dringen sie nie ans Herz, sie bleiben im Ohre. Bearbeitet er einen unwürdigen, gar schändlichen Stoff, muß seine süßen Töne an Lassereien, an ein Persiflage alles Großen, Guten und Schönen verschwenden; o wie bedauren wir den Tonschöpfer! Wie bedauren wir, zauberischer Mozart Dich in deinen cosi fan tutte, Figaro, Don Juan u. s. Die Töne setzen uns in den Himmel, der Anblick der Scenen ins Fegefeuer, wo nicht gar tiefer. Läßt der Tonkünstler sich gar hinreissen, seiner musikalischen Drehbank zu Gefallen, die Empfindungen zu zerstücken, zu kauen und wiederzukauen, zu cadenziren — Unmuth erregt er statt Dank und Entzückung in unsrer Seele! Schnüret er endlich seine Kunstmaschine Sängern und Sängerinnen so an die Kehle, daß Held und Heldinn darüber zu Spott werden, folgt er dem Trödelkram sogenannt-weicher Empfindungen bis zu Scenen ausgelassener Frechheit, wie? hätte er gewonnen? und nicht das Beste, den Zauber seiner Kunst, die höchste Einwirkung aufs menschliche Gemüth verlohren?

Der Fortgang des Jahrhunderts wird uns auf einen Mann führen, der diesen Trödelkram Wortloser Töne verachtend, die Nothwendigkeit einer innigen Verknüpfung reinmenschlicher Empfindung und der Fabel selbst mit seinen Tönen einsah. Von jener Herrscherhöhe, auf welcher sich der gemeine Musikus brüstet, daß die Poesie seiner Kunst **diene**, stieg er hinab und ließ, soweit es der Geschmack der Nation, für die er in Tönen dichtete, zuließ, den Worten der Empfindung, der Handlung selbst seine Töne nur dienen. Er hat Nacheiferer; und vielleicht eifert ihm bald jemand vor. Daß er nämlich die ganze Bude des zerschnittenen und zerfetzten Opern-Klingklangs umwerfe, und ein **Odeum** aufrichte, ein zusammenhangend lyrisches Gebäude, in welchem Poesie, Musik, Action, Decoration Eins sind.

Bei den Griechen war die ganze Sprache Gesang, (μελος;) in die kleinsten Theile und Wortfügungen derselben, in die verschlungensten Gänge der poetischen Erzählung erstreckte sich die eben so verschlungene Kunst des Rhythmus und der Metrik. Leset Pindar, Aeschylus, ja alle tragische und komische Chöre. Wer Eurer getrauet sich, verschlungene Erzählungen solcher Art mit Wirkung zu componiren? Die Griechen thatens, und mit großer Wirkung. Euch müssen die Empfindungen abgerupft und ausgepflückt in die sanftesten Pe-

rioden verfaßt oder gar in einzelnen Worten als Interjectionen aufgetragen werden. Das mio ben, das Idolo mio, mia ſpoſa oder die fedeltà, il là, felici, amici u. ſ. Die Au Au- und Wau Wau-Arien, die Rieſe- und ſtummen Hum-Hum, Dumm-Dumm-Duette, auch die Liedchen:

Hurre, Rädchen, hurre,
Schnurre, Mädchen, ſchnurre,

habt ihr ſogern! Vor allen die Liebeszotteleien

Reich mir dein Händchen,
O ſüßes Pfändchen,
Gib mir dein Mündchen,
O ſüßes Kindchen U. ſ.

Ju wie Anmuthsreichen Zeiten leben wir! in züchtig-unzüchtigen muſikaliſch-theatraliſchen Zeiten, da der Tonkünſtler ſeine muſikaliſchen Gedanken und Empfindungen, Mir nichts, Dir nichts, jedem Unſinn anpaſſet, und der decorirte Schauſpieler ſein

Gieb mir ein Schmätzchen,
O Du mein Kätzchen,
Gieb mir ein Mäulchen,
O Du mein Eulchen

ohne alles Erröthen ſingt, indeß Parter und Galerieen in Empfindungen lieblicher Töne zerſchmelzen.

Wie wäre es, wenn wir eine Olla Potrida solcher musikalischer Gedanken und Empfindungen unsrer neuesten Deutschen Oper zur Probe gäben? Groß kann sie nicht werden: denn in jeder sind fast dieselben Worte, dieselben Reime. Auch mag ja jeder supplieren. O daß sie gegeben werden kann und werden muß! So entweihet sind Sprache und Töne!

Olla Potrida

musikalischer Gedanken und Empfindungen;

oder

die neueste Deutsche Oper.

Ouverture.

Der Musika zu Ehren
Läßt das Orchester sich hören:
Denn Decorationen,
Processionen,
Tartaren, Janitscharen,
Kalmuken und Husaren
Völker aus allen Zonen
Werden dort ziehn und thronen.

Wohlauf, ihr Geigen,
Zum Schwirren und Steigen!
Wohlauf, Trompeten,
Zu morden nnd tödten
Und ihr Posaunen,
Zum Staunen!
Auch ihr Schalmeien,
Müsset drein schreien

Hobo'n, Hoboen,
Quiecken und drohen,
Die Flöte klagt,
Das Hifthorn jagt,
Der Brummbaß brummt,
Auf der Vorhang! Klaps! Alles verstummt.

Erste Scene.

Duett.

1. In lieblichen Flammen
Treten wir zusammen.
2. Zusammen,
In Flammen,
1. Herzlich,
2. Schmerzlich.
1. O süßer Schmerz!
2. O süßes Herz!
1. Schmachtend, sehnend,
2. Seufzend, thränend.
1. 2. O Liebespein!
1. Muß es so seyn?
2. Es muß so seyn.
1. So geb' ich mich darein.
1. 2. Darein.

Zweite Scene.

Terzett.

3. Die Liebe fodert Kraft und Muth,
So wie der dürre Zunder Glut.
Hier Stahl! hier Stein! hier Stein! hier Stahl!
Ping, pang!
Twing, twang! (Genau accompagniret.)
Da brennt das Zünderlein!

1. 2. Zünderlein!
Ach da brennet das Zünderlein.

1. Wohlan! Ich habe Muth!

2. Wohlan! Ich habe Glut!

1. Frischen Muth!

2. Junges Blut!

3. Seyd auf der Hut!

1. 2. Schon gut! schon gut!
Wuth! (Ein schrecklich-wütender Läufer erhebt sich im ganzen Orchester. Die Liebeswuth beider Liebenden schildernd. Der Vorhang fällt.)

Dritte Scene.

Duett.

1. Auf Knieen!
2. Verziehen!
1. Wie schlägt mein Herz!
   Tick Tack!
2. Es bricht mein Herz,
   Krick, Krack!
1. Lieschen, wie heißt Du?
2. Hänschen, wie heißt Du!
   Wie heißt Du. (Alle Instrumente drücken den Liebesbiß schmerzlich aus; die Sängerin cadenzirt ihn entzückend.
1. Es war nur Scherz.
2. Nur Scherz? (Ein schrecklicher Zank erhebt sich auf der Bühne und durch alle Instrumente. Die Nachbarn sammlen sich allmälich.

Sextett.

1. O welch ein Lärmen.
2. Ich beschwöre den Himmel!

1. O welch ein Schwärmen!
2. Welch ein Getümmel.
3. Hört ihr die Lüfte pfeifen?
4. Hört ihr die Liebende keifen?
5. Die pfeifen!
   Die keifen!
6. Das Kätzchen ächzt, Miau!

1. 2. 3. 4. 5. 6. Die Hunde heulen: Wau! Wau! Wau! Wau! (Ende des Finals.)

Vierte Scena.

Chor. Doch seht, da kommt von ohngefähr
Die liebe Sonne wieder her.

1. O Sonne!
2. O Wonne!
3. Wie die Weste schmeicheln!
4. Wie die Zephyrs heucheln!
5. Und die Blumen sich neigen!
6. Und die Gipfel sich beugen.

1. 2. 3. 4. 5. 6. (Sonne, Wonne, heucheln, schmeicheln, Beugen, Neigen, Blumen, Gipfel, Weste, Zephyrs, alle in lieblichen Gewirr durch einander.)

1. Rohrdommel trommelt dort im Rohr.
2. Sieh auch der Esel kuckt hervor:
3. Die Lerche singt ihr Tireli,
4. Das Küchlein tsirpt Pipi,

3. 4. Das Hähnchen Kikriki.

5. Das dumme Rindvieh, ruft: Muh! Muh!
6. Der schlaue Kuckuk: Kukuku!

Tutti. (Alle diese Töne vermischen sich; Schaaf und Ziege treten mit ins Chor; der Kuckuk aber läßt sich den Rang nicht nehmen. Er und Rohrdommel enden in einem angenehm-cadenzirten Wettstreit, den Lerche und Küchlein, Hähnchen und Rindvieh, Lämmchen und Ziege auch nicht versäumen; ein Meisterfinale! (Finale d' un Maestro.)

Fünfte Scene.

Duett.

1. Und horch, da schlägt die Nachtigall!
   O welch ein Schall!
2. Und dort ertönt des Hirten Flöte!
   Sie kommt! die holde Abendröthe.
1. Süße Flöte!
2. Abendröthe!
1. Ach, er singt so schöne Lieder!
2. Und sie glänzt so lieblich-süß.

Göttinn Echo blase wieder!

1. Hört, die gute Göttinn blies!
2. Süß! : üß.
1. Und wie der Mond
Am Himmel thront,
2. Wo Lieb' und Treue wohnt.
1. Reich mir dein Händchen,
2. Gieb mir dein Mündchen,
1. O welch ein Pfändchen,
O süßes Kindchen!
2. O Paradies!
1. 2. Wie süß! wie süß!
1. Doch sieh, da kommen die Feen schon!
Titania ist auf dem Thron.
Wie sie in die Blüthen schlüpfen!
2. Wie sie auf den Wiesen hüpfen!
1. Sie singen ihrer Königinn
Mit munterm Tritt und leichtem Sinn
Ihr Schlaflied: Lullabey!
Lulla : lulla : lullabey! —
2. Und der Käfer summt: Day! Day!
1. Aufgeschaut;
2. Liebchen, mich graut.
1. Der Mond scheint hell!

Der Tod reit't schnell.

Hu! Hu!

2. Komm, Liebchen, komm zur Ruh.

Abschied.

1. So enden denn heut unsre Lieder.

2. Und übermorgen kommt ihr wieder.

Alle. Wir kommen wieder.

1. 2. Adieu.

Alle. O weh.

Der Nachtwächter.

Ihr lieben Leute, seyd munter und wacht
Mit Tönen in der dunkeln Nacht
Hat sich ein Geist verschworen:
Er faßt euch bei den Ohren.

(Herausströmende Menge in fröhlichem Taumel.)

Chor. Ja, Ohren!

1. Liebchen, wie heißt Du?

2. Schätzchen, wie schreyst Du!
Wie schreyst Du!

Nachtwächter.

Drum findet glücklich euer Haus,
Und schlafet das Getön' hinaus.

Seyd morgen neugebohren,
An Herz, Verstand und Ohren.

Chor. Ja, Ohren!

Nachtwächter. Die Thoren!
Zeit verlohren!
Erfroren.

„Honigsüße Wortkügelchen! liebliche Mohn- und Biesam-Reime! Wer mit so Etwas genährt wird, kann so wenig rein schmecken, als die wohlriechen können, die in der Küche wohnen. Jüngling, der du in diesem öffentlichen Geschmack nicht sprichst, und was etwas sehr seltnes ist, gesunden Verstand liebest, ich will dich mit keiner geheimen Kunst betrügen. a)

a) Melliti verborum globuli! dicta papavere et sesamo sparsa! Qui inter haec nutriuntur non magis sapere possunt, quam, bene olere, qui in culina habitant. — Adolescens, quoniam sermonem habes non publici saporis et quod rarissimum est, amas bonam mentem, non fraudabo te arte secreta.

Petron.

Beilage.

Wirkt die Musik auf Denkart und Sitten?

Die Wachsamkeit der griechischen Gesetzgeber über die Musik ist bekannt. Sie verboten, sie bestraften die Einführung neuer, weicher, üppiger Tonarten; und als diese Wachsamkeit nachließ, wem sind nicht die Klagen der Philosophen und Staatsweisen darüber im Gedächtniß?

Uns dünkt diese Aufsicht über eine sogenannt-schöne und freie Kunst lächerlich; ob aber mit Grunde? Sind musikalische Weisen (wie auch ihr Name sagt) Weisen und Wege der Empfindung; werden sie nicht, mit Worten verbunden, wirkliche Denkweisen? Die Gesangweise schleicht sich ins Herz, und stimmt es unvermerkt zu Tönen, zu Wünschen, zu Bestrebungen in dieser Tonweise, in diesem Modus.

Bemerket kleine und große Völkerschaften. Hier ein freies Völkchen, das vielleicht in einem armen Thal muntre Lieder des Fleißes und der Fröhlichkeit singt; dort ein gedrücktes Volk, dem Kreuz-, Jam-

mer-, Sterbelieder die liebsten sind, weil es nichts seliger findet, als im Grabe zu modern. Ein drittes, das müssig und entnervt in üppigen Liedern schwärmet; ein wertes, das auch in Tönen nur persifflirt — verfolgt diese Völker in ihre Denk- und Lebensweisen; ihr werdet Abdruck und Inhalt ihrer Tonarten darinn finden. Wem ist nicht bekannt, wie viel der Stifter einer fleißigen, sanften, klugen und bestrebsamen Gemeine in diesem Jahrhundert schon durch Gesänge und Gesangweisen auf sie wirkte? Wer weiß nicht, wie mächtig im Kriege oft ein Marsch, ein Gesang war?

Gleichgültig kann es also nicht seyn, wenn Gedankenleere, schmachtend-üppige Operngesänge oder componirte Trivialitäten der gemeinsten Art jeden andern Gesang verdrängen. Als Vergnügen selbst werden sie bald ein fades Vergnügen, da sie am Ende kein Wort zulassen, als: „der große Tonkünstler!“ Oder „herrliche Stimme! und vortreflich accompagnirt!“ Dergleichen Lobeserhebungen machen Kopf und Herz zum hohlen Resonanzboden, so wie Inhalt und Instrumente das Leben zum Fiddelbogen und zur Fiddel machten. Man streichet und streichet. — Da Capo! Ancora! Elender Zweck der Zwecklosesten Wirkung! Haben im Reiche Plutons die Danaiden eine traurigere Uebung?

„Der Künſtler (ſagt Petron, wenn wir ihn ferner anwenden dürfen a)) hat hiebei die geringſte Schuld. Sie müſſen mit Unſinnigen raſen. Wollen ſie nicht, wie Cicero ſagt, im Theater allein gelaſſen werden, ſo müſſen ſie es wie die Schmarotzer machen, die, weil ihnen nach dem Mahlen der Reichen lüſtet, auf Nichts ſo ſehr denken, als den Anweſenden das Gefälligſte zu ſagen. Dies können ſie nicht anders, als wenn ſie ihren Ohren irgend nachſtellen. Hängt nicht auch der Fiſcher eben Das an den Hamen, was den Geſchmack der Fiſche reizet? Thut ers nicht, ſo ſitzt er Hoffnungslos am Felſen. Wer iſt alſo zu ſchelten? Die Eltern, die nicht wollen, daß ihre Kinder unter einem ernſten Geſetz fortſchrei-

a) Minimum in his Doctores peccant, qui neceſſe habent, cum inſanientibus furere. Nam ni dixerint quae adoleſcentuli probent, ut ait Cicero, ſoli in ſcholis relinquentur; ſicut ficti adulatores, cum coenas divitum captant, nihil prius meditantur quam quod putant gratiſſimum auditoribus fore; nec enim aliter impetrabunt, niſi quasdam inſidias auribus fecerint. Sic magiſter, niſi tamquam piſcator eam impoſuerit hamis eſcam, quam ſcierit appetituros eſſe piſciculos, ſine ſpe praedae moratur in ſcopulo. Quid ergo eſt? Parentes objurgatione digni ſunt, qui nolunt liberos ſuos ſevera lege proficere.

ten sollen.“ Wer für die Oper diese Eltern und Kinder sind, ist nach jedes Ortes Weise leicht zu erörtern.

Klagt das Allgelehrige und das Allvergessende Publicum nicht an, als ob es nur für üppige Gesänge ein Ohr habe. Welch Stück unter Mozarts Compositionen ist in Deutschland öfter aufgeführt worden, als die Zauberflöte? Geschah dies ohne Ursache, ohne die doch nichts geschiehet? Nichts minder. So übel geleitet die Fabel, so übel gewählt die Worte seyn mögen, dem Unverständigsten schimmert der Inhalt der Fabel vor: „Licht ist im Kampfe mit der Nacht; Jenes durch Vernunft, und Wohlthätigkeit, diese durch Grausamkeit, durch Betrug und Ränke wirkend!“ Auch die zwei Classen höherer und niederer Gesinnung, in Bestrebungen und Liebe sind Allen begreiflich. Und welche Gesänge blieben im Contrast dieser Scenen dem Publikum die werthesten? Gerade die immer-erfreulichen, die moralischen, die edeln. a) Wollet also nur ihr Eltern, daß „eure Kinder unter einem ernsten Gesetz Fortschritte thun;“ sie werden sie thun. Hängt gute Speise an den Hamen, ihr Fischer; die Fischchen (pisciculi) werden schon beißen.

a) Z. B. In diesen heilgen Hallen. Ein zartes Herz kann nicht betrüben. Wir wandelten durch Feuer und Fluten. u. s.

Ein einzig-ausgestrichenes Wort beim Melodrama verbesserte Alles; das Wort „Divertissement.“ Das kostbarste Schau- und Hörspiel, ein zusammengetragnes Ideal aller Künste, das über die Natur selbst hinausgeht, dies zu einem Inhalt- und Wesenlosen Divertissement zu machen, ist Verrath gegen die Natur, Kunst und Menschheit. — Selbst amusiren kann es Euch nicht in seiner Seel- und Herzlosen Weise. „Mein Bruder, (sagte jener zu lauter Amusemens eingeladne König) mein Bruder, der König hat mich zu Amusemens eingeladen; wenn fangen diese wohl an? Bisher habe ich mich nur ennuyiret.“ Er sprachs den Tag vor seiner Abreise und — reisete ab, unamusiret.

10.

Das Drama.

Jahrhunderte vor der Geburt der Italiänischen und Französischen Oper gab es ein Volk, das dem Melodrama eine hohe Gestalt gegeben hatte, die Griechen. Ihr Heldenspiel (denn warum sollten wirs Trauerspiel nennen, da die griechische Tragödie nicht eben traurig ausgehen durfte?) ihr theatralisches Heldenspiel war ganz Melodrama. Blos aus diesem Grundsatz läßt sich wie sein Ursprung, so seine Einrichtung und Wirkung erklären.

Aus Freudengesängen und Freudentänzen an Festen des Bacchus genommen, blieb nämlich der Chor seine Grundstütze. Zwei, drei handelnde Personen traten dazwischen — warum nicht mehr? In jeder Gesellschaft fühlen wir, daß zwei, drei Personen, gleichsam natürlich, in eine Consonanz oder gar in einen Accord treten, mit allen Variationen, die jede Umsetzung des Gespräches giebt. Mehrere werden nur Nebentöne, gar Dissonanzen; ein wildes Gewirr von Stimmen endlich störe und ermüdet. So bei dem grie-

chischen Drama. Ein hoher Einklang herrscht durch alle Gänge der Begebenheit oder Leidenschaft über dem Grundton des Chors in wenigen aber treflich zusammengestellten Charakteren. Wohl der Seele, die dies geistige Melodrama empfindet.

Ein Grieche, der in unser Trauerspiel träte, an die musikalische Stimme des Seinigen gewöhnt, müßte ein trauriges Spiel in ihm finden. „Wie Wortreich-stumm, würde er sagen, wie dumpf- und Tonlos! Bin ich in ein geschmücktes Grab getreten? Ihr schreit, und seufzet und poltert! bewegt die Arme, strengt die Gesichtszüge an, raisonnirt, deklamiret; wird dann Eure Stimme und Empfindung nie Gesang? vermißt ihr nie die Stärke dieses dämonischen Ausdrucks? Laden euch Eure Sylbenmaasse, ladet Euer Jambus euch nie dann ein zu Accenten der wahren Götterspracht?

„In Athen wars anders. Unser Theater erklang vom Jamb und Trochäus, vom Choriamb und stürmenden Anapästen. Versuchts und leset sie laut. Ob unsre Aussprache, unsre Declamation, Action und Musik Euch gleich verlohren sind; Eure Kammer wird Euch zu eng', Euer Haus voll schallender Luftgenien werden, indem ihr sie nur leset. a) Denkt euch dies

a) Wer die Griechen in ihrer Sprache nicht lesen kann, lese sich Bothens Uebersetzung des Euripides laut vor.

Ein

bestimmt-fortgehende, immer wechselnde Melos, unterstützt jetzt von der Flöte, jetzt von andern Instrumenten, wie es Scene und Leidenschaft foderten; hört es im Geist, und verstummt über eure verstummte Bühne."

„Und diesem hohen Tongefolge, was legten wir ihm unter? Etwa nur Liebesseufzer? Galanteriephrasen? Tändelei mit der Empfindung, der Sprache, dem Gedanken? Reimspäße? Nichts weniger. Einen großen Kampf menschlicher Leidenschaften unter der höchsten Macht, dem Willen des Schicksals. Einen Knoten der Begebenheit, der nur durch Charaktere und Gesinnungen, durch Handlung aufgelößt werden konnte. Der Gang der Töne war hierinn unser lebendiges Verbild. Wie diese sich verschlingen, damit sie sich froh entwickeln, indem kaum etwas ermüdender ist, als eine einförmige Musik, und nichts verwirrender, als eine verwirrte Tonkunst: so verschlang, so löste sich unser Drama, der Seele melodisch. Aus Dissonanzen stieg die höhere Consonanz mit jeder geschonten Annäherung feierlich, schauderlich, langsam, prächtig hervor;

Ein erster kühner Versuch, dem andre folgen mögen. In ihm wird ein Geist laut und lebendig, an den uns eine schleichende Prose-Uebersetzung kaum erinnert.

vor; und schloß mit einer Beruhigung, die nicht etwa dumpf sättigte, sondern einen Fortklang dieser Töne zu hören einlud. Daher, daß wir unsre Fabelwelt so durstig erschöpften, jede große Begebenheit in ihre Folgen verfolgten, und nichts unvollendet liessen: denn eine unterbrochne, matt-geendete Musik ist ein Platonisches Kunstwerk."

„Ihr fangt an und endet, wo es euch beliebt; wir endeten, wo geendet werden mußte, und fingen von neuem an. So ward jedes Stück dem innern Herzen Musik, ein Ganzes. Ihr schleppt eine Menge Trommeln, die weder Klang noch Ton geben, unter die zartesten Instrumente, und nennets historische Schauspiele; wir nicht also. Fabel war bei uns Fabel, Geschichte Geschichte. Auf dem Theater mußte die bekannteste Geschichte eine reine, ganze, sich selbst entwickelnde Fabel werden, oder sie blieb das Werk jenes Leyrers, der, wenn er nicht spielen konnte, pfeifend erzählte. Wir wagten es, die höchsten Bilder mit den kühnsten Tonfügungen zu vereinigen, und klopften stark an die menschliche Brust." —

Doch warum sollte der Grieche fortreden dürfen? Da Jedem, der die Alten und Neuern kennet, der Unterschied beider Theater dunkler oder klärer vorliegt. Nicht nur haben sich das Drama und Melodrama gänzlich gesondert; nicht nur ist der Chor verstummt; son-

dern, was daraus folgen mußte, in so vielen Stücken auch die Melodie der Handlung. Das Richtmaas und der Zweck, nach und zu welchen bei den Griechen die Begebenheit dem Zuschauer theatralisch dargestellt und entwickelt werden sollte, sie werden von den Neuern nicht anerkannt; in den meisten Stücken sind sie also vom Theater verschwunden.

Wer hat Recht? Die Griechen oder Wir? Eine Frage, die hier nur fragmentarisch erörtert werden soll, fern von Partheilichkeit und einer thörichten Anbetung der Einen oder der Andern Seite.

Ist Einmal das Theater zu unsern Zeiten ein so vielbesuchter Platz, zu dem man die Menge zusammenruft, ihnen Geld und Zeit nimmt, und darauf Kosten wendet; ist das Drama anerkannter Weise das schwerste und mächtigste Poem, mithin das künstlichste Kunstwerk, dem so viele große Geister sowohl zum Studium, als zur Darstellung und Ausführung ihre Kräfte, ihr Leben widmeten; ists ein so vollkommnes und wie man sagt, unentbehrliches Werkzeug, auf die Gemüther der Menschen zu wirken; so steht es nothwendig unter der prüfenden Waage des sorgsamsten Urtheils.

* * *

Aristoteles lebte in Zeiten, da das griechische Theater ausgebildet war; es hat sich nachher zu keiner glänzendern Höhe gehoben. Auch war Er der Mann, der die Regel eines Kunstwerks wohl abzuziehen wußte. Wie erklärt nun Er die Tragödie seiner Nation? Bekanntermaassen durch die „Nachahmung einer ämsigbetriebenen, vollständigen, Größehabenden Handlung, in einer anmuthiggebildeten Rede, (deren jede Form für sich in abgetheilten Schranken wirket,) und zwar nicht durch Verkündigung oder Erzählung, sondern durch Erbarmen und Furcht, die Läuterung solcherlei Leidenschaften vollendend." Ohne die viele und weitläuftige Commentare über diese Worte vermehren zu wollen, bemerken wir nur dies:

1. Handlung ist die Seele des Drama, nicht Charaktere, noch weniger Sitten, Meinungen, Sentenzen. Vollständig, sagt Aristoteles, werde sie dargestellt, d. i. ihr Anfang, Mittel und Ende. Ernst, eifrig, mit einer Art Schnelle werde sie betrieben; sie sei überschaulich. Nicht also übermäßig lang, nicht verwirrt durch fremde Zwischenfälle, (Episoden.) Ueber alles dies hat Aristoteles in seiner Poëtik bündig geredet.

2. Angenehm sei die Rede des Drama; jede Gestalt der Rede habe ihre bestimmte Schranken. Bei den Griechen hob und verstärkte sie die Musik, und auch sie in angemessenen Formen.

3. Zur Kunstnachahmung, (μιμησις) der Handlung, (an welches Wort sich bei Aristoteles Alles heftet) gehörte vorzüglich die Action, die Gebehrdung, der die Decoration half. Alle diese Mittel, vernünftig vereint, untrennbar von einander, machten die Tragödie der Griechen zum höchsten Poëm, zu einem Kunstwerk.

4. Mittelst der Rede wirkt die Mimesis des Theaters, worauf? Deutlich sagt Aristoteles; „auf Reinigung der Leidenschaften. Wodurch? nicht durch laute Verkündigung, durch Moral, Sentenzen, Erzählung u. s. (sagt er) sondern durch Erregung der Leidenschaften selbst, durch Furcht und Mitleid.

5. Durch diese vollendet die Tragödie eine Reinigung dergleichen Leidenschaften. (τοιαυτα παθηματα.) Aristoteles steckte der Tragödie ihr Ziel vor; wie sie es erreiche, hat er am Wesen des Drama, der Fabel gezeiget.

„Die Fabel, sagt er, d. i. die Verknüpfung dessen, was geschieht (πραγματων) ist das Wichtigste von Allem, was zur Tragödie gehöret. Diese ist keine

Kunstnachahmung der Menschen, sondern der Handlungen und Geschäfte, des Lebens, des Glücks und Unglücks. Denn auch das Glück bestehet in Handlung; eine Absicht darauf ist eine Art Handlung, nicht blos eine Beschaffenheit (ποιότης.) Den Sitten nach sind Menschen so und anders; den Handlungen nach sind sie glücklich oder unglücklich. Nicht also, damit Sitten nachgeahmt werden, handeln die Personen der Tragödie; Sitten werden zu ihr mitgenommen, der Handlungen wegen. Die Fabel ist der Zweck des Trauerspiels; bei jeder Sache ist aber ihr Zweck das Wichtigste, das Größte."

So Aristoteles. Sollte uns noch unklar seyn, was er durch seine, oft verspottete „Reinigung der Leidenschaften" wolle? Durch Erregung der Leidenschaften in unsrer Brust, durch Furcht und Mitleid, vollende sie, sagt er die Reinigung dieser und dergleichen Leidenschaften (περαίνεσθαι.) Um langen Discussionen zu entgehen, mögen die Theaterstücke der Griechen selbst reden.

* * *

Aeschylus war der Erfinder der Tragödie; ihm, dem tapfern Mann, sind wir auch den wahren Begriff seiner Kunstgattung schuldig. Weshalb ließ er

eine Personen aus dem Chor hervortreten? wozu stiftete er die Bühne?

Agamemnon, der König, soll ankommen. Der Wächter sieht die Feuer. Klytemnestra, die das königliche Haus und Bett geschändet, herrscht mit ihrem Buhler Aegisthus. Wie wird man ihn empfangen? wie Er sich betragen? Die Begebenheit, als ein Problem liegt vor. Er kommt. Wie will Klytemnestra sich rechtfertigen? welchen Entschluß wird sie nehmen? Wie sich betragen vor und nach der Blutthat? Was wird der Chor sagen? So hängt die große Waage des Schicksals. Was Aeschylus in sie gelegt hat, höre man von ihm. a)

Orest erscheint, der Rächer seines Vaters. Phöbus hat ihn gesandt, sein väterliches Haus zu reinigen. — Mord seiner Mutter? ein schreckliches Problem! Wie wird es beginnen? wie enden? Mit welchen Empfindungen des Sohns, der Schwestern, der Mutter, der Bürger? Wie stehet die Waage des Rechts und Unrechts in diesem Moment? Lese man die am Grabe Opfernden des Aeschylus, und fühle in ihnen das Feuer der Leidenschaften von mehreren Seiten. Aber die Fabel ist noch nicht vollendet. —

a) Agamenon, übersetzt von Halem, 1796.

Die Eumeniden erscheinen, rächend den Mord der Mutter auch in der gerechtsten Sache, den Muttermörder verfolgend. Phöbus schützt ihn; Pallas endlich spricht Recht und endet. Ein Rechtvolleres Stück ist kaum irgend sonst auf dem Theater erschienen, Aeschylus Krone. Glorwürdig für Athen werden die alten Rachgöttinnen hinaus- und hinabgeleitet. Die schreckliche Begebenheit zeigt sich hier im größesten Licht, rein aus einander gesetzt; es erfolgt das Endurtheil, (καθαρσις, αναπαυσις.) Entsühnung.

So die andern Stücke Aeschylus. Prometheus wird an den Felsen geschmiedet und ächzt. a) Man hört um ihn die Gewalt, den gehorsamen Götterboten, den schmiedenden Hephästus. Man hört um ihn die Stimmen der Besuchenden, des Oceans, des Chors, der Jo, abermals des Merkurs; Prometheus bleibt unerbittlich. Hätten wir den zweiten Theil dieses Stücks, den entfesselten Prometheus! Der dramatische Rechtsspruch wäre in ihm zwischen Meer, Himmel und Erde — verlautbart! in ihm die Sache zwischen Göttern und Menschen geschlichtet. Es erfolgte (καθαρσις, αναπαυσις) Versöhnung.

Aeschylus Perser sind der Rhamnusischen Göttinn, der Nemesis-Adrastea selbst ein feierli-

a) S. der gefesselte Prometheus, in Wielands Athischem Museum. B. 3. St. 3.

ches Dankopfer. In Persien erscheinen die Geschlagnen, die Entflohnen, der entflohne König, der Verarmte. Der Schatte Darius steigt aus der Gruft — welche Stimmen, welche Klagen! Große Seele Aeschylus, des Helden in eben diesem Kriege; sie schuf Athen durch diese Darstellung ein Triumphsfest, das dem Krieger geziemet. Des entfernten Persiens herüberschallende Seufzer, siegendes Griechenland, sind Deine Siegestöne, und Du Athen Griechenlands ewger Siegestempel. Die Götter haben den Kampf entschieden.

Aeschylus Sieben vor Theben, oder der Tod der beiden Oedipussöhne, Eteokles und Polynikes. Auf dem Scheiterhaufen selbst, der ihre Leichname begrub, sagt das Epigramm der Anthologie, wandten ihre Flammen noch sich feindlich aus einander; in diesem Aeschyluswerk, wie raset die Flamme des Eteokles! Unzähmbar allem, was ihr sich nahet; nur von der Macht des Schicksals, aber von ihr wie fürchterlich gedämpfet. a) Großer Dichter! In rauher, aber vester Hand hieltest Du mit strengem Urtheil die Waage des entscheidenden Schicksals.

a) Aeschylos Sieben von Theben, übersetzt von Süvern, Halle 1797.

* * *

Sophokles milderte dies Urtheil der Bühne, er hob es aber nicht auf. Auf Aeschylus hartgebrochener Bahn schritt er leiseren Trittes vorwärts. Sanfter geordnet und zubereitet ist seine Elektra gegen Aeschylus Choëphoren; die Gesetze und der Zweck des Schauspiels waren aber auch Ihm Dieselben. Die zu vollziehende That liegt vor, Klagen der Elektra leiten sie ein; die Urne des todtgeglaubten Bruders macht sie dem Augenschein milder, gerechter, dem Herzen sanfter. Man hört die Erinnyen kommen; das Ganze deckt und hält gleichsam Die, von der das Stück sich nennet, Elektra.

Oedipus, der König. Die Begebenheit, das Unglück seines einst durch ihn geretteten Volks, die Pest ist da; das Blatt des Schicksals, warum sie dasei? wie sie zu versöhnen sei? ist verhüllt; der Bote des Götterspruchs wird erwartet. Er kommt; ein Vater-, ein Königsmörder ist in Theben; durch seine Verbannung soll das Land entsühnt werden; niemand ist eifriger zu entdecken, wer dieser sei? als Oedipus. Und Oedipus ists selbst, der König. Welch ein Abgrund von Abscheu und Quaalen sich jetzt ihm und seinem Geschlecht aufthut, höre man bei Sophokles, dem milden Sophokles selbst. Der große, glück-

liche König steht unglücklich da, gehoben und gebeugt von der Hand des entscheidenden Schicksals.

Mild begleitet ihn der Dichter nach Kolone, und läßt den Blinden, lange Gequälten dort sein Göttergrab finden. Dank dem neunzigjährigen Greise Sophokles, daß er sich seines alten Verlassenen annahm! Dank dem Zufall, daß es uns dies Stück ließ! So auch die Antigone, die edle Schwester, die schöne Vestale. Tochter eines unglücklichen Hauses; sie endet; sie versöhnt mit ihrem Tode das Schicksal.

Philoktet, der unglückliche, schmählich-zurückgelassene Held auf Lemnus. Man will ihn selbst, man will ihm seine Pfeile rauben; Ulyssische List, Achilleische Ehrlichkeit gerathen in Streit mit einander. Er selbst ist im Kampf zwischen Heldenehre und dem traurigsten Jammer. Herkules erscheint, der Sprecher des Schicksals. Er, der dem Philoktet die Waffen gegeben, der durch sein Bequemen unter die hohe Macht des Verhängnisses ihm das dringendste Vorbild ist, sich dem Spruch der Götter zu fügen; mit kurzer Zusprache endet er das einfache, hohe Drama. Die Reinigung der Leidenschaften an ihm, der Furcht und des Mitleids, ist vollendet.

Dagegen der rasende Ajax; trauriges Bild des Wahnsinns eines beleidigten tapfern Mannes, der die Pallas zur Feindinn hat, der sich gegen die Götter

empörte. „Bändige auch deinen gerechten Zorn; empöre dich gegen die Götter nicht; wüte nicht gegen das Verhängniß; du wüteſt gegen dich ſelber.“ Das ſagt uns das Stück; die Reinigung der Leidenſchaften an ihm iſt vollendet.“

Und die Trachinierinnen. Herkules, wie er auf Oeta ſtirbt, vom Geſchenk ſeines Weibes, der liebenden Dejanira mit Höllenſchmerzen unſchuldig vergiftet, ſeinen Sohn bittend, ihm den Tod zu geben — endlich ſterbend — O Griechen, Griechen, wie bearbeitet Ihr Eure hohe Fabeln des menſchlichen Schickſals?

* * *

Nutzlos wäre es, noch zum Euripides zu gehen und aus Zwanzig Stücken zu zeigen, was ſich aus Jedem erweiſen läßt, nähmlich: „die griechiſche Tragödie war eine dargeſtellte Fabel menſchlicher Schickſale, um durch dieſe Darſtellung, wie es ſonſt keine Dichtungsart thun kann, das menſchliche Gemüth — was? — blos zu bewegen? Wozu? Zu allerlei Leidenſchaften, die ſich in wilder Irre kreuzen? Zu Haß, zu Abſcheu, zur Bewunderung, zur Liebe? — Möge dies mehr oder minder geſchehen, nachdem der Dichter Stoff und Kraft, der Zuſchauer Gemüth, der Schauſpieler Geſchicklichkeit hat; aber das Bewegen iſt nicht genug, die Tafel iſt geſchrieben:

„Tragödie ist eine Schicksalsfabel, d. i. eine dargestellte Geschichte menschlicher Begegnisse, mittelst menschlicher Charaktere, in menschlichen Gemüthern eine Reinigung der Leidenschaften durch ihre Erregung selbst vollendend."

Diese ist bei Aristoteles keine stoische, sondern, (wie das Ende seiner Politik zeigt, a) eine heilige Vollendung. Wie durch Sühngesänge Gemüther gereinigt, Leidenschaften besänftigt, geordnet und schweigend gemacht werden; so sollte dies in höherem Sinn, (dem Plato zuwider,) durch die Tragödie geschehen, die Aristoteles sich als eine Musik der Seele dachte. „An Tönen, nihmt Jeder auf seine Weise Antheil, der Rohe anders, als der Gebildete. Es giebt auch verschiedne Gattungen der Harmonie, die sittliche, die thätige, die begeisternde; zu ihrem Zweck sind alle zu gebrauchen. Zur Erziehung die sittlichsten; zum öffentlichen, ergötzenden Anhören, (ακροασιν,) b)

a) Πολιτικων Θ ξ.

b) Dem Zweck und Zusammenhange der Stelle zuwider will Twining die ακροασιν in καθαρσιν ändern: da doch der Zusatz ετερων ποιουντων, („wo nicht Wir, wie bei der erziehenden Musik, sondern andre spielen, wir nur hören") den Sinn zeiget. Aristotetle's treatise on Poetry, translated by Twining. Lond. 1789. Note 45. p. 234.)

da andre spielen, sowohl die thätigen als die begeisternden. Denn die Leidenschaft, die Einen und den andern stark ergreift, existirt in allen Seelen; der Unterschied ist nur im Mehr und Minder. Dieser Art sind Furcht und Erbarmen. Weiter auch der Enthusiasmus: denn auch von dieser Gemüthsbewegung werden Einige mit rasender Gewalt ergriffen. Von heiligen Gesängen aber sehen wir diese, zumal wenn sie sich der die Seele entzürnenden Gesänge bedienen, wie wenn sie unter den Händen einer arzneienden oder reinigenden Kunst wären. Einer solchen Cur müssen sich auch die Mitleidigen, die Fürchtenden und die von andern Leidenschaften Leidenden unterziehen. Den andern aber, jedem nachdem Er dieser oder jener Leidenschaft unterworfen ist, und allen insgemein wird eine gewisse Reinigung der Leidenschaften; und zwar werden sie besänftiget mit Anmuth." Ihr tragischen Aerzte, die ihr uns statt dieser ausführenden und stillenden Tropfen Tollwurzel oder Ypekakuanha reichet, was denkt Ihr zu Aristoteles? „Er hat uns kein Recept zu geben!" — Ich noch minder; und doch fahre ich fort.

Fortsetzung.

Sollte das Trauerspiel dies nicht bewirken können, da es eine Fabel des menschlichen Schicksals für menschliche Herzen darstellt? Wohnt der äsopischen Fabel schon dadurch so viele Kraft ein, weil sie die ewig-veststehende Ordnung der Natur, Trotz aller Verändrungen und Zufälle, in lebendigen Charakteren wie in bleibenden Typen handelnd darstellt; wohnte dem Mährchen die Kraft eines Traumes bei, den unsre Seele zu einer gegenwärtigen Welt, im Idyll zu einem niegesehenen Arkadien der Glückseligkeit bildet; wie? der große Zusammenhang von Begebenheiten des menschlichen Lebens, den das Verhängniß webet, das Netz, womit es den scharfsehendsten Läufer umschlingt, der Felsstein, den es über dem Haupt des Helden aufhängt, mit Umständen, die es durch einen Hauch sonderbar wendet, wie? diese wären nicht eindringend? nicht lehrreich? Nur sei der Dichter auch durch seine Darstellung Ausleger und Anwender dieser Blätter des Schicksals.

Die Griechen bemühten sich dieses zu seyn. Ohne zu grübeln, warum von Ewigkeit her der Sohn des

Lajus verdammt gewesen, ein Oedipus zu seyn, begnügten sie sich damit: „er wars! in Glück und Unglück. Glücklich, da er das Räthsel der Sphynx löste und als ein Verdienstreicher König herrschte; unglücklich, als sich ein andres Räthsel, das Geheimniß seiner Geburt aufschloß.“ Hier war die Frage nicht: warum solche Schicksale die Menschen treffen? sondern wenn und weil sie sie treffen, wie sind sie anzusehen? wie zu ertragen? Zur Antwort auf diese Frage sprach in der griechischen Tragödie bei jedem Umwenden eines neuen Blatts im Buche des Verhängnisses, d. i. bei der Enthüllung jedes neuen Umstandes der Begebenheit Alles was sprechen konnte; der Leidende und die Mitleidenden, die Fürchtenden und der Geprüfte, mit allen der Chor. Er war im eigentlichen Verstande die Zunge an dieser Waage; was niemand sagen durfte und sagen mochte, sprach Er. Daher war und ist das griechische Theater so bildend. Es faßt die Begebenheit von allen, kehret sie auf alle Seiten; es ergreift uns (ϰ δι' επαγγελιας αλλα δι' ελεϰ ϰ. Φοβϰ) nicht durch die Verkündigung, sondern durch die Affecten selbst, die uns ergreifen.

Wozu nun erregte es diese Affecten, wenn es sie nicht reinigen, d. i. läutern, ordnen wollte? Stürztet Ihr uns aus Leidenschaft in Leidenschaft ohne Zweck, ohne vernünftige Absicht und Ordnung; verschwendetet Ihr unser Mitgefühl an Personen, die dessen

unwerth sind, an schwache Elende oder an teuflische Böſewichter, in denen kein Zug der Menschheit erscheinet; zerfleischtet ihr unser Herz für und wider nichts durch Unverstand oder Bosheit; ließet z. B. Die, denen wir durch Euch unsre Theilnehmung geschenkt, so schief denken, sprechen, handeln, daß wir, mit Haß gegen Euch, unser Mitleid ihnen verachtend entziehen müssen; oder kennet Ihr nirgend Maas und Raum, daß wir Euch immer zurufen: „Höre auf, Henker!“ kennet Ihr die Gesetze und Gänge des Schicksals so wenig, daß Ihr uns entweder unnütze und lächerliche Furcht einjagtet, oder diese dergestalt über die Grenzen ins Reich der Unnatur hinaustriebet, daß wir statt stark zu werden, schwach, statt mitfühlend-weise, stupid gegen das Verhängniß, fühllosehart gegen unsre Nebenmenschen werden, und uns aller Theilnahme an ihnen entsagten; wäret Ihr sodann gute Haushalter der Begebenheiten des Schicksals? und in Eurer Kunst rechtschaffene Künstler? Was würde man von einer Musik sagen, die uns statt angenehm zu rühren, widrig aufbrächte? uns langweilig einschläferte oder toll und wild machte? Schlechte Mischer der Affecten, empörende Darsteller der Begebenheiten des menschlichen Herzens und Lebens, des Glücks und Unglücks der Sterblichen, Ihr trübt, statt zu läutern; ihr empört, statt zu versöhnen.

Giebt

Giebt es also keinen Ausweg von der Pflicht, daß wenn ich Leidenschaften errege, ich sie zu einem vernünftig-menschlichen Zweck erregen, mithin sie reinigen, läutern, ordnen müsse; verbeut es die Menschheit sowohl als die Kunst, und Vernunft selbst, vor dem hohen Gesetz der Weltfügungen, der großen Waage des Glücks und Unglücks, mit dem menschlichen Herzen und dessen Empfindungen zu spielen, daran zu schnitzeln, und entweder ihm unnöthige Wunden zu schlagen oder sie ungeschickt zu verbinden; so ist Aristoteles nicht nur gerettet, sondern er hat, nach den großen Mustern, die er vor sich fand, dem Dichter in seiner Poetik selbst sehr weise Warnungen und Vorschriften in Behandlung der Schicksalsfabeln, in Erregung und Bändigung der Leidenschaften gegeben. Welche Charaktere z. B. er zu wählen? wie er ihnen ihr Verhängniß, uns unser Mitgefühl mit ihnen, unsre Furcht für uns selbst zuzumessen, zuzuwägen habe? ja wie es ohne dies Maas, ohne diese Waage keine Tragödie gebe. Denn ein Gemetzel von Empfindungen, ein Gewirr blinder Schicksalsstreiche ist dem ersten Begriff des Trauerspiels entgegen. Eben dazu tritt sie ja auf, die Tragödie, daß sie mit größester Klarheit das über dem Helden schwebende Verhängniß darstelle, ihn bei jedem Schritt seines Benehmens mit Warnung, Bitte,

Widerspruch, Furcht, Rath oder Tröstung begleite.

Daher auf Stellen, wo die Schickung zweischneidig vorliegt, und von jeder Seite Bemerkung verdient, der schnelle Wort- und Verswechsel des Griechischen Theaters. Uns scheinen sie affectirt, diese kurzen Sätze, Theils weil die Uebersetzung selten sie so rein und treffend geben kann, wie sie der Griechische Jamb, Schlag auf Schlag, sanft oder kühn, immer aber rasch treffend giebt, Theils weil wir auf unsrer Bühne ein so strenges Ausfechten des Rechts und der Wahrheit, dessen was geschehen und nicht geschehen soll, nicht erwarten. Die Athener, an öffentliche Reden für und wider, überhaupt an Staats- und Gerichtskämpfe gewöhnt, liebten dergleichen leidenschaftliche Vernunftkämpfe. Und am rechten Platz, wer liebte sie nicht? Entspringt je ein reines Resultat, wo die einander gegenüberstehende Meinungen nicht aufs schärfste geprüft werden? Lasset sie also, wie im Zweikampf, mit blanker Schneide einander begegnen; was der Zuschauer dadurch gewinnet, ist eine um so hellere Gesinnung, erfochten im Zweikampf unter der Hand des Schicksals.

* * *

„Aber Schicksal, und immer Schicksal! Wir Christen und Weise, glauben kein Schicksal.“

So nenne man's Schickung, Begegniß, Ereigniß, Verknüpfung der Begebenheiten und Umstände; unentweichlich stehen wir unter der Macht dieses Schicksals.

Freilich, wenn ein Dichter das Wort so mißverstünde, daß die große Göttinn ein Poltergeist würde, der, für und wider nichts, die aufs beste angelegte Plane menschlicher Vernunft, aller Vernunft entgegen, Absichtlos oder Schadenfroh ohne alle Schuld der Menschen verwirrte; wenn er auf das Kunststück sönne, daß Alles, was Menschen wohlgesinnt und wohlbesonnen unternehmen, unglücklich, dagegen was die Götter leidenschaftlich und brutal wollen, abscheulich-glücklich ausfalle; dann haßten wir in diesem Dichter das tumme, stupide Schicksal. Ein Zweiter lähmte den Menschen den Arm, reichte ihnen ein Opium gegen alle vernünftige Ueberlegung und Entschlüsse, ließe aber dafür das Schicksal walten; „geh nach Orient, rufen wir, du Opium-Krämer!“ Ein Dritter gäbe sich alle Mühe, den Karren in den Koth zu schieben, damit ihn das Schicksal ohne Hände herausziehe. Ein Vierter ließe die blinde Göttinn auf Menschen wie auf einen Marmorblock schlagen, und nennte diesen Empfindungslosen Block einen Weisen. Ein Fünfter triebe mit der Schickung Scherz; wenn sein Held Alles gethan hat, fällt er ins Wasser oder

bricht ein Bein, und Alles ist, als ob es nicht geschehen wäre; freilich solche Misgriffe im Gebrauch dieses Worts zeigen ein klägliches Schicksal, und wenn Lessing in einem andern Sinn die Tragödie „ein Gedicht nannte, das Mitleid erreget," so erregen solche Stücke wahres Mitleid. Mitleid nämlich mit dem Dichter; Abscheu gegen den Misbrauch des mißverstandenen hohen Namens, ja des ersten Begriffes der Sache selbst. a)

War dies aber der Sinn der Griechen? Warum dringt Aristoteles darauf, daß im Trauerspiels Alles natürlich zugehe und die Auflösung des Knotens nie durch Maschienen geschehen müsse? Warum macht er uneingeschränkt die Meinungen und Sitten der Menschen zu Quellen ihrer Handlungen, ihres Glücks und Unglücks? und wägt mit einer Goldwaage ab, wiefern vollkommene und unvollkommene, gute und böse Charaktere ins Trauerspiel, d. i. unter die Bürde des tragischen Verhängnisses treten dürfen? Dies- und jenseit verdammet er den kleinsten Fehler.

Und das mit Recht. Wollen wir der Bühne die reine Darstellung menschlicher Charaktere mit Allem, was aus ihnen folget, wollen wir Ihr die reine Entwicklung menschlicher Leidenschaften und Gesinnun-

a) Dramaturgie B. 2. S. 193. Hamb. bei Bode.

gen, der Glücks- und Unglücksfälle, wie sie aus Jenen folgen, rauben, und ein falsches Wunderbare, Poltergeister, die allenthalben die Natur stören, auf den Schauplatz führen; wo bliebe noch eine rein dargestellte, rein entwickelte Menschennatur und Wahrheit? Schenkt dem Roman, der Sage, dem Mährchen Euren Wunderglauben, Ihr, die ihr der Dichtkunst bezauberte Waffen schmiedet; nur die Bühne verschont mit diesen Künsten. Auf Ihr wollen wir, auch in ihrem Ideal, natürliche Wahrheit sehen; Sacer est locus; meiite extra!

Nur also durch Menschen-Charaktere wirke das Schicksal, doch so daß Jene unter der Gewalt Dieses wirken. Wer ließ den Oedipus an diesem Ort, unter solchen Umständen gebohren werden? wer machte sogleich bei seiner Geburt ihn zum Oedipus, dem Fußdurchbohrten? Auch ohne Pythischen Orakelspruch, durch jede andre Veranlassung that es das Verhängniß. Wer schlang, von Pelops herab, dem Stamm des Atreus die eherne Binde um seine Stirn, die erst in der dritten Geschlechtsfolge, als unter Dianens und Phöbus Gunst Orest und Iphigenia das Haus entsühnt hatten, zu schmelzen anfing? Der Stammescharakter, das Schicksal. Die Sagen hierüber legt das Trauerspiel aus; es führt die Charaktere auf seinen Grund zurück, und zeigt die Schickung eben im

Spiel dieser Charaktere, die immer leiser und leiser wirkend, den Stammes- oder Standescharakter endlich versöhnen. So im Hause des Oedipus zwischen seinen verfeinten Söhnen und seinen sanfteren Töchtern. Der Faden der Verhängnisse ist genetisch gewebt, wie wir ihn noch allenthalben vor uns sehen, hier bedaurend, dort lobjauchzend. Alle Gefahren Herkules, liegen sie nicht in seinem Charakter? Jeder Herkules hat seinen Eurisstheus, seine Juno, seine Omphale, Jole, Dejanira. Und wie nah liegt sein, des Rückkehrenden, von der Göttinn ihm gesandter Wahnsinn, da er seine Kinder als fremde erwürgt, im Herkules Charakter! Mit dem Namen der verhängenden Göttinn ist ein Ehrennetz über ihn gebreitet. So über Ajax und aller Helden Charakter, die das Schicksal verfolgte. Ein Mann, der gegen die Götter streitet, grenzt an Wahnsinn. Wenn nun Ulysses Schlauigkeit das, was ihm gebührte, vor den Augen ihm wegstiehlt, was kann er werden, als was er im Trauerspiel wird, mit Allem was daraus folget?

So in hundert andern Mährchen der Griechen. Hippokrates Ausspruch: παν]α θεια και ανθρωπινα παν]α a) ist ihre Inschrift. Die Schicksale Jedes ihrer alten Helden sind eine Exposition seines Charakters. Dies zu bemerken gewährt ein lehr-

a) Alles Menschliche ist göttlich; alles Göttliche menschlich.

reiches Vergnügen; ein noch lehrreicheres das langsame Zubereiten und Kommen des Schicksals in ihren Epopoen und Trauerspielen. Ein feines Ohr hat es belauscht. Wer für seine Welt der Schicksale sich Auge und Ohr öffnen will, lese sie; wie Altarbilder stehn hohe Unglückliche da, lehrend, warnend, beruhigend, tröstend. In kleinsten und größten ihrer Unfälle das Maas des Mitleids und der Furcht dem Gemüth zuzuwägen, und es daran zu gewöhnen, dazu trat Melpomene auf den Kothurn, unter Gesang, mit Thaten und Rede. Hat sie diese Waage verlohren; so gestalte sie ihren Dolch, ihre Keule zur Spindel. Sie spinne Situationen und Sentenzen.

Fortsetzung
Wilhelm Shakespear.

Im Jahr 1564 ward Wilhelm Shakespear gebohren, ein Mann, der die griechische Sprache nicht verstand, die Griechen wenig und die wenige nur in Uebersetzungen kannte, aber selbst eines guten Schicksals glücklicher Sohn war. Der gewesene Wollhändler ward Schauspieler und Schauspieldichter in einer so viel umfassenden Art, daß, wenn man die Griechen Dichter ihres Helden-Cyklus nennt, Diesen man „Dichter des Weltcyklus" nennen müßte. Was hielt Er vom tragischen Schicksal?

Shakespear schrieb ein Trauerspiel Hamlet. Hamlet ist sein Orestes. Ganz irrete man in dessen Charakter, wenn man ihn für einen Hammel (hamlet) für ein Ding ausgäbe, das man gewöhnlich einen guten Prinzen nennet; der zartgehaltenen, tiefgedachten Zeichnung Shakespeare's wäre dies gerade zuwider.

Die Unthat ist geschehen; sein Vater ist heimtückisch ermordet. Seine prophetische Seele hatte etwas davon geahnet; er weiß aber nichts und trägt den

Schmerz in stiller, tiefer Trauer. Jetzt erscheint der Geist seines Vaters, zuerst andern, dann ihm und spricht. Ausspricht er das gräßliche Geheimniß:

Die Schlange, die mich stach,
Trägt meine Krone. —

Wie ein gequälter Geist fodert er vom Sohn Ruhe und Rache.

Warum fährt Hamlet nicht zu, und ermordet den Mörder? An Willen fehlte es ihm nicht, und gewiß nicht an Kraft, wie sein Schlag auf Polonius, sein Kampf mit Laërtes, und so mancher Monolog beweisen; damit aber wäre dem Dichter und seinem Trauerspiel wenig gedient gewesen. Dies sollte uns in Hamlets Seele führen: denn aus Sitten und Meinungen entspringt der Charakter. Hamlets Seele ist eben so zartfühlend als nachdenkend; aus Wittenberg kommt er, a Scholar. Schon hatte der Tod seines Vaters, die Heirath seiner Mutter ihm die Welt, die Menschen, das Weib verleidet, (wie sein Monolog es rührend sagt) als jetzt die Erscheinung seines Vaters die Pforten seines Gemüths gleichsam ganz aus den Angeln hebt, so daß Er, der junge Metaphysiker, jetzt zwischen zwei Welten schwebet. Ists nicht aus mehreren Beispielen bekannt, wie Ein außerordentlicher, sonderbarer Zufall, sey's Glück oder Un-

glück, zarte Gemüther so aus ihrer Fassung brachte, daß sie diese spät, oder nimmer wieder erhielten? Alles, auch seine Ophelia sieht Hamlet jetzt wie aus einer Geisterwelt an; verwirrt und trübe hängt die Zukunft, ja das Bild der ganzen Menschheit vor ihm. Dazu kommt, daß er, anderswo studirend, in seinem verwaiseten väterlichen Hause jetzt nur ein Gast ist. Man weiß, welchen Eindruck die akademische Begeisterung für Metaphysik auf Jünglinge von Hamlets Charakter macht. Die Königinn *meint*, *er sei dort* melancholisch worden: „go not to Wittenberg, dear Hamlet." In dieser Stimmung gehört er jetzt allerdings mehr zum speculirenden als zum raschthätigen Theil der Menschen. Glückliche Idee, die dem Dichter von unserm Wittenberg, vom Hange der Deutschen zur Metaphysik anhing! Ihr haben wir die rührende Metaphysik, die sein ganzes Stück durchläuft, auch den berühmten Monolog: „Seyn oder nicht seyn!" zu danken. Aus Frankreich brachte Hamlets Freund Laertes einen lustigern Charakter.

In dieser metaphysischen Stimmung also wird dem Nachdenkenden die Erscheinung seines Vaters selbst zum Scrupel. „Könnte es nicht auch ein höllischer Geist gewesen seyn, der dich, den Trübsinnigen, zum Mörder des Gemahls deiner Mutter machen wolle? Gehe gewisser." Glücklicher Weise kommen ihm die

Schauspieler in den Wurf; das prüfende Stück wird gespielt; sorgsam nimmt Hamlet einen beobachtenden Freund zu Hülfe. Nicht träge Feigheit war es also, die die Rache verzögerte, sondern wie Hamlet selbst oft sagt, Metaphysische und Gewissensscrupel. Diese will der bedächtigere Orestes vor der That abthun, damit sie ihn nach der That nicht quälen dürfen.

Der Anschlag gelingt; das innere schwarze Gewissen des Königs steigt bei der theatralischen Darstellung seiner That ans Licht; die Mäusefalle schlägt zu. — Und nun darf Hamlet singen:

Mag weinen das getroffne Thier!
Der freie Hirsch hüpft froh.
Ein Weltheil schläft, der Andre wacht;
So rollt die Welt sich, so! —

Entkommen seinen Zweifeln findet er den König; aber betend. Den Bösewicht betend aus der Welt zu schaffen, leidet abermals das geistige Gefühl Hamlets nicht, noch weniger das zartere Gefühl des Dichters, der diesen Jüngling,

— das edele Gemüth —
Des Hofmanns Auge, des Soldaten Schwert,
Die Zunge des Gelehrten; die Erwartung,
Die Rose eines blühnden Staats, den Spiegel,

Der Artigkeit, anständger Sitten Form,
Bemerkt von jeglichem Bemerker —

wie seinen Liebling bewachte. Rasch tritt er ein zu seiner Mutter, ganz itzt im Feuer seines gerechten Zorns; aus dem Fegefeuer selbst aber muß des Vaters Geist das Zimmer seiner Verlasserinn finden, und zwischen Sohn und Mutter treten. „Verwunde sie, aber nur mit Worten; sonst überlaß sie den Dornen in ihrer eignen Brust.“ Wo stehet Ihr bei diesem Auftritt, Orestes, Elektra, Klytemnestra!

Der Böswicht kommt Hamlet zuvor und verbannet ihn höflich; höflich soll er dem Tode geliefert werden in einem fremden Lande. Das Schicksal tritt in den Weg. Es rettet und treibt ihn zurück eine That zu vollführen, die in Polonius auf das Haupt eines Unschuldigen gefallen war. Diese unschuldige That muß er selbst erst mit dem schmerzlichsten Dorn büßen: denn seine Ophelia ist gestorben. Nachdem er unbewußt, wessen das Grab sei? ein Collegium über die Schädel gehalten, findet er sich im Grabe über ihrem Sarge mit ihrem Bruder, seinem Freunde, in einem Wettstreit der Liebe, den die schlaue Anstalt des Böswichts in einen für Hamlet tödtlichen Wettkampf zu verwandeln weiß, da dann das Schicksal entscheidet. Es wechselt Ge-

wehre und Becher; die Mutter selbst trinkt das Gift, der Bösewicht muß den Rest trinken. So ist von diesem Orestes der Mord des Vaters rein und Schuldlos gerächt; alle aber, Bösewicht, Weib und Sohn ziehet er mit hinunter. Das Verhängniß hat die Rache bewirkt, mit unbefleckten Händen dessen, dem sie aufgetragen war. Der Bösewicht selbst erfüllete das Maas seiner Frevel, nach seinem Charakter, und ward der Rache Werkzeug. Den guten Hamlet konnte, Trotz aller Vorschritte, selbst seines Vaters Geist aus seinem Charakter nicht treiben.

Hamlet war von Shakespear zuerst als ein kurzer Entwurf geschrieben; langsam ward er nach und nach verlängert. Mit welcher Liebe der Dichter dies gethan habe, zeigt das Werk selbst; es enthält Erinnrungen über unser Leben, philosophisch-melancholische Jünglingsträume, wie sie (Stand und Situation abgerechnet) beinahe Shakespear selbst haben konnte. Jede stille Seele sieht gern in diesen ruhigen See, in dem sich ein Weltall des Firmaments, der Menschheit, der Zeit und Ewigkeit, spiegelt. Das einzige Stück vielleicht, das der reine sensus humanitatis geschrieben hat; und ganz doch eine Tragödie des Verhängnisses des schauerlich-nächtlichen Schicksals.

* * *

Shakespear's Macbeth dagegen; auch eine Tragödie des Schicksals, aus menschlichen Seelen entwickelt, handelnd durch Begebenheiten und Charaktere, aber wie andrer Art!

In einem Hexenwetter treffen drei Weiber zusammen auf einer einsamen, kahlen Heide. Sie fragen und antworten mitwissend einander:

1. Wenn gehn wir drei uns wieder vorüber?
In Donner, Blitz und in Regengestöber.
2. Wenn dort das Lärmen und Schwärmen zerronnen,
Schlacht verlohren und Schlacht gewonnen —
3. Also vor Untergang der Sonnen! —
1. Nenne den Ort!
2. Die Heide dort.
3. Dort kommt Macbeth. — Fort dann, fort!
1. Ich komm', ich komme, Grimalkin!
2. Paddok ruft — Dahin! Dahin!

Alle. Wild Wetter und schön, schön Wetter und wild!
Auf durch Nebel, in Nebel gehüllt,

So fahren sie aus einander. Ihre Geister rufen sie; das Hexenwetter, das sie zusammengestöbert hatte, stöbert sie, wie Luftblasen hier und dorthin. — Wer

sie zu stehenden Klumpen oder gar zu griechischen Parzen machte, hätte Shakespears Idee ganz verfehlet.

Die Schlacht endet; sie hatten einen Anschlag auf Macbeth, ihm wahrsagend sein künftiges Schicksal anzukündigen, und sie verfehlen den gemeinen Hexenzweck nicht. Vorher erzählen sie einander am Wege wie gemeine Weiber, (die sind sie) wo sie seitdem gewesen, was sie, veranlaßt durch geringe Beleidigungen, gehext oder zu hexen Willens sind; es ertönt die Trommel; sie fahren auf:

Trommeln, Trommeln!
Macbeth kommt!
Die Kreuzweg'= Schwestern, Hand in Hand,
Gehend Post über See und Land,
So fahren sie hin! so drehn sie sich!
Dreimal Dir!
Dreimal mir!
Dreimal noch! macht neun!
Aus der Zauber! Halt ein! —

(Macbeth und Banco kommen.)

Macbeth. So wild' und schönen Tag sah ich noch nie!

Banko. (unheimlich.)
Wie weit ists noch bis Foris? —

(Er erblickt die Hexen.)

Wer sind die,
So dürr und welk und wild in ihrem Anzug'! —
Kaum sehn sie Erdbewohnern gleich, und doch
Sind sie darauf. — Lebt ihr? Oder seyd ihr Etwas,
Das man anred'? — Ihr scheint mich zu verstehn,
Da alle ihr den dürren Finger an
Die welke Lippe legt. — Ihr kommt als Weiber,
Und doch verbieten eure Bärte mir
Für Weiber euch zu halten —

Macbeth. Sprecht, wenn ihr könnt; wer seyd ihr?

Hexe 1. Gut Glück Dir, Macbeth! Glück Dir, Than von Glamis!

2. Gut Glück Dir, Macbeth! Glück Dir, Than von Cawdor!

3. Gut Glück Dir, Macbeth! der 'nmal König seyn wird!

Sofort fährt der Hexenspruch dem Macbeth ins Hirn —

Banko. Wie staunt ihr, Herr, und starrt, als ob ihr fürchtet,
Was doch so schön klingt? — (An die Hexen.)
In der Wahrheit Namen!
Seyd

Seyd ihr Blendwerk, oder seyd ihr wirklich
Was äußerlich ihr scheint? Ihr grüßet meinen
Edlen Gefährten mit so gegenwärtgem
Als künftgem Glück, mit Königshoffnung gar,
Daß ihr ihn auffer sich gesetzt habt.
Mir —
Mir sagt ihr nichts. — Könnt in die Saat
der Zeit
Ihr schau'n und sagen, was in ihr auf-
wächst
Und nicht aufwächst; so redet auch zu Mir,
Der weder eure Gunst erbettelt, noch
Für eurem Haß sich fürchtet —

Hexe 1. Glück! 2. Glück! 3. Glück!

1. Kleiner als Macbeth und größer!

2. Nicht so glücklich, aber viel glücklicher!

3. Von Königen Vater, aber selbst nicht König!
So — gut Glück, Macbeth und Banko!

1. Macbeth und Banko, gut Glück!

(Alles schnell wie im Hexenwetter prophezeihet.)

Macbeth. Halt, unvollkommne Sprecher! sagt
mir mehr!
Durch Sineds Tod; das weiß ich, bin ich
Than
Von Glamis. Doch von Cawdor, wie? —
Der Than

Von Cawdor lebt in Glück und Ehren; und —
König zu seyn — steht in glaubhafter Aussicht,
Gar nicht; (mildernd die Rede) und Cawdor eben auch nicht. Sagt,
Woher habt ihr die sondre Wissenschaft?
Oder warum nehmt ihr euren Weg auf dieser Fruchtlosen Heide mit so prophetschem Gruß?
Sprecht! Ich beschwör' euch.
(Sie entschwinden.)

Banko. Die Erd' hat Blasen wie das Wasser. Diese
Sind solcher Art; wohin entschwanden sie?

Macbeth. In die Luft; und was an ihnen leibhaft schien,
Schmolz wie ein Hauch im Winde. — Ich, ich wollt',
Sie wären mir gestanden. —

Vom ersten Augenblicke an, wie verschieden zeigen sich bei diesem verführenden Blendwerk Banko's und Macbeths Charaktere! —

Banko. War Das, wovon wir sprechen, war es hier?

Wie? oder aſſen wir Tollwurzel, die
Die Vernunft gefangen nimmt?

Macbeth. (neidig) Vater von Königen, das ſolltet
Ihr ſeyn.

Banko. Und Ihr ſelbſt König.

Macbeth. Und Than von Kawdor auch. War es
nicht ſo?

Banko. Auf gleiche Weiſ', in gleichen Worten. —
Wer
Kommt hier? —

Es ſind zwei Edle, die auf Befehl des Königes den Macbeth als Than von Cawdor grüßen, und dadurch auf Einmal den Gruß der Zauberſchweſtern in ſeinem angebrannten Hirn mächtig beſiegeln.

Macbeth. Glamis und Than von Cawdor alſo
wär' ich!
Das größte iſt dahinten! — Dank! ihr
Herren.
(Zu Banko.)
Hofft Ihr jetzt nicht, daß Eure Kinder
Kön'ge
Seyn werden? Da, die mir den Cawdor
gaben,
Nichts wenigers Ihnen, als Mir dies ver-
hießen?

Banko. Zu Hause dies ins Ohr gesagt; a) das möchte
Euch gar anfeuren, nach der Krone selbst
Zu streben, mehr zu seyn als Than von Cawdor.
Es ist sonderbar; und oft — zu unserm Harm
Uns zu gewinnen, sagen die Werkzeuge
Der Finsterniß uns wahr; gewinnen durch
Erlaubte Kleinigkeiten uns, in Folgen,
In schweren Folgen uns zu hintergehn.
(Er wendet sich aus dem Gespräch, um damit nichts weiter zu schaffen zu haben.)
Cousins, ein Wort an Euch. Ich bitte —

Macbeth. (für sich fortbrütend.)
Zwei
Wahrheiten sagten sie, als glückliche
Prologen zu dem steigenden höhern Act
Des königlichen Thema. Dank, ihr Herren.
(Die Lords gehen ab.)
Die übernatürliche Reizung — böse
Kann sie nicht seyn — und auch nicht gut.
Wär's böse;
Warum gab sie mir Handgeld zum Erfolg,

a) An Lady Macbeth nämlich.

Durch Eitle Wahrheit? Ich bin Than
von Cawdor.
Wär's gut, warum horch ich auf dies Ein-
blasen,
Das mir im schauerlichen Bilde schon
Mein Haar starr aufregt und mein ruhig
Herz
Mir an die Rippen wirft, ganz der Natur
Zuwider. —
Gegenwärtiges Ereigniß
Ist nicht so schrecklich als furchtbare Bilder.
Der Mord mir in Gedanken, der doch nur
Fantastisch ist, erschüttert mich, den Mann,
So ganz, daß sein Vollbringen sich in bloße
Einbildungen verlieret, und was nichts ist,
Ist nichts.

Welch ein phantastischer Sophist! die That nur eludirend. Ein schwaches Hirn wie dieses ist jedes weitern Truges fähig und werth.

Banko. Sieh, wie er außer sich ist, mein Gefährt!

Macbeth. Will mich das Schicksal König haben, nun!
So krône mich das Schicksal, ohne mein
Anregen.

Banko. Neue Ehren, die ihm zu-
Gekommen sind, sie sind wie fremde Kleider,
Die uns nicht passen. Doch sie werden passend
Durchs Tragen.

Mach. Komme dann, was kommen mag!
Die Zeit läuft ab, auch durch den rauhsten
Tag.

Banko. Würdiger Macbeth, wir warten auf Euch.

Mach. Verzeiht. Mein tolles Hirn arbeitete
Ueber — vergeßne Dinge.
Meine Herren,
Euer Verdienst um mich ist da verzeichnet,
Wa täglich ich das Blatt umwend', um es
Zu lesen. Gehn wir nun zum Könige.
(Zu Banko.) Vergeßt nicht, was sich zutrug,
und bei mehr Zeit,
(Die Zwischenzeit mag es erwägen!) sprechen
Wir unsre Herzen frei aus zu einander.

Banko. Recht gern.

Mach. Bis dahin gnug! Kommt, Freunde, kommt!

Wer siehet nicht in diesem Charakter schon die ganze That voraus? Banko selbst ahnet sie sogleich leise; Er kennt Die, die den schwach-ehrgeizigen Macbeth bei der kleinsten vertraulichen Aeußerung dieser Geschichte weiter spornen werde. Wie verschieden nehmen

Banko und Macbeth die ganze Scene! Jener gefaßt ruhig, vorsichtig; das ganze Ereigniß scheint ihm kaum mehr als ein Traum; er warnt seinen Gefährten. Macbeth, der, so sehr er Mann seyn will, schwache Macbeth ist sogleich außer sich. Ein von Weibern auf dem Wege ausgestreuter Funke, hat in seinem Hirn gezündet! Die That selbst ist schon und zwar, wie es ihm vorkommt, unschwerer geschehen als daran der Gedanke. Das phantastische Denken daran mache den Entschluß, meint er, auf der Einen Seite fürchterlich, auf der andern zum Traume! Was wird dieser Mann in den Händen seines Ehrsüchtigen Weibes werden?

Sein verwirrter Brief an sie über diese Zauberbotschaft zeigt, daß sein Hirn glühe, und wohl weiß sie, woran es ihm fehlet, ihr aber nicht fehlet, an — Entschluß.

Lady Mach. Glamis und Cawdor also bist du;
und —
Sollst auch seyn was man dir versprach. —
Und doch —
Fürcht' ich Deine Natur; sie ist zu voll
Von Milch der Menschengüte, um gerad'
Den nächsten Weg zu nehmen. Groß —
das wolltest

Du seyn: ohn' Ehrbegierde bist Du nicht;
Doch soll vom Uebeln nichts dabei seyn.
Hoch auf
Steiget dein Wunsch; doch solls ein heil-
ger Wunsch seyn.
Mit Unrecht möchtest Du gewinnen, aber
Falsch spielen, nicht. Sollst haben,
großer Glamis,
Was Dir zuruft: dies muß geschehen! wenn
was
Du wünschest, werden soll! Und Das,
was Du
Zu thun Dich lieber scheu'st, als daß Du
wünschtest
Es würde nicht gethan, soll werden. Her!
Daß meine Geister ich ins Ohr Dir gieße
Und mit gewaltger Zunge Alles Dir
Wegzüchtige, was Dich vom goldnen Reif
Zurückhält, den des Schicksals höhre Mächte
Zur Krone Dir bestimmten —

Fortan ist das heiße, aber schwache Hirn in der Gewalt des Weibes. Der Ausspruch der Hölle erfüllt sich durch ihrer beider Charakter.

Alle kleine Umstände nimmt Lady Macbeth zu Hülfe; alle kleine Umstände kommen ihr entgegen. Der

freundliche König besucht selbst ihr Haus, sich dem Dach seines Günstlings anvertrauend. Als außer Athem, der eilende krächzende Bote ihr diese Nachricht bringt, was spricht sie? Selbst sein Aechzen nimmt sie auf:

— Der Rabe selbst, er krächzte
Mir lieblich, der mit Duncans Schicksals Ankunft
Unter mein Dach hier meldete. Kommt, Geister,
Ihr Laurer auf der Sterblichen Gedanken,
Entweibt mich. Füllet mich von Kopf zu Fuß
Grausamkeit. Verdicket mein Blut!
Verstopft der Reue Thür und Thor, daß keine
Beängstenden Besuche der Natur
Erschüttern meinen grausen Vorsatz, oder
Friedlisten wollen zwischen ihm und That.
In meine Brüste kommt! Nehmt meine Milch
Für Galle, ihr Mordbiener! wo irgend ihr
In unersichtlichen Gestalten lauret
Auf Unfall der Natur. Komm, dicke Nacht,
Kleid' ein Dich in den dumpfsten Höllenrauch,
Daß mein spitz Messer selbst die Wunde, die
Es macht, nicht sehe, noch der Himmel durch
Die dunkle Decke späh und rufe: halt!

Personen solches Charakters und Vorsatzes dürfen gegen Zufälle des Verhängnisses nicht klagbar werden.

Digitized by Google

„Aber den ersten Funken streuten die Hexen doch in Macbeths Seele.“ Aus keiner Ursache, als weil sie darinn den leichtesten Zunder fanden; in Banko's Seele fanden sie ihn nicht. Bemerktet Ihr nie, wie ein schwaches Gemüth allenthalben, bei der leichtesten Veranlassung, Funken fängt, die es anglühn und bei dem ersten Windstoß zur Flamme werden? Hier war, nach Siegreichgeendeter Schlacht, Macbeth in Wallung; empfänglich jedes Eindrucks. Wären es auch nur gemeine Weiber gewesen, die ihn nach solchem Siege mit dem Königstitel begrüßt hätten und sein schwaches Gehirn hätte den Gruß als einen Ausspruch der Götter angenommen; dasselbe wäre erfolgt, mittelst einiger Monologen. Shakspear erhöhte die Stimme, und verkürzte sich dadurch, ja er bfuete sich einen neuen Weg. Wenn der von seinem Herzen und von aller Welt verlassene, Freundlose Macbeth nirgend nun Rath und Hülfe weiß; wo soll er hin, als zu seinen Hexen? Und wobei trifft er diese an? Eben bei ihrem fertigen Werk, dem abscheulichsten, das nie die Sonne sehen wird. Als Köchinnen alles Verruchten dienen sie der Hexengöttinn zu Jammer und Elend. Unersättlich dieses Jammers singen sie wie Mägde einander bei ihrem Gekochs im Chor zu:

Mehr noch, Müh und Jammer noch!
Feuer, brenn' und Kessel, koch

Ihre Katzen-Geister rufen sie hinzu, dem Eingebrockten den Zauber zu geben:

Blaue und Graue,
Geister, schwarz und weiß,
Menget, menget, menget
Wer zu mengen weiß. —

Hexe 1. Ich fühls, es zuckt am Daumen mir;
Was Verruchtes ist nah uns hier —
Offen und nah — wer klopft da? —

Macbeth tritt ein; und sie lesen ihm ferner die Zauber-Epistel, die wir nachher Zug für Zug durch den kommenden Birnams-Wald u. s. erfüllt sehen, eine wahre und doch Trugverführende Höllensage. Seinem Weibe, die keine Hexe verführt hat, die Banko's Geist nicht siehet, spricht statt dessen im Schlaf weit furchtbarer ihr Bewußtseyn im innern Busen. Nachtwandelnd erscheint sie und wäscht umsonst das Blut von ihren Händen, dessen Flecke sie einst doch von Macbeths Händen zu waschen so leicht fand.

O Shakespear! wie kehrst du das Innere hinaus! machst sprechend den stummsten Abgrund der Seele! Alles ist dir Verhängniß und ohne innere Theilnahme doch Nichts Verhängniß. Zu jedem Deiner Ereignisse, seyn sie Gräuel oder edle Thaten, stimmt die ganze Natur bei, frohlockend oder schaudernd. Das Unge-

witter in Lear, da der Himmel seinen ganzen Zorn wegen des Undanks der Töchter ausgießet, trifft das nackte Haupt des unbedachten Dachlosen Vaters, der an seinem Unglück selbst Schuld ist. Das Klopfen an Macbeths Thür, sobald der König ermordet ist, und was der Wächter dabei saget; die Furcht-Ereignisse nach König Hamlets Tode, sonst jede Zustimmung der Natur zu der von Dir dargestellten That; sie zeigen alle Deine stille, große, ins Weltall ergossene Seele, in die sich Alles spiegelt, aus der sich Alles hinausspiegelt, Verhängniß und Charakter, Charakter und Schicksal.

Und Jedes Deiner Stücke ist so neu und eigen, als wäre es eine eigne Welt! Nichts von Lear, Romeo, Othello u. s. kann ich anders wohin tragen. Hamlet und Macbeth, beide der Geisterwelt zugekehrte, metaphysical characters; und doch stehn sie wie Ost und West aus einander. Den Hamlet konnte die Erscheinung seines allgeliebten Vaters auf innigste bewegen, sein Daseyn konnte sie auf immer erschüttern; nie aber ihn dahin bringen, daß er eine schauderhafte That zu rasch, unbesonnen vollführte. Im ehrsüchtig-rohen Macbeth zündet ein Hexengruß auf der Heide den Zunder an, der nur diesen Funken nöthig hatte, damit sein Weib ihn zur Flamme aufblase.

— — In allen andern Stücken Shakespear's erscheint dieselbe hohe Verknüpfung der Begebenheiten, die über Menschen-Wahn hinausreicht, zu der Menschen aber nach ihren Gesinnungen und Meinungen, nach ihren Neigungen und Leidenschaften mitwirken. Lear z. B. sobald er mit solchen Aeußerungen sein Reich theilet, ist auch sein Schicksal entschieden. Dem Romeo, sobald er aus der Todfeindlichen Familie die Julie siehet und liebet, hat Eris den Apfel geworfen. Sobald Desdemona sich dem Neger Othello hingiebt, schwingt auch Asmodi das Schnupftuch.

Fortsetzung.

Ist also das Schicksal des Theaters nichts als eine Verknüpfung der Begebenheiten, die mittelst menschlicher Leidenschaften, Sitten und Meinungen bewirkt werden; wer hätte etwas gegen dies unläugbare Verhängniß, dem wir alle dienen, zu dem wir alle *mitwirken*? Wer vielmehr wünschte sich nicht Glück, einen Ausleger dieser Geheimnisse, einen Dichter zu finden, der die Verknüpfung des geistigen und irdischen Reichs der Schöpfung, des Allgemeinen und des Besondern, nicht etwa nur in Worten verkündigt, sondern in dargestellter Handlung zeigt? Denn gewiß wird dieser Dichter den Fügungen der obern und untern Haushaltung nachgespähet, die Knoten ihrer Verknüpfung *sowohl als* ihre Auflösung mit Aug' und Herz beachtet haben. Er führte uns damit ins Heiligthum der Vernunft und des Verstandes, die doch auf nichts, als auf den innern Zusammenhang der Dinge hinausgehn.

Vor zwanzig Jahren schrieb Leßing ein Stück Nathan der Weise, das man sogar ein dramatisches Lehrgedicht über die Vorsehung nannte. Schlimm für das Stück selbst als Drama,

wenn es nur dieses wäre; es ist eine dramatische Schicksalsfabel, die zu dem edelsten Zwecke gewebt ward; aus Charakteren gewebt ward, die ohne es selbst zu wissen, aufs verschiedenste, alle aber durchflochten mit einander zu Einem heiligen reinen Zweck wirken. Ein Tempelherr wird nach Palästina geworfen; er weiß selbst kaum wie? Gefangen und allein begnadigt; er weiß selbst nicht, warum? Es entdeckt sich, einer Aehnlichkeit wegen, die er mit einem Bruder des Sultans habe, sei dieses geschehen; die Sache kommt Ihm und dem Sultan aus dem Gedächtniß. Er rettet ein Judenmädchen aus dem Feuer, und weiß nicht warum? kommt dadurch in Bekanntschaft mit Nathan, den er kennen zu lernen nie Lust hatte; mit der Geretteten selbst, deren geistige und körperliche Bildung ihn mit einer Art Liebe überrascht. Der Jude zögert; der Patriarch, ein Klosterbruder, der Sultan kommen ins Spiel; es entdeckt sich endlich, daß Recha des Tempelherren Schwester, daß beide des Sultans Bruderkinder, daß beide Religionen nahe verwandt sind, und der Jude ihr aller Wohlthäter gewesen. Um ein Mährchen; von drei Ringen schlingt sich das dramatische Mährchen; ein reicher Kranz von Lehre der schönsten Art, der Menschen-, Religion- und Völker-Duldung. Im Kampf aller Partheien und Religionen, in ausgewählten, durch das

Schicksal zusammengeführten Situationen wird dieser Kranz von den verschiedensten Händen geflochten; alle rufen uns zuletzt das höchste Wort des reinsten Schicksals zu: „Ihr Völker, duldet euch! Ihr Menschen verschiedner Sitten, Meinungen und Charaktere, helft, vertragt euch; seyd Menschen!“ Ein ewiger Denkspruch für unser Geschlecht in allen Classen, Religionen und Völkercharakteren. Die Menschenvernunft und Menschengüte, die in diesem Drama die Waage halten, bleiben die höchsten Schutzgöttinnen der Menschheit.

* * *

Leßing schrieb eine Emilia Galotti, gleichfalls eine Fabel des Schicksals, durch Umstände und Charaktere bewirkt und wirkend. Ein solcher Prinz durfte nur eine solche Emilie gesehen haben, und eines Contrasts ihrer, seiner jetzigen Geliebten satt seyn; ein Mahler durfte jetzt nur dem Kunst-Mäcenaten beide Gemählde bringen, und dabei der Prinz zufällig vernehmen, daß diese Emilie an einen Appiani vermählt, daß heut der Tag ihrer Hochzeit sey; so mußte alles Fernere höchst beeilt und Marinelli zu Allem das vielseitig-geschäftige Werkzeug werden. In diesem Hofgewirr, wo, wie in jenem Walde fortan Puck spielt, war der Brief der Orsina unerbrochen geblieben; so findet sie ihn. Es geräth und mißräth

Alles

Alles bis zum tragischen Ausgange. Ob dieser nicht anders hätte seyn können? bleibt dem Dichter anheimgestellt; gnug, daß dieser ihn diesmal nicht anders haben wollte. Das Stück entwickelt eine Prinzenfabel mittelst treffender Charaktere, unter der Leitung eines Marinelli, über ihm aber eines höheren Schicksals, das sich dem Schranzen so wenig als dem Prinzen bequemet. Der Vorhang fällt, und wir schaudern. Discite justitiam moniti et non temnere honestum. a) Zwischen Handelnden und Schauenden stehet die Regel aufrecht.

* * *

Aristoteles hielt die Poesie für philosophischer als die Geschichte, weil sie im Besondern das Allgemeine anschaubar mache; die dramatische erfüllet diese Pflicht unter der strengsten Regel. Denn gäbe es eine tiefere und bündigere Philosophie, als wenn der verworrene Knäuel einer Begebenheit nicht nur nach Zeiten und Sitten dargestellt, nicht nur aus Grundsätzen, Meinungen und Leidenschaften entwickelt, sondern diese alle auch unter eine hohe, reine Vernunft gebracht, und zu Einem Zweck, mittelst eines Fadens geleitet werden, den im Namen des Schicksals sein Bote und Ver-

a) Lernet Gerechtigkeit! und verachten nicht, was honett ist.

kündiger, der Dichter verhält! Aber wie wenige dichtende Hände reichten an diese Verhängniß-Tafel!

* * *

Ob und welche Französische Tragödien-Dichter dahin gereicht haben? entscheiden wir nicht; der allen waren zwei Passionen, die ihnen die Regel des Theaters krümmten, Ehrgeiz und Liebe, la noble et la belle passion, wie man sie nannte. Jene verwirrte den Kopf der Menschen, mithin auch das Herz; diese das Herz, mithin auch den Kopf. Welche Ungeheuer sind auf die Französische Bühne gebracht, die man als Helden oder Heldinnen dargestellt hat! Dem Ruhm, der Herrschsucht, der Eitelkeit opfern sie Alles auf, Vater, Brüder, Söhne, Weiber, geschweige Unterthanen und Diener; alles der edlen Passion, die in hochtrabenden Sentenzen, in tiefen Planen der Politik, in Verwirrungen über Verwirrungen — toll ist. „Dergleichen Staatsplane und Intriguen zu hören, (würde ein Grieche sagen,) dergleichen Thoren zu bewundern und glücklich zu preisen, versammlet Ihr euch im Theater? Sind sie glücklich? Machen sie glücklich? Und Ihr bewundert und preiset Menschen, die (mit Einem Wort) nicht gescheut sind. Hätte der Dichter auch alle Vorsicht gebraucht, seine Tragödie zu seiner Zeit an den

Hof, in das Lager, unter lauter Personen zu setzen, die mit gleicher Krankheit behaftet, allesammt sich und seine tolle Menschen für gescheut halten; habt denn auch Ihr von der Tollwurzel gegessen, und seyd krank wie sie? Lebe wohl, deraisonnirendes, Heldentolles Theater."

Oder sähe er Stücke, wo die belle passion galant dominiret, wo der Held zwei schöner Augen wegen auf Einmal sich und seinen Charakter, Vaterland, Würde, That, Freunde vergißt und die Fabel des Schicksals mit seinem zartem Herzen, und mit noch zärtlicherm Beifall der Zuschauer zum Ungebilde der belle passion erniedert; „ist das Eure Welt der Seligkeit? (würde der Grieche fortfahren) Gilt Euch Galanterie statt honetter Pflicht? schlaffe Delicatesse statt Liebe? Hat, wie jene Abderiten, auch Euch der kleine galante Gott getroffen, daß wo Ihr Liebe nur nennen hört, Ihr sogleich hinschwindet und ächzet? In welche Region ist eure Passion gesunken! Aus der Brust in die — Leber."

„Wie aber? wird das alt- und neugalante Zeitalter sagen, dürften diese Schwachheiten, die in der Welt herrschen, nicht auf dem Theater vorgestellt werden?" Recht vorgestellt, in ihren wahren Folgen — allerdings! Dazu eben trug Melpomene den Dolch, die Keule. Ihr habt das Geräth verändert; statt je-

ner beschwerlichen Waffen gebet Ihr ihr den Spiegel der Venus in die Hand. Wohl! In ihrer Hand werde auch Er ein Spiegel der Wahrheit. Wenn Alles heuchelt, heuchle das Theater nicht; die Stimme unsres innersten Bewußtseyns, das Maas über Werth und Unwerth der Gesinnungen, Handlungsweisen und Leidenschaften auch dieser Art ertöne rein; sie werde nie verfälschet. In Kabinetten gelte falsche Politik, im Lager falsche Heldengröße, in Klöstern und Einsiedeleien falsche Heiligkeit, in Sälen der Gesellschaft, in Liebeskammern offner Betrug nach hergebrachten, beiderseits einverstandnen Conventionen; nicht aber bei Vorstellung einer Verknüpfung von Leidenschaften, die unter dem Auge des Schicksals vorgehn und die seine Hand leitet. Fürchtet Ihr nicht, die ernste und strenge Göttinn zu erzürnen, mit der Ihr falsch und niedrig spielet? Beraubt Ihr Euch nicht selbst des reinsten Maaßes der Vernunft und des Verstandes, des Rechts und Unrechts, des Glücks und Unglücks, wenn Ihr diese Namen in einen Loostopf der Convention, als Modenamen werfet? Glaubt Ihr im Ernst, daß die große Lenkerinn der Begebenheiten, die Richterinn menschlicher Charaktere, nach der Schminke, die Ihr Euren Larven anstreicht, messe, richte, und ihren Gang nehme? Ihr belustigt euch also, wie die Sine-

sen, an Fratzenbildern, mit dem süßen Wahn, sie seyn das reine Urbild der Menschheit, weil sie „Convention Eures Geschmacks“ sind? und seyd, wie die Sineser, das einzige Kunstvolk der Erde. Denn das hat der falsche Geschmack, so wie die Unnatur an sich, daß wenn sie zur Gewohnheit wurden, sie die verkrüppelte Natur höchst-ungern verlassen, die Einmal sich in ihre Schnürbrust zwang. Frei von dieser fiele sie ja gar in einander.

* * *

Das griechische und englische Theater ging in Absicht der belle et noble passion einen strengeren Weg. Melpomene schonte Ehrsüchtiger Tyrannen nicht, noch weniger fröhnte sie und wollte ihren Unsinn verkleiden. Der Atriden Unglück zeigt sie bei allem Glanz ihrer Herrschaft; mit dem Diadem ist es den harten Königsstirnen dieses Hauses eingeprägt, bis in dem geprüften Orest, in der geprüften Iphigenia sich seine Gesinnungen mildern. So manchen Kreon, der tolle Befehle giebt, zeigt sie mit blutender Brust über eigne Unfälle unter der allgemeinen Misbilligung des Chors, d. i. des Volkes. Vollends die romantische Galanterie der Liebe war den Griechen Theils unbekannt, Theils bei ihnen verbannt vom tragischen Theater. In Mährchen gehörte sie, und in erotische Lieder.

Shakespear? Wer hat bei ihm nicht in aller Stände, mithin in der Könige, Tyrannen, Minister, Helden, und was ihnen zugehört, Herz gesehen und dessen innere Stimme gehöret? Habt Ihr den König Lear in seinen Unfällen, unter Donner und Blitz, in der Hütte des nackten Bettlers nicht erblickt? seiner Treuen und Ungetreuen, seines Hofnarren sogar, Gesinnungen nicht vernommen? Keine Angstgebehrde Macbeths drang in eure Brust? die Nachtwandelnde Königinn erschien Euch vergeblich? Auch in den historischen Stücken seyd Ihr der Richarde, der Heinriche, König Johanns, Wolsey's u. s. Herzensbekenntnisse nicht inne worden? Großer, stiller Dichter, Du führtest die Waage menschlicher Gesinnungen und des waltenden Schicksals in Glück und Unglück mit Treue, mit Wahrheit. Keines deiner Stücke ist dem andern gleich; in Jedem haucht ein andrer Welt-, Zeit- und Lebensgeist; das Band der Begebenheiten ward immer anders geschlungen, anders geleitet; und doch ists allenthalben nur Dein unsterblicher Griffel, der von den Tafeln des Verhängnisses uns diese Gemählde darstellte, und unser inneres Auge ihnen aufschloß.

So auch bei Shakespear die Liebe; nie ist sie ihm Galanterie, als wo sie es seyn muß. Wahre Liebe dagegen mit allen Vorbereitungen und Wendun-

gen, mit jedem süßen Spiel, das ihr gehöret, geschweige mit den verschiedenen Ausgängen ihres Schicksals — wer hat sie reiner, tiefer, vollendeter dargestellt, als Shakespear? Romeo und Julie, Desdemone, Imogen, so manch andres Gemählde mit andern Farben gemahlt, in andern Situationen dargestellt, sind ewiglebende Bilder im Garten der Liebe. Ihr und jeder Leidenschaft wies Shakespear das Gebiet an, das Jeder gehöret.

Auch liegt die Quelle der Infirmitäten vor Augen, unter denen bei andern Nationen das Theater leidet; sie ist — die leidige Repräsentation, ein Ding, das Alles verkünstelt. In der Mahlerei kennen wir den Unterschied der Gemählde, die den Mahler anlächlen, und derer, die vor sich hinsehend für sich da sind. Jene liebäugeln Jedem, der sie anblickt, wie — die Gestalten der neueren Bühne. Sind diese nur für den Zuschauer da, für den sie empfinden, dem sie schmeicheln, den sie rühren wollen, und sich damit seinem Wahnsinn, seinen Schwächen anheucheln: so wird Alles ein gegenseitiger Betrug. Der Spiegel der Wahrheit ist zerbrochen; der große Gang der Begebenheit wird durchtändelt. Vergesset, daß ihr Zuschauer habt, ihr Schauspielerinnen und Schauspieler! die Großen eurer Kunst vergaßen es stets. Als bedeutende Charaktere, als Werkzeuge des

Verhängnisses handelt ihr gegen und für einander. Die Begebenheit, die ihr darstellt, ist eure Welt; der Geist, der diese Begebenheit erfüllt, eure Gottheit, Numen. Nicht Parterr und Logen. Noch mehr vergesset diese, ihr Dichter. In Eurem Herzen hängt die Waage, auf der ihr uns Begebenheiten und Gesinnungen zuwägen sollt; auf den ewigen Tafeln muß Euer Geist die Charaktere gelesen haben, die er darstellt. Hat er dies; so werden ihm Herzen und Geister willig folgen. Hat ers nicht: so bleibt jede Repräsentation kleinlich. Parterr und Theater verderben einander sodann wechselsweise und Jedes wälzt die Schuld aufs andre.

Vom Dichter muß das Gebot ausgehn; ihm muß der Schauspieler, beiden wird das Publicum willig gehorchen. Er kann es zwingen zum echten Gefühl, und zwingt es mit süßer Gewalt, unter dem Scepter inniger Wahrheit. Nicht *seine* Macht *ists*, die er ausübt; Macht der Begebenheit, Macht der Regel. Solange ihm etwas *willkührlich*, ganz *willkührlich* scheint, siehet er selbst noch sein Ziel im Nebel. Glaubt er gar, er könne dies Ziel stecken, wohin er wolle, höhnt er das Gesetz — o so hat das Gesetz ihn längst verachtet.

Fortsetzung.

„Aber eine so strenge dramatische Gerechtigkeit, verödet sie nicht das Theater? Soll jeder tugendhafte Charakter in dem Maaße, wie er es verdient, belohnt, der Lasterhafte gestraft werden; so hört die Tragödie auf; sie wird ein tragisch-feierliches Lustspiel. Soll den Zuschauern der Codex ihres Gewissens aufgerollt werden, so bleiben sie weg; sie wollen geschmeichelt und amusirt, nur amusirt seyn.“ Falsche Vorspiegelungen der trägen Unkunst, aus Misverständnissen genommen, Schlaffheiten nährend, am edleren Theil der Menschheit verzagend.

Wer will dann, daß jede Tugend ganz belohnt, das Laster ganz bestraft werde? Wer will, daß ein Theater das Forum der höchsten und ewigen Gerechtigkeit werde? Darf sich Dessen ein Mensch nur in Gedanken anmaaßen? Wir sprechen vom Verhängniß, wie wirs kennen', wie es hier anspinnt, leitet und entscheidet. Nach Maasgabe Dessen foderte Aristoteles, daß kein ganz vollkommener Charakter auf der tragischen Bühne erscheine; aber auch kein ganz lasterhafter Charakter. Jener, weil er über uns, die-

[illegible] weil er unter der Menschheit sei, mithin bei Keinem von beiden Furcht für uns, Mitleid mit ihm statt finde, weil beide unsres Gleichen nicht sind. Auch der tugendhafte Held sei nicht ohne Fehler, der Böse nicht ohne Anlage zum Guten; beide seyn und bleiben Menschen, über welche dann das Verhängniß waltet. Walte es über sie, wie es ihm gefällt; die Waage ihres innern und äußeren Werths, ihres wahren Glücks und Unglücks, ihrer Schuld und Unschuld bleibt dem Dichter. Er zeige, was die waltende Göttinn mit ihnen vornahm, wie sie es veranlaßten und ertrugen, menschlich. Ließ das Glück sie kleiner Fehler wegen sinken; wohlan! Er darf es nicht rechtfertigen; aber zeigen muß er, was in der Brust des Rechtschaffenen auch gegen diese hohe Hand für ein Gegengewicht liege. Hebt es den Ruchlosen empor und läßt ihm seine Tollheit gelingen; er zeige, wie wenig er dadurch glücklich ward, und welche Folgen diese Tollheit für ihn und andre habe. Blute die Wunde, oder werde sie geheilt; nur der Lauf der Begebenheit gewinne einen Ruhepunkt oder werde gegründet.

So dachten die griechischen Dichter. Oedipus, als Mörder seines Vaters enthüllt, der unschuldigschuldige Oedipus steht da, blind, ein Verbannter. Ein Ruhepunkt in der schrecklichen Fabel seines Schicksals. Jokaste ist todt, die Töchter begleiten den

Verbanneten. Da erschien sein Schatte dem bejahrten Sophokles und sprach: „bring' mich zur Ruhe! die Fabel meines Schicksals ist nicht beendet.“ Sophokles folgte der Stimme und schrieb den Oedipus in Kolone. — Auf seinem Geschlechte lag der Fluch; er ward erfüllet. Antigone stieg lebendig ins Grab, unglücklich aber schwesterlich-edel und der Tyrann litt für seine Unthat. In fürchterlichen Zweikampf kommen Oedipus Söhne, Eteokles und Polynikes um; der Tyrann leidet für seine Unthat gegen die Schwester. Die grause Fabel ist geendet. —

So Agamemnons Haus. Der König ist zu den Schatten hinunter; Klytemnestra mit blutiger Hand ist ihm gefolget; Orestes irrt, verfolgt von den Eumeniden umher, Iphigenia war geopfert. „Sie sei gerettet, sprach die Muse. Die Göttinn habe sie nach Tauris gesichert; als Priesterinn daselbst rette sie dem letzten Sproß der Attriden das Leben, und gründe aufs neue das Glück des verödeten Hauses. Orestes werde entsühnt; das Schicksal versöhnet.“

Prometheus liegt gefesselt am Felsen; soll er dort ewig ächzen? Die Muse erschien dem Dichter; er schrieb den entfesselten Prometheus.

Dies ist der Ursprung jener bekannten Trilogieen und Tetralogieen der Griechen. Nicht blos das Herkommen und die unersättliche Lust der

Athener zu Schauspielen brachte sie hervor, sondern das verlangende Menschenherz und die tragische Kunst selbst. Beide sehnten sich nach einer Beendigung, durch welche wie durch den Schluß einer Musik die Leidenschaften gestillet, und wie durch Weihgesänge das erregte menschliche Herz mit dem Schicksal versöhnt werde. —

Bei den abgetheilten Shakespearschen Stücken ists ein Gleiches. Jedes hat einen Ruhepunkt; jedes verlangt aber auch nach einem Ende in der Fabel des Schicksals. Falle dies aus, wie es wolle; unterliege Cordelia und über ihr sterbe der verlassene Vater; Hamlet mit Allen, die zum Theil Er selbst unschuldig ins Grab riß, erliege, der einzig zurückbleibende Horazio wisse nichts zu sagen, als:

> Jetzt bricht ein Edles Herz! Prinz! gute Nacht,
> Und Engel singen dich zur Ruhe! —

Die Fabel ist zu Ende. Fortinbras zieht ein; es beginnet ein neues Blatt des Schicksals.

Ueberdem, wer wählt die Fabel des Drama? Der Dichter. So lasse er weg, was er sich zu bearbeiten nicht getrauet; zu Fabeln Atreus und des Thyests zwingt ihn niemand. Die hohe Macht, die sie zugelassen oder veranstaltet hat, möge sie selbst rechtfertigen und exponiren. Gar Moralisationen über alte Geschichte

fodert man vom tragischen Dichter so wenig, als Bußpredigten und zu erregende Bußthränen. Im Trauerspiel sowohl als im Lustspiel sind diese oft selbst Dem widrig, der sie vergießet, sobald sie über die Regel der Kunst hinaus schreiten. Schmerzliche Thränen vergießen wir im Leben gnug; unangenehme Begegnisse, niedrige Naturen verfolgen uns unaufhörlich; wer seine Kunst darauf anlegt, uns mit diesen auch im Theater zu speisen, uns das uns täglich Drückende recht einzuprägen, ohn' alle Arznei uns den Kelch des Lebens ganz zu verbittern; kein Künstler, Giftmischer ist er, oder ein unwissender Apotheker. Edle Charaktere, die unsrer Art, mit unsern Schwachheiten behaftet sind, sollen uns vorleuchten; Helden sollen uns vorstehn, die, wenn sie durch Gebrechen ihr Unglück veranlaßt haben, Dies und noch mehr das Unveranlaßte, klug abwenden, gesetzt ertragen. Das Gute richtet auf, nicht das Schlechte. In einer weinerlichen Krankenstube ohne Arzt, in einem Siechhause voll Kerkerluft, wo kein Fenster sich öfnet, wie unwohl wird uns! und wie oft haben wir dergleichen Bußsacristeien, jämmerliche Familien- und Krankenstübchen im Theater!

Den schlechtesten tragischen Charakter nennet Aristoteles den Böswicht, der will und nicht kann; wir haben deren, die bittere, sogar christliche Thränen wei-

nen, daß sie Dummheiten wollen und nicht vermögen. Hinweg mit ihnen in den Limbus!

Habt ein Zutrauen auf menschliche Gemüther, ihr Dichter, daß sie wohl wissen, was sie vom Theater zu hoffen, aber auch was sie zu fodern haben; ein quid pro quo speiset sie nicht ab. Pflanzt z. B. dem Märtyrer, der als ein Dieb und Thor stirbt, eine Glorie um sein Haupt, legt Hymnen ihm in den Mund; jeder weiß, was man von ihm zu denken habe. Stellet dem Rechtschaffenen, der unter dem Schimpf der Welt, des ungerechtesten Todes stirbt, einen kalten Parentator zur Seite, der von den Belohnungen künftiger Welt viel rede; niemand hört diese Parentationen. Ein Wort aus dem Munde des Sterbenden, was Er hoffe, womit er sich tröste, ist mehr, als tausend Worte fremder Verkündigung. (δι' επαγγελιας.) Ueberhaupt schließet sich uns im Theater die Welt mit diesem Leben. Das Künftige hoffen wir; mancher Unglückliche kann sich daran stark aufrichten — Einmal aber fließen die Scenen theatralisch nicht in einander. Der Bösewicht kann, wie es bei frommen Stiftungen geschah, den Rechtschaffenen, den er quälte, nicht in Jenes Leben assigniren; von Ihm darf der Rechtschaffene keine Assignation annehmen. Die einzig wahre Anweisung darauf trägt Er selbst in seinem Busen. Christliche Mysterien endlich gehören gar

nicht auf die Bühne: kein Grieche durfte Mysterien aufs Theater bringen, oder er ward gestraft. Die Kunst hatte ihn schon gestraft, dadurch, daß er sie aufs Theater brachte.

Rühren und Nichts als Rühren ist der schlechteste oder; vielmehr kein letzter Zweck des Trauerspiels. Muß man denn nicht wissen, wofür, wodurch, wozu man gerührt werde? Bei einem verwöhnten, Thränenreichen und Empfindungsarmen Publikum sind nasse Tücher das zweideutigste Feldzeichen vom Werth des Dichters. Thränenwerthe Scenen giebt es im Leben gnug; von ihnen wollen wir durch Kunstfabricate die Menschen nicht entwöhnen. Lernen sollen diese vielmehr, wo sie weinen, aber auch wo sie zürnen, wo sie nicht weinen, sondern handeln, wo sie nicht weinen und fassend sich beruhigen sollen: denn Dies, nur dies ist nach allen geweinten Thränen der letzte Zweck des tragischen Theaters.

Wie die äsopische Fabel ihre Lehre nur in der bestehenden Naturordnung mittelst fortwirkender unveränderlicher Charaktere anerkannte; wie das Mährchen, vermöge der Gesetze unsrer Natur, seine Welt uns in einem Traumreich zeigte; so strebt die dramatische Poesie, die höchste Aller, zum höchsten Ziele. Menschliche Charaktere und Leidenschaften ordnet sie in eine Fabel der Begegnisse des Lebens, die

zum Theil aus ihnen entsponnen, gewiß aber durch sie geleitet und aufgelöset wird; und zwar, nicht zum blinden Haß oder zu stupider Unterwerfung, sondern durch Furcht für Uns, durch Theilnehmung an Unsers Gleichen, zu Ordnung und Läuterung unsrer Leidenschaften von allerlei Art, wie in den Orgischen Geheimnissen bei einem Versöhnungsopfer.

Schluß.

Schluß.

Vielleicht sind manche Leser hiedurch noch nicht versöhnet. Der Kranz des Drama hängt ihnen zu hoch; zu hoch der Ring des Schicksals. Reinigung der Leidenschaften scheint ihnen ein herbes Wort; weiche Seelen wollen gerührt, andre belehrt oder bestürmt werden, alle indeß sich amusiren. Also noch Einen Kampf für die Wahrheit!

Die größten Motive des menschlichen Herzens und Lebens sind Furcht und Theilnehmung; das Trauerspiel ist daher die menschlichste aller Poesien, da es sich dieser Triebfedern im innersten Grunde annimmt.

Der ganz furchtlose Tyrann ist ein Ungeheuer. Wer die Nemesis nicht fürchtet, wen sollte er fürchten? was dürfte er scheuen und schonen? Das Trauerspiel stellt ihn in dieser häßlich-verderblichen Gestalt, von innen und außen, unter die Macht jener strafenden Göttinn. Fürchterlich straft sie ihn schon dadurch, daß sie ihm den Sinn verrückt, ihn pharaonisch verhärtet, ihn taub verblendet. An ihm lernen wir fürchten.

Dagegen auch welche Plage des Lebens ist eine schwache, übertriebne Furcht! Sie störet unser Glück durch Träume künftigen Unglücks, und ziehet dieses dadurch selbst herbei. Wäre sie auch gerecht, diese Furcht; sie kann nichts ändern! Und das Herz hat sie einmal entwaffnet. Tritt das widrige Schicksal heran, so findet es die durch Furcht geschwächte Brust Wehrlos. Hier tritt Melpomene auf, und wafnet gegen das Unglück. Nicht zu ehernen Stoikern macht sie uns oder zu hornenen Siegfrieds; gefaßten Geist will sie uns geben auf alle Unfälle des Lebens, durch Nüchternheit, Mäßigung, Verstand, Klugheit. (σωφροσυνη.) Nie sollen wir den Muth aufgeben, aufwärts das Haupt, die Brust uns frei erhalten; das Trauerspiel lehrt uns also die Furcht zähmen.

Sofern wirkt es für uns, für uns allein; es läutert und ordnet Leidenschaften, die zu Erhaltung unsrer selbst gehören. Ehrgeiz, Neugierde, Uebermuth, kränklichen Gram, Mißtrauen, Unzufriedenheit, Kleinmuth u. s. reiniget sie; alle durchs rechte Maas der Furcht.

* * *

Da aber der Mensch nicht allein in der Welt lebt, und ohn' andre Menschen nie glücklich leben kann; wir

heißt die Triebfeder unsres Herzens, die uns mit andern zu Glück oder Unglück verbindet? Theilnehmung. Auf Sympathie ist sie gebauet: schlüge dies Gefühl in unsrer Brust nicht; kein Dichter könnte es uns einwirken. Aber es schlägt bei jedem Gegenstande Unsers Gleichen, am stärksten bei seinem Schmerz, bei seinen Leiden. Dies Gefühl rege zu machen, rege zu erhalten, es aber auch in seine Schranken zu führen und sicher zu leiten; dazu arbeitet die dramatische, vorzüglich die tragische Dichtkunst.

Da wir nämlich an Allen Unsers Gleichen auf gleiche Art, in gleichem Maasse nicht Theilnehmen können, müssen und dürfen, so soll die tragische Dichtkunst uns lehren, an wem, und woran, und in welchem Maas wir Theilnehmen sollen, damit unsre Theilnehmung vernünftig sei, d. i. damit sie sowohl gegen andre ihren Zweck erreiche, als auch uns nicht selbst Nutzlos zerknete und aufreibe.

Den untersten Grad der Theilnehmung nennt Aristoteles Menschenfreundliche (philanthropische) Gesinnungen; wir sind sie Jedem unsres Geschlechts schuldig. Auf ihre Ausbildung soll Alles wirken, Erziehung, Beispiel, Lehre, Geschichte, Fabel, Mährchen, die sämmtliche Dichtkunst.

Sind sie aber das Maas der Theilnehmung, das die Tragödie in ihrer Hand hat? Aristoteles sagt:

„Nein!“ und das mit Recht. Was durch alle Mittel bewirkt werden kann und soll, was mit-unter das Trauerspiel auch mit-bewirken muß, weil es sonst eine Kunst der Kannibalen wäre, darf und kann nicht sein eigner, besondrer und höchster Zweck seyn. Mit Recht nennt Aristoteles also die nähere, höhere Theilnahme, die wir den Helden oder Heldinnen des Trauerspiels schenken einen Affect, Mitleid. Dies Wort unsrer Sprache spricht die Sache selbst aus.

Wem schenken wir nun dies Mitleid? Dem? Dem? Dem? Der? Der? Der? Die schärfeste Prüfung wird diese Frage verdienen: a) denn es wird ein Dolch an unsre Brust gesetzt, wenn wir diese, die zarteste Gabe unsres Herzens, das hohe tragische Mitleid, Unwürdigen geben sollen. Mörder der Melpomene sind sie, die solche für Unwürdige abfodern: denn nicht nur haben wir in unserm Herzen nichts weniger zu vergeuden, als dies Mitleid, sondern da dieser niedrige Diebstal, z. B. für Huren und Buben, hier durch Mißbrauch der edelsten Kunst geschieht, so ist der schlechteste Name, der genannt werden kann, „ein Kuppler!“ für den tragischen Kuppler fast noch zu linde.

Werden wir nicht im Leben vom Mitleid genug geängstet? Sehen wir nicht Hunderte mit uns leiden, denen

a) Eine Prüfung dieser Art wird in dieser Zeitschrift nach Ort und Zeit folgen.

wir nicht helfen können? Tausende, denen wir nicht helfen mögen? Und Ihr, die Ihr sie höchstgerecht bestimmen solltet, verrücket uns diese Waagschale? Ihr verfälschet sie wissend sogar, Dichter? Erlaubt, daß wir euch, zwar nicht wie Plato aus der Republik, aber aus unserm Herzen vertreiben: „In dies Stück komme ich nie wieder.“

Mitleid, das höchste Mitleid, welch ein Geschenk! Bei jeder innigen Theilnahme geben wir einen Theil unsres Herzens hin, ja vielmehr, der Gegenstand wohnt in unserm Herzen; wir theilen sein Schicksal. Wollten wirs mit einem Unsinnigen, einem Verachtenswürdigen, einem Schwächlinge, einer Mörderinn, Buhlerinn, oder irgend einem Gemeinen, Niederträchtigen theilen? Hier also brenne die Glut der schärfsten Prüfung! Nicht nur alles Verachtenswürdige, Schaamlose, Häßliche, Tollkühne, Freche, Eitle, Verführende brenne sie ab; sondern im stärkeren wie im schwächeren Charakter werde der Punct geläutert: „wiefern Er an seinem Schicksal Schuld sei? und sich selbst Vorwürfe zu machen habe?“ Denn machen Wir sie uns nicht statt seiner?

Uns mit dem Schicksal zu versöhnen, jede Leidenschaft in uns so zu läutern, daß sie ein Werkzeug der Vernunft werde; dies ist der Zweck des Drama. Ueber Haß und Liebe, Freude und Traurigkeit, über Verdruß, Reue, Schwermuth, Stolz, Ehrgeiz und jede andre Begierde, nicht minder über Niedergeschlagen-

heit, Trägheit, Demuth u. s. gebietet es, daß jedes Unlautre hinweggethan, dagegen Zufriedenheit mit sich und mit seinem Schicksal, bescheidne Achtung und Fassung seiner selbst, hülfreiche Theilnehmung am Wohl und an der Noth Andrer unser bleibender Charakter werde. Welche Tragödie an ihrem Theil hiezu nicht, wohl aber dazu beiträgt, daß unlautre, böse Affecten in uns genährt und gereizt werden, die sie mit einem falschen Schimmer umkleidet; die hohlte ihr Feuer nicht vom Altar der Musen.

Dies ist nun die Reinigung der Leidenschaften (καθαρσις παθημαϛων) die nach Aristoteles das Trauerspiel beenden soll; er hat sie, nicht in der Moral, aber zu Ende der Politik, wo er von der Musik handelt, eben an den Wirkungen dieser Kunst erläutert. Dahin sie denn auch gehöret. Der reine Weise und Tugendhafte bedarf des Theaters nicht; wer aber Leidenschaften in sich zu läutern, wer mit sich und mit dem Schicksal zu kämpfen, oder sich mit ihm zu versöhnen hat, der komme und lerne.

* * *

Hieraus ergiebt sich, daß je geordneter die Menschen und die Staaten werden, der Zunder zur tragischen Flamme sich mindre. Atreus, Thyeste, Klytemnestren u. s. giebt es nur in den sogenannt-heroischen

Zeiten; in andern spielen sie ihre Rollen, hinter dem Vorhange oder gar in der Coulisse, sittlicher, verdeckter. Nur Macbeths können morden wie Er; nur Othello's erdrosseln ihre Desdemonen also. Eine gewisse Rauhheit der Seele in Herrschsucht, Rache, Stolz, Grausamkeit scheint unter der Hand der Zeit abgeschliffen, wenigstens geglättet zu seyn, daß sie so scharf nicht ritzt oder schneidet. Siehet man Leßing z. B. die Mühe nicht an, die er hatte, den Mord seiner Emilie durch die Hand des Vaters bei den Zuschauern nur zu rechtfertigen? vielmehr im Gemüth beider und in der Situation selbst ihn zu motiviren? Die Zeiten der Virginia sind vorüber; und ein andrer Vater als Odoardo hätte den Dolch vielleicht wohin anders gerichtet. — Auch sind wir in unsern Begriffen von einem waltenden Schicksal absprechender worden; wir wollen ein Verhängniß nicht mehr glauben; und haben Recht daran, wenn damit eine Schadenfrohe Gottheit oder gar eine Hekate gemeint ist. Aber auch den Sturz der Thronen, den Ausgang ganzer Geschlechter, die ein Dämon verfolgt oder eine Unthat hinabreißt, den äußersten menschlichen Jammer, das tiefste menschliche Elend schaudern wir zu sehen; wir fodern einen fröhlichen, wenigstens einen gemäßigten Ausgang. So will es unser Schicksal.

Wie nun? Sollen wir deßhalb jene alte hohe

Fresko-Gemählde bei Aeschylus, Sophokles, Shakespear aufgeben? Gewiß nicht. So waren die Menschen einst und so sind sie noch; jetzt nur schlauer, verdeckter. An jenen großen Vorbildungen in Tugenden und Gräueln lasset uns hören, in welchen Tönen, mit welchen Wendungen die Leidenschaft einst laut sprach; jetzt raisonnirt sie leiser und feiner. An Kritzeleien aber läßt sich keine reine Handschrift lernen; sondern an großen, starken Fracturzügen.

Das Menschenherz bleibt immer dasselbe; die Schickung waltet durch alle Stände. Ein unbedeutender Mensch erfährt oft Katastrophen, wie König Lear sie kaum erfuhr; einer bedrängten Familie erscheint die Retterinn aus Noth gewiß erwünschter, freundlicher, milder, als einer Königinn der unerwartete Bundesgenoß ihrer Kriegs- und Staatsplane.

Die Herabstimmung der hohen Tragödie zu dem sogenannt-bürgerlichen Trauerspiel ist also keine Erniedrigung, keine Entweihung. Der Ungeheuer auf Thronen sind wir satt; wir wollen in den uns näheren Ständen und Verhältnissen Menschen sehen, die mit eignerer Kraft als vielleicht Jene die Schickung abwenden oder gegen sie kämpfen. Sokrates und Epaminondas, die Horazier, Coriolan, Regulus, Brutus, Cinna, Seneka, Papinian u. s. waren keine Könige, sondern Bürger.

Hat das rettende Stück einen fröhlichen Ausgang, so schmerze es der Spottname einer weinerlichen Komödie (comedie larmoyante) nicht; wir haben unter diesem Namen rührende Stücke der leidenden und geretteten Menschheit. Ueberhaupt ists ein gutes Zeichen, daß wir den Geschmack am Flitterstaat der Alt-Französischen, so wie an der gothischen Pracht der Englischen Tragödie verlohren haben; auch die Theilnahme am Geklirr und Gelärm des alten Gedankenlosen Ritterwesens ist fast vorüber.

Der Feind, mit dem wir kämpfen, ist das schwächliche Divertissement falscher Künstelei, falscher Liebelei, falscher Weisheit. Gern möchten wir den ganzen Shakespear in einen Gozzi verwandeln, (den man ja auch den Italiänischen Shakespear genannt hat) oder, wo möglich, alle seine Stücke als Opern sehen und hören. Nicht überlegend, daß wir dadurch die ganze Kraft seiner tragischen Muse, seinen Monolog, seine Sprache des Herzens, der Vernunft und Natur, sondern auch die Declamation verlöhren, die nicht am Gesange: (denn der will gehört, nicht gesehen seyn;) sondern an gesprochenen Worten haftet. In Vorzeichnung der Action durch die Sprache selbst ist Shakespear Meister.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Das Luſtſpiel.

Unterredungen.

1.

A. Ihre Blätter vom Trauerſpiel habe ich geleſen; wo wollen Sie aber mit dieſer Idee beim Luſtſpiele hinaus? Iſt es nicht auch Drama? Und wo iſt ſein Ring des Schickſals?

B. In der Hand des Dichters, wie beim Trauerſpiel; und zwar iſt er im Luſtſpiel faſt noch erkenntlicher als in dieſem. Er heißt die Fabel der Komödie ohne welche, ſinnreich angelegt, verſchlungen und entwickelt, kein Luſtſpiel taugt.

A. Und die Charakter-Komödien? die echt-philoſophiſche Gattung —

B. Sind hinkende Stücke, wie die ausgepnzten Charakter-Trauerſpiele. Will ich Charaktere beſchrieben leſen, ſo nehme ich Theophraſt, la Bruyere, oder Ariſtoteles Rhetorik.

A. Hier sehen Sie sie aber dargestellt.

B. Ohne daß sie in eine Fabel greifen, und mit ihr innig verwebt sind, hindern sie das Lustspiel. Isolirt steht sodann der breit-angemeldete Charakter vor mir, geschildert, nicht handelnd. Angeputzt wird er und angezogen; rings um ihn werden Spiegel gestellt, daß man ihn ja von allen Seiten erblicke und wahrnehme; dann wird er entkleidet, man zeigt seine Höcker; wohl gar wird er lebendigen Leibes operirt, secirt — eine peinliche Kunst, von der schon der Name Lustspiel sich lossaget.

A. Und wir haben doch so treffliche Stücke dieser Gattung!

B. Die treflichsten sind nie ohne Fabel; und je besser es der Dichter verstand, desto sorgsamer lies er den Charakter dem Gewebe der Fabel nur dienen. Oder vielmehr (denn was sollen die Schaarwerks-Namen Dienst und Herrschaft bei Künsten des Schönen?) Fabel und Charakter entsprangen in seinem Kopf zugleich: der Charakter ward ein Motif der Fabel, die Fabel ein Abglanz des Charakters. Auf keine Seite ließ er die Waage schwanken, geschweige, daß er mit aller Gewalt sie auf Eine Seite herabgedrückt hätte.

A. Moliere! Des-Touches, Regnards Charakterstücke! Greßet und so viele andre.

B. Gretzets Mechant ist ein mechanter, unerträglicher Charakter; er hat sich, wie mehrere von Destouches, bald von der Bühne verlohren. Manche Stücke nennet man Charakterstücke, da sie es doch nicht sind: denn die Spielsucht, z. B. ist ein Fehler, ein Laster, aber kein Charakter. Sodann werden Charaktere ja nicht von der Bühne verwiesen; vielmehr sind sie ihr unentbehrlich, da die Fabel nur durch sie und mittelst ihrer handelt. Nur dürfen sie der Fabel nicht gebieten; als Werkzeuge stehen sie unter der Fabel, oder vielmehr beide spielen zu Einem.

A. Der Unterschied will mir nicht in den Sinn.

B. Denken Sie an die unangenehme Hätschelei, die Sie jedesmal empfanden, wenn Ihnen Charaktere anders als durch Handlung, d. i. in der Fabel des Stücks selbst exponirt werden sollten. Hier preisen junge Ehegatten sich einander so selig! „Seyds, rufen wir ihnen zu; zeiget, daß ihrs seyd. Nur schwätzt nicht; ihr werdet unerträglich.“ So bei jeder Schilderung des Charakters ins Gesicht oder hinter dem Rücken, mit Fehlern und Lastern, die von ihm oder vor ihm gesagt werden. Unsre Haut wird uns zu enge. „Jagt ihn vom Theater, wenn er nicht taugt, (rufen wir aus;) nur lasset uns mit ihm in Frieden. Gebt

uns Handlung! wir sind im Lustspiel; nicht in der Charakter-Buchstabirschule."

A. Da nehmen Sie dem Theater sein Lehrkatheder, so wie dem Schauspieler die Hälfte seiner Kunst: denn eben in Charakteren kann er sich ausnehmend zeigen.

B. In übertriebnen Charakteren, sie übertreibend! Den Wüthrich Herodes aus — herodisirend, den Polterer überpolternd — eben dies Uebertreiben ist Verderb der Kunst. An Grimassen der Art hängt zwar der Pöbel: „ach, er hat herrlich gespielt! Neben und hinter sich verdunkelte er alle Mitspieler. Man sah nur ihn." Uebel gnug, wenn er so spielte; schlimm gnug, wenn es der Dichter darauf anlegte, daß dieser allein figurire. In einer wohlgewandten Fabel ist uns der Geringste werth; deßhalb aber bleiben und bestehen immer Grade des Werthes.

A. Charakterstücke geben so schöne Verse, so trefliche Situationen.

B. Situationen gehören zur Fabel; eben dies beweiset. Laufen Sie im Andenken die besten Charakterstücke durch, die die Bühne der Neueren hat, den Geizigen, Tartuff u. s.; zuerst fallen Ihnen Situationen ein, in denen sich der Charakter zeigte. Ist die Fabel ganz aus solchen gewebt, ein Kranz glücklicher Situationen: so sind wir einig. Glänzt hie und

da nur Eine Situation hervor; mit den schönsten Versen und Reden lahmt das Lustspiel. Dergleichen Verse könnte man beim Lehrdichter, und vielleicht besser lesen: dergleichen Reden vom Redner hören. Zu solchem Zweck kamen wir nicht ins Theater.

A. Wird aber eben hiedurch die dramatische Kunst nicht philosophisch? Sind dergleichen Charaktere nicht bleibende Physiognomieen der Menschennatur für alle Nationen, für alle Zeiten?

B. Nichts weniger. Eben das, *was man auf* der Bühne Charakter nennt, Sitten, Meinungen, Gewohnheiten, Eigenheiten sogar, verändern sich unaufhörlich mit Völkern und Zeiten. Bei Moliere's ausgearbeitetsten Charakterstücken stand schon vor dreissig Jahren das Französische Theater leer; man lief zur Posse, zum Italiänischen Theater. „Ach, hieß es, Solche Tartüffen giebts nicht mehr; wenn Moliere aufstünde, müßte er sie jetzt anders kleiden. Es sind alte Späße.“ Dagegen an Moliere's Stücken, in denen die Fabel herrscht, fand man immer Freude; der Medicin malgré lui, sein letztes Stück, wird auch auf dem Theater sein letztes, das dauerndste bleiben. — Gehen Sie die Englische Humour-Stücke durch, wie wenige der Alten von Ben-Johnson u. s. haben sich auf der Bühne erhalten! Einfälle, Scenen, Situationen nimmt man aus ihnen

und kleidet sie neu ein; die Charaktere selbst müssen neugestützt oder ungeschaffen werden. Sie sind, sagt man, nicht mehr für unsre Zeiten. Und unsre älteren Deutschen Charakterstücke, ob sie gleich so gar alt nicht sind —

A. Von denen wollen wir schweigen. Freilich haben sich in kurzer Zeit die Großvatersitten sehr geändert!

B. Was uns dagegen in alten und den ältesten Stücken bleibt, sind bei echtem Witz treffende Charakterzüge, die der Situation entsprechen, kurz, die charakteristische Fabel.

2.

A. Wie wirds aber mit dem Schicksal in der Komödie? Mich dünkt es in ihr ein komisches Schicksal.

B. So ernst, als es die Tragödie haben kann; es ist das Wesen und die Verknüpfung der Fabel. Glauben Sie, daß der Dichter des lustigsten Spiels lachen müsse, wenn er die Fabel ausfinnt? Und thäte ers; sein Lachen muß der heitersten Vernunft zugehören. Sonst ist die Posse des Anschauens nicht werth. Die Vernunft muß den Kranz der Begebenheiten flechten; mithin muß sie zuerst wegwerfen, was zu ihm nicht gehöret.

Digitized by Google

A. Zum Beispiel, alles Niedrige, Häßliche, Abscheuliche, das man nirgend, geschweige auf dem Theater zu sehen wünschet.

B. Zuförderst also alle Laster.

A. Alle Laster? keinen lasterhaften Charakter soll die Komödie als häßlich darstellen dürfen?

B. Keinen; dies ist nicht ihr Amt. Für Kanzel und Katheder, oder gar für Gefängnisse, Richterstühle, Zuchthäuser gehört das Laster; nicht für das Lustspiel, das sich an Lastern weder erfreuen soll, noch sie zu bessern vermag. Haben Sie nie die Qual der Hölle empfunden, wenn ein Verruchter, komisch gehalten, durch alle fünf Acte, unsern innern Sinn für Pflicht und Recht quälet? Seine Familie hat er ins Unglück gestürzt, Weib und Kindern macht er Höllentage, den Freund hat er betrogen, das Mädchen verführt, den Herrn bestohlen, in Amt und Geschäft ist er von allen Seiten ein Schurke; und diesen Bösewicht, der in die Karre gehört, müssen wir fünf Acte lang vor uns sehen, allen Jammer, den er gestiftet hat und zu stiften fortfährt, mit Augen erblicken, ihn seufzend, weinend, zankend uns vortragen hören; zuletzt kommt ein edler Freund und rettet ihn, oder der gnädge Herr erscheint und vergiebt ihm; er weint Bußthränen, um — es wahrscheinlich im sechsten Act, wenn das Stück fortginge, noch ärger zu machen, als

er

er es im ersten machte. Ein treffliches Lustspiel! in dem man für Unlust und Ungeduld die ganze Wirthschaft nach Newgate a) wünschte. Aristoteles setzt es als ersten Begriff des Lustspiels, „daß es mit straffälligen Lastern nichts, wohl aber mit Fehlern, mit Auswüchsen der menschlichen Natur zu thun habe, die lächerlich, aber nicht schädlich sind. Was Verderben nach sich ziehet, (το φθαρτικον) sei kein Gegenstand des Lustspiels."

A. Welche Menge trauriger Lustspiele, käme damit nach Newgate.

B. Sollen, dürfen wir über diese Bösewichter lachen? Verbietet uns dieses nicht die innere erste Regel des Rechts? Und warum dürfen wir über sie weinen? im Lustspiel weinen? Weshalb müßten wir die Folgen ihrer Eseleien fünf Acte durch mittragen? Die unzeitigste Philanthropie, die der Gerechtigkeit den Maasstab krümmt und jede wahre Theilnehmung mit dem würdigen Unglücklichen süßlich verschlemmet. Bei solchen Scenen laßt mir die weinenden Kinder, die heulenden Weiber weg vom Theater; und statt zu weinen, hänge sich der Bösewicht auf! Warum that ers nicht schon vor dem ersten Act? so wäre das ganze Stück unterblieben.

a) Gefängniß in London.

A. Das Häßliche (αισχρον) gestattete Aristoteles indeß doch dem Lustspiel.

B. Das Unschädlich-Häßliche allerdings, insonderheit wenn es Lachen erreget; eben dies Lachen über die Ungestaltheit oder Unschicklichkeit zeigt, daß sie unschädlich sei.

A. Da räumen sie dem Lachen, als einem untrüglichen Kennzeichen des Unterschieds zwischen Fehler und Laster viel ein.

B. Nicht mehr als ihm gebühret. Jeder lacht freilich auf seine Weise; auch dies ist in der Regel. Die Komödie soll uns aber nicht blos lachen machen, sondern lachen lehren.

A. Wie das?

B. Daß nichts lächerlich vorgestellt werde, als was lächerlich ist, daß es in dem Maasse lächerlich vorgestellt werde, als es des Lachens werth ist, oder —

A. Oder?

B. Der Dichter selbst und seine Helfershelfer werden — lächerlich, oder erbärmlich. Stellen sie falsches Maas und Gewicht, geben sie die edelsten Dinge, Sachen, Charaktere, Geschäfte und Personen einem Zotengelächter Preis. —

A. Da treffen sie eben auf Das, was die Gegner Shaftesburi's gegen das Lachen als Prüf-

stein der Wahrheit, später darauf J. J. Rousseau und andre gegen die Komödie so stark eingewandt haben, nämlich: „Alles könne lächerlich gemacht werden, Alles nach den Sitten unsrer Zeit werde lächerlich gemacht“ —

B. Von Wem? Von Gecken, die dagegen das Lächerlichste nicht lächerlich und das Niedrigste bethulich finden. Glauben Sie gewiß, im unbefangnen Lachen (nicht im witzigen Hof- und Modegelächter, so wenig als in der groben Baurenlache) im unbefangnen Lachen äußert sich so ein sichres Kennzeichen der Natur, als in der unwillkührlich-, ja unwillig-fließenden Thräne. Niemand als der Böswicht oder der Gauner, kann beiden entstehn; niemand als sie wollen sich beiden versagen. So wenig man in blos körperlicher Rücksicht dem Husten, Gähnen, Niesen sich entziehen kann und darf, obwohl man nicht eben laut gähnt, hustet und niest; man unterdrückt sie eine Zeitlang, und wider Willen kommen sie wieder; eben so unvertilgbar ist der gaukelnde Gott, Jocus.

A. Lachern wohl; sonst sagt man, „Der Weise lache nicht; er lächle nur.“

B. Mir ist gesagt: „daß man sich nicht besser befinde, als wenn man bei dem Lächerlichen lacht, nicht zürnet; wenn man leichte Dinge leicht ansieht, und in Liliput nie ein Brobdingnak erwartet;

wenn man lacht, wo nicht anders als zu lachen, dagegen ernst ist, wo man ernst seyn soll und (recht genommen,) nicht anders als ernst seyn kann. —

A. Und dies lehrte uns die Komödie?

B. Einzig sie. Sie hat (nach dem gemeinen Ausdruck) den Sack, oder vielmehr die Waage des Lachens in der Hand, mit allen ihren Graden. Wem Alles gleichgültig, ist ein Sinnloser; wer über Alles lacht, ist ein Geck; wer uns im Lachen verführt, ein Verführer. Daß wir in diesen Dingen des zartesten Urtheils das Richtmaas verlohren haben, ist es ein Zeichen unsres sichern Geschmacks, unsers reinprüfenden Urtheils?

A. Gewiß nicht. Noch aber ist eine Grenze des Häßlichen und Verführenden der Komödie übrig, die ich kaum zu nennen getraue.

B. Zu Allem lassen sich Worte finden.

3.

A. Zu Allem lassen sich Worte finden. Sie wissen, was in unsrer Natur das Häßlichste werden kann, was die Natur daher selbst mit Schaam und Schweigen umhüllt hat; wie wenn man Dies, mithin das Lüsterne zum Gegenstande der Komödie machte? Man gäbe Ehre und Schande Preis, schlösse über sie

ein geheimes Einverständniß des Nicht-Notiznehmens —

B. Man gäbe Ehre und Schande Preis? Preis dem Theater? Nun, so mahle es auf seinen Vorhang —

A. Was?

B. Den Urgott Priapus, oder galanter den Lingam. Wovon man in keiner ehrbaren Gesellschaft spricht, davon wird man doch auf der Bühne nicht sprechen, noch weniger es darstellen wollen? Das Lächerliche gehört der Komödie; nicht das Lüsternde, das Kitzelnde, das Wilde. Ein Lust- oder Trauerspiel, in dem sich Beinkleid und Schürze präsentiren, und zwar ein- so bald es sich präsentirt, gebietendes Beinkleid, dem alle Schürzen unvermeidlich gehorchen, und gegentheils eine eben so mächtige Schürze, die, nachdem man sie Einmal gesehen, Alles erlaubt macht, und der sogar Thränen gebühren — mit welchen niedrigen Namen sollten wir, Lichtertragend, dies Lingamspiel nennen?

A. Und doch wird geweinet.

B. Von wem? worüber? Jedem dieser Gegenstände hatten die Alten seine Weise bezirket, das Grobe dem Groben, das Anständige dem Anstandliebenden; Wir haben den Weg gefunden, im Anständigsten Schaamlos zu seyn. Die feinste Sentimenta-

lität solcher Herren existirt im Priapus. Sie setzen die geheime Convenienz darüber voraus, bauen darauf keck und kühn; die Weiber schlagen die Augen nieder —

A. Was ist zu thun?

B. Die Komödie führe ihr Amt sowohl im Parterr als auf der Bühne, Lächerliches dem Lachen, ein Schändlich-Lächerliches in der Komödie selbst, (φαυλοτερον τι, το αισχρον) dem Hohngelächter Preis zu geben.

A. Dem lauten Hohngelächter?

B. Lieber einem kleinen Instrument, das sich in der Tasche tragen läßt; ja die Lippe trägts in sich. Wissen Sie, was Persiflage heißt und ist?

A. Deutlich nicht.

B. Es bezeichnet einen feinen Begriff; noch mehr eine herrliche Uebung. Le persiflage, sagt ein Französischer Schriftsteller, a) est la decomposition des objets imposans reduits à leur juste valeur. b) Ist bei allen imposanten Gegenständen das Pfeifchen zu gebrauchen; bei welchem pfiffe es von selbst eher als bei dem imposanten Gott Priapus? Sie lächlen?

a) Memoir. d'un honette homme; Discours preliminaire.

b) Zu Deutsch: „Eine Zerlegung der uns sich aufdringend-gebietenden Gegenstände, die man auf ihren rechten Werth zurücksetzt.

Bei ihm, wie bei jeder imposanten Narrheit ists zu gebrauchen. Was der Dichter oder der Freund des Dichters hätte thun sollen und nicht that, das thut sein unbekannter Freund, das geistige Pfeifchen, le Persiflage. Verbieten oder entwenden kann es uns niemand. Wissen Sie, welche Stücke der neuern französischen Bühne ich für die feinsten halte? Die Parodieen.

A. Parodieen? Von denen so viel Uebels gesagt ist? über welche sich alle berühmte Autoren so laut und kläglich beschwert haben?

B. Eben weil die sich beschwerten, waren jene schwer. Und je leichter sie flogen, desto schwerer. Das Meisterstück einer Parodie ist die feinste Kritik eines Stückes, zumal wenn es la decomposition d'un objet impotant ist, reduit à son juste valeur. In unsern wohleingerichteten Staaten, wer wollte murren? Wer eifern, stampfen, Lippen und Nägel beißen? Ein Mittel statt und gegen dies Alles, ist —

A. Nach Ihrer Theorie, Onkel Toby Shandy's argumentum fistulatorium, das Pfeifchen.

B. Wissen Sie auch, was unsrer braven, gutmüthigen, verständigen, aber zu geduldigen Deutschen Nation bei vielen ihrer imposanten Gegenstände allein gebricht?

A. Das Pfeifchen! Lesen Sie aber Franklin; „niemand kaufe das Pfeifchen theurer, als es werth ist.“

4.

A. Das Schicksal der Komödie aber?

B. Es stehet vest: „Thorheit werde als Thorheit gezeiget; sie finde ihren Lohn als Thorheit. Nicht mehr und nicht minder.“ Sie denken doch nicht, daß bei Fehlern der Menschen es einzig auf *unser Lachen* von der Natur angelegt sei? Wir könnten nicht lachen, wenn diese Fehler als solche von uns nicht erkannt würden. Die Ordnung der Natur lehrte sie uns kennen als Fehler, thöricht-unverderblich, und dabei possirlich. Hätte nicht die Natur auch Mittel, sie mehr oder minder zurecht zu fügen? Da liegt das Schicksal der Komödie, die Fabel.

A. Und wie fügete die Natur sie *zurecht*?

B. Durch Folgen. Auch der unschädlichste Fehler — Einmal muß er vor dem Spiegel eigner oder fremder Vernunft erscheinen; Einmal muß die Thorheit sich an der Klugheit oder an den Thorheiten andrer stoßen. Siehe, da die einfache und die zusammengesetzte komische Fabel. Dem Licht der Vernunft allein dargestellt, wird die Fabel einfach; den

Thorheiten Andrer entgegengesetzt, giebt es eine Intrigue, die, wohlgeleitet bis zur völligen Entwicklung oder Ahndung der Thorheit, ein lehrreich Vergnügen gewähret. Alle Sprachen sind voll Sprüchwörter darüber, daß jede Thorheit ans Licht komme und ihre Gegnerinn finde, daß sogar jeder Irrthum sich selbst strafe. Auf welche Weise und in welchem Maas dies recht geschehe, soll die Komödie nicht lehren, sondern zeigen; demnach ist sie ein Schauspiel der Welt, eine Schule der Weisheit.

A. Würde damit nicht aber unsre Eigenliebe, unsre Frivolität genähret? An Andern suchen wir Fehler auf, nicht an uns selbst; wir lachen über jene; damit werden wir überhaupt gewöhnt, über Fehler zu lachen und sie zu bemerken.

B. Fehler zu bemerken, ist kein Unglück. Die Weisheit des Lebens, sagt Horaz, fängt vom Erkennen und Wegthun der Fehler an. Wer sie an andern, nicht an sich bemerkt, ist zu seinem eignen Schaden partheiisch; die Komödie ist daran nicht Schuld. Allgemein hält sie den Spiegel vor; sehe Jeder hinein und erkenne, den Nächsten sich, sodann andre. Ueber Fehler, selbst seiner liebsten Freunde lachen zu können und zu dürfen, ist auch kein Unglück; vielmehr —

A. Doch wohl kein näheres Band der Vertraulichkeit und Freundschaft?

B. Das engste. Wem ich nicht seine Fehler sagen darf, der hat das Recht, auch mein Lob nur zweifelhaft anzuhören. Foderte er gar, daß ich keinen Fehler an ihm wahrnehmen und erkennen, sondern ihn als Abgott verehren soll, der sei mein Freund nicht!

A. Aber auch scherzen über seine Fehler?

B. Gewiß! Eben dieser Scherz ist die Würze der Freundschaft, das Salz des Umgangs, die Blume des gemeinschaftlichen Lebens. Keine Gesellschaft ist vertraulicher, als wo man, nach dem bekannten Ausdruck, einander nichts übel nimmt; keine Tafel ist fröhlicher als wo unbefangen der Scherz von Mund zu Mund, von Blick zu Blick hüpfet. Auch das Lachen ist und bleibt ein unentbehrlicher Genoß des Lebens. Ohne seine Fehler möchte ich meinen Freund *nicht*; ich liebe ihn in seinen Fehlern, wenn ich diese nicht eben auch an ihm liebe. Die zarteste Sprache des Umganges ist Scherz; ich wüßte nicht, wie man Jemand freundlicher behandeln könne, als wenn man in ihm mit dem Geist spricht, der ihn belebet.

A. Wie Sie den Scherz nehmen, so nimmt ihn nicht Jeder.

B. Er lerne ihn also nehmen, oder er ist dessen unwerth. Wir sprachen vom Lustspiel. Dies muß auch dem Scherz sein Maas, seine Grenze bestimmen, nicht etwa blos darinn, wie es selbst Scherze treibt, sondern am meisten dadurch, wiefern es uns über seine Vorstellungen Scherz erlaubet. Durch alle Grade sei die Komödie hierinn Meisterinn, vom Scherz zum Spott, vom freundlichsten Lachen bis zum — verspottenden Gelächter. Wer hierinn nicht Waage und Maas richtig anwendet, wird selbst ein Gaukler.

A. Deren es Manche Mancher Art geben möchte. — Wir könnten Brands Narrenschiff aus diesen Zünften treflich ausrüsten.

B. Wohlan! die erste Zunft seyn die Marktschreier, die Personalitäten aufführen oder spielen. Wer in einer Thorheit nur Eine Person erfassen und festhalten kann, ist ein komischer Pfuscher; wer einen vom Dichter allgemeingedachten komischen Charakter in die Nachäffung Einer Person zu zwingen vermag, ist Hans Wurst, in welchen Kleidern er seine Rolle spiele. Der Dichter stellt Thorheiten dar; nicht Eines Menschen Thorheit; was kümmerte ihn dieser Eine? In Einem alle seine Brüder erkennen zu machen, das ist sein Ehrenkranz; verhaßter ist ihm nichts als Deutung oder Verkleidung seines

allgemeinen Charakters in Den und in Jene. Nennen Sie weiter!

A. Die zweite Gaukelei möchte wohl die seyn, Stände aufs Theater zu bringen.

B. Warum nicht? Thorheiten aus und in allen Ständen. Stand ist etwas Allgemeines; keiner von uns in seinem Stande ist sein Stand. Jeder Stand hat Thorheiten und geliebte Fehler, der Eine mehr, der Andre minder. Sind sie unverderblich, geben sie dem Scherz und der Freude Platz; warum dürften sie nicht auf dem Theater erscheinen? Muß es sich seit Moliere der Arzt, der bürgerliche Edelmann, der Tartuff, der Greffier gefallen lassen, aufzutreten, warum nicht auch der Richter? der Theolog? der Recensent? der Dichter? Auf der Brittischen Bühne sind längst alle Stände. Eben daß alle erscheinen dürfen, mindert das Auffallende, daß Der und Jener erscheine. Und was schadet es dem Stande, daß Der und Jener, der zu ihm gehört, diese, jene Lächerlichkeit an sich habe? Kann ich Quacker nicht herzlich lieben und ehren, wenn ich gleich über die schuldlose Eigenheit dieses komischen Quackers lache, der sich mir zum Vergnügen darstellt? Die Komödie ist eine Schule, die uns die brüderliche Lehre lehrt: „in allen Ständen giebts Thorheit. Vertragt euch unter einander.“

A. So auch Nationen, Religionen?

B. Nicht anders. Auch dies sind allgemeine Namen. Stelle man ihre Thorheiten dar, nur wahr, nur lehrhaft.

A. Indem Sie aber Laster und Schande vom komischen Theater vertreiben, und die Charakterstücke der Fabel unterordnen, wird es dieser nicht bald an Sujets fehlen?

B. Glauben Sie, daß der menschlichen Thorheiten so wenige sind? oder daß sie je ausgehn werden? Mit jedem Zeitalter verjüngen sie sich; mit jedem blüht herrlich auf ein neues komisches Theater. Trauriges Geschwätz, daß die Charaktere alle schon benutzt seyn! Dafür waren sie auch abgenutzt; bemerke, ordne neu, und du hast eine neue Fabel.

A. Eben diese macht den Dichtern Sorge. Der Fabelkreis ist so erschöpft, die Gänge des Komödienschicksals, die Intriguen, wiederholen sich so sehr —

B. Ein Grübelnder ists, der so im Schlaf redet. Wie Shakespear die Sujets aus in- und ausländischen Geschichten, Romanzen und Erzählungen nahm, wie die Französische Bühne den Spaniern den Inhalt ihrer besten Stücke schuldig ist; welche Menge Stoff in der Geschichte, in Novellen, Romanzen, Erzählungen aller Nationen ist noch vorhanden! Es fehlt nur an Künstlern, die ihn bearbeiten. Und wir? leben

wir nicht fortwährend im Limbus der Thorheit? Lassen Sie alte Thorheiten abkommen; wir kleiden uns sogleich in neue Moden.

5.

A. Gern spräche ich noch von einer Mitte zwischen Trauer- und Lustspiel; mich dünkt, wir haben nur die beiden äußersten Ende betrachtet.

B. Vom bürgerlichen Trauerspiel, von der rührenden Komödie. Ein andermal, wenn uns die Zeit darauf führet.

A. Auch vom historischen und romantischen Trauerspiel, von dramatischen Gedichten, die weder Lust- noch Trauerspiele sind, von Ritterspielen, von Decorationsgedichten, den eigentlichen Schau- und Sehspielen.

B. Ein andermal, wenn uns die Zeit darauf führet.

A. Auch von den drei und anderthalb Einheiten, den Di-, und Tri- und Tetralogieen, den Sylbenmaassen des Theaters. —

B. Wenn die Zeit darauf führet.

III.

Roms

goldnes Zeitalter der Dichtkunst unter Nero.

Persius erste Satyre.

Roms
goldnes Zeitalter der Dichtkunst unter Nero. a)

Persius Einleitung zu seinen Satyren.

Nicht in dem Roßquell b) hab' ich mir den Mund
Gebadet; auf dem gipflichen Parnaß
Entsinn' ich mich gar keines Traumes, der
Mich plötzlich zum Poeten schuf. Ich laß'
Euch Helikoniaden und die trübe
Pirene c) Jenen, deren Bildnisse
Der feingeschmeidge Epheu rings umleckt.

a) Nero war bekanntermaassen ein Dichter, Musikus Schauspieler, Kritiker, Redner, Renner und Fechter; er starb mit den Worten: „o welch ein Kunstgenie geht mit mir unter!" Natürlich wars, daß unter dieser Sonne sich das Zeitalter erzeugte, über welches Persius fast zu herzlich zürnet.

b) Die aus dem Hufschlage des Pegasus entsprungene Dichterquelle, genannt Hippokrene, welcher Name eben nichts als Roßquell, Roßbach saget.

c) Pirene, eine trübe Dichterquelle. Helikoniaden, Bewohnerinnen des Helikons, die Musen.

Ich, halb ein Landmann, bringe mein Gedicht
Zum Heiligthum der Sänger blöde.

Wer
Gab Jenem Papagei sein „Grüße! Grüße!“
Dem Staar dort, daß er Menschenworte wagt?
Der Meister aller Kunst, der mächtige
Genieverleiher thats, der Bauch. Der Künstler
Lehrt Laute, die nicht unser sind, nachpfeifen.
Die trügerische Münze blinke nur
In Hoffnung auf; so wird der Rab' ein Dichter,
Die Elster Dichterin; du glaubst zu hören
Ein hocherhabnes Pegaseisch Lied.

Erste Satyre.

(Gespräch zwischen Persius und einem Freunde, der eben sein Buch gelesen.)

A. „Ach der Menschensorgen! In allen Dingen,
wie viel ist
Leere Mühe! Wer wird dies lesen?“

P. Da fragst du mich drum?
Niemand!

A. „Niemand?“

P. Zwey oder Keiner!

A. „Jammer und Schande?“

P. Und warum? Daß etwa Polydamas, a) daß die Trojaner
Weibchen mir ja nicht einen Labeo vorziehn? Possen!
Wenn das wirbelnde Rom lobjauchzet, mußt du so-
gleich nicht
Mit aufjauchzen. Du darfst die Goldwaag' nehmen!
Du mußt Dich
Selbst nicht auswärts suchen! In Rom? O
in Rom Wer
Will nicht —

A. „Ach, wenn man nur reden dürfte!"

P. Das darf ich!
Bis zum Alter hinan, von jenen Jahren, in denen
Wir das Spielzeug lassen, zu Jahren, da wir er-
grauen,
Hab' ich die Sitten meines Geschlechts, und wie wir
erbärmlich
Leben, und was wir treiben, mit angesehen. Katonen
Spielen wir, und dann — verzeiht! Ich wollte
nicht spotten,

a) Polydamas, ein Trojanischer weiser Held, hier Nero, der geschenteste Weise. Labeo, ein ungeschickter Uebersetzer und Nachahmer Homers, ein schlechter, damals aber berühmter Dichter. Trojaner-Weibchen sind die Römer; die sich bekanntermaassen vom Helden Aeneas herschrieben. Unter Nero war der Trojanische Geschmack hohe Mode.

Aber ich muß; so schwillt mir die Milz von lautem Gelächter.
Wir Katonen schließen uns ein, und schreiben begeistert,
Jener in Versen, dieser in Prof', ein Hohes, Erhabnes,
Das voll Athem die weiteste Brust bis zu Ende zu keuchen
Kaum zureichet. Du ziehst dann, niedlich gekämmet, die neue
Toga an; du steckst den Geburtstagsfestlichen Onyx
Dir an die Hand, und steigst zum erhabenen Sitze; von dem Du
Mit gar lieblicher Kehle, die Du mit fließendem Säftchen
Erst geschmeidig gemacht, mit süßgebrochenem Auge
Lieſest dem Volke dein Werk. Des hohen Tatius Abkunft a)
Zittert schnöde vor Lust; mit schändlich-heiserer Stimme
Schreyn sie dir Beifall zu, wenn deine Verse die Lenden
Ihnen durchjucken und kitzeln ihr Inneres. O du verlebter
Kato, für solche Ohren erjagst du leckrige Speise?
Ohren, denen du selbst zurufen müßtest: „genug nun!

a) Die vornehmen Römer.

Gnug! Ihr tödtet mich sonst.“

A. „Doch wozu lernte der Mensch dann;
Wäre nicht diese Gährung in uns, dies mit uns ge-
bohrne
Wilde Feigengewächs, das den Fels zersprenget und
ausbricht?“

P. Dazu also studirst du dich blaß und alt?
So ein Nichts ist
Alle dein Wissen, es wiss' denn ein andrer, daß
du es wissest? —
Zeiten! Sitten!

A. „Und doch ists schön, mit dem Finger gezeiget,
Hinter sich sagen zu hören: „Der ists!“ Hältst du es
für Nichts dann,
Hundert zierlich-gelocketen Knaben diktirt zu werden?

P. Und noch mehr! An der Tafel dort, wie
zwischen den Bechern,
Wohlgesättiget, sich die hohen Römer erkunden,
Was die göttlichen Dichter besagen? Da bringet ein
Herrchen,
(Um die Schultern den Purpurlappen), mit lispelnder
Nase
So was Ranziges vor, von den Phyllissen und Hyp-
sipylen, a)

a) Zärtliche Namen, deren auch wir nicht entbehren.

Auch was Weinerliches aus Dichtern — — stützet die Worte
Mit gar zärtlichem Gaum. Die Helden jauchzen ihm Beifall! —
Ist des Poëten Asche nun nicht hochglücklich? O leichter
Wird ihm der Grabstein jetzt! Es lobt ihn Alles, was mitspeis't.
Werden aus seiner Gruft, aus seiner seligen Asche
Nicht Violen nun sproßen?

A. Du lachst und rümpfest die Nase
Zu sehr. Wäre wohl Einer, der nicht im Munde des Volkes
Gern verdiente zu leben? Der, was er würdig der Cedern:
Tafel sprach, es ungern nachließe, keinen Gewürzkram,
Keinen Fischmarkt scheuend? —

P. Mein Gegner, wer du auch seyn magst,
Wenn ich schreibe, was Tüchtiges schreibe, (vielleicht ists selten!
Aber gesetzt, ich schreibe so Was;) ich würde dem Lobe
Nicht ausweichen; auch Ich hab' ein Herz; eine hornene Haut nicht.
Aber daß ich zum letzten Zweck des Wahren und Guten
Dein: „o schön!“ und dein „Bravo!“ machte? Verzeihe, das ist nicht.
Denn zergliedere selbst dies: „Schön!“ Was nistet in ihm nicht? — —
Nun ist mein Gedicht nicht Attius Niesewurztrunkne
Ilias; kein Elegie'chen, so wie es etwa die Großen

Zum Verdauen dictiren, auch Nichts der Art, was auf Ruhe-
Bettchen von Citronenholze, geschrieben wird. Jener Herr da
Weiß ein warmes Gericht wohl aufzutafeln; er weiß auch
Etwa dem frösteln den Gast ein abgetragenes Nachtkleid
Zu verehren und spricht: „Ihr Herren! Wahrheit! Die Wahrheit
Lieb' ich! Saget sie Mir!“ — Dir Wahrheit sagen, o Kahlkopf
Dir, dem der glatte Wanst zwei Faustbreit vornen hinausragt?

Zweigesichtiger Gott! a) nur Dir, Dir bohret man hinten
Keine Esel, und schläget Dir auch kein Schnippchen; es streckt Dir
Niemand die Zung' hinaus, wie Apuliens dürstender Hund, lang!
Aber Ihr, Patricisches Blut, die ihr leider die Augen
Vornen nur habt, o sehet umher, wer hinter euch auszischt.

A. Und was spricht dann das Volk?

P. Das Volk? Ach, unsere Verse,
Unsere erst, sie fließen so sanft! Kein spähender Nagel

a) Janus, der alte Schutzgott Roms, galt für den Römischen Staat, mithin auch für dessen jetzigen Herrscher. Jeder verstand beim vor- und rückwärtssehenden Nero diesen Namen; denn Nero glaubte sich den Gescheutesten der Römer.

Tastet die Pfalze darinn. Der Dichter weiß, wie mit Einem
Auge die Linie, so den Vers zu ziehen! Und gilt es,
Los auf Sitten zu gehn, auf Luxus, üppige Tafeln
Großer Reichen, o da gewährt die Muse dem Dichter
Hohe Dinge zu sagen.“ Schau an Heroische Thatkraft
Bringen die Griechisch-Schwätzer herbei, und wissen ein Baumstück
Kaum zu mahlen, ein fettes Landhaus, a) „milde mit Körben,
„Heerd' und Schweinen versehn und der Pales dampfendem Dunge;
„Woher Remus entsproß, wo Quinctius pflügt' und die Gattinn
„Bebend das Feldherrnkleid ihm vor den pflügenden Stieren
„Anzog und der Lictor den Pflug nach Hause dann schleppte.“
Ei wie schön, o Poët! — Auch Accius alte Briseis,
Ein volladriges Buch, entzückt noch Manche! Pacuv auch!
Und Antiope, runzlich, „ihr Herz, das luctificable,
„Gramvoll aufgestützt.“ b) Wenn solche Gedichte die Väter
Triefäugig den Söhnen empfehlen, so fragest Du, Freund, noch:
Unser Sprachgemenge, woher es komme? der Gräuel,
Den beklatschend die Römischen Ritter hinüber die Bänke

a) Gewöhnliche Gemeinörter der Auswahlungen Römischer Landdichter.

b) Der Gram nämlich stützt die sich Grämende, das luctificable Herz auf.

Springen! — Es ist ja nicht Schande, wenn einen ehrlichen Graukopf
Du vom Tode zu retten sprichst, und der Richter ein laues
„Artig gesagt!“ zum Spruch dir ertheilt. Dort rufet ein Kläger:
„Pedius, Du bist ein Dieb!“ Und was nun Pedius? Der wägt
Seine Verbrechen in nett-geglätteten Antithesen.
Und es ertönt sein Lob: „Der wußte die Redefiguren
Fein zu setzen! Wie schön!“ Schön? O Du Romulus-Abart!

Wird es mich rühren, wenn ein Gescheiterter lustige Lieder
Mir vorsänge? Lang' ich den Groschen ihm dar? Oder sprach' ich;
„Du, dem das Jammerbild, der Schiffbruch, rings um den Hals hängt,
Du singst Liederchen?“ Wer mich will mit Klage bewegen
Weine wahren Schmerz, nicht den er in Nächten studirt hat.

A. „Aber die Verse klingen doch jetzt im Numerus zierlich;
Rohes ist glatt gefüget.

P. Auch prächtig solche zu schliessen
Hat man gelernt. Zum Exempel: „den Berecynthischen Attis, a)
„Und der Delphin; er zerreiße den himmelblaulichen Nereus.“

a) Feingesprochen.

Oder: „Zogen hinweg eine Ribbe dem lan-
gen Apenninus.“ —
Maro's „Waffen und Mann!“ a) wie ſind ſie
dagegen ein Schaum nur!
Ein dickrindiges, altes, vertrocknet-gedürretes Aſt-
werk! —

Doch was Zarteres noch! mit gebogenem Halſe
zu leſen:
„Mimaloniſcher Hall und Schall erfüllet
die Hörner!
„Baſſaris faſſet das Haupt des ſtolzen Kal-
bes in Wuth-Kraft,
„Ab es zu reißen! Die Mänas, lenkend die
Lüchſe mit Epheu,
„Schreiet: Evo'! Und es hallt die wieder-
bringliche Echo. b)
Spräche man alſo, wenn Eine Ader von Saamen der
Väter
In uns lebete noch? Vorn an dem Speichel der Lippe
Schwimmt dies Kraftloſe Zeug. Die Mänas ſitzt und
der Attis
Feucht und weich; ſie zerſchlugen gewiß im Schreiben
den Pult nicht,
Fühlen auch nichts vom ſinnend-ſcharfzerbiſſenen Nagel.

A. Aber lohnt es ſich auch, mit beiſſender Wahr-
heit den zarten
Oehrchen wehe zu thun? Ei ſiehe dich vor! Und der
Großen
Zutritt wird dir ſo kalt; dort höreſt du gar ein r. r.

a) Arma verumque der Anfang der Aeneis Virgils.

b) Verſe des Nero.

Digitized by Google

P. Meinetwegen sodann sei Alles artig und lieblich!
Und unschuldig, und hübsch und nett, auch das Wunderſamſte!
Iſt es ſo recht? Du ſprichſt: „auf dieſes niedliche Schriftchen
Thue ja niemand!“ Auf! mein Freund, und mahle zwo Schlangen a)
Vorn hin: „Jungen, der Ort iſt heilig! piſſet da draußen!
Ich begebe mich fort. —
Aber Lucilius einſt, der die Stadt, Dich Mutius, Lupus,
Beißend theilte, der ihnen im rechten Punkt das Genick brach;
Und der geſcheute Flaccus, der ſeinem lachenden Freunde
Jede Fehle berührt! Er ſpielt ſo rings um das Herz uns
Wohlgefällig; und klug wirft er dem Volke die Naſ auf. —
Und Ich ſoll nicht mucken? Nicht heimlich? auch in die Gruft nur?
Nirgend es einvergraben? O Buch, ich grab' es in Dich ein!
Rufe nur Dir es zu, o du Buch! „Ich ſahe, der König —
Midas hat Eſelsohren.“ b) O dies entdeckte Geheimniß,

a) Symbol eines heiligen Orts.

b) Eine bekannte Geſchichte vom Barbier des Königes Midas. Er konnte ſeine Entdeckung nicht verſchweigen, grub ſie in die Erde; ſogleich wuchs Rohr auf, das aller Welt zuflüſterte: der König Midas hat Eſelsohren.

Digitized by Google

Dies Gelächter, ein Nichts! ich gäb' es Dir nimmer um keine
Unserer Iliaden.
Wen noch der kühne Kratinus
Anhaucht, wer an dem zürnenden Eupolis, wen an dem alten
Aristophanes noch studirt, der sehe mein Buch an,
Ob er vielleicht darinn, was Reises finde. Mit seinem
Reingesäubertem Ohr' erglüh' er an mir! Aber Jener, a)
Spötter des Griechenpantoffels! da Er ein schmutziger Filz ist;
Wer zum Schielenden nichts, als sagen kann: „o wie schielst Du!"
Wer ein Großes sich dünkt, daß in Italischer Ehre
Er, ein Aedil, zu Aret mit eignen Händen ein falsches
Kornmaas brach; auch der, der Rechenzahlen und Meßkunst
Fein verspottet, und hat so seine größeste Freude,
Wenn einem Cyniker dort eine junge Metze den Bart rupft,
Der lese Morgens Edikte; b) nach Mittags geb' ich ihm eine —
Kallirrhoe — —

a) Die folgenden Menschenarten sind eingebildete Witzlinge und Spötter Roms in den obern Ständen.

b) Oeffentliche Anschläge; bei uns Intelligenzblätter, Journale, modische Zeitungen u. s.

(Die übrigen fünf Satyren Persius folgen, mit seinem Ehrengedächtniß.)

Date Due

Library Bureau Cat. No. 1137

Digitized by Google